Sagen,

Bräuche und Legenden

aus

den fünf Orten

Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Durch

Alois Lütolf.

Lucern.
Verlag von Frz. Jos. Schiffmann.
1865.

Stimmen der Presse.

Als vor bald 3 Jahren das erste Heft, nämlich Seite 1—80, dieses Buches erschienen war, haben ihm Sachkundige ermunternde Urtheile nachfolgen lassen. Wir nennen als Organe dieser Stimmen das **„Literarische Centralblatt"** von Leipzig, Nr. 22., 1863, wo man liest: „Den Anfang machen ausführliche Mittheilungen über die Sage vom Pilatus und Domini, die zu denen von Runge in seiner Monographie beigebrachten noch dankenswerthes Material aus gedruckten und ungedruckten Quellen beibringen; es folgen dann Sagen vom Türst, von der Sträggelen, vom Posterli, von Erdmännchen u. s. w., deren Stoff der Herausgeber in verständiger Weise mit genügender Kenntniß der betreffenden Literatur für die Mythologie zu verwerthen gesucht hat, so daß wir nur wünschen können, daß ihm die Veröffentlichung der vorliegenden kleinen Sammlung recht reichliche neue Beiträge zuführen möge, um seinen Zweck der möglichst vollständigen Ausbeutung seines kleinen Gebietes für die Mythenforschung zu erreichen. A. K."

Nicht minder anerkennend **Pfeiffer's „Germania"** 1862, S. 382: „Hr. Lütolf verdient unsern Dank, da er es unternommen hat, den Sagenhort der Urkantone zu heben. Daß er die Sache nicht leicht nahm und erst nach gründlichen Vorstudien die Hand an's mühevolle Werk legte, beweisen die den einzelnen Sagen beigegebenen Anmerkungen, welche eine lobenswerthe Kenntniß der Sagensammlungen und der deutschen Mythologie bekunden." Nun giebt der Herr Recensent (Dr. J. V. Zingerle) die Angabe des Inhaltes mit Hervorhebung der interessantern Züge, z. B. über den Pilatus, Domini, Frau Zälti (Sälde) und schließt dann: „Die Anmerkungen sind mit großer Umsicht und Kenntniß geschrieben. Zu weit geht aber Herr L., wenn er hinter dem in Volksliedern so oft vorkommenden Namen Anneli die Göttin Nanna vermuthen möchte."

Wolfgang Menzel, in Sachen bekanntlich eine erste Autorität, schreibt (im Literaturblatt Nr. 60, 1862): „Eine Sammlung von Volkssagen aus der Urschweiz, daher sehr interessant und auch gut ausgewählt und verständig commentirt. Vor Allem ist dabei zu bemerken, daß die Urkantone der Eidgenossenschaft einem echt deut-

Sagen,

Bräuche und Legenden

aus

den fünf Orten

Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Durch

Alois Lütolf.

Lucern.
Verlag von Frz. Jos. Schiffmann.
1865.

Vorwort.

Sich der Sagensammlung befleißen heißt in unsern Tagen cultur-historische Urkunden vor dem unaufhaltbaren Zerstörungsprocesse, der die uralten Ueberlieferungen unseres Volkes und seines halbmythischen Bewußtseins ergriffen hat, in Sicherheit bringen. Dabei ist es nothwendig, daß die Forschung sich innerhalb gewissen localen Grenzen halte, aber dann auch das gewählte Gebiet möglichst ausbeute, die Flur, den Wald, das Haus, den Stein, die Höhle, kurz Alles, was da Träger einer alten Tradition sein kann, darüber befrage. Auf diese Weise gelangt man dazu, für jeden Landestheil, wo germanische Ansiedler sich niedergelassen haben, noch immer, mehr oder weniger durchsichtig, das System der alten deutschen Mythologie nachzuweisen, wie das z. B. neulichst für die Baiwaren geschehen ist. Und wo die deutsche Völkerwelle auf ältern Culturboden sich ablagerte, mag nicht selten auch aus dem Götterhimmel jener frühern Bewohner ein matter Strahl durchdringen.

Das von uns gewählte Gebiet gehört theils dem alten Aare-, theils dem Zürichgaue an. Als im Jahre 610 Columban und Gallus diese beiden Gaue durchwanderten, da streiften Licht und Finsterniß, Christenthum und Heidenthum noch dicht an einander, und Manche gab es, die Christus und Wuotan zugleich angehören wollten, wie jene Abgefallenen zu Tuggen und Bregenz. Die Durchdringung dieser Alamannen vom

christlichen Geiste ging gar nicht so leicht vor sich, als man meinen sollte. Mit dem äußern Bekenntnisse zwar hatte es nicht so große Schwierigkeit, desto größere aber mit der innerlichen Umwandelung. Wie fast unauflöslich zähe das Volksbewußtsein mit dem althergebrachten Götterthum verquickt gewesen, davon gibt ja der Umstand einen schlagenden Beweis, daß man jetzt, nachdem mehr als tausend Jahre verflossen, noch immer Spuren davon erhalten sieht. Darum wußte auch die christliche Kirche sich nicht anders zu behelfen, als daß sie dasjenige, was irgendwie im heidnischen Cultus brauchbar und an und für sich unschuldig war, mit in die eigenen Religionsübungen hinübernahm. Die Weisungen des großen, geistvollen und umsichtigen Papstes Gregor I. sind in dieser Hinsicht bekannt.

Tadelnswerth möchte es scheinen, daß wir unsere Sammlung nicht vorher vervollständigt und dann erst der Oeffentlichkeit übergeben hätten. Allein unsere Absicht ist eben diese, auf solche Art allmähligen Erscheinens des Gesammelten Andere zur Mithilfe anzuregen; denn das halten wir, bei unsern Verhältnissen, durchaus für nothwendig, um möglichste Vollständigkeit des Materials zu erzielen. Man hat sich zwar schon wiederholt bei einem größern Kreise dafür bemüht[1]), aber ohne besondern Erfolg. Darum versuchen wir's — letzten Herbst erst reifte der Entschluß — auf diese Weise und hoffen nun auf bessere Unterstützung. Denjenigen, die uns bisher freundlich entgegenkamen, und deren Namen man an den betreffenden Orten genannt oder angedeutet findet, sei verbindlicher Dank ausgesprochen. Besonders ist der Herausgeber Herrn Professor H. Gehrig in Luzern verpflichtet.

Mehreres aus unserm Sagenkreise ist schon in verschiedenen Zeitblättern oder Sammelwerken bekannt gemacht

---

[1]) Siehe: Ueber Sagen und Märchen, Schweizerblätter 1859, S. 989 ff. und Geschichtsfreund IX, 157.

worden. Doch von all' diesen Schriften verdient eigentlich nur das Buch von Rochholz besondere Berücksichtigung, und speciell über die Pilatussage H. Runge's Monographie. Die Darstellungen in den sogen. Unterhaltungsschriften sind nicht alle als ächte Volkstradition gehörig verbürgt. Man darf dem Zweifel Raum geben, daß hie und da willkürliche Zuthaten eingeflossen seien. Nur wo uns keine andere Quelle fließen will, werden wir diese benützen. Wir wünschen schlicht und recht die Volkserzählung wiederzugeben.

Zudem möchten wir einmal gerne, was die historisch so eng zusammenhörigen fünf Orte auch im Sagen- und Sittengebiete noch am Urkundenschatz vorhanden haben, in einer Sammlung beisammen sehen. Die diesem vorliegenden Hefte nachfolgenden Mittheilungen werden sich leicht einander nach und nach ergänzend schließlich zu einem Bande zusammenfügen und mit einem Generalregister versehen lassen. Dieser Weg bietet ferner den Vortheil, daß man später, nachdem über die erste und zweite Lieferung etwa sachkundige Stimmen sich haben hören lassen, die nothwendigen Berichtigungen und Zusätze nachtragen kann. Wir werden das gewissenhaft thun. Der verehrte Leser kann so gewissermaßen mit uns selber Studien machen.

Um nun eine vorläufige Uebersicht über unser bereits gesammeltes Material und geneigten Mitarbeitern leitende Gedanken für die weitere Forschung zu geben, haben wir jetzt schon die Ueberschriften angezeigt, unter welche wir unsern Sagenstoff zu vertheilen gesonnen sind. — In die gegebenen Erörterungen (für welche wir übrigens bis jetzt ein und anderes Hilfsmittel noch nicht berathen konnten) ist Vieles nur aus Rücksicht für jene Leser aufgenommen worden, welche bisher hinter Sagen, Märchen und Bräuchen keinen allgemein wissenschaftlichen Gehalt vermuthet und gesucht, daher auch Nichts zur Rettung dieser Urkunden beigetragen haben, obschon es ihnen gegeben war.

Da bislang in unsern Schulen die deutsche Mythologie ziemlich unbeachtet geblieben ist, so möchte hie und da das Bedürfniß erwachen, eine kurze und bündige Darstellung dieser Wissenschaft in Handen zu haben. Wir erlauben uns daher die Notiz, daß neben den schönen, gehaltvollen Büchern von Grimm, Simrock, W. Menzel, L. Uhland, Müllenhoff Mannhardt, gedrängte und minder theure Schriften von J. Kehrein und J. B. Wolf verfaßt worden und aller Empfehlung würdig sind.

Lucern, um die Wintersonnenwende 1861.

Der Herausgeber.

Erste Abtheilung.

Sagen.

Uebersicht.

A. Nachklänge vom heidnischen Götterwesen.

B. Rechtssagen.

C. Geschichtliche Sagen.

A.
Nachklänge vom heidnischen Götterwesen.

a) Gewittermächte. Wüthendes Heer. Wilde Jagd. Entführung.

1.
Pilatus und Domini.

a) Südwestlich von der Stadt Lucern, nach Unterwalden hinein, erhebt der Pilatusberg, voll wilder Schönheit, vielzackig und zerklüftet wie er ist, bis 6700′ empor seine höchste Zinne, welcher nach Osten und Westen hin andere zur Seite stehen, fast jede eigenthümlich in Form und Sage. Je von einer Seite gesehen, gestalten sich für die Phantasie die Contouren dieses Berges leicht zu irgend einem menschlichen Haupt oder Antlitz aus, wie man weiß. Für solche Naturspiele hatten schon die Alten ein offenes Auge.

Von Hergiswil, am freundlichen Gestade des Vierwaldstättersees, führt neben dem Brunni vorbei durch Wiesen-, Hochwald-, und Alpen-Region ein neugebahnter Weg auf Kalksteingeröll über Risinen und Runsen an die nackten Felsenwände heran, die einem mit Ueberstürze zu drohen scheinen.

Da siehst du ob dir zur Linken den Tellenpfad, von Capeller (Anno 1767) Tale-Fad [1]) geheißen, und gelangst endlich nach etwa dreistündigem Steigen hinauf, wo am Klimsenhorn seit 1858 Capelle und Gasthof für Seele und Leib Erquickung gewähren. Und weiter führt, den Felsen abgetrotzt, ein Pfad über schauerlich-schöne Stellen dich den Grat hinauf zum Kriesiloch, eigentlich Kriechloch, am „Oberhaupt" vorbei zur höchsten Spitze, die vermuthlich [2]) es sich hat müssen gefallen lassen, daß ihr eigentlicher und bedeutsamer Name Etzel in eine weichere zwar, aber sinnlos abweichende Form gebracht worden ist. Da droben spielt jetzt freudig bei gutem Wetter die eidgenössische Flagge mit dem nie ruhenden Winde. Diese obersten Reviere des Bergstockes hat man einst als Tummelplatz böser, gespenstiger Wesen angesehen. R. Cysat [3]), der über die Fabel vom Pilatussee seinen Spott ausgoß, glaubte gleichwohl „das dis gebirg vff der höhe u. da es ruch u. wild ist, mit bösem tüfflischem gespenst u. geisterwerk eben wol besetzt u. erfüllet" sei. Nicht selten, erzählt er weiter, stürmen die Ungeheuer nachts vom Thal herauf über alle Höhen und Gipfel mit grausamem Geschrei wie eine Windsbraut oder wie viele Geschwader Reiter und Reisige daher, also daß das Erdreich weit und breit dröhnt und erbebt. Die Leute aber dünkt es dann als würden sie sammt Scheuern, Gaden, allem Gebäude und dem Vieh weggetragen. Er selbst habe Anno 1565 solches erlebt. Dennoch haftet die eigentliche Pilatussage nicht hier oben an den höchsten Höhen des Berges. Schaue gegen Mitternacht über die schroffen Wände, Schründe und Steinfelder hinunter in's stille,

---

[1]) An der Rigi ist eine Steigelfatbalm, also die Balm an der Steigelfat. Ein Steigle findet sich auch am Pilatus.

Im weißen Buch des Archivs Obwalden heißt Tell auch Tal, so daß die neuere Form Tellenpfad richtig sein kann. — Im Entlebuch gibt's ein Tellenmoos, einen Tellenbach und auch einen Tellenpfad. Bei Willisau fließt der Dällenbach. — Dale, Dalle heißt bekanntlich s. v. a. Vertiefung, so daß man nicht gerade an den Eigennamen Tello anknüpfen muß.

[2]) Gute Conjectur von Hrn. Prof. K in L.

[3]) Dessen Collect. L. 406 u. C. 142 b. 143. 220 b.

anmuthige Eienthal, das seine grünen Weiden sonnig um seine Mariencappelle herum auseinanderfaltet. Bist du etwa über die halbzerstörte Castelenalp, wo jener Zwerg dem reichen, geizigen Vetter es gründlich verleidet hat, gegen arme Nothleidende herzlos und kalt zu spotten, hinuntergelangt in jenes Thal, das der Rümlig nicht immer so harmlos durchmißt, so weiß dort jeder Aelpler dir den Weg in die Bründlenalp zu schildern. In südwestlicher Richtung windet er sich auf einem Rasen voll würziger Kräuter, denen der verpönte Eisenhut gerne Gesellschaft leistet, höher und höher, beim Kaltwehbrunnen, wenn du willst, vorbei und setzt über den jungen Rümligbach hinüber. Wüßte manch' Einer, ob etwa hier jener Quecksilberborn verborgen liege, den Schmid Dub von Luzern zwar entdeckt, aber die Kunde davon aus Gram über erlittene Engherzigkeit, wie man sagt, in's Grab als Geheimniß mitgenommen hat, wie eifrig würde Meister Sepp Gernreich sich tagelangem, mühseligem Suchen unterziehen und überdieß noch einen guten Theil der Nacht mit Kopfbrechen sich abgeben. Nach einem Steigen von etwa 1—1½ Stunden über Eienthal hinaufgekommen, hat mein Freund die von Felstrümmern übersäte Bründlenalp erreicht. In der Sennhütte erquickt die frische Alpenkost. Da starren nach der Sonnseite hin die Felsenwände steil empor, zumal dort die beinahe senkrechte Fluh, auf welcher das Widderfeld sich lagert und an deren Vorderfläche das D o m i n i l o c h sich öffnet. Steigest du von der Brünndlenalp gegen Sonnenaufgang über Wasserrunsen und Schafweiden, so stehst du nach 1½ Stunden am felsigen Gemsmätteli. Allein gegen Niedergang der Sonne erst bergabwärts, dann durch Wald und Bergmoor, und — wir sind in der Oberalp, unserm Ziele, nämlich an der sagenberufensten Stätte des Gebirgs[1]), wo früher im dunkeln Tannengehölz, von Felsen dort, und hier von einem natürlichen Erdwalle überragt, der finstere

---

[1]) Nach gefälligen Mittheilungen von Herrn Prof. A. in L.

Pilatussee, die Hölle des gottesmörderischen Richters, als sumpfige, mit Rohr umwachsene und eingezäunte Lache dalag. Abgegraben, bringt er es jetzt bei der Schneeschmelze nur kümmerlich noch zu einer Pfütze.

Zwischen Widderfeld und Tomlishorn in der Tiefe liegt die Tommlialp. Südlich vom Widderfeld grünt die Birchbodenalp in der Nachbarschaft des Wängengrats. Auf dem Mittagsgüpfi ist jener Gnappstein, der in der Sage, zumal für die Bestimmung ihres Alters, eine nicht unbedeutende Stellung hat.

Wenn vor zweitausend Jahren und früher noch der Kelte drüben auf den lichten, frohmüthigen Höhen des Lindenbergs oder an den schönen Berghalden am Sempachersee seine Blicke schweifen ließ, so hatte er immer und immer wieder den majestätischen Pilatus vor sich. Nun weiß man auch, wie jenes Volk, dessen Herkunft aus Asien Niemand mehr besteitet, dem Berg- und Höhen-Cultus ergeben war und in welchem Zusammenhang dieser mit dem Sonnendienste hing. Man müßte es daher beinah' als Ausnahme von der Regel bezeichnen, wenn die ersten Bewohner unseres Landes, wenn die Nachbaren des Berges ihm nicht ihre Verehrung gezollt und der Wunder sie nicht gestochen hätte zu sehen, was denn da oben vorhanden sei. Vermuthlich hat der Gnappstein solchen Besuchen von Kelten seine Errichtung zu verdanken, denn nach der Beschreibung, die Capeller [1]) von ihm gegeben hat, erinnert er ganz an jene Art keltischer Steinsetzungen, die man Schwungsteine nennt, weil kolossale, schwere Steine so auf ihre spitze Unterlage gestellt sind, daß sie mit leichter Mühe in schaukelnde Bewegung gesetzt und tönend gemacht, aber nur unter vereinter Anstrengung Vieler aus ihrer Lage gebracht werden können. Doch lauschen wir dem altväterischen, heimeligen Sagenmunde, dem bis jetzt als ältesten bekannten Zeugen von der ursprünglichen Pilatussage aus unserer eigenen Gegend. Wir hören eine vierhundertjährige Stimme.

---

[1]) **Pilati montis historia pag. 20.**

b) Hie nach statt geschriben wie die Veronica ist gen rom komen vnd wie pylatus ist komen in die Tiber ze rom vnd in rotte [1]) vnd in freckmund.

In dem zit vnlang nach gottes geburt da kament mere für den keyser Thiberium dz ze Jerusalem gar ein wiser artzat were der tönde die lüt wol erneren von allen iren gebresten vnd siechtagen. Nun hatte der keyser gar ein vnsuberen gebresten der vssetzikeit. Do sprach er zuo sinem allerliepsten diener dem er aller heimlichest was der hies mit namen albanius. Albane nun var hin über mer gen Jerusalem zuo pylato vnd grüs mir in vnd sage im dz er mir den wysen artzat sende, der die lüte erneret vnd gesunt machet von irem siechtagen. Albanus was gehorsam sinem herren vnd bereitt sich vff die vart vnd fuor hin gen Jerusalem zuo pylato vnd seitte im was im sin herr der keyser embotten hatte vnd do pylatus die botschaft vernam do erschrak er vnd kund im nüt geantworten vm die sach vnd wart gar leidig wann er wüst wol das er an Jesum Christum übel hatte getan vnd batt Albanum das er im xxxi tag zil gebe darzwüschent wölte er ze rat werden mit den wysen iuden wie er im antwurten wölte. Do dett Albanus als ein getrüwer botte vnd gab pylato dz zil. In demselben zit fraget pylatus ob ieman etzit anders von Jesu geraten oder gesagen künde. Aber es was verbotten vnd endorste nieman nüt gesagen wan die fürsten der iuden hattent es verbotten by lip vnd by guott dz nieman nüt darvon seitte wie es vm Jesus ergangen were. Do liess Albanus nit ab er dett wz er kund oder mochte das er fraget war Jesus komen were vnd ze iüngst kam er in einer frouwen hus die hies feronica mit namen die fragte er ouch wa er Jesum den artzat sölte vinden vnd wz mannes er were. Do ersünfzet feronica gar sere vnd sprach: Min herre vnd gott nach dem ir da fragent der wz mir allzit heimlich vnd ich im wann er kam dik in min hus vnd ich hatte mangen trost von im. Pylatus vnd

---

[1]) Rhodanus, Rhone.

die iuden hant in uerurteilet vnd getöttet wann sie hiengen in zwüschent zwen merder an ein crütz vnd er starb an dem crütz vnd do man in begruob do erstuond er an dem dritten tag wider von dem tod vnd wandlot mit sinen iungern uiertzig tag nach siner urstende vnd äss vnd trank mit inen vntz an den uierzigesten tag do fuor er uff ze himel vnd warent vnser ein michli schar darbi die sin uffart sachent. Do erschrak Albanus gar ser vnd wz trurig vnd sprach wie mag das sin dz pylatus mich gebetten hatt zm rate xxxi tag so welle er in denn minem herren dem keyser senden jm zuo helffent vnd zuo ernerent von sinem vnsuberen siechtagen vnd grossen gebresten so er doch tod vnd ze himel geuaren ist. Da sprach die selig frouwe feronica: pylatus wüst wol das er übel an im getan hatte wann er gab vrsach über in vnd forcht nuwen des keysers zorn vnd kunde üch nüt geantwurten noch geraten ime die wysen iuden, die hulffent im in der sach ein vnwarheit erdenken vnd darum so hatt er vm so lange zit gebetten vnd anders nüt. Do sprach albanus: so sich ich wol dz ich wider hem varen muos ane allen trost vnd ane alle zuouersicht so ich danne minem heren dem keyser solte bringen vnd uerstan wol dz ich zu dem artzat niemer kein hoffnung haben sol vnd ich fürcht das min herr der keyser niemer me gesunt werd von sinem gebresten. Do sprach die frouw feronica: jr söllent sicher sin wer sin zuouersicht gentzlich setzt zu Jesum Christum von gantzem hertzen an jn gelöpt vnd in von gantzem hertzen anrueffet das er dem niemer me wil uersagen besunder er git im alles daz das sin hertze begert wann er hatt gesprochen mit sinem götlichen mund: wer höschet dem git man vnd wer anclopffet dem wirt uffgetan. Do sprach Albanus: nun ist mir wol ze muot das ich mines gnedigen herren botschaft nit uolenden kan nach sinem nutz nach dem als er mich dann ussgesendet hat. Do sprach die frouw feronica: min gott vnd herre vnd min meister hatt alle zit gesprochen vnd dz wort der warheit gebredigett wit vnd breit dem lüff ich gar dik nach, vnd horte das mit gantzem flis vnd ernst vnd do ich horte an sinen worten dz ich sines trostz vnd siner ge-

genwärtigkeit enberen muest do forcht ich dz ich in nit lange möchtt gehaben vor den iuden wann sie wurdin in tötten als ouch beschechen ist. Do gedacht ich in minem hertzen: Sider du in nit allzit haben mucht so heiss dir sin antlit vnd figur malen vnd glich machen an ein tuoch als es ouch geschaffen mir ze trost vnd ze andacht wenn ich die figur anseche dz ich dester fürbas an in gedechte. Vnd da ich vff der vart wz vnd dem maler dz buoch wolte bringen das er mir die figur dar ane malere do bekam mir Christus vnserherr vnd fragete mich war ich wölte. Do seite ich im wz ich begerte vnd war ich muot hette.

Vnd do nam mir Christus Jesus vnser herre das buoch usser der hant vnd dett es da truken an sin heilig götlich antlit vnd gab mir es do wider. Do wz dz tuoch glich als sin heilig antlit mit aller lidmäß an farwe vnd an allen dingen. Also beleib mir sin heilig angesicht vnd die figur an dem tuoch recht als ob es sin götlich antlit were, do wart dz heilig antlit geheissen feronica nach minem namen. Also sag ich üch für war seche üwer herre der keyser die figur an dem tuoch ane mit rechter andacht vnd gelöpt dar an von gantzen hertzen ane allen zwifel ich weis wol das er genese vnd gantz gesunt wurde von allem sinem siechtagen vnd gebresten.

Da sprach Albanus: liebe frouw ist üch das tuoch vnd die figur üt ueil ich gib üch da silber vnd gold gnug darum dz ir yemer die wil ir lebent gutz gnug habent. Do sprach die frouw feronica: keines lieber herre es ist mir nit veil weder vm gold noch vm silber noch vm edelgestein. Ich erzöge es nun von rechter minne vnd liebe vnd von götlicher andachte wegen. Do sprach albanus: wz soll ich dann tuon oder wz sol ich minem herren dem keyser sagen. Do sprach feronica zu albano: geuiel es es üch wol so wölte ich mit üch varen gen rom vnd wölte es dem keyser gesechen lassen ob er daran gelöben (wölte). Albanus wart gar fro vnd dancket ir irs gutten willen usser massen vast. Do bereittent si sich beide uff das wilde mer in einen kiel vnd fuorent mit ein ander gen rome vnd nament da das tuoch mit inen mit gar grossem fliss vnd wirdigkeit als dann

wol billich was vnd do ſi gen rom kamen do woltent ſie nit ſo bald für den keyſer gan vnd belibent über nacht in einer herberg vnd do de mornendes frü wart do hub ſich albanus für den keyſer vnd do der keyſer vernam das albanus komen was do fröwte er ſich von gantzem hertzen wann er hatt den artzat Jeſus mit im bracht. Vnd do albanus für den keyſer kam do hub er an vnd ſprach zu dem keyſer wie er ze Jeruſalem were geweſen vm Jeſum vm den er in geſendet hette der in ſolte han ernert den hatt pylatus üwer richter vnd die iuden geuangen vnd gemartrot vnd hiengen in an das crutze vnd hant in gar laſterlich vnd vnſchulde ertödet mit mördren vnd ſchachren. Vnd do das der keyſer erhorte do ſprach er: nun han ich kein zuouerſicht dz ich yemer mer gneſt. Do ſprach Albanus: gnediger herr der keyſer nun han ich mit mir bracht ein ſelige erwirdige frouwen vnd die wz Jeſus dienerin vnd er lieſſ ir ein wortzeichen des bildes ſines antlitz dz hatt ſie getruket in einem tuoch vnd als bald ir dz ſelb tuch hant für üwere ougen vnd an Chriſtum Jeſum gelöbent des gelichniſſ iſt getruk in die figur des tuoches vnd ir es danne andechtenklichen ane ſchöwent ſo werdent ir von ſtund an gar vnd gantz friſch vnd geſunt von allem üwerem gebreſten vnd ſiechtagen. Do wart der keyſer wider fro vnd hies bald ſenden nach dem wirdigen heiltuom vnd nach der frouwen feronica vnd hies gebietten den richen burgeren allen wer koſtlichs ſemit vnd ſiden tücher hette das er die ſpreiten ſölte an die erden der ſtraſſen da har die frouwe keme mit dem heiltuom ze wirdykeit ze lobe vnd ze eren. Das dett ouch yedermann mit gantzer begirde vnd mit rechter andachte. Der keyſer gebott ouch . . . . frouwen vnd mannen by . . . . . . menglich dem heiltuom engegen.

Das datten ouch die römer geiſtlich vnd weltlich mit gantzer pfaffheit mit groſſen eren vnd wirdigkeit vnd mit coſtlicher gezierde vnd gieng der keyſer ſelbs ouch dar mit mit groſſer andacht vnd als verr der keyſer das heiltuom geſechen mocht do uiel er nider uff ſine knüw mit demuot vnd mit ernſte vnd do ueronica das heiltuom geſach vnd der keyſer zu dem heiltuom kam do

nam er das heiltuom in sin hant vnd bett es für sin ougen von stund an ze angesichte aller der welte. Da genas der keyser vnd wart gar vnd gantz luter schön vnd gesunt an allem sinem libe vnd von allem sinem gebresten vnd siechtagen. Do truog man das heiltuom mit grossen eren in des keysers palast. Man bett ouch der frouwen feronica gar grosse ere vnd do wart gar uiel lüten gesunt von allem irem gebresten vnd siechtagen die mit andacht zu dem heiltuom giengen. Darnach hies der keyser pylatum ze Jerusalem vachen vnd in gen rom füren. Do gedachte der keyser wie er im einen tod wölte an tuon vnd do pylatus für in kam vnd in der keyser ane sach do mocht er ein hert wort nit gereden vnd so er von im gieng vnd in nit me ansach so wart er aber über in grimm vnd zornig vnd hies pylatus aber für in füren vnd do er für in kam do mochte er aber nit ein übels wort mit im gereden. Do sprach die selig frouw feronica zu dem keiser: wiltu dich an im rechen so heiss im den rok abzüchen den er an im hat wann der rok wz Christus Jesus mines lieben herren vnd all die wil er den rok an im hatt so mag im niemer kein leid getuon. Vnd als bald feronica dz gesprach do hies im der keiser den rok ab zien vnd aber für in bringen vnd als bald im der rok abkam do mocht im der keyser wol vyent vnd gehass sin. Do sprach der keyser zuo imm: o du vnzahlicher vnd rechter böswicht nun wil ich den vnschuldigen vnd schantlichen tod an dir rechen den du begangen hast an Christo Jesu minem herren. Vnd wz der keyser so grimm über inn das er nit wüssen kond wie herten tod er imm sölte an tuon.

In der zit kam vespasianus ouch gen rom geritten vnd kam darumb dar das er von dem keyser begeret Jerusalem ze zerstören gantz lüt vnd guott vnd alle iudsheit. Das erlöbet im der keyser wann er was allen iuden uyent von des todes wegen vnsers lieben herren. Vnd also getorst uespasianus der selben zit nit für Jerusalem ziechen wann der cristen lütten do zemal wenig was vnd also uerzoch es sich wol uff zwey vnd uierzig iar, wann der iuden gar uil was. Aber do die zwey vnd uierzig iar us kament vnd der cristan lüten uil worden was do zoch

uespasianus mit grossem folk in heres wis mit gewalt für Jerusalem vnd belag die statt uff ein oster hochzitlichen tage vnd belag die statt als mechtig dz spis vnd alle ding also tür war worden dz die frouwe ir eigni kinder assent vnd wart von hunger also gros not vnd angst in der statt dz ir uil in der statt an der strass der gassen nider uielen vnd hungers sturbent vnd kam dar zuo dz die statt Jerusalem gewunnen wart vnd dz uespasianus je drissig iuden vm ein pfennig gab als sie ouch Christum Jesum vm xxx pfennig hatten geben vnd zerbrach uespasianus die statt Jerusalem vnd allen muren vnd also wart joseph von armathya funden vnder der erden in einem diken mur vermuret der was also uil iaren in dem diken gewelb der mür one alle lipliche spis gewesen mit der hilffe des allmechtigen gottes. Vnd er seite do dem künig vespasiano wie es ergangen was vnd darnach starb erst Joseph do alle diese ding geschachen.

Als nun der keyser pylatum hatt gefangen geleitt als hie vor stat do fraget der keyser den künig vespasianum vnd ander fürsten vm vrteil wie er den bösen man pylatum töden sölte das er im ein herten vnd bösen tod andätti. Do sprachent si alle man sol im den allerschantlichesten tod an tuon den man in aller welt denken kan oder mag. Vnd do pylatus der vrteil innen wart do stach er im selber ein messer dur sin kälen vnd erdotte sich selber. Do sante der keyser feronicam die frouwen wider heim mitt grossen eren vnd beleib im das bild vnd der rok gar mit guttem willen der fröwen vnd do der keyser innen wart vnd sach dz pylatus sich selber erstochen hatt do sprach er: sicherlich er könd nit schantlicher tod gesin vnd hiess den vnreinen schelmen schleipffen in die tiser dz ist ein gros wasser vnd flüsset durch rom. Do kament die tüfel vnd nament in vnd fürten in in die lüfte vnd darnach wider in dz wasser und verunreintent mit im den luft vnd das ertrich vnd das wasser die wolken vnd die ellement bewegten sich dz es gar vast wart blitzgen vnd donnren vnd gar gros hagel kament dz die lüte in grossen sorgen forchten vnd schrecken waren vnd gar uil erlitten von der grossen vnfuor vnd den tüfelichen dingen. Do

wurdent die römer zerat vnd nament pylatum wider usser der tiefer vnd schikten in gen vinedie [1]) vnd hiessent in werffen in ein wasser das heisset der rotte vnd do man in dar in gewarf do fuorent die tüfel glich mit im als si hatten getan ze rom vnd die venedier woltent das ouch nit mer liden vnd schiktent in fürbas in ein statt heisset losen das man in da selbs begraben sölte. Vnd do man in begruob, do fuorent die tüfel zuo im vnd warffen im das ertrich vff vnd wart aber gros vngewitter wann das ertrich wolte in nit da liden. Do wurdent die von losen ze rat wann si es ouch nit liden weltent vnd schiktent in ouch fürbas uff ein hohen berg der heisset die wild alp [2]) da stat in dem selben [3]) gebirg ein hocher berg der heisset Caratominus [4]) dar vnder litt ein sewili vnd ein pfuol vast vnrein. Darin ward er geworffen jn aller tüflen namen [5]) vnd meint man das es gar vngehür da sige vnd dz ouch die tüfel gar bös gespengst da triben mit pylato. Das hatt der vnrein böswicht wol uerschult vnd hatt man die selben gelegenheit gar in guotter huot also dz nieman dar uff komen getar by hocher busse wann so da ieman dar uff gienge dur wunders willen oder durch muttwillen so wurde gar gros vngewitter von haglen vnd von tonren dz grosser schaden da von keme als dik beschechen ist vnd die vmsessen vnd die lant lüt vmb und vmb wit vnd nach die nemment den berg frekmünd oder pylatusberg vnd lit in der eitgnoschaft zwo mil von lutzern oder dar by. [6])

---

[1]) Einige Hss. haben Vienne. Die Freiburger Hs. No. 335. Bl. 130 v. J. 1468 bei Mone, Schauspiele I, 59 hat: Jenff.

[2]) Mone l. c.: haisset die Albe.

[3]) Mone: wilden.

[4]) Mone: Toritonius. (Das Wort kann auch Caratonimus gelesen werden.)

[5]) Mone l. c. fügt noch bei: „Derselb berg ist umbfangen mit sieben hohen Bergen, do litt das unrain fass Pilatus noch hütt diss dags in aller tüfflen namen. und wil man, das es gar ungehür da syge und die tüfel täglich on underlass bös spiel mit im tribend."

[6]) Der Vergleichung wegen geben wir aus dem lateinischen Text bei Mone Anzeiger VII, 528 f. den Schluß: „Quapropter communicato Roma-

c) Das ist der uralte Sagenkern, der, einmal in das Erdreich unseres Fracmonts, des „Brochen Birgs", des gebrochen e Berges gesenkt, sich üppig zu entfalten vermochte, indem er die verwesenden Elemente anderer, theilweise noch älterer Ueberlieferungen in seine Dienste nahm und unsere lucernerische Localsage daraus bildete. Geßner, Cysat und Capeller sind die ältesten und besten Gewährsmänner für dieselbe. Sie lautet also:

Was man ehedem in Lucern von Pilatus wußte.

Nachdem der Verruchte im Gefängnisse zu Vienne in Frankreich sich selbst entleibt hatte, wurde seine Leiche und sein unseliger Geist in diesen Berg, welchen man damals für die gräulichste Wildniß und Wüste in Europa hielt, zu ewigem Leiden hingebannt. Auf einer Bergspitze, die man das Güpfi nennt und gegen Entlebuch hin sich erhebt, da thronte der gottverlassene Sünder. Thronte wie ein Beherrscher des Reviers weitumhin und hatte die Macht, von der Kanzel, einem Felsenvorsprung aus, furchtbare Gewitter zu erregen.[1] Als grauenhaftes Gespenst schreckte er auf dem Berge hin und her Menschen und Thiere.[2] Endlich kam ein fahrender Schüler, der es unter-

norum consilio a Tiberi resumtus fluvio quasi derisionis causa Vigennæ commissus Rodano fluvio immergitur, quod Vigenna quasi via Gehennæ nuncupatur. Locus enim dicebatur maledictionis. Homines præfatæ civitatis aëris temperiem et malorum spirituum non sustinentes importunitatem, vas idem maledictionis a se removerunt et Losannæ civitati cuidam sepeliendum commiserunt. Illi vero non æquanimiter ferentes præmemoratas dæmoniorum insanias Alpibus ipsum remittebant et in puteo quodam futili et montibus circumsepto submergebant, ubi relatione quorumdam usque inæternum moventur et ebulliunt plurimæ machinationes et impuritates diabolicæ. Puteus autem hic vicinus est monti, qui vocatur septimus mons, vel quod montibus aliis circumseptus vel septimus mons tanquam de septem montibus eminentioribus unus."

[1]) Gessner, descriptis montis Pilati. Tiguri 1555. Pag. 52. Cysat, Coll. C. fol. 218.

[2]) Cappeller, Pil. mont. hist. Basileæ. 1767. pag. 7. Von Herodes, der mit Pilatus hier im Kampfe gelegen sein soll, finde ich bei Cappeller, auf den man sich beruft, keine Spur.

nahm, den bösen Geist zu beschwören und den vielgeplagten Leuten Erleichterung zu verschaffen. Er bestieg das Güpfe, wo der Unhold, wie von einer Warte herab, die Gegend durchspähte und begann allda wider das Gespenst seine Exorcismen. Es war eine heiße Arbeit, der Felsen sogar wurde unter seinen Füßen schwankend und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Das ist der Gnappstein. [1]) Da nahm er einen festern Standpunkt ein und zwar auf dem Widderfeld, über dem Dominiloch. Was es da gegolten habe, das kann man ahnen, wenn man sieht, wie für ewige Zeiten die Rasendecke da wo er stand in einer viereckigen Fläche versengt ist und der nackte Fels zu Tage tritt, während außerhalb dieser Stelle das Gras noch wächst. [2]) Als Cysat dieß gesehen, überfiel ihn ein Grausen. Endlich gelang dem Zauberer die Beschwörung und der Geist ging einen Pact mit ihm ein. Er sollte fortan nur noch im See seine Behausung haben, wo ihm aber geflissentlich Niemand die Ruhe stören dürfe. Zur Wasserfahrt gab ihm der Schüler einen Dämon in Roßgestalt mit. Das Thier schlug unweit vom See seine halbmondförmigen Hufe so stark in den Felsen ein, daß man jetzt noch die Spuren davon zeigen kann. Einmal nur im Jahreslaufe durfte Pilatus aus der Tiefe steigen und auf der Mitte des See's weilen. Das geschieht am Charfreitag, da der Gottesmord vollbracht wurde. Dann, wann in der Kirche die Passion gesungen wird, sitzt er in Amtstracht auf seinem Richterstuhle da, Haar und Bart fließen eisgrau von Haupt und Antlitz herab. [3]) Mit Leuten,

---

[1]) Cappeller, l. c.

[2]) Gessner. Cappeller. Cysat, l. c. C. fol. 218: „Da ich vnd min gsellschaft dz ort besehen, hat vns gegruset. Wir sahent ouch glych daby am spitz des bergs jn felsen gehowen das Herzog Vlrich von Wirtemberg alls er ein zytt lang zu Lucern sich gehalten Ao. 1519 dis ort selbs persönlich ouch besichtiget und solche sin gedächtnuß allda yngehowen lassen."

[3]) Als 1666 Loretus den See besah, sagte ihm der begleitende Hirt, daß der Dämon alljährlich am Charfreitag den Pilatus an einer eisernen Kette auf die Oberfläche bringe, wo dieser auf seinen Thron sich setze und die Hände wasche. Kircher, mund. subterr. l. VIII. sect. IV. cap. II.

die frech und vorwitzig genug zu dieser Stunde an den See gekommen, soll er geredet und ihnen schädliche, gefährliche Dinge anempfohlen haben. [1]) Doch wer ihn sah, überlebte selbes Jahr nicht mehr. [2]) In einer andern, kleinern, nahegelegenen Lache hatte Pilati Frau ihre Wohnung. [3]) Der verbannte Geist verhielt sich ruhig, wenn er nicht muthwilliger Weise gereizt wurde, sei es durch Zuruf oder Hineinwerfen von Gegenständen in den See. Geschah aber solches, oder rief [4]) man etwa:

Pilat wirf us din Kath,

nun, da brauste er auf mit aller Macht und rächte sich mit Sturm, Unwetter und Ueberschwemmung.

d) Vom Domini. In der Fluhwand unter dem Widderfeld, wo der fahrende Schüler den Pilatus zu bannen vermochte, über der Frostaffel, tieft sich eine Höhle aus, deren Eingang, wie es dem entferntern Auge vorkam, ein seltsames Steinbild hütete, „Domini", oder „unser Cornel" genannt. Es ist, als ob ein Mann mit gekreuzten Beinen, die Arme an einen Tisch lehnend, dastehe, von Zaubermacht wie versteint. Die nähere, 1814 ausgeführte Untersuchung [5]) hat weder von einer künstlichen Statue, noch von einer tiefen Schatzhöhle Etwas entdecken können. Verschiedene Sagen und Deutungen schließen sich an dieses Naturspiel an. Man vernimmt:

a) Römische Soldaten, welche desertirt und sich hierher geflüchtet hätten, seien die Bildner dieses Steins gewesen. Das war wohl mehr gelehrte Vermuthung als Volkssage.

b) In der Höhle ist ein unermeßlicher Schatz von Gold und Silber. Domini, wegen seinen Verbrechen verwünscht und versteinert, muß ihn so lange hüten, bis Jemand die rechte Beschwörung findet, die ihn zur Herausgabe zwingt.

---

[1]) Cysat, Coll. C. f. 218.
[2]) Vadian bei Gessner l. c. pag. 56.
[3]) Gessner, l. c. pag. 52.
[4]) Cappeller.
[5]) S. das Nähere bei H. Runge, Pilatus und Dominik. S. 173, f.

c) Die drei Tellen haben im Hintergrund der Höhle ihren langen Zauberschlaf auszuhalten, bis es nöthig ist, zum andern Male das Vaterland aus Knechtschaft zu befreien. Auf der entgegengesetzten Seite des Berges ist das Mondmilchloch, mit welchem nach der Sage die Dominihöhle in Verbindung stehen sollte. Ein eisernes Thor schließe übrigens das erstere ab. [1])

d) Auf Bründlenalp stand einst eine dem h. Dominik geweihte Capelle, worin jene Bildsäule aufgestellt war. Als ein Bergsturz das Kirchlein überdeckte, wurde das Bild wunderbar an diese Fluh hinauf gerettet.

e) Ein alter Senn erzählte: „Drei junge Leute riefen einst der Figur verschiedene Namen zu; auf keinen derselben gab sie Antwort, als auf den Namen Domini, und auch jetzt hört sie nur auf diesen Ruf. Wer ihr einen andern Namen zuschreit, der stirbt zuverläßig in demselben Jahre."

f) Die Kunde von Domini scheint auch in andern Gegenden des Lucernergebiets vorhanden gewesen zu sein. Wir fanden davon eine Spur zu Hergiswil bei Willisau. Der Domini, wohnhaft im „Chirbel" (Kehrbühl) war dort ein zauberverrufener Mann. Da es endlich mit ihm zu Ende ging und er mit dem Tode rang, jagte der Türst bei seinem Hause vorbei und man hörte rufen: „Domini chumm, 's ist Zyt, Domini chumm, 's ist Zyt," Sogleich gab er den Geist auf. (Mündlich aus dem Orte.)

Dem Voranstehenden haben wir nun noch einige Erörterungen beizufügen. Unsere mitgetheilte Legende von St. Veronica und Pilatus Tod ist einem hds. Codex des XV. Jahrhunderts enthoben. Derselbe wurde von Lehrmeister Heinrich Kramer aus Zürich um 1478 geschrieben und kam dann in's Frauencloster zu Engelberg. Diese Erzählung von Pilatus Ende und Strafe war damals mehrfach bekannt; denn Mone (Schauspiele des Mittelalters I, 59) gibt eine

---

[1]) Gessner.

Erzählung vom Ende des Pilatus aus einer Freiburger Hs. des Jahres 1468, welche offenbar mit unserm Text aus einer und derselben Quelle geflossen ist, aber doch Abweichungen hat. Diese gemeinschaftliche Quelle geht bis in's 12. Jahrhundert zurück und Spuren von ihr haben wir in einer Münchener Handschrift (Cod. ignotus 86. Bl. 44 f.), von welcher Mone (Anzeiger VII, 526 f.) Mittheilung gemacht hat. Wir haben oben, S. 13 f., zur Vergleichung einen Abschnitt abdrucken lassen. Im 12. Jahrhundert schon wurde die Pilatuslegende in deutscher Sprache besungen und die Hs. davon wird in Straßburg aufbewahrt. Die Literaturhistoriker urtheilen günstig über dieses Gedicht. (Gödeke, deutsche Dicht. im Mittelalter. 1854. S. 99 und dessen Grundr. z. Gesch. d. d. Dicht. I, 17.) Mone hat dasselbe in seinen Anzeiger IV, 434 ff. so weit es erhalten ist, aufgenommen. Ebenda findet man auch eine lateinische Dichtung: De vita Pilati aus dem 15. Jahrhundert.

Von der Pilatussage selber lassen sich die Spuren noch viel weiter zurück verfolgen. Abt Hugo von Flavigny in Burgund, der vor und nach 1100 lebte und schrieb, kannte sie. Ihm zufolge wurde Pilatus mit St. Veronica von Volusianus nach Rom gebracht und von Kaiser Tiberius verurtheilt. Auf Lebenszeit untersagte er ihm Feuer, Wasser und alle durch Feuer gekochten Speisen. Amaria in Tuscien war sein Verbannungsort. Von da rief man ihn zurück, aber Nero ließ ihn wegen der Beschneidung, die er an sich selbst vorgenommen hatte, zum Tode bringen. (Pertz Monum. h. G. x, 288.) In der Chronik Otto's von Freisingen heißt es, daß nach einigen Berichten Pilatus zu Vienne in der Verbannung gestorben und in die Rhone geworfen worden sei. Noch jetzt (um 1150) sei diese Stelle den Schiffenden gefährlich. — So gehen die sagenhaften Nachrichten immer weiter und weiter von den mittelalterlichen Schriftstellern zuletzt bis auf den um 338 verstorbenen Eusebius zurück, welcher meldet, daß Pilatus an Tiberius einen Bericht über den Tod und die Auferstehung Jesu erstattet habe. Ueber den Ausgang, den der Landpfleger genommen, erzählt er: unter Kaiser Caligula sei wegen seiner Sünde so viel Unglück über Pilatus hereingebrochen, daß er zuletzt Hand an sich selber gelegt habe. Ja, Eusebius beruft sich seinerseits wieder dafür auf ältere Geschichtschreiber. Er sagt auch, daß Herodes, der Mörder des Täufers, nach Vienne in Gallien sammt der Herodias verbannt worden sei. Josephus Flavius nennt dagegen Lyon als Ort des Exils; den Archälaus aber läßt er in Vienne den Zorn des Kaisers büßen. Mone hat (Anzeiger IV, 422) in der Pilatussage drei nationale Grundstoffe unterschieden und ihr in dem ersten Abschnitte bis zur Versenkung in die Tiber einen römischen,

in dem andern bis zum Sturz in die Rhone einen gallischen und im dritten, wo der Leichnam in die Alpen gebracht wird, einen deutschen Ursprung zuerkannt. Ja, dem Pilatus wurde schon in jenen ältesten Gedichten von ihm sogar deutsche Abstammung zugesprochen. Die um Mitte des 12. Jahrhunderts entstandene Chronik von Petershausen (Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte I, 137) weiß, daß Pilatus aus dem sehr alten Forchheim gewesen. Sein Vater habe Ato, die Mutter Pila geheißen, woher der Name. Kein Gras wachse mehr, wo er geboren worden sei. Nach der erwähnten Münchenerhandschrift des 12. Jahrhunderts war Tyrus, König von Mainz, Vater des Pilatus. Er war von Berleich und jagte in der Gegend von Babenberg, bis der fatale Sohn sein Dasein erhielt. Die deutsche Sage hat dann in ihrer weitern Ausbildung dem Pilatus noch manche Schande angehängt. Sein Vater, König Ato — nach einer Variante der rheinische König Pyrus oder Tyrus — hat ihn in der Unehe erzeugt mit Pila, der Tochter eines einsam im Walde wohnenden Müllers, den Einige Atus nennen. Der Bastard wurde hernach der Mörder seines Bruders, des legitimen Sohns des Königs. Vom Vater nach Rom als Geißel gesandt, lud er neue Blutschuld auf sich, indem der fränkische Königssohn Pagnus seinen Streichen erliegen mußte. Die Römer, welche sein Geschlecht und das deutsche Volk mehr als die Kerlinger fürchten, ziehen ihn nicht zur Strafe, sondern schicken ihn zur Bezwingung der Barbaren in den Pontus, wo er durch glückliche Waffenthaten Ruhm und den Beinamen Pontius erwirbt. Tapfer und grausam, wie er sich bisher gezeigt, schien er dem König Herodes der rechte Mann zu sein, um das unruhige Judenvolk im Zaume zu halten. Von hier an mündet die deutsche Sage in die andere, legendenhafte, wie wir sie kennen gelernt haben. Eine andere deutsche Ueberlieferung plagt auch die Westphalen wegen Theilnahme am Gottesmorde, da germanische Söldner damals in Jerusalem stationirt gewesen seien. Die deutsche Pilatussage ist offenbar sehr alt. Simrock (Handbuch der deutschen Mythologie, S. 203) glaubt in ihr einen Zug erkannt zu haben, welcher der fränkischen Heldensage entlehnt sei.

Es verdient Berücksichtigung, was Mone (Anz. IV, 424) bemerkt: „In der teutschen Grundlage (des Gedichtes) findet sich eine geschichtlich wahre Thatsache, daß nämlich teutsche Fürstensöhne nach Rom als Geißel gegeben wurden. Da nun diese Thatsache an die Stadt Mainz geknüpft ist, so wird man auch die Entstehung der Sage in Mainz zu suchen haben.“ Er nennt dann die 22. römische Legion, die zur Zeit von Jerusalems Zerstörung in Judäa lag, bald darauf nach Rom kam und viele Jahre dort verblieb, als die Vermittlerin

der deutschen, mit morgenländischen Bestandtheilen gemischten Sage. „Mit dieser Legion kamen die ersten Christen an den Rhein, und so waren alle Elemente und Bedingungen beisammen, um den ersten Theil der Pilatussage zu bilden, wie wir ihn jetzt noch haben."

Aber wie früh hat sie sich in unserm Lucernergebiete localisirt? Ob in jenem ältesten bekannten deutschen Gedichte über Pilatus schon unser Pilatussee als Verbannungsort des Unseligen genannt worden, kann man nicht wissen, da der Ausgang fehlt. Die Münchnerhandschrift deutet auf den Septimer, wie Meister Cunrat a Mure aus Zürich. Wenn jedoch, wie das I. lucernerische Rathsbuch [1]) zum Jahre 1387 meldet, damals sechs Geistliche aus der Diöcese Constanz zu Lucern Gefangenschaft aushalten und Urphede schwören mußten, darum, daß sie dem Pilatussee hatten einen Besuch machen wollen, so geht daraus hervor, daß dieser Ort bereits schon seit unvordenklicher Zeit der verabscheute Träger jener Sage gewesen sei. Um die Zeit, wann die Pilatussage sich bei uns fixirt habe, noch genauer zu bestimmen, wäre ein starker Hebel gewonnen, wenn die Frage entschieden wäre: haben am Pilatusberg schon Kelten ihren Cultus ausgeübt, oder nicht?

In dieser Hinsicht können wir einfach sagen: es gibt bejahende Indicien und mehr nicht.

Zu diesen Anzeichen zählen wir 1) den „fabelreichen" Gnappstein, 2) den Namen Pilatus, 3) den Namen Caratominus und 4) das strenge Verbot wider den Besuch des Pilatussee's.

Ueber den Gnappstein [2]) haben wir uns bereits ausgesprochen. Schon die alte Localsage setzt sein Dasein voraus. Man weiß nicht,

---

[1]) Die Stelle ist schon mehrfach abgedruckt, z. B. Balthasar, Merkwürdigkeiten I, 160.

[2]) Capeller, pag. 20, beschreibt: . . . nudatæ summæ rupes congestis saxis constant, quæ inter notatu dignum, quod ad præcipitii extremum cæteris supereminens omnino liberum jacet, facili attactu titubans, unde et culmini nomen Petræ titubantis; fabulas de eo sparsas jam denuo repetere supersedemus. Est autem saxum isthoc vacillans parallelepipedi figura, paulo ultra hexapedam longum, parum latius pedibus tribus et tantisper minus altum, injacet horizonti parallelum subjecto rupis fragmini magis irregulari, nec æque plano, sed versus centrum gravitatis superimpositi convexo, unde hujus ferme in aequilibrio situs: ferme dixi, nam non undequaque inclinari se patitur, sed juxta diagonalem tantum ex angulo septentrionali in oppositum austrinum ducta. Qui me ducebat Rupricaprarum venator malefidam stationem animosus conscendit, divaricatisque cruribus et corporis libratione repetita lapidem collisione late exaudiendum sonum edentem concussit.

daß die eingewanderten Germanen derlei sonderbare Steinsetzungen aufzurichten pflegten. In die nämliche Klasse von Denkmälern kann auch das nun zerstörte Morschacherthor, ob Brunnen im Canton Schwiz, gehört haben. Ob dem Morschacher Ort nämlich, wenn man schier die Höhe erstiegen hat und die erste Wiese betritt, heißt es „beim Morschacherthor.“ Hier lag ein ungeheuer großer, sechs Fuß langer, zwei Fuß breiter, ein und einen halben Fuß dicker, rother Stein, „wie eine Schwelle ob zwei andern überzwerch hingelegt“, unter welchem man wie unter einer Porte durchgehen mußte. Die uralte Sage geht, daß drei ledige Weibspersonen diesen viel Centner schweren Stein von freier Hand dahingelegt hätten. Zur Zeit der Revolution haben hässige Menschen dieses Thor zerstört, den Stein in den Wald hinabgewälzt und zerschlagen. „Im Morschacher Wald habe ich — erzählt Th. Faßbind (das christl. Schwiz III, 146, Msc.) weiter — an einer Stelle zwei ungeheuer große, zweitausend Centner schwere, rundliche Steine angetroffen, die auf einem Felslager wie von Menschenhänden hingewälzt und von kleinern unterstützt, daliegen.“ Diese Steinsetzungen sind von der Art keltischer Monumente, welche man Decksteine, Dolmen, nennt.

Was dann den Namen Pilatus betrifft, so kommt er nicht nur bei uns vor. La Pilaz heißt ein Berg im waadtländischen Jura, wo unsers Wissens nichts von Pilatus verlautet. Einen Berg Pilat mit einem See, aus dem Ungewitter entstehen, gibt es südwestlich von Vienne. Doch treibt hier der Landpfleger selber keinen Spuck, wohl nur darum, weil man ihm dort in Vienne, wo er geboren sein soll, Grabstätte und Wolkenbildung angewiesen hat. (Cf. Joannis Duchoul Lugdunens. Pilati montis in Gallia descriptio. Bei Gessner l. c. pag. 68, f.) Im tyrolischen Fassathal ist ein Palatspitz und auf dem Vigilijoche, vier Stunden von Meran, liegt der Jocher See. In seinen Gewässern liegen Pilatus und ein Graf Fuchs, der durch sein sündhaftes Leben die Strafe des Himmels auf sich herabgerufen hat. (V. Zingerle, Sagen und Märchen, S. 102.) Aqua di Pila endlich heißt ein Bergwasser, das am Septimer in Graubünden entspringt, in den kleinen Longinsee und von da dem Inn zufließt. Bei solchem Sachverhalt ist es nicht ungereimt zu vermuthen, der Bergname Pilatus habe anfangs keinen Zusammenhang gehabt mit der Legende, sondern die schon bestehende Benennung habe erst später, als die Legende bekannt wurde, die Localisirung derselben da und dort veranlaßt. Jedenfalls würde man dann mit dem Ursprung dieses Bergnamens in das keltorömische Zeitalter hinaufgerückt, wofür dann andere Localnamen, wie Fracmont (fractus mons) Nauen (eine Alp am Pilatus) nur in unterstützendem Sinn

erwähnt werden können. Wollten wir uns noch tiefer in's Gebiet etymologischer Conjectur hineinwagen, so könnten wir daran erinnern, daß der Bellchen, Ballon im Elsaß urkundlich Peleus heißt. (Alsat. diplom. I, 6[illegible].) Col du Pillon, Pilleberg, wird die Bergverbindung zwischen dem waadtländischen Ormontthal und dem bernerischen Thale Gsteig genannt. Vom Namen des Gottes Belen kommt auch die Form Billenus vor und ebenso trifft man von Bal die Formen Bel, Bil, Pill an. Bei Riom in der Auvergne wird ein Belensberg mons belenatensis genannt. Wie vom Keltischen cotu, nantu, magi, ili, cotuatus, nantuatus, magiatus, etc. abgeleitet ist (Glück, Gall. Namen, S. 110), so ist von Belen, Belenat- (ensis) entstanden. Nimmt man nun die kürzere Form Bel, Beli, so bekomm man Beliatus, oder *Belatus*. Der Pilatus ist dann, wie so viele, ein dem Bel geheiligter Berg. Diesem Sonnengotte zu Ehren feierten die Kelten am 1. Mai das Fest Bealteine, weil man an diesem Tage die Belsfeuer, und zwar immer zwei gegen einanderüber, entzündete. Es heißt auch das blühende Feuer welches die Druiden mit Incantation zu entzünden und dann das Vieh gegen das Mißgeschick des Jahres zwischen ihnen durchzutreiben pflegten. (Eckermann, Lehrb. d. Religionsgesch. III, 119, f.) Zeit und Absicht dieses Festes waren somit für Aelpler ganz erwünscht, es war die Zeit der Alpenfahrt. Auf eingehenden Maimonat sandte die Regierung von Lucern einen Stadtknecht zu den Sennen ab, um sie in Eid zu nehmen, Niemanden an den Pilatussee zu lassen. (Rathsprotocoll v. Mont. vor Joh. Bapt. 1589.) Der alte Adelung (Mithridates II, 67) meint, der Name Pilatus komme aus dem Keltischen und lasse sich zerlegen in Pil, Berg, und Lat, Wasser Teich, also Bergteich, Bergsee, und er kann damit immer noch einige Berechtigung neben den Ableitungen von pilare, kahlmachen, oder von pilum, Spitz, oder pileatus, der Behutete, haben. Zum Worte lat, loth, hat eine Glosse: cœnum, Koth. (Glück, Gallische Namen im Cäsar, S. 115.) Noch bedeutet im Kymrischen das Wort llaid = lutum, cœnum, Koth, was an das Stichwort erinnert, womit man den Geist geneckt hat: Pilat, wirf us din Kath.

Sodann haben wir den Namen Caratominus, unter dem das berüchtigte „Sewili", in Betracht zu ziehen. „Domini" und „unser Cornel" nannten die Sennen die Figur am Dominiloch über dem Pilatussee. Beide diese Namen dürften aus dem einen Caratominus entstanden sein. Bei Domini ist der Ursprung noch klar; das unverständliche Cara hingegen mußte umgebildet, verständlich gemacht werden. Vielleicht ist die ürsprüngliche und richtige Form des Wortes Carantonus und dann ist der Uebergang von Caran zu

Cornel schon etwas leichter. Carantonus aber war ein gut gallischer Name. So hieß altgallisch der Fluß Charente. Eine gallo-römische Grabschrift aus Zell an der Mosel (jetzt im Museum zu Wiesbaden) nennt eine Toccia, deren Sohn Carantus hieß. (Arch. f. Frankf. Gesch. u. Kunst. N. Folge 1860. I, 37.) Nach St. Ingenuins Legende ward um 462 König Caruntus von Frankreich von Herzog Ecim von Trient unter Salurn erschlagen. (V. Zingerle, Sagen und Märchen, S. 405.) Wohl zu weit ausgeholt möchte es sein, wenn man das Wort Car, Cara in Caratominus als selbständig behandelnd mit dem sehr häufig in Bergnamen der Ostalpen vorkommenden Kar (z. B. in Karwendel, Karspitz, Großkar, Oedkar, Birkkar, Karalpe u. a. m.) in Beziehung stellen würde. Endlich darf auch daran erinnert werden, daß Car, Carn, im Kymrischen einen Felsen bedeutet nnd häufig in Ortsnamen vorkommt. (Vrgl. Glück, Gall. Namen, S. 18.) — Auch in einem Caratamus könnte keltisch die ursprüngliche Form von Caratominus gesucht werden. Cara nämlich läßt sich inschriftlich nachweisen in Caratâcus, das man vom kymr. und ir. car, amicus, wie das lat. carus, ableitet. Kymr. carant bedeutet. = Freundschaft, amicitia (Glück l. c. S. 7.). Der Eigenname Carantonus stammt von da. Für sich bestehend erscheint inschriftlich tamus in Cuno - tamus (Glück l. c. S. 11). Ein Caurotamus findet sich wirklich vor (Glück l. c. S. 181). Weiter könnte man an ein Carantodumnus oder dubnus denken, denn auch dumnus, dubnus ist vielfach für kelt. Dialekte bezeugt. Daß das Wort richtig gebildet wäre, belege ich durch das n. pr. Carantomagus, Ortschaft im südwestlichen Gallien. (Glück l. c. S. 68 f.) So gab es z. B. einen altbrit. Eigennamen: Cogidubnus und ein kymr. Conodumnus. „Das Wort dubnus, dumnus ist das jetzige kymrische dwfn (Subst. und Adj. profunditas, profundus), korn. doun, down, profundus, altus, ir. domun, jetzt domhain, doimhin, profundus.“ Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, daß der Schwarzsee im Canton Freiburg französisch lac dômène heißt, was richtiger sein dürfte als lac d'Omeinaz. (S. Bridel, conserv. Suisse. IV, 231.) Diese Conjecturen genügen, um zu zeigen, daß das Wort Caratominus wirklich einmal so oder ähnlich lautend einen keltischen Ursprung gehabt haben könnte. Das hl. Vorgebirg in Irland nennt Giraldus Cambrensis Berg des hl. Dominik. (Eckermann l. c. III, 2. Abth Seite 81.)

Wie Pilatus, Caratominus, so kann auch der Name Tomlishorn tief in die voralamannische Zeit zurückgehen. Demeljoch heißt ein 5870′ hoher Berg an der Isar in Baiern. Bei Flims am Vorderrhein begegnet uns eine Alp Tamil und auch der Pilatus hat seine

Dumli-Alp [1]). Im vorarlbergischen Walserthal ist ein Tamils oder Damüls, in Graubünden im Domleschg, Tomiliasca, ist Tomils; Tümmelsjoch heißt der Uebergang vom Oez- in's Passeierthal, und le Tomaley heißt ein Berggrat im Waadtländischen (Bridel, conserv. Suisse V, 110 und 167). Sonderbar, wenn da überall ein kleiner Thomas (Tommli) der Namenspender gewesen wäre. In der Eifel heißt eine kleine Bergkuppe die „Tommen" und das Tommermännchen treibt da seinen Spuck, weil es als Richter in Grenzstreitigkeiten Unrecht geübt hat. (J. H. Schmitz, Sitten, Sagen rc. 2te Abth. S. 64.)

Könnte nun der Domini, um aus dem beigebrachten Material zu einem Schlusse zu kommen, nicht zu jenen Felsköpfen mit natürlichem Menschenprofil gehört haben, welche nach Albert Jahn (die kelt. Alterthümer der Schweiz, Bern 1860, S. 10) „im keltisch-helvetischen Alterthume als Idole betrachtet und verehrt worden sind, wo immer in der Nähe Spuren heidnischen Wesens in Localnamen oder sonstwie vorkommen? Solcher Art ist wohl der unweit des Heidenlochs bei Twann befindliche erratische Block, welcher am Twannbach liegt, und von unten seitwärts gesehen ein kopfartiges Profil darstellt." (Vrgl. Schreiber, Taschenbuch V, 138. „Kephaloiden waren im Religionscult der Kelten nicht ungewöhnlich.")

Wir haben auch das strenge Verbot wider den Besuch des Pilatussee's als Anzeichen eines voralamannischen Alterthums unseres Pilatuscultus angegeben. Ueber die Veranlassung dieses Verbotes, das Anno 1387 schon lange besteht, kann man nur Hypothesen aufstellen. Aber am einfachsten und natürlichsten scheint uns folgende die Thatsache zu erklären.

Am Pilatus gab es altheidnische Cultstätten, von welchen der See die wichtigste war. Man weiß, welche Verehrung die Kelten in Gallien und anderwärts für Binnenseen hatten, und noch Gregor von Tours († 594) erzählt ein Beispiel vom See Helanus in Gallien, das auf ähnliche Vorgänge bei uns auf dem Pilatus ein bedeutendes Streiflicht wirft. Dort bezeigte nämlich das noch halbheidnische Volk dem See seine Verehrung durch Hineinwerfen verschiedener Gegenstände und rief auf diese Weise aus seinem Schooße ein Gewitter hervor. Der Sinn war dieser: um Regen und Fruchtbarkeit zu erhalten, brachte man der im Wasser wohnenden Gottheit seine Opfer dar. Aber auch die Erinnerung an eine große, verheerende Wasserfluth und das Bestreben, durch freiwillige Opfergaben den Wassergeist gnädig zu erhalten, gab das Motiv zu solchem Culte, wie da

[1]) Cappeller, S. 24.

die Quellsage der Schafmatt (Rochholz, Sagen I, 1.) ein merkwürdiges Beispiel bietet. Auf diese Thatsache der Verehrung heiliger Seen stützt sich besonders H. Runge (Pilatus und Dominik, Zürich 1860, S. 164 f.), um das Verbot gegen den Besuch des Pilatussee's zu erklären. Denn es leuchtet ein, die christlichen Priester mußten die altheidnischen gottesdienstlichen Orte entweder in christliche umschaffen oder den Besuch streng verpönen und untersagen. Beides ist geschehen. Am Pilatus droben war das erstere nicht wohl möglich, daher wurde der Besuch scharf verboten.

In der Synode zu Tours im Jahr 567 wurde z. B. ein Beschluß gefaßt: „Einige halten noch den Irrthum fest, daß sie den 1. Januar ehren. Andere bringen an Petri Stuhlfeier den Todten Speiseopfer und genießen Speisen, die dem Dämon geweiht sind. Andere ehren gewisse Felsen oder Bäume oder Quellen &c. Die Priester sollen diesen heidnischen Aberglauben ausrotten." (Hefele, Conciliengeschichte III, 23.) Noch 744 schärfte die Synode zu Soissons ein: „Jeder Bischof soll Sorge tragen, daß sein Volk nicht heidnische Gebräuche beobachte." (Hefele, (Concil.-Gesch. III, 486.) Im Jahre 829 klagt die Kirchenversammlung zu Paris; „Noch viele Reste des Heidenthums sind vorhanden . . . Manche sollen durch teuflische Künste das Wetter ändern, Hagel machen, den Kühen die Milch nehmen können &c." (Hefele IV, 63.)

Lucern erhielt gegen Ende des 7. Jahrhunderts ein Benedictinergotteshaus, welches unter seine ältesten ihm geschenkten Güter diejenigen am Pilatus zählte. Dazu gehörte sicher auch die Gegend um den Bergsee. (Geschichtsfreund I, 156 f.) Das ist nun ein Zeitraum nicht zu spät, um sich die heidnische Verehrung für Berge, Felsen, Quellen, Seen fortlebend zu denken, und nicht zu früh, um die Pilatussage, zumal etwa auf Grund einer Namensähnlichkeit, sich am Fracmont fixiren zu lassen. Denjenigen, welche Regen und Fruchtbarkeit in superstitiöser Weise am Seelein droben erlangen wollten, mochte man wohl auch mit Gewitter, Hagel und Ueberschwemmung als der entsprechenden Strafe Gottes drohen. Und wenn nun zufällig ein- oder mehreremal nach solchem Besuche etwa ein verheerendes Unwetter kam, da ohnehin der Pilatus „die Wetter gern anzieht", so war der Volksglaube: durch Hineinwerfen von Gegenständen in den See würden Stürme erregt, für Jahrhunderte lang fest begründet. Nun lag es auch ganz nahe, daß die Volkssage auf den bösen Geist des Landpflegers Züge aus der mythischen Erinnerung an Wuotan übertrug. Derlei Uebertragungen haben sachkundige Männer. Rochholz (Sagen II, 23. 306.) und Runge (Pilatus und Dominik) in der That nachgewiesen. Die christlichen Bekehrer — bemerkt Letz-

terer — fanden beim Volke nicht immer Gehör, wenn sie ihm das Dasein der bisher verehrten Götter völlig wegleugnen und dieselben als reine Erfindnng ausgeben wollten. Sie mußten sich damit begnügen, dieselben als böse und schädliche Dämonen zu charakterisiren. — Rochholz (Schweizersagen I, 125. und II, 306.) scheint geneigt, den Namen des Pilatus vom Wetter lenkenden Wunschhute Wuotan's (der Behutete = Pileatus) abzuleiten. Nach den Lucerner Chronisten Ruß und Schilling brauchte vorzüglich der gemeine Mann die Benennung Pilatusberg „Pirg Pilati". — Noch andere Potenzen der Mythologie wurden auf dem Pilatusberge heimisch; der Türst nämlich und seine Jagd, Bergmännchen, dämonische Rosse und Drachen erhielten da ihr Revier. Den Herodes mit Pilatus kämpfen läßt Cunrat v. Mure auf dem Septimer und wird vom Fracmont erst bei Bridel (conserv. Suisse IV, 158.) erwähnt. In Dominik sucht Runge den Dunar nachzuweisen, fühlt aber, daß man zu wenig Angaben habe, um etwas Bestimmteres herauszufinden.

Hufschlag-Male kennt die german. Mythe und Sage mehrere. Odin's Roß Sleipnir prägte seine Hufspuren einem Berg bei Weriö ein u. s. f. Vrgl. W. Menzel, Odin, S. 170. — Dämonische Pferde stehen mit dem Seecult in Verbindung. Grimm, Mythol., S. 458, bringt ein Beispiel aus Norwegen.

Daß Pilatus in eine Wasserhölle verdammt wird, ist ein ächt deutsch-mythischer Zug. Vrgl. Simrock, D. M., S. 164. W. Menzel (Odin, S. 80) ist daher geneigt, in dem zur Wasserhölle verdammten Pilatus den bösen, gefesselten Gott Loki zu sehen, neben dem auch sein Weib Sigyn sitzt. Auf diese mythische Thatsache werden dann mehrere in Deutschland vorhandene Sagen bezogen, nach welchen der Teufel da und dort angebunden in einem Bachtobel, Ried, Höhle oder Sumpfe liegt.

Die Sage vom Pilatussee als solchem, vom prophetischen Brunnen, vom Türst, von Drachen und Erdmännchen am Pilatus werden an ihrem Orte mitgetheilt und besprochen werden.

2.
Die schießenden und tosenden Geister in der Enzifluh.

a) Die „Enzi-Mannle“ oder „Fluo-Mannle“ schießen in den Flühen und im Enziloch am Napf, wenn das Wetter abfallen, zumal wenn Regen eintreten will.

Vor der französischen Revolution, sagte mir ein Greis, der damals jung war, ließen sie sich besonders stark und häufig hören. Sie sind also auch Schicksal verkündende Wesen. — Vom Betrug über den Enziwald später. (Mündlich aus Hergiswyl bei Willisau.)

Einläßlicher wird die Sage erzählt bei C. Pfyffer, C. Luc. I, 244. — Eidgenössischer Volkskalender, Lucern 1851. — Poetisch hat dieselbe beschrieben Reithart, „die Thalherren im Enziloch“. — N. Alpenrosen 1849, S. 332. — Einiges bei Rochholz, Schweizersagen I, 123. II, 111. — Wir unserseits konnten bis jetzt nichts Genaueres erfahren. — Mit der Sage von den Herren im bernerischeu Roththale hat die von den Enzi-Mannen Verwandtschaft und erinnert an die Titanensage des klassischen Alterthums.

Enzen sind Riesen und es gibt auch einen mythischen „Enzenberg“. Simrock, deutsche Mythol., S. 435. — Grimm, Mythol., S. 777.

Quitzmann (d. heid. Rel. d. Baiw., S. 184.) stellt bairische Eigen- und Ortsnamen zusammen, die zu ant und anzo gehören; darunter: Enzi; Enzimann; Enzewiba; Enzenwis; Enzmannsriut 2c. Karajan's Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg nennt das n. pr. Enziman col. 13, 5.

b) Worum 's im Enziloch toßet. (In Entlibucher Mundart.) — Nit gar wyt vom Napf het e Ma es tolls Stückli Herd gha. Das ist von ihm und sym Wybli flißig gwäret und bsorgt worde. Na öppis Zyt het si d'Hushaltig um es Chly's vermehrt. No das het gwachse und drüit und es druschili gäh wie Milch und Bluet; und no meh es ist ou recht gfölgi's und bravs gsy. — So hei die Lütli i Fried und Einigkeit fromm und brav mit enandere g'lebt, wie's Gott und Mönsche lieb ist gsy. — Es mueß aber de Lüte nie z'wohl sy da unde. — Z'Müetti stirbt. — Wie het das Mandli truret und das Chindli grynt! Aber uf z'groß Unglück chunt no es größers. Na zweue Jahre hochzytet der Wittlig wieder. B'hüet üs

z'Heilig Chrüz, wie hets dä danigda troffe! — Dä het es Mönsch übercho!! Blößili isch im Hus erwarmet gsy, hets mit dem Ma gchiflet, und das arm Bönili vo Chind görtet, daß 's kei löthigi Gattig het gha. Einist will dä Uflat dem Chindli züpfe, hets aber derby so ertrischaget und het derby e so g'fluecht und gschwore, daß d'Wänd g'krachet hei. „I wett, i hätt di nie gseh, du Donnerspiel", seits, „wenn d' ume im Enziloch hinde wärist." — — Der Bode gwagglet, z' Hus chrachet, es brüelet und pfuset d'usse, as ob der jüngst Tag wett cho, und das Wyb flügt — o bhüt is Gott und Mareia! dur d' Lüft dem Enziloch zue. — Da heit ers! Sidehar ghört me vo Zyt zu Zyt im Enziloch es Toße wie wenn's recht ugattli stürme und hagle thät. (L. H.)

3.

Der Türst.

a) Seine wilde Jagd steht bei uns noch in gutem Andenken. Eines seiner Hauptreviere war der Pilatusberg, wo er Alpen und Sennhütten umtobte. Wer sein Gebrüll hörte, dem standen die Haare zu Berg. (Cappeller, Pilati montis historia, pag. 10.) Cysat schildert so: Das ist der höllische oder teuflische Jäger, den man den Türst nennt. Der macht sich auf mit seinem Gejägde bei einbrechender Nacht, treibt und verwirret das arme Vieh, welches zerstreut durch einander lauft und ergaltet. Er bläst sein Jägerhorn und die armen Thiere müssen erscheinen. Bald sind da seine höllischen Jagdhunde und stolpern daher auf drei Beinen, bellen hohl und unnatürlich und zerstreuen das Vieh, welches geängstigt den Menschen zuläuft. Dieß hab ich von wahrhaften Leuten, denen solches begegnet ist. (Collect. C. fol. 215.)

b) Dem Türst wird die Streggele als angetraute Begleiterin gegeben und von beiden Folgendes erzählt. Ein Burg-

fräulein, schön und stolz, liebte sündig das Wildprät. Nun traf es sich, daß einmal ihr Namensfest auf einen Freitag in der Fastenzeit fiel. Sie gelüstete nach frisch erlegtem Wildschweinfleisch und entblödete sich nicht, ihre Sehnsucht darnach vor vielen Rittern und Vasallen zu bekennen. Doch Keiner zeigte sich zur Jagd bereit, als allein ihr Buhle, der aber die Bedingung stellte, daß sie ihn auf der Jagd begleite. Trotz Aller Bitten und Einreden ließ das Fräulein satteln, ritt mit dem Buhlen davon, von vielen Rüden begleitet und kehrte nimmer von der wilden, bösen Jagd zurück. An Freitagen in der heiligen Zeit bloß hielten sie nächtlich den geisterhaften Rückzug in die verrufene Burg, die es sturmwindartig umbrauste.

(Vrgl. C. Pfyffer, der Canton Lucern I, 237. — Wanderer in der Schweiz VII, 64. — Reithart in den Frühlingsblättern, Zürich 1852, S. 27.)

c) Die Türstjagd hörte man im Entlebuch, Wiggerthal, Schiltwald, Hundsrücken, Würzbachtobel bei Lucern, und im Meggerwald, ja fast durch das ganze Gebiet der fünf Orte schreckte der wilde Jäger in der Fasten- und Adventzeit mit seinem Gebell großer und kleiner Hunde, mit Pferdewiehern, Schnauben, Stampfen, Grunzen, mit Halloruf, Gekreisch nnd sturmwindigem Heulen die Leute.

In Escholzmatt gibt es eine Türstenegg. Zu Hergiswil bei Willisau heißt ein Bach der Türstbach, weil der Türst da vorbeijagt, in der Richtung nach dem Unterskapf hinauf, d. h. nach W.-O. hin. Es geht dann nicht anders her, als wenn eine große Schaar junger Hündchen vorbeirenne. Eines geht voraus und erläßt die Warnung, drei Schritte nach rechts hin auszuweichen.

Ueberhaupt muß, wer dem Türst oder Straßenhund begegnet, drei Schritte zur rechten Seite fliehen, sonst wird man mitgeführt oder zerrissen. Man sagt auch, der Türst jage, wenn's anderes Wetter geben will.

d) Zu Brestenegg bei Ettiswil müssen sie beide Tennsthore „speermangel" offen halten, damit der Türst ungehindert

passiren kann. Schließt man, so wird, man weiß nicht wie und von wem, wieder geöffnet. (Vrgl. Rochholz, Sagen I, 219.)

e) Um Hohenrain jagt der Türst als eine grunzende Sau („Moor"), die mit ihren wüst murchelnden Jungen den Hägen entlang springt und Kinder, deren sie sich bemeistern kann, wegfrißt. (Mündlich aus der Gegend.)

Aehnlich das Gundisheer um Muri. Rochholz, Sagen I, 92. f. — Dem Frô war der Eber geheiligt. Darauf werden die oft vorkommenden gespenstigen Schweine bezogen. Rochholz, l. c. A. Quitzmann, die heidn. Religion der Baiwaren, Leipzig 1860, S. 240.

Der Name Türst bedeutet einen Riesen und wilden Jäger und kömmt in der Schweiz und im bairischen Hochlande sehr häufig vor. W. Mannhardt (Germ. Mythen, S. 47) sagt: „Zwar ist es hauptsächlich Wuotan, der an der Spitze des wilden Heeres daherfährt — grade wie in Indien Rudra in noch engerem Verhältniß zu den Maruts steht, wie Indra, allein auch Thôrr fährt als Führer des wilden Heeres bei den Norwegern über Land und Meer. Auch in deutschen Sagen sind mehrere Spuren davon erhalten, daß an Stelle Wôdan's Thunar mitunter an der Spitze des wilden Heeres stand." Auf Thunar bezieht Mannhardt die Posterlijagd am Donnerstag vor Weihnachten im Entlebuch. — Vom wilden Heere Wuotan's handelt ausführlich W. Menzel, Odin, S. 199 ff. — Simrock, D. Mythol., S. 240 f. will im Türst den Wuotan erblicken. Grimm, D. Mythol., S. 886. — Im Tirol spielte der Riese Thürsus, Thyrs, Thürsch eine wichtige Rolle. Er wurde vom Riesen Haimon erlegt. Daselbst fließt nun der Thürsenbach und bei Nassereith zeigt man den Thürschentritt. Vrgl. J. V. Zingerle, Sagen und Märchen, S. 89 f.

Mit unserer Sage von der Entstehung der Türstjagd, oben lit. b, harmonirt theilweise die Sage des Eifler Volks über Entstehung des „Wodesheer's". J. H. Schmitz, Sitten, Sagen und Legenden des Eifler Volkes, 2 Thle., S. 4. Andere solche sagenhafte Erklärungsversuche siehe bei W. Menzel, Odin, S. 202. — Daß es anderes Wetter geben soll, wenn das wilde Heer zieht, weiß auch Vernaleken, Alpensagen, 407 f. Mannhardt, Germ. Myth., S. 710.

Ueber das Wild, welches der wilde Jäger sich erkoren, vrgl. Simrock, D. Mythol., S. 243: „Den Eber jagen schon die Einherier".

4.
Kinderraub durch die Sträggelen.

a) Um Weihnachten sind die Sträggelennächte. Zu Fischbach, einem alten Dorfe zwischen Zell und Großdietwil, ist eine Hofstatt, die heißt: Tschägglen. Dort war ein böses Kind, bei dem weder Schelten noch Strafen fruchtete. Es war gerade in einer Sträggelennacht, da es wieder so ungezogen sich benahm. Die Leute drohten ihm mit der Sträggelen, doch kehrte es sich nicht daran. Jetzt stellte man sich, als ob es Ernst gelte, streckte das Kind zum Fenster hinaus, rief der Unholdin zu, es mitzunehmen — plötzlich wurde das Unglückliche aus den Händen gerissen und im Sturme entführt; man hörte es noch einige Zeit schreien und hat dann nie wieder Etwas von ihm vernommen. (Mündlich aus Hergiswil.)

b) Eine Variante gibt es zu Urswil bei Hochdorf, über die wir Decan Häfligers Gedicht in Lucerner Mundart mittheilen:

D'Sträggelen.

Ke Mönsch glaubt meeh a d'Sträggele,
Se wenig as a Böhlima;
S'thued Alls de Chinde däggele,
Und gihd n'e-n-öppis Gschyders a.
S' dänkt hüttigs Tags es jeders Chind:
„Fraufaste hi, Fraufaste här;"
Und wenns au nid e Wikke spinnt,
Se lachets drüber noh se mähr.
Und doch — 's bschynts mängi Ehrefrau —
Se styff, as hätt sie 's sälber gseeh,
Und doch — de Richter bhauttets au —
Ist z'Urswel einist öppis g'scheeh
Am dritte Samstig im Advänt;
Und sihde-n-isch es nie räch ghüür;
Jez strytids a, se lang er wänd,

Sind das nit Probes gnue derfür?
D'Sach hed si zueträyd, wie me säyd,
Wo d'Lüüth noh händ e Glaube gha
A Tüüfel und a d'Ebigkeit,
Und d'Juget het si gspieglet dra.
N's Meitschi hed halt, churz und guet,
Gäg wie me-n-an em g'grestet hed,
Nid gspunne-n-und nur schwarzes Bluet
Der Müetter gmacht, und wiederredt.
„Los, Meitschi, säyd si volle Zorn,
„Jez mag i nümme däggele;
„Fraufaste wirds schoo übermoorn,
„Am Samstig z'Nacht chunt d'Sträggele,
„Und spinnst mer nid all Tag dy Rast,
„Und magst mer mittem Garn nid g'choh,
„Se loh der gwüß, du fuule Gast,
„Ke Hasplete vo Zähne noh;
„Und was d'mer lüügst, und was d'mer säyst,
„Das nützt der deh kes Hohr,
„Und d'Sträggele, wie d'längste weist,
„Verträyd di; dänk a d'Gfohr."
O jeh! schoo isches Samstig z'Nacht,
Am Ofestängli ist kes Gspunnst.
O Meitschi! Meitschi! gieb nur acht!
S'ist z'spoht! Das Gweehbel ist umsunst.
„Wo ist das Meitschi, — gruchsets duß, —
„Das nid cha folge-n-und nid spinnt?
„Gähnds uuse, wenn is gnahge mueß,
„J nimmes, s'st mer glich, wie 's gryhnt."
Und Muetter nimmts applock bim Purst,
Und stosts zum Läüffer uus im Zorn;
Si dänkt im Jast a kei Verlurst,
Und meint, s'chömm öppe zrugg bis Moorn.
Bald ghört Alls — bhüet is Gott der foor —
Es Ghüül, s'gohd eim durr Marg und Bey;

S'träyd s' Meitschi furt mit Huut und Hohr,
  S'chund syner Läbtig nümme hey.
Und Alls im Döörfli zitteret,
  Ke Seel dri trout em nieder z'goh,
Vom Schräkke ganz erschütteret
  Gseehnds chuum vor Angst de Tag achoh.
Do göhnds durrs Doorf, und findid bald
  Vom Meitschi doh und dert en Arm,
Es Bey, e Züpfe; Jung und Alt
  Thuend jommere, daß s'Gott erbarm;
S'vergißt gwüß keis d'Fraufaste=Nacht.
  Wenn ihr emohl durrs Dörfli göhnd,
Se wüssid ers, und nähnds in Acht,
  Wurumms alls Helgestökkli stöhnd.
Si müend halt mahne Grooß und Chly,
  Daß Alls der Mutter folge sett,
Und gärn bim Rahd, und flyssig sy,
  Wär d'Sträggele nid fürchte wett.
„Für d' Puure=Meitli gohd das Ding,
  „Si händ bim Spinne churzi Zyt;
„Doch spinntids alli noh se ring,
  „Se finds halt nid, wie mier, se gschyd."
Jo! Jo! säyd Näümer überluuth,
  Und eüch syg s'Spinne sust nid a,
De Staub u d'Agle gschändid d'Huut.
  Lüüg! Spinnids nid Romane-n-a?
Und spinntids au nid suubers Garn,
  Se sind si doch nid fuul und trääg,
Und s'schikt si nid, daß ich si warn,
  Was lyhds n'e dra, was ich n'e säg?
„Doch woll! das sägi Alle glych,
  „Eüch uus der Stadt, eüch abem Land:
„Nur d'Arbet macht ech hübsch und rych
  „Und guet, — es jeders noh sym Stand."

(Schweiz. Volkslieder. Lucern. 1815. S. 197.)

K. Pfyffer, Der Kanton Lucern. I, 238. Lucern. Wochenblatt. 1837. S. 281.) Wie die Sträggele, so tritt auch der Schmutzli als Kinderentführer auf. (Siehe unten.) Im Tirol haben sie die Stampa, die solches treibt. (Zingerle, Sagen u. Märch., S. 18.) Ob unser mundartliches: „Mach' mer keine Stempereien", d. h. Hindernisse, Zögerungen, ein Bruchstück alter Erinnerung an Stampa sei. Gespensterverrufene Orte, wie der Stämpfelberg zwischen Nebikon und Dagmersellen, der Stampfibach bei Wollerau könnten auch dahin bezogen werden. Bei Sempach ist ein Stampach. Als die sagenhafte Stadt Roll am Thunersee untergehen sollte, riefen die Erdmännchen: „Zieh' us, dem Stampach zu!" (C. Wälti, Blumen a. d. Alpen. 1841. 118. Kohlrusch. Schweiz. Sagenb., S. 21.) Im Tirol (Zingerle, Sg. u. M. S. 265) holte unter gleichen Umständen, wie in vorstehender Sage, einmal der Teufel, ein andermal der Klaubauf ein Kind. — Stempe wie Sträggele werden von Grimm D. M. S. 255. 886 auf Berchta und Holda bezogen.

c) Dieselbe „verdammte Frau" erscheint in der Nacht des Frohnfastenmittwochen vor Weihnachten, um die faulen Mägde zu strafen. (Vergl. K. Pfyffer, d. K. L. I, 238.)

Eine Großmutter hat es manchmal erzählt: In Entlebuch spotteten junge, freche Bursche der Sträggelen und spielten sie, ihre Jagd nachahmend, aus. Keiner von ihnen allen ward je wieder gesehen und keine Seele weiß, was aus ihnen geworden ist. (Mündlich in der Gegend von Willisau.)

d) „In der Ablaßwuchen Drstäggelu jagen ist verbotten." (Sentenz des Rathes v. 21. August 1572. Rathsbuch Nr. XXI. 322a.) 1574 wurde das Sträggelnjagen gänzlich untersagt und zwar bei Strafe des „Schandhüslis vf der Rüßbrugg." (Rathsb. Nr. XXXIV, 43a.)

Böggenwiß oder Teufelswiß. Anno 1417 hat der Lucerner Rath verbotten: in des Tüfelswiß oder in Böggenwiß Faßnacht zu laufen. (Lucern. Wochenblatt. 1837. S. 170.)

Böggel, Bauggi heißt noch ein Vermummter. Damals war, scheint es, die speciellere Bedeutung: sich als Teufel verkleiden.

Der Name der Sträggelen, Streggelen, ist von Strix, Striga, Stria, Hexe, Zauberin, Unholdin, abzuleiten. Die Italiener kennen sie als Streghe. — Unsere Sträggelen hat mehrere Züge mit der

Göttin Holda gemein, die auch als Anführerin des wüthenden Heeres auftritt. Mit derselben hat sie ihre Wohnung entweder im Walde, oder im Berge. Zu Würzburg und anderwärts nahm Frau Holle die unfolgsamen Kinder in einem Sacke mit sich fort. (Mannhardt, Germ. Mythen. S. 266 ff.)

Das Stäggelenjagen hat übrigens, wie die Posterlijagd und die Gräuflete, Aehnlichkeit mit dem anderswo üblichen Berchtenlaufen in den „Rauchnächten", „Klöpflinnächten." Sie mögen ihre Wurzel in heidnisch-gottesdienstlichen Umzügen haben. (Vergl. Simrock, D. M, S. 546 f.) „Solche Umzüge — lesen wir da — wußte das Christenthum durch seine Grenzbegänge und Gottestrachten zu ersetzen; auch hiervon erhoffte man fruchtbares Jahr. Aber die alten heidnischen Volksgebräuche waren so leicht nicht auszurotten ꝛc." (Grimm, Mythol. S. 886.)

5.

Die Pfaffenkellerin.

a) Wenn bei Horw und Kriens Türst und Streggelen jagen, indem eine Schaar kleiner Hunde einem großen einäugigen bellend oder klaffend folgte, so ist allemal die Pfaffenkellerin dabei; sie hat schreckhaftes Aussehen glühende Augen und zottigen Pelz. Ihr Name haftet noch an einem Bachtobel beim Dorfe Horw. (Mündlich aus der Gegend.)

b) Sie wüthet, wenn der Steinibach bei Schwiz überfluthend und tosend dahertobt, und im Sisigenbach, wenn er in gleicher Art anschwillt. (Kyd.)

c) In Stansstad, auf dem Riede gegen Stans zu, durchzieht sie in wilden, stürmischen Nächten mit grauenhaftem Wehgeschrei die sumpfige Fläche. Sie soll einst vom sogenannten Palmkäppeli (am Bürgen, eine Viertelstunde von Stansstad) einen Sprung gethan haben bis zu einer Brücke in der Nähe des Rotzloches, also über 20 Minuten weit. Noch trägt die Brücke das Mal davon. Wo die Unselige absetzte, drückte sie den Geißfuß in den Stein, so daß der Abdruck noch sichtbar ist. (Johann von Matt.)

Die Pfaffenkellerin oder Pfaffengällere ist nach Stalder, Idiot. II, 496, dasselbe, was der Türst, oder besser gesagt, was Sträggelen, die Begleiterin des Türsts. (Vergl. Rochholz, Schweizs. I, 177.) — Mannhardt, Germ. Mythen. S. 711, kommt zu dem Resultate „daß der wilde Jäger und sein Gefolge die Saligen Fräulein, die Loh-jungfern, Moosweibchen, Pfaffenköchinnen, Meerfrauen u. s. w. jagt.“ — Einen Riesensprung thut auch die Pfaffenkellerin ob Melsermatte im St. Gallischen. (Rochholz, Sg. II, 282.)

6.

Das Posterli im Entlibuch.

Am Donnerstag vor der Fronfasten im Advent pflegte ehemals im Entlebuch die Posterlijagd aufgeführt zu werden. Unter gräßlichem Tumult mit allerlei knallenden und schallenden Instrumenten zogen die Junggesellen verabredeter Weise in eine benachbarte Gemeinde. Wer vor das Dorf hinaus entgegen gehen und horchen wollte, verhüllte das Gesicht. Einer aus dem Zuge spielte das Posterli, als alte Hexe, als Ziege oder als Esel verkleidet. Manchmal stellte bloß eine Fratze aus Stroh und Lumpen gefertigt das Gespenst vor, das man dann in einem Winkel des Ortes zurückließ. Ein fröhlicher Trunk endete die Geschichte. (Vergl. Stalder, Idiotikon I, 208. Schnider, Gesch. d. Entleb. II, 139.)

Das Posternächteln, Lust- und Freudenfeuer bei der Nacht machen, war in den bernerischen Oberländer Alpen üblich. (Stalder, l. c.)

Muthmaßungen über diesen Gebrauch finden sich bei H. Schreiber, Taschenbuch V, 109. — J. Grimm, D. M. S. 886. — „Das Posterli und die Sträggele gleichen auf's Haar der Frau Berchta und Holda.“ Simrock, D. M. S. 549 und 552. — Mit der Posterlijagd mag füglich zusammengehalten werden ein Verbot des Concils von Auxerre im J. 578, welches den Gebrauch als unerlaubt hinstellt, am 1. Januar verkleidet Hirsch, Kalb (oder altes Weib) zu spielen (jagen). (Mansi IX, 911.) Hefele, Conciliengesch. III, 38. Dieser Unfug war weit verbreitet und wird wiederholt in Predigten

jener Zeit gerügt. (Vergl. G. Phillips, Vermischte Schriften III, 65 f.) — „In's Bosterli legen" kommt öfters vor im ältesten Gerichtsbuch von Sursee, angefangen Anno 1562. Ein Gefangenschaftsthurm wird so geheißen. W. Menzel, Odin S. 215 meint, das zurückgelassene Posterli sei Symbol des nunmehr zurückgelegten alten Jahres.

7.

Strudeli und Strätteli.

a) Bei Brunnen herum im Canton Schwiz ging ehedem am heiligen Dreikönigabend und in derselben Nacht ein möglichst großer Lärmen auf, indem zuerst die kleinen Buben, hernach die Männer alle die Blashörner, Treichlen, Rätschen, Geißeln (Klepfen) in vollste Thätigkeit setzten und unter solchem Poltern und Schreien bei Fackeln und Laternenlicht ihren Umzug hielten. Solches galt den zwei Waldfrauen Strudeli und Strätteli. Die christlichen Glaubensboten hätten den Unfug nicht abzustellen vermocht, sagte man. Jetzt führen nur noch Knaben von 7—8 Jahren den Spectakel auf. Man hat den Glauben, wenn man nicht wacker treichle, und lärme, so gäbe es wenig Obst. (Nach Kyd.)

Strudeln heißen im bernerischen Lauterbrunnenthale die Hexen. (Jahn, Kant. Bern. S. 322.) Ist das Wort entstellt von Strigæ, Striæ, wie die Hexen hießen? Strättele mag dasselbe sein was Sträggele, so daß im Grunde beide Wörter synonym sind, kann auch aus 's Trudele und 's Trätele entstanden sein. Frau Trude, Trudhr, Trudh ist ein deutschmythologisches Wesen, das auf Walkyrien zurückweist (Grimm, Mythol. S. 394) und später als Zauberin, Unholde. Hexe aufgefaßt wurde. (Vergl. Simrock, D. M. S. 404.) Dryd galt als Waldfrau; in Frankreich zum Tod verurtheilt und in ein Schiff ausgesetzt, gelangte sie nach England und vermählte sich hier mit Offa. (Vergl. W. Menzel, Odin, S. 231.) — Wegen ihrer Beziehung zur Fruchtbarkeit der Obstbäume ist zu vermuthen, daß sie ursprünglich als Dryade, Baumnymphe, gegolten habe. H. Schreiber (Taschenbuch V, 122) glaubt, der deutschen Drude liege das wälsche (keltische) **Draoith, Druidh,** zu Grunde.

b) Im Zusammenhang mit dem Umzug für Strudeli und Strätteli stand wahrscheinlich

Die Gräuflete, ein Volksfest in Muotathal am Dreikönigsfeste. Man raffte Ketten, Kessel, Kuhglocken, Hörner, Pferdgeschälle und dergleichen Lärm machende Dinge zusammen und zog so geschmückt und bewaffnet in Haufen umher, daß das Tosen und Gejägde an den Felsen wiederhallte. In Mummereien machte der Witz über Personen und Vorfälle des Ortes sich Luft.

Dieses Laufen am heil. Dreikönigabend ist wohl dasselbe, was das Perchtenlaufen. Die Perchtnacht fällt aber auf den 5—6 Januar. — Der Frau Percht zu Ehren hielt man am Dreikönigsabend Opfer und Festlichkeiten. In den Alpenländern von Tirol bis Kärnten ließ man die Reste der Abendmahlzeit für die Percht und ihre Kinder stehen. Quitzmann, d. heidn. Rel. d. Baiw., S. 112, 114.

8.

Der Schmutzli als Kinderräuber.

War einst ein gar unfolgsames Kind zu Rüeßligen, zwischen Wangen und Buttisholz. Als weder Vorstellung noch Strafe helfen wollten, drohte die Mutter, sie werde es das erste Mal, da es wieder setzköpfisch sei, dem Schmutzli übergeben. Die Gelegenheit, diese Drohung zu erfüllen, ließ nicht lange auf sich warten. Mutter wollte ihr Wort halten und traf mit dem Knechte Hans die Verabredung, er sollte den Schmutzli machen, das Kind, wenn sie's zum Fenster hinauslange, in Empfang nehmen, „schmeizen" und erschrecken. So begab er sich hinweg aus der Stube in die Küche, wo er noch beim Herde seine Pfeife anzündete. Die Mutter streckt das Kind zum Fenster hinaus und fragt laut Abrede: „Bist da, Schmutzli?" „Ja!" ruft eine rauhe Stimme, fort ist das Kind — und kehrt nimmer. Nicht der Knecht hatte es geholt, sondern der Böse, indeß jener mit Tabakanzünden zauderte.

Manchmal hörten sie's noch im nächsten Walde, der dem Nienerli gehörte, schreien:

„Im Nienerlisgraben,
Da muß ich g'nagen."

Nach Andern heißt dieser Graben, wie jetzt noch, der Mörisgraben. (Mündlich a. d. Umgegend.)

Was an andern Orten der Knecht Ruprecht, ist bei uns der Schmutzli, Knecht des heil. Nikolaus. „Weinhold sieht in Ruprecht die zurückgedrängte Gestalt des ruhmglänzenden (= hruodperaht) Gottes, also Wuotans." Vergl. Quitzmann, d. heidn. Rel. d. Baiw., S. 36. W. Menzel, Odin, S. 92 bezieht d. Ruprecht auf Odin. Auf den Gott wird Ruprecht auch von Simrock (D. M. S. 276 und 549) bezogen, er fügt aber bei: „Nur wo er Knecht Ruprecht heißt, ähnelt er mehr einem Hausgeist." Aber, fügen wir hinzu, das Kinderentführen deutet auf's wilde Heer, also der Thäter auf Wuotan. — Den Namen Schmutzli kann er von seiner schmutzigen, rußigen Gestalt haben. Rochholz Sg. I, 337 denkt an die mit Schmalz, Schmutz reich versehenen Weihnachtsschmause. Das G'nagen, Abnagen von Knochen, kommt im wilden Heere vor. — „Nienerlisgraben." Elbische Rosse (die Pflug, Bauer und Junge in's Teufelsbad ziehen) heißen nennir. Simrock, D. M. S. 476.

9.

Eine Kindbetterin verschwindet.

Von der Grunikon, im Willisauergraben, unweit der Hohlisrüti, begab sich eine Kindbetterin am Morgen früh auf den Weg zur Kirche, um ausgesegnet zu werden. Sie hatte eine Begleiterin bei sich, welche unterwegs etwas zurückblieb, und wie sie die Wöchnerin einholen will, ist diese verschwunden. Nie kam sie wieder zum Vorschein, weder lebendig noch todt. Ein Heiligstöcklein bezeichnet noch die Stelle, wo dieß geschehen ist. (Mündlich aus Hergiswil.)

Von einer entführten Wöchnerin meldet auch A. Kuhn, Sagen aus Westphalen. Vergl. Pfeiffers Germania V, 376. Auch andere Sammler haben verwandte Erzählungen gefunden. Es gilt besonders

Drud als diejenige, die den Wöchnerinnen nachstellt. Alt ist bekanntlich die Ansicht, daß die Wöchnerin in einem Zustand der Unreinheit sich befinde, welche durch höhere götliche Macht gehoben werden soll und daß inzwischen die Frau mehr als sonst dämonischen Einflüssen ausgesetzt sei. In einer dieser Sagen erscheint der Wöchnerin ein Stier, welcher ihr einen Hammer gibt, womit sie auf sein Gebot Felsen erschüttert. Das ist Thors Hammer und man ist daher auf die Vermuthung gekommen, „daß es auch bereits für das germanische Heidenthum ein Reinigungsopfer gegeben habe, welches die Wöchnerin unter dem Beistand einer Priesterin zu vollbringen hatte.“ Quitzmann. die heidn. Rel. d. Baiw. S. 232 f.

10.

Das Unholde auf Scheidegg.

Frage in Luthern nach dem kürzesten Weg nach Summiswald, und man sagt, du sollst über die Scheidegg gehen. Auf der Alp daselbst kannst dich mit Milch und Butter erfrischen.

Dort wohnt aber das Unholde; erzürne es nicht, sonst wird bald ein grausames Wetter über dich hereinbrechen. (Mündlich aus Hergiswil bei Willisau.)

„Unholde“ werden in der bekannten Abschwörformel vom heil. Bonifacius in eine Linie mit den heidnischen Göttern gestellt. S. Hefele, Conciliengesch. III, 470.

11.

Das Aha-Hudi zu Steinen.

a) Von Biberegg her fließt durch ein tiefes Tobel die Aa bei Steinen, eine Stunde von Schwiz entlegen, vorbei. Sie hat schon oft großen Schaden angerichtet. „Die alten Steiner wissen viel Seltsames vom Aha-Hudi, das sie manch-

mal bei großen Wassergüssen auf einem Trämmel sitzend daher fahren wollen gesehen haben, zu erzählen.“ (Faßbind, d. christl. Schwiz IV, 52.)

b) Wenn der Gangbach bei Schatdorf im Canton Uri verheerend niederstürzte, sah man wiederholt in selbem eine Hexe auf einem Trumm bachab reiten.

Gespenster nannte man im verächtlichen Sinne Hudi, im Berner Oberland G'hüdi. (Stalder, Idiot. II, 59.) — Hudikreuz (Rochholz, Sg. I, 261.) heißt bei Leuggern ein Kreuz, wohl wegen dem Mädchen, das hier umgeht.

X12.

Die Hexe von Dallenwil.

Sie gab sich mit Wettermachen ab. Einmal kam sie auf einem Baumstamme dahergeritten und riß eine sogenannte Ribe mit sich fort. Da läutete auf einmal das Wetterglöcklein in Dallenwil ob Stans. Die Hexe hörte es und sprach: „Ich kann nicht weiter, das Steinibach-Hundli bellt.“ Und wirklich, die Ribe riß nicht weiter. — Das Wetterglöcklein ist vor circa 10 Jahren wegen eines Risses an ein neues vertauscht worden. (Nach Hrn. Prim. Theod. v. Deschwanden.)

b) Schimmelreiter. Reiter und Fuhrmann. Spielende Geister.

13.

Der Stiefelireuter.

Auf seinem Schimmel reitet er über die Müßwangerhöhe, hat er doch, als Vogt des Closters Muri, hier einst einer armen Wittwe ihr Gütchen entrissen, und zwar durch einen falschen Eid, indem er beim Richter und Schöpfer ob sich (er hatte einen Kamm, Richter, und einen Löffel, Schöpfer, im struppigen Haar versteckt) geschworen hat.

Auch auf Menzberg, in Hergiswil und in der Gegend der Enzifluh kennt die Volkssage den Stiefelireuter. (Mündlich von da.)

Vrgl. C. Pfyffer, d. K. Luc. I, 238. — Reithart, im Illustr. Kalender, St. Gallen 1851, S. 141. — Ueber den Sagenkreis vom Bannräuber Stiefeli handelt weitläufig Rochholz, Sagen II, XI—LVI. „Donars Schwester Ostara führt den Brautschuh, Donar den Stiefel; mit diesem Symbol hebt die ganze Sage vom Stiefelreiter an.“ Der Schimmelreiter sieht Wuotan und Donar ähnlich. Der Stiefelreiter ist als solcher dem Sagenkreis des Aargau's ziemlich eigenthümlich und findet sich in andern Theilen der Schweiz, wie auf der Säntisalp, nur vereinzelt vor. Dagegen als Schimmelreiter ist er mehr verbreitet. Vrgl. Rochholz, L. c. I, 198. — Quitzmann, d. heidn. Rel. dir Baiw., S. 30. — Simrock, Deutsche Mythol., S. 63. — J. H. Schmitz, Sitten, Sagen und Legenden des Eifler Volks, 2te Abth., S. 5.

14.

Der Bannhölzler.

Im „Zugerli“ ob Walchwil im Canton Zug ist der untere Roßberg von mancherlei grottenartigen Klüftungen durch-

brochen. Da ist es unheimlich geworden, seit ein Entlebucher, Namens Krummenacher, den „Bannhölzler“ hierher verbannt hat sammt seinem Schimmel, auf dem er früher jammernd die Walchwiler Allmend durchirrte, zur Strafe dafür, daß er sie im Leben durch einen falschen Eid der Gemeinde Walchwil entfremdet und an Zug gebracht. Er hatte beim „Schöpfer und Richter“ über sich geschworen, worunter er in unredlich listigem Sinne Löffel (= Schöpfer) und Kamm (= Richter), die er in seinem struppigen Haar verborgen hielt, verstand.

Ein Mann von Walchwil sagte mir, der Bannhölzler sei auf den Pilatus verbannt worden. Wer ihn citiren wolle, müsse 9mal „Koli“ rufen. (Koli bedeutet: schwarz, von Kohle. Schwarze oder dunkelhaarige Pferde werden oft „Koli“ geheißen.)

Junge Bursche ergötzten sich einst an einem Kilbitag mit Kegelspiel. Einer, dem fortan keine Kegel fielen, rief im Unmuthe dem Bannhölzler, daß er ihm helfe. Hu! da ist er schon; die aus seiner Hand geschwungene Kugel wirft das Ries nieder, und noch weiter fliegt sie, weit bis zum Kaiserstock, wo sie in den Felsen hinein fährt.

Auf gleiche Weise kamen die Grindelwalder in den Besitz der Scheideckalp. Am „Heilig Stüdli“ am Zürchersee haftet eine ähnliche Ueberlieferung.

Kohlrusch, Schw. Sgb., S. 82. u. S. 281. — Pfyffer zu Neueck in Schweizerbilder I, 189. — Gedicht v. Reithart, Alpenrosen 1851.

15.

Der Zwingherr von Wolhusen und die 3 Rosse.

In Wolhusen war einst eine Zwingburg. Eines Tages ritt der Herr bei einem Bauernhause vorüber und sah daselbst einen prächtigen Baumstrunk liegen. Barsch befahl er dem Bauern, daß er bis längstens zur Mittagszeit des andern Ta-

ges ihm das schöne Bauholz vor das Schloß hinauf gebracht haben müsse. Spricht's und sprengt davon. Dem Manne aber war es nicht nur leid um den schönen Stamm, es war ihm auch bange, wie er mit seinem schwachen Gespann das schwere Stück den steilen Schloßweg hinaufzubringen vermöge. Da klagte er dem Nachbarn seine Noth. „Laß es nur gut sein und betrübe dich nicht; will dir schon helfen, es soll nicht fehlen." Richtig, um die bestimmte Stunde, als mein Bauer sich an's Werk machen will, da steht der Nachbar schon auf dem Platz, hat drei Pferde angespannt und ist zum Abfahren bereit. Aber welch' stolze, muthige Rosse waren das, alle so schwarzglänzend! Im Nu waren sie droben vor dem Schlosse. Der Zwingherr freute sich und erstaunte ob dem muntern, sondergleichen Gespann. „Die sind mein!" herrschte er heraus. „Ja wohl, sind sie dein. Siehe da! das ist dein Vater, das dein Großvater und dein Ahnenvater das! und wenn du so fortfährst im sündigen und ungerechten Thun, wirst du auch was sie — dann sind's zwei Paare!" Und die Thiere bezeugten das; jedes, gefragt, nickte mit dem Kopfe. Der Schloßherr erblaßte. Weiß nicht, ob er sich gebessert hat. (Mündlich aus der Gegend.)

Das Erscheinen von Abgestorbenen in Thiergestalt ist ein Nachklang des Glaubens an die Seelenwanderung. Rochholz, Sagen II, 71. — Herr des schwarzen Todesrosses ist Odin. — Im Spessart sollen einst auf einem gespenstigen Pferd auf Antrieb eines bösen Nachbars die 3 Söhne des Grafen entschwunden sein. — Als Zangor, ein wilder Edelmann in Ungarn, starb, sah ein Bauer, dem vorher der Teufel mit 3 Rossen begegnete, jetzt mit vieren ihn davonfahren. W. Menzel, Odin, S. 218 f.

16.

Das goldene Kegelspiel und die freundlichen Ritter auf Neuhabsburg.

Das „Meggermeili", seiner Zeit in der Stadt Lucern gar wohl bekannt, sah manchmal, wenn es an gewissen Tagen des Morgens früh oder Abends in der Dämmerung vorbeiging oder in einem Kahn vom Burgweidli nach der Angelfluh schiffte, in den Ruinen von Neuhabsburg stattliche Ritter, oft wie Höflinge mit seidenem Wams und Barett bekleidet, dann wieder wie zum Kampfe in Stahl gehüllt, mit Helm und Schwert bewehrt. Im ersten Falle nickten sie ihr von der Ruine herab freundlich zu oder winkten ihr wohl gar hinauf; im letztern dagegen klirrten sie mit den Schwertern und gaben ihr mit geballten Fäusten und drohenden Geberden zu verstehen, sie solle sich schnell entfernen. Einmal soll sie es, nach einer ähnlichen freundlichen Einladung, gewagt haben, die kleine, zwischen dem See und der Burg befindliche Wiese zu betreten. Dort habe sie zu nicht wenigem Erstaunen und Entzücken gesehen, wie die Ritter mit einem goldenen Kegelspiel sich ergötzten. — Ein Landmann, der in der Nähe wohnte, hatte auch Kunde von diesem goldenen Kegelspiel. (Lucern. Wochenbl. 1837, S. 257. — Wanderer in d. Schweiz, VII, 124. Wieder abgedr. Kohlrusch, Schweiz. Sagenb., S. 187.)

Vom goldenen Kegelspiel auf Ruchenberg bei Chur s. Bündner Volksbl. 1830. S. 253. f. Ueber ähnliche Kegelspiele im Aargau siehe Rochholz I, S. 129 f. Er stellt viele Beispiele zusammen. — Aus Mähren bringt Nachricht davon Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 54. Aus einem Hügel treten schön gekleidete Männer, alle ohne Kopf, denn sie schoben Kegel damit. — „Man darf unter den Kegelspielern ursprünglich Einherier verstehen, die sich in Walhalla mit diesem Spiel erlustigen", sagt W. Menzel, Odin, S. 256, wo ebenfalls viele Beispiele angeführt werden. — Quitzmann, die heidn. Religion der Baiw., S. 15. — Zingerle, Sagen und Märchen, S. 201 f.

17.

Der Hexentanz.

a) In Nidwalden lebte ein Spielmann, der bei'm Volke als fröhlicher Tanzgeiger sehr beliebt war und bei keiner Lustbarkeit fehlen durfte. Einst kam er spät in der Nacht von der „Kilbe" in Wolfenschießen. Da begegnete ihm Jemand, der ihn fragte, ob er zu einem Tanze kommen wolle, um aufzuspielen. Er sagte zu und — schon befand er sich in einem prachtvollen Saale. Da mußte er einer großen, herrlich gekleideten Gesellschaft seine Fiedel tönen lassen. Plötzlich hörte er von Thalwil her das Glöcklein zur Frühmesse läuten und beim ersten Klange verschwand Alles vor seinen Augen. Er aber saß mitten im Dornengebüsch beim sog. Hexentanze über dem Kohlentobel am Wege nach Rikenbach. Dieser Platz ist ein großer Kreis von ganz rother Erde, der mitten aus dem grünen Alpboden absticht. In der Walburgisnacht geht es da unter dem Hexenchore sehr bunt her. (Johann v. Matt.)

b) Ganz ähnlich hörte ich eine Sage in Schwiz erzählen, mit dem Unterschied, daß dort der betrogene Geiger auf dem Galgen saß und die süßduftenden Speisen, die man ihm vorgesetzt, zu Roßmist geworden waren. — In einer verwandten Sage aus der Gegend von Buttisholz befand sich der Spielmann bei'm Verschwinden des Spucks auf einer E i c h e. (Mündlich aus der Gegend.)

c) Arges Andenken hat in Wolfenschießen die Hexe auf Ruggisbalm hinterlassen, die mit Zaubergetränken und allerlei bösen Künsten und Wettermachen den Nachbarn viel Ungemach bereitete und auf Ruggisbalm das arme Vieh quälte. In einer Nacht ritt sie auf ihrem Besen nach Straßburg zum Teufelsball und wieder heim. Für Herren und Damen mußte sie dort manch' Liebesgetränke brauen. (Poetisch von Dr. Const. Deschwanden im Nidwaldner Unterhaltungsblatt 1848, Nr. 9. 10.

Auf einem Hexensabbat in einem mährischen Dorfe werden die Becher, woraus man getrunken, Hufe krepirter Pferde und die Krapfen

zu Pferdemist. Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 377. — „In vielen deutschen Sagen ist es ein wandernder Spielmann, der zu einem Geistergelage und Tanze kommt und aufgefordert wird, zum Tanz aufzuspielen. Das häufige Vorkommen dieses Spielmanns ist schwerlich zufällig. Es steht vielleicht im Zusammenhang mit der Vorstellung von einem dämonischen Spielmann, dessen zauberhaftes Spiel die Lebendigen in's Todtenreich hineinlockt.“ W. Menzel, Odin, S. 253 ff., wo nun mit vielen Beispielen die Sache erläutert wird.

---

e) Erd- und Wildleutchen.

18.

Die Erdmännchen und Wildleutchen.

a) Ihre vorzüglichste Heimat war der sagenreiche Pilatusberg, wo sie Berglütli oder Härdmannli genannt wurden. Renward Cysat (geb. 1545; † 1614) hörte noch über die Maßen viel von ihnen erzählen und hat treuherzig Manches aufgeschrieben [1]).

„Es möchte von Vilen für ein gedicht, fabel gehalten werden, wie es dann zwar an Jne selbs etwas zwyffelhafft sich sehen laßt das man dergLychen geschöpf oder Lütt finden solle besonders by uns, davon die Allten und fürnemlich die heidnischen Historici vil geschrieben. Ich ouch selbs glych in miner Jugent solcher sachen so wytt sich min gedenken erstreckt dieser Zytt über die 46. Jar hinuff von alten Lütten gar vil und offt hab hören.

In vnsern Bergen vmb Lucern, besonders vff der Rigi vnd dem Pylatiberg sind solche Herdmännlin männlichs und

---

[1]) Collectan. B. fol. 247.

wyblichs geschlechts gar offt und vil nit allein gesehen worden, sondern ouch sich so vil zu andern Menschen sonderlich aber den vychhirten sennen und andern so In bergen wonend und husent beheimscht und sich so zam erzeigt das sy etwann mit Inen geredt, Inen etwa vererte oder dargelegte spys abgenommen, Ja ouch underwylen gar zu den Hüsern vnd gsellschafften zu liechtstubeten gewandlet vnd dergl ychen, mit den Menschen kurtzwylige gespräch gehallten vnd etwann mancherlei künste von Arznyen vnd derglychen ouch etwan lang vergangne vnd künfftige Ding geoffenbart, derwegen ouch sy in gutem ansehen vnd schirm gehallten worden, das aber sy ein Zytt har so selten meer gespürt oder gesehen worden hab Ich allzytt vnd noch jetzt die Allten hören fürwenden, das solche herdmännlin sich erklagt haben söllen ab der Bosheit der wellt, das dieselbe nit mer in der frommen einfaltigkeit der allten wandle, Item das man etwan vs fürwitz Inen vil vnd mancherlei fragen vffgeben, Ja auch etwan nach Inen gegryffen vnd solche Ding mit gewalt vs Inen ze bringen vnderstanden. So ist es ouch ein gmeiner hallt von disen herdmännlinen daß sy die wilden thier sonderlich die Gembsen In den Bergen In Ihrer hut glych als ein heimsch vych haltend, etwan die Jeger verwarntend, vnd Inen übels gethröwet wann sy Inen mit dem fachen vnd schiessen diser thiere ze vberlegen syn wöllen, ja ouch etwan mit Inen pactirt vnd eine gewisse anzal Ine bestimpt vnd erloupt vnd wo sy gevolget Inen dieselbigen ouch an gewüssen orten zum schutz ze wäg gestellt, wann aber sy darüber gefaren, sy schwärlich geschediget vnd etwa über die felsen herabgeworfen, wöllichs dann ouch etwan den Jungen frechen Sennen widerfaren, wann sy Inen etwas verbotten, sy aber Irer kleinen gstalt halb sy veracht vnd solches nütt geschetzt: Ich hab selbs in minen Jungen tagen einen alten Herrn, Heinrich Omlin genampt, so by Leben Landammann zu Vnderwalden vnd in synen jungen tagen ein vernampter Jeger gewesen, von dem hab ich erzälen hören, daß Im solches von einem herdmännlein, da er vff ein Zytt Im gepirg daselbs den Gembsen

nachgangen, ettliche zu erpirsen, ouch begegnet, wöllichs als es Ine dessen gestrafft vnd geboten nit wytters ze faren, Er aber Jme verachtlich zugsprochen vnd siner kleine halb siner nüt geacht, Jne, der doch ein starker Mann gewesen, erwüscht, vnd vber einen felsen herab geworffen alda er ettliche stund halb tod gelegen bis er von den sinen funden, erquickt vnd heimgetragen; Sy söllent ouch etwann den Jungen kindern nachgestellt vnd ouch etwan dieselbigen verstolen haben.

1595 d. 20ten Tag Juli erzält Balthasar Buchelin von Malters, ein frommer warhaffter Mann, mir vnd andern Eren personen, geistlichen vnd weltlichen Stands, das noch by vnsern Zyten Jn der Höhe des Pilatus dergly chen Herdmännlin gesehen worden, etwan vnversehenlich vnd bald daruff verschwunden. Jhr gstalt sye gewesen wie ein allter wyßgrawer Mann mit Langen har vnd bart, doch gar kurz und klein anzesehen alls ein knablin von 6 oder 7 Jaren, ettwan haben sy sich sehen lassen in wysser kleidung.

Jm Jar 1592 hat es sich ergeben, das Hans Bucher von Malters, ein frommer stiller Mann, der sich in sinen Tagen mit Jagen vnd Vischen in der Wildi am Pylatus vil geübt, all Zytt begierd gehept solche herdmännlin ouch ze sehen; als er sich nun im 1592. Jar, da er sonst Lybs halb noch zimlich stark vnd vermöglich, gegen der fracmont an einem ort genannt im Graben begeben vnd angehept in dem Bach Rimule oder Rimmlig genannt zu den fornen Zefischen nach siner gewonheit. Sye Jn söllichen vnversehenlich vnd gähling by heiterem tag Jme ein solch Härdmännlin hinderwerz vff den hals gerylttlingen gesprungen, Jnne vor nider in den Bach getruckt mit söllicher krafft das er sich gar nahem sines Lebens verwegen vnd also angeredt mit harten und zornigen Worten, du bist ouch der gsellen einer, so mir offtermalen mine thierlin vnd vych geplaget vnd zerströwen halffen, will derhalben dir Jez ein straff geben und hab dir dis zum Wortzeichen, du wirst mich und mine thierlin fürhin an disem Ort nit meer beunruhigen vnd sye damit verschwunden. Alls Er heim kommen

aller schwach vnd übel zugericht sye er an der einen sytten erlamet allso das er sich der wilde sydhar wol enthalten vnd deß Huses goumen müßen. Söllichs habe er ouch dem Herrn Pfarherrn zu Lucern by siner gwüssen vnd höchsten pflicht erzellt, warhafft also ergangen sye.

Was nun die gstalt, person vnd Handlung diser Herdmännlin belangt, wöllen wir den Theologen bevelchen. Allein Ist Lycht abzenemmen, das solches keine natürliche rechte Menschen sonder geister vnd (wie ettlich meinen wöllen vss diser geschopffde oder geistern selbs eigner bekanntnuss gegen ettliche Menschen geoffenbaret) vs der Zal deren so mit Lucifero vom Himmel verstossen syent."

(Ueber den Zwerg auf Castelenalp am Pilatus vrgl. Rochholz, Schweizersagen I, 327. — C. Pfyffer, C. Lucern I, 235. — „Die Bergmännlein am Pilatus", Gedicht von Usteri; auch in Rietschi's Lesebuch abgedruckt.)

b) Nicht blos als gutmüthig und hilfreich hielt man die Zwerge am Pilatus, sondern auch als dämonische, schadenfrohe Wesen. Unterließen es die Sennen, den Alpsegen und das Ave Maria am Abend auszurufen, so kam hernach ein Gespenst daher wie ein langgebarteter Zwerg mit einer Salz- oder Lecktasche über die Achsel und einer Ruthe in der Hand. Fort, durch die Lüfte trieb es das Vieh dahin, wie Leute es gesehen haben wollen im Momente des Erhebens. Erst am dritten Tage kamen die Thiere wieder zurück, mager, elend und gar „ergaltet", zum großen Schaden der Aelpler[1]).

Auch bei Tage haben Jäger an den Wänden, Bändern und Riseten der hohen Felsen Zwerge mit den Gemsen wandeln sehen, gleich als hüteten sie dieselben.

(Ueber die naturhistorische Grundlage dieser Tradition vergleiche Tschudy, das Thierleben der Alpenwelt, S. 528.)

c) Der Doggelistein zu Gibelflüh. Gibelflüh heißt ein Weiler in der Gemeinde Ballwil. Unweit davon trifft man

---

[1]) Cysat, Collect. C. fol. 220.

in schöner Lage auf einem Rasenhügel eine freundliche Capelle, wo bisweilen Messe gelesen wird. Daneben ist ein Bauerngut, genannt „im Loch“. Auf dessen Grund und Boden lag früher auf ebener Fläche isolirt ein mächtiger Felsblock, wohl ein erratisches Gestein, als „Toggelistei“ vom Volke bezeichnet. Unten hatte derselbe eine Höhlung, eine wahre Doggelistube. Denn darin wohnten einst kleine, kleine Leutchen von sehr gutmüthiger Art. Kam der Samstag, wo im Hause drinnen und draußen auf der Flur und in der Scheune auf den Tag des Herrn fein sauber aufgeräumt, gereinigt und gefegt werden sollte, so brauchten des Gibelflühers deßhalb keine Hand zu rühren. Müde vom Schaffen die ganze lange Woche hindurch konnten sie frühzeitig zur Ruhe sich legen; denn sieh'! während sie schliefen, kamen vom großen Stein herauf die Doggeli und brachten Alles gar nett und hübsch in's Reine. Niemand hätte es so sauber machen können wie sie. Doch wollten sie ganz und gar unbelauscht und ungesehen sein. Einmal aber blieb ein Knecht auf in der Stube bis in die tiefe Nacht, schlief nicht, sondern lauerte den Leutchen ab. Sie fanden sich ein, bemerkten den Burschen und huschten auf und davon, um für immer zu verschwinden. Gelt, da hast's, du fürwitziger Junge! Nimm jetzt selber den Besen in die Hand. — Der Doggelistein wurde vor einigen Jahren mit Pulver gesprengt und zum Bauen verwendet. (Nach Hrn. Ch. R. und Prof. R. in L.)

Derlei Erzählungen gibt es viele, vrgl. Schweiz. Minerva, I. B., 2. St. 1804, S. 77. — Die böse Riesin Tuk suchte Baldurs Wiederkehr aus dem Todtenreich zu verhindern. Toko, der Schütze, erschießt heimtückisch den König Harald, wie Hödur seinen Bruder. Mit diesen Mythen hält W. Menzel, Odin, S. 75, die schweizerischen Toggeli zusammen, ein Name, der sowohl Schmetterlinge als Nachtmahren, alpdrückende Wesen, bezeichnet. Unter den 3 Arten Elfen, Schwarzelfen, Dunkelelfen und Lichtelfen der Mythologie erinnern die Toggeli dem Namen nach wenigstens, an dökalfar, Dunkelelfen. Bisweilen sind die Toggeli, wie in vorstehender Sage, dasselbe, was man sonst unter Erdleutchen versteht, meist gutmüthige, dienstwillige Elfengeister. Stalder

(Idiot. I, 287.) meint, das Wort Doggeli, Doggi, Toki (Alp, incubus könne von togen, dogen = den Kopf und Vorderleib niederwärts zur Erde beugen, abgeleitet werden. Man darf aber wohl auch wegen des Kindlichen in Gestalt und Charakter der Toggeli an Docke, Puppe, Wickelkind denken und Doggeli als Koseform von ahd. tocha auffassen. Darin bestärkt uns das von G. Zappert in Wien aufgefundene ahd. interessante Schlummerlied, das wir deßwegen hier mittheilen.

Althochdeutsches Schlummerlied.

1. Tocha slafês sliumo uueinon sar lazzês.	Doke mögest du schlafen schleunig, Weinen gleich mögest du lassen.
3. Triuua uuerit kraftlicho themo uuolfa uurgiantemo.	Triwa wehrt kräftig Dem Wolf, dem würgenden.
5. Slafês unz za morgane manes trut sunilo.	Mögest du schlafen bis zum Morgen, Mannes trautes Söhnlein.
7. Ostara stellit chinde honak egir suozziu.	Ostern stellt dem Kinde Honig, Eier süße.
9. Hera prichit chinde pluomun plobun rotun.	Hera bricht dem Kinde Blumen, blaue, rothe.
11. Zanfana sentit morgane ueiziu-scaf kleiniu.	Zanfana sendet morgen Weiße Schafe, kleine.
13. Unta Einouga, herra hurt! horska aska harta.	Und Wuotan, herra hurt! Rasche Speere, harte.

Entdeckt, erklärt und übersetzt von Georg Zappert: Sitzungsberichte der Philos. Histor. Cl. der kais. Akad. in Wien, 29. Bd. Jahrg. 1858, S. 302 f. Für die angezweifelte Aechtheit sprach neulich ein Recensent in der kath. Literaturzeit. v. Wien 1861, S. 247 f. und S. 264.

d) Die Magd und die Erdleutchen. Es lebte einmal eine fromme, gute, arbeitsame Magd. Wenn sie einen Dienst dingte, behielt sie sich für alle Abende eine Schüssel voll guter Milch vor und nahm dafür weniger Lohn. Im Garten hatte sie an einer Ecke eine gewisse Stelle, wo sie alltäglich hinging und die Milch abstellte. Dann kamen während der Nacht die Erdleutchen und nahmen selbe in Empfang. Es war ein Pärchen. Mittlerweile wurde das Weibchen Wöchnerin und die Magd Pathin des Kindes. Als sie von der Taufe heimgehen wollte, erhielt sie zum Dank eine Schürze voll Laub, mit dem Verdeuten, Sorgfalt dafür zu haben und

es nach Hause zu tragen. Auf dem Wege aber kam ihr in den Sinn, wie man sie auslachen werde, wenn sie mit dem Laube dahertrete und leerte die Schürze; nur einige Blätter blieben daran hängen. Zu Hause — sonderbar! — waren diese in in blankes Gold verwandelt! Jetzt bereute sie, das Uebrige ausgeschüttet zu haben, ging wieder zurück und nahm's wieder auf, doch diese Blätter waren und blieben bloßes Laub. Nach wie vor stellte sie die Milch immer an den gewohnten Platz. Endlich wollte der Bauer das nicht mehr dulden und jagte die Magd fort, und fort mit ihr auch — das Glück des Hauses. (Mündlich aus Hergiswil b. W.)

Ein wildes Weibchen in Graubünden gab für solchen Pathendienst zum Lohne glühende Kohlen, die der Beschenkten zu Hause als lauteres Gold aus dem Schooße fielen. Bündner Volksblatt, 2. Jahrg. 1830. S. 384. — In Henne's Schweizerblättern, St. Gallen. 1833. II, 185, wird aus dem Lucernerbiete erzählt, wie eine Frau, die Hab und Gut verloren und trostlos auf den Alpen umherschweifte, von Bergmännchen, die sie in ihre prächtig schimmernde Höhle geführt hatten, mit einer Schürze voll Kohlen beschenkt worden sei. Sie brachte aber, der anempfohlenen Sorgfalt ungeachtet, nur ein einziges Stück, und darum auch nur e i n Klümpchen Gold nach Hause. Von Kohlen, die zu Gold werden, siehe Zingerle, Sg. u. M. S. 214 f. Bei Mannhardt (Germ. Mythen, S. 52) liest man; „Wie die indischen Ribhus, stehen unsere Elbe im entschiedensten Bezug zur Kuh. Weitverbreitet ist der Glaube, daß die Elbe und Zwerge Kühe zu erlangen suchen und ihnen die Milch aus dem Euter ziehen." (Vergl. oben, die Zwerge am Pilatus.) Mannhardt bringt Belege aus verschiedenen Gegenden und sagt ferner S. 53: „M i l c h i s t d a s O p f e r f ü r d i e E l b e, z u m a l d e m H a u s g e i s t w i r d e i n e S c h ü s s e l M i l c h i n e i n e n W i n k e l g e s e t z t." — Wird ihm das Opfer, wie in vorstehender Sage, entzogen, so weicht er und mit ihm das Glück des Hauses. — Ueber das Fortleben der Verehrung für die Hausgeister in christl. Zeit vergl. Simrock, D. M., S. 47 8.

e) D e r F u s t h a n s l i. Von ihm war vor 50 Jahren Jahren noch, als die Frau, die mir das erzählte, in die Schule ging, die Rede zu Hergiswil bei Willisau. „Fust" heißt mundartlich so viel als Faust, denn Hansli war nur faustgroß, aber ein äußerst witziger und rühriger Gesell, von dem

allerlei Späße bekannt waren, die jetzt vergessen sind. Oft hatte er seine Wohnung unter einem „Ditteblakenblatt.“ Unter einem solchen wäre er einmal beinahe von einer Kuh zertreten worden. (Mündlich a. d. Gegend.)

Den Namen Hans führt noch ein anderer Zwerg, der Napfhans, der um Greierz herum zu Hause war. (Grimm, D. M. S. 478.) In Irland heißt eine Art „guter Leute“ Leprahauns. Kohl, Reisen in Irland I, 122. Gerade so wie jetzt noch in Irland, so hatten einst die Bewohner unserer Gegend die Phantasie voll von Zwergen und Erdleutchen.

f) Das Lauiloch. Bei Ried, einem Weiler des Kirchsprengels Mutathal, ist ein unterirdischer Gang, das Lauiloch. Ob dem Walde zieht sich, wie gewölbt, diese Höhle tief in die Felsen hinein; Niemand konnte bis jetzt erfahren, wie tief sie sei. Denn nachdem man einige Klafter vorwärts gekommen, führt eine 20 Sprossen hohe Leiter an einer Felswand hinauf in eine andere Kluft, in welcher man zu einem Wasser gelangt, über welches ein gezimmerter Balken weiter schreiten läßt. Das haben schon öfters Waghälse versucht. Sie gingen noch eine gute Strecke tiefer, ohne ein Ende zu finden. Vielmehr thaten sich mehrere Löcher auf, so daß sie lieber diesen den Rücken kehrten und das Tageslicht suchten, als was dahinten sei. Einst haben drei Tiroler Maurer mit Fackeln und Leitfäden über dreiviertel Stunden weit sich hineingewagt. Aber dem Licht und der Leitschnur ging es zu lang und die Bursche kehrten um.

Wo sollten noch Bergmännlein wohnen, wenn nicht hier? Wirklich war vor Zeiten hier von ihnen gar viel die Rede. Sie kommen da aus dieser Höhle heraus und pflegen mit den Thalleuten Umgang.

Auch am Bülerberg in Mutathal waren solche und wurden 1730 noch gesehen. (Faßbind, d. christl. Schwiz IV, 2. Abth. S. 66. f. Hs.)

g) Die Hohlfluh, unweit dem Aecherli zu Ennetbürgen, einer Filiale von Buochs, ist eine lange Kluft im

Berge. Dort werden unermeßliche Schätze von Geistern bewacht. (A. Businger, Der Canton Unterwalden. S. 155.)

h) Die Waldisbalm. Vor zweihundert Jahren wußten die Leute von Weggis, Vitznau und am Rigi unglaublich viel zu erzählen von der Höhle Waldisbalm bei Vitznau. Die Länge und Tiefe, sagten sie unter Anderm, sei unbekannt. An ihrem Ende befinde sich ein eisernes Thor; klopfe man daran, so kämen Erdmännchen und anderer Spuck zum Vorschein. Auch lägen da viele und große Schätze verborgen und sähe man anderswo nie geschaute Fußstapfen daselbst. (Kircheri mund. subterr. l. VIII, sect. 4. 2. J. W. Wolf, Deutsche Sagen und Märchen. S. 20.)

i) Am St. Gotthardsgebirg waren die Höhlen von einem Völklein bewohnt, das den Nachbaren Schafe und Geißen entführte und eifersüchtig die Kristalle bewachte. (Bridel, Conservateur suisse. IV, 164.)

k) Auf Hohfarni zu Romos fand man versengte Kreise im Rasen, die den Erdmännchen zugeschrieben wurden. (Vergl. Schnider II, 264, der gegen Scheuchzer in diesem Punkte polemisirt.)

l) Auf Barburg im Canton Zug wohnten Bergmännchen und war das Herdmandliloch. (Stadlin I. Th. III, 144. Anmerkung.)

m) Ein Erdmännlein wohnte ferners zu Seeburg bei Lucern. In den Hundstagen ging es aus der Höhle und spreitete auf dem Grase ein grünes Röcklein hin. (Lucern. Wochenbl. 1837. S. 272. — Rochholz, Schweizers. I, 329. — Wanderer in der Schweiz. VII, 12.)

n) Wildmännchen und sein Weibchen wurden an der „Aelplerkilwi“ in Stans beim Festzuge aufgeführt, die mit größter Anstrengung einen zwei Pfund schweren Käs daherschleppten. (A. Businger, Cant. Unterwalden, S. 79.)

Der Name der Erdleutchen ist uralt, was sich daraus ergibt, daß er auch im Französischen sich findet. Lutin heißt Kobold, Pol-

tergeist. So glaubt De la Fontaine (Publications de la société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Louxembourg. XV, 41), den Ortsnamen Loutremange, den die Wallonen Lautermännchen aussprechen, aus dem Keltischen zu erklären, indem er an Louithon, Luton, denkt. Davon stamme das französische Lutin. Die Luithons, sagt er, waren nach einem durch ganz Europa verbreiteten Glauben Wesen höherer Art, die gesellschaftlich in den Erdhöhlen lebten, die sie nur des Nachts verließen. Sie waren klein und mißgestaltet, aber menschenfreundlich. Man lernt, unseres Erachtens, daraus wenigstens so viel, daß der Name Leute, Leutchen, für diese mythischen Wesen uralt und weitverbreitet war, daß die Franken ihn wahrscheinlich schon bei ihrer Einwanderung nach Gallien mitbrachten. Johannes Victoriens. (Böhmer Fontes I, 416) berichtet zum Jahr 1335 vom Zwergvölkchen als einer wirklichen Thatsache. Im Uebrigen möge man über die Zwergsagen Rochholz I, 330 — 388 zu Rathe ziehen. — Simrock, Deutsche Mythol. S. 455 ff. — Ein wildes Männlein, das Furner Bozi, geberdete sich kläglich, als man das Glockengeläut einführte. Siehe oben die Sage vom Aha-Hudi.

d) Riesen.

19.

Die drei Tellen und der Riese im Dominiloch.

Nach einer Obwaldner Sage sollen im Dominiloch am Pilatus die drei Tellen ihren Schlaf halten. — Von anderer Seite wird erzählt, es habe einst in der guten, einträchtigen und starken Zeit des Schweizervolks ein Riese in dieser Höhle gewohnt, ein treuer Wächter über Land und Leute. Einmal, als er schlief, standen Schweizer wider Schweizer auf und als er, aufwachend, sie in blutigem Handgemenge fand, erstarrte sein

Leib vor Entsetzen und versteinerte. Wenn einst der rechte Brudersinn wiederkehrt, wacht auch der Riese zu neuem Leben auf.

„Es wallt hoch ob dem Schweizerland
Ein stiller Riesengeist;
Sein Aug' zu Dem emporgewandt,
Der Sonnen kreisen heißt."

Ob die schöne Sage ächt, oder nur gute Erfindung eines Neueren sei (der Wanderer in der Schweiz VIII, S. 207 erzählt sie) konnten wir nicht zur Entscheidung bringen. Eine nordische Sage meldet vom Riesen Töll, er habe auf der Insel Oesel gehaust und sei da in der Töllist begraben worden. Vor seinem Ende verordnete er, daß mann ihn rufen solle, wenn der Feind in's Land komme (Vrgl. W. Menzel, Odin, S. 340, wo mehrere Varianten zur drei Tellen Sage gegeben sind.) Ihren Zauberschlaf halten die drei Tellen sonst im Rütlifelsen, oder nach Andern im Axenberg. Gedicht v. R. Wyß: die drei Tellen, Alpenrosen 1816, 79. Nork, Mythol. d. Volks. S. 117. Kohlrusch, Schwz. Sgb. S. 195. Als Riesen werden ursprünglich auch die Enzimannen am Napf gedacht worden sein.

20.

Hans Vinz.

Hans Vinz hat angeblich vor fünfhundert Jahren gewohnt zu Yberg hinter Schwiz, auf dem Heimwesen, das man den „Hirsch" nennt. Er, wie seine zwei Töchter, besaßen Riesenstärke. Er habe ganze Tannenbäume getragen so ring wie Haglatten. Bei den Marktstreitigkeiten zwischen Einsiedeln und Schwiz stand er an der Spitze der letztern Partei. Aber auch die Einsiedler hatten einen Mann, Namens Oechslin, der jenem an Kraft gleichstand und einst an der Ybergeregg selben erschlug. Wo er umgekommen ist, steht noch ein Pfahl — kein Kreuz. (Faßbind.)

e) Schatzhütende Geister.

21.

Die Schrattenjungfrau.

a) Der Schratten ist ein Bergstock südwestlich vom Dorfe Flühli, hinten im Entlebuch. Der ewige Jude Ahasverus ist schon dreimal hier vorbei gewandelt. Das erstemal war der Schratten ein Weinberg, hernach eine Alp und zuletzt theilweise nur noch ein kahler Felsen. Hört, wie es so gekommen ist. Zwei Brüder, von denen einer blind war, besaßen hier Güter und wollten theilen. Der Blinde hatte Vertrauen in die Gerechtigkeitsliebe seines Bruders und überließ ihm die Ausmarkung. Allein dieser setzte die Gränzen nach Willkür und eignete sich die fetteste Alpe zu. Um seine einzige Tochter freiten die vornehmsten Söhne, denn sie war reich und schön, aber unendlich stolz. Nur demjenigen wollte sie gehören, welcher den Scheibengütsch auf der steilsten Seite zu ersteigen vermöge. So manches Wagniß, so mancher Todtfall und der Unwille ward groß und größer. Nun vernahm es auch der Blinde, wie er betrogen sei und that den schweren Fluch gegen seinen Bruder: daß der Teufel die prächtige Weide zerreißen und den Ungerechten sammt seinem Kinde weiter nach Gebühr behandeln möge. Gesprochen, und Satan wüstete den Platz zum kahlen Felsen um, dem er seine Krallen einprägte. Man sieht sie noch. Den ungerechten, meineidigen Mann warf der Böse in ein Loch beim Scheibengütsch, und wer vorübergeht, wirft einen Stein hinein, wie bei Absoloms Grab in Jerusalem geschieht. Das hochmüthige, grausame Meidli bekam für ewige Zeiten seinen Aufenthalt in der Höhle unter dem Scheibengütsch und bewacht da seinen Schatz. (Vrgl. C. Pfyffer, C. Lucern I, 242.)

b) Nach anderer Sage galt das „Schrattenmeitli“ als menschliches, aber geheimnißvolles, zauberkundiges Wesen. Gegen den heiligen Justus, Sanct Beats Schüler, benahm sie sich höchst feindselig, als er in dieser Gegend den christlichen Glauben verkündete. Im Bunde mit Satan suchte sie ihn durch dämonische Mittel zu verdrängen. Umsonst war ihr Treiben, das sie nun in großen Qualen büßt. (Vrgl. Wanderer in der Schweiz VIII, 357 f.)

c) In der Schrattenhöhle soll oben an der Decke ein Schwert an einem Faden hängen.

d) Loretus, welcher als Naturforscher 1667 diese Gegend untersuchte, erzählt in Kürze die Sagen von der Scheibenfluh und der Schrattenalp, und bemerkt, daß wunderbare Sachen berichtet würden. Die verwünschte Jungfrau, die in der Höhle trauret und den Schatz hütet, nennt er eine Art Melusine, die den Namen S a l i n a führe. Mit ihr bewache auch ein Unthier oder Drache das Geld. Dem einen und andern soll es geglückt sein, etwas davon zu erhalten. Als Loretus bald oben und sonst ringsum heiterer Himmel war, habe ein dichter Nebel den Berg umhüllt und sei bald ein fürchterliches Unwetter losgebrochen. Erst nach langem Irren habe er die rechte Höhle erreichen können, um sich zu überzeugen, wie wenig an den Wunderberichten von derselben Wahres sei. Das anfangs enge Loch erweiterte sich bald in eine sehr schöne und hohe Grotte, wo im Hintergrunde ein frischer kristallheller Born dem Felsen entspringt. (A. Kircheri, Mund. subterr. l. VIII, sect. IV, cap. 2.)

Schratt, Schrattlin gilt an vielen Orten, z. B. in Schwaben (E. Meier, schwäb. Sagen l, 171. f.) als ein alpdrückendes Wesen, also was unser Toggeli. Schrattensteine sind nach dem angeführten Autor Steine mit einem runden, von Natur entstandenen, nicht künstlich gemachten Loche und dienen, nachts unters Kopfkissen gelegt, zum Schutze gegen die Schratteln. Als alpdrückend gilt der Schrättling auch in der Gegend von Sargans. J. A. Henne, Schweizerblätter 1832, I. Bd. H. Schreiber (Taschenbuch V, 122.) bezieht Schratt und Schrättele auf das wälsche (keltische) Sreath = lat. striga. Grimm (D. M. 3. Aufl. S. 448) weiß „der deutschen Form keine

genügende Wurzel" und denkt an das slav. skryti, celeare. W. Menzel (Deutsche Dicht. I, 118.) will von krazen, schroten, schreiten abstammen lassen. Wie aus Striga, Hexe, Zauberin, Unholdin, unser Streggele geworden, so dürften ursprünglich Schrattenjungfrau und Streggelen im Entlebuch zusammengehört haben. — In einem Gedichte des 14. Jahrh. kömmt der Grendel des Beowulf als Schrötel vor und ist daselbst ein zwergartiger Kobold. Vrgl. F. Pfeiffers Germania I, 418. — Rochholz, Schweizersagen I, 347. weist die Identität von Schratt und Toggeli als alpdrückende Wesen nach und zeigt, daß darunter ein Zwerg in Schmetterlinggestalt gedacht werde. Ueberhaupt findet man dort und S. 357 f. manche Citate zur Aufhellung der Zwergen- und Schratten-Sagen. — In Brandan's Reisen von Blommaert V. 1741 heißen Schretel: Walschraede, d. i. Waldschraten. Sie haben dort Wolfszähne, Schweinsköpfe, Menschenhände, Hundsbeine u. s. f. Mone, Anzeiger VIII, 277. — Schretzel galten einst auch als Hausgeister, wie uns der Spruch lehrt:

Auch etlich glauben haben,
ieglichs Haus hab ein schreczlin, wer
das ert, dem geb es gut und er,
auch vint man das (es) an der
Veracht-naht seinen tisch richte. (Mone, Anz. IV, 451.)

Als Waldgeist, rauh und zottig, mit zusammengewachsenen Augen brauen, erscheint Schrat in andern Sagen. Simrock, D. M., S. 466 f. — Die Erinnerung an ihn ist sehr weit verbreitet. Vernaleken (Mythen und Bräuche S. 240) kennt sie in südslavischen Landestheilen, namentlich in Krain. In Steiermark ist der Waldschratt, Nachtschratt ebenfalls rauh und zottig; bisweilen auch spielender, fröhlicher Hausgeist. Muchar (Gesch. von Steiermark I, 157.) — In den Vogesen gilt Schratt als Waldgeist, dem Tempel und Bäume geheiligt waren. A. W. Strobel, Vaterl. Gesch. d. Elsasses I, 52. —

Die Schrattenjungfrau, die dem heil. Justus feindlich begegnet, ist die Personification des Heidenthums, das widerstrebend dem Christenthum weicht.

Der Betrug, den in der Schrattensage der blinde Bruder erleidet, und die Verwünschung, die er nachher bewirkt, werden in ähnlichen Sagen von einer blinden Schwester erzählt. Man will in dieser Blinden die Erdgöttin Nerthus erblicken. Quitzmann, d. heidn. Rel. der Baiw., S. 152 f. — Die Schlüsseljungfrau von Schloß Tegerfelden (Rochholz I, 238.) schlug jeden Freier aus, der nicht im Stand war, 3mal die Burg auf ihren jähen Felsen zu umreiten. Alle stürzten hinab. Das mußte sie büßen. Auch sie ist Schatzhüterin. —

Im Felsenschacht bei Schloß Luxenburg sitzt Melusina verzaubert und wartet auf Erlösung für das, was sie einst verbrach. (Lang, N. Hausb. IV, 347.)

22.

Die schatzhütende Nonne von Schönbrunn.

Im „Chileboden" unterhalb der Capelle zu Schönbrunn im Canton Zug war einst ein Nonnencloster. Jetzt ist Alles davon verschwunden, nur eine Sage hat in diesen Boden ihre Wurzeln gesenkt.

In irdenem Gefässe ist daselbst in der Tiefe ein Schatz vorhanden, den eine Nonne hüten muß. Im Zeitraum eines Jahrhunderts wird derselbe allmählig höher und höher hinaufgerückt, so daß er endlich ganz oben auf kommt und enthoben werden kann. Doch wer dieses thun will, darf während der ganzen Handlung kein Wort sprechen. Zwei Männer aus der Gegend waren einst an diesem Geschäfte, da sah einer davon in der Richtung der Capelle eine Procession herankommen und verwundert sagte er zu seinem Gehilfen: „Schau dort!" und der Schatz versank in die Tiefe, wobei die Nonne seufzend gestand, daß sie nun erlöst worden, hätte er das Schweigen beobachtet. Jetzt müsse sie wieder 100 Jahre zuwarten, bis ein anderer Moment komme, wo ihr geholfen werden könne.

Die Procession war gleichzeitig verschwunden. (Mündl. aus Schönbrunn.)

23.

Der goldene Wagen.

a) Wer einen goldenen Wagen will, kann ihn entheben auf Emmenhorn, einer Berghöhe an der Straße von Hergiswil

nach Luthern. Dabei darf aber, mag vorgehen und erscheinen was da nur denkbar ist, keine Silbe gesprochen werden. Einige Männer hatten ihn einst beinahe oben und es galt nur noch eine kräftige Anstrengung. Gewohnt, bei solchen Fällen mit einem kräftigen „hü!" zu commandiren, rief einer der Bauern eben auch „hü!" — Ja „hü!" — jetzt schau' nach, wie der Wagen wieder in die Tiefe schnellt und verschwindet.

b) Ein fast gleicher Vorfall hat sich ereignet am Chilpel (Kirchbühl) neben der Luthern zu Schötz.

c) Im Stockacher, einem Walde auf der anmuthigen Höhe westlich von der Landstraße, die von St. Erhard über den Hasendeckel nach Ufikon führt, trifft man hart am Waldsaume vier grabhügelähnliche Bodenanschwellungen. Wahrscheinlich sind es wirkliche Grabstätten, obschon die vorgenommene Untersuchung keine Alterthümer zu Tage gefördert hat. Hier ging einst die uralte Straße von Sursee über das Zügholz nach Dagmersellen vorbei; hier stand nach der Volkssage eine Stadt und von da soll über Wohlen und das Buchsermoos eine gepflasterte Straße zur „Cammer", wo man eine römische Ansiedlung entdeckt hat, hinübergeführt haben. Von der Cammer aber bis zum Römerbad bei Zofingen war „Alles eine Stadt." Eine Frau erzählte, sie habe in der Jugend öfter, wenn sie bei jenen Erdhäufen „gheubeeret", dort einen Todtenschädel liegen gesehen. Der Platz ist „unghürig" und im größten der vier Hügel ist ein goldener Wagen.

Auch diese Sage hat ihre Geschwister. Im Berg am Gerzensee im Canton Bern liegen viele Schätze auf einem großen vierrädrigen Wagen. (Kohlrusch, schweiz. Sagenb., S. 107.) So der goldene Wagen im Schlosse Tomburg. (J. W. Wolf, Deutsche Märchen u. Sagen, S. 544.) Der silberne Wagen im Zireiner See in Tirol. Zingerle (Sagen und Märchen, S. 13) bemerkt dazu: „Der heil. Wagen, auf dem Nerthus umfuhr, wurde in einem See gewaschen. Der Zireiner See ist zweifelsohne eine alte heil. Stelle." Ebenda werden andere Beispiele genannt. — Ueber den myth. Wagen siehe besonders Mannhardt, Germ. Mythen, S. 120 ff. Er stellt ihn besonders zu Thorr in Beziehung. — Beim Opfern bedienten sich die Germanen kleiner

Wagen, weßhalb die Sage auch auf dieser historischen Basis ruhen kann. — Zu den interessantesten Gräberfunden der Neuzeit gehört das von dem Alterthumsforscher G. C. F. Lisch in einem Kegelgrabe des Dorfes Peccatel, eine Meile südlich von Schwerin entdeckte und (Jahrbücher des Vereins für meklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde Bd. XXV, 214.) beschriebene eherne Wagenbecken der Bronzezeit. Bau und Inhalt dieses Grabes stimmte ganz mit dem Opfern der Kriegsgefangenen überein, über welches Strabo 7, 2. bei den Cimbern berichtet. (Vrgl. auch Grimm, Deutsche Mythol., S. 49.) Darin fand sich ein auf einem Bronzewagen ruhendes Bronzebecken, „das wichtigste von allen bisher in Meklenburg gefundenen Alterthümern". Die 4 Räder waren vierspeichig, wie es auch diejenigen der griechischen Wagen vorherrschend waren. Bronzeräder und Bronzewagen hat man auch schon anderwärts getroffen, z. B. in der Mark Brandenburg, bei Frankfurt a. d. Oder, bei Judenburg in Steiermark, in Ungarn. Die griech. Stadt Krannon in Thessalien führte ein solchen Wagen ähnliches Bild auf ihren Münzen. Die hetrurischen oder altitalischen Bronzewagen hatten sechsspeichige Räder. Homer (Ilias XVIII, 372. ff.) kennt Dreifüße mit goldenen Rädern. Ganz besonders interessant ist es aber, zu vernehmen, daß nach Ewald's Uebersetzung der Stelle I. (III.) Buch der Könige 7, 27—39 solche Kesselwagen als große Kunstwerke vor dem Tempel Salomon's aufgestellt waren, welche mit geringer Ausnahme dem bronzenen Kesselwagen von Peccatel gleichen. Jedoch waren die salomonischen viel größer. Professor Ewald sagt darüber in den Göttinger Nachrichten: „Das größte Ergebniß ist hier, daß wir eine nähere Verwandtschaft zwischen althebräischen und alteuropäischen Gebräuchen und Einrichtungen sehen, welche man schwerlich leicht in dieser Weise vorausgesetzt hätte. Die Kesselwagen, welche man an verschiedenen Orten Europa's wiedergefunden hat, stimmen zwar nicht in jeder Einzelnheit mit den althebräischen überein, aber im Ganzen und Großen giebt sich zwischen ihnen die denkwürdigste Aehnlichkeit zu erkennen. — Wir können nicht voraussetzen, daß diese in Europa gefundenen Alterthümer etwa bloße Nachahmungen oder absichtliche Nachbildungen der hebräischen seien: — — nach allem, was wir bis jetzt erkennen können, führen uns diese Geräthe in jene entfernten Zeiten hinauf, wo überhaupt zwischen den heiligen Gebräuchen der verschiedensten Völker Asien's und Europa's noch eine größere Gleichheit herrschte." Hr. Lisch fügt endlich noch bei, daß auch Hesekiel 1, 1—19., sowie die Evangelisten-Symbole mit den salomonischen Kesselwagen und den Bildern darauf in Zusammenhang ständen.

24.

Geldsonnen.

a) Ungefähr in der Mitte der alten Grafschaft Willisau und des Wiggerthales am Fuße eines frohmüthigen Hügels liegt von saftigem Wiesengrund umgeben und von fruchtbaren Obstbäumen überschattet das Dorf Alberswil, zum Kirchgange Ettiswil gehörend. Junge, freche Bursche aus einem daselbst noch vorhandenen Geschlechte beschlossen den Schatz, welchen der Teufel bei der alten Burg, die oben auf dem Schloßberge weithin das Thal beherrscht, am heiligen Charfreitag alljährlich an die Sonne spreitet, durch gewisse Zaubermittel zu gewinnen. Auf einem Wagen fuhren sie zur Ruine hinauf und trafen daselbst statt des Obersten der Teufel nur ein kleines Teufelein an, das sich so eben mit dem Schätzesonnen beschäftigte. „Wo ist Lucifer?“ fragten die kühnen Menschenkinder. „Nach Zürich ist er gereist, ein reicher Herr will dort verenden,“ erhielten sie zur Antwort. Da, (ich weiß nicht, haben sie Etwas nicht recht gemacht, oder hat die Sage nicht den ganzen Hergang in Erinnerung behalten) fuhr der Wagen sammt den lüsternen Burschen in Blitzeseile wieder bergab. An der Berghalde fand man ihre Leichen zerstreut umherliegen. (Mündlich aus d. Gegend.)

b) Ein dreijähriges Büblein kam einmal zufällig bei seinem Spiel vom Dorf zum alten Schloß hinauf. Da lag an der hellen, warmen Sonne ein großer Hund neben einer Wanne, die mit Korn gefüllt war. Büblein hatte auch seine Freude daran und nahm ein Händchen voll Körner mit. Daheim will es der Mutter dieselben zeigen. Ei, wie glitzerten sie! Es war so hübsches Geld. Sie fragten nun das Kind aus und erfuhren von ihm, beim Kernendodi auf der Burg habe es die schönen Dinger bekommen. Man hieß es nochmals solche Körner holen, aber Hund und Wanne waren verschwunden. (Mündlich aus dem Orte.)

c) Ritter Kuno v. Castelen war ein habsüchtiger Mann, der einst an einem Freitage mit dem Teufel ein Bündniß schloß und ihm seine Seele verschrieb, wenn er ihn zum reichsten Manne in der Gegend mache. Der Teufel erschien in Zwergengestalt, mit Knotenstock, Bocksfuß und Bärenmütze, um die Hörner zu verdecken. — Alle Gesteine und Holzblöcke im Hofraum der Burg, verwandelten sich nun in Gold, so glizernd, daß der Ritter daran erblindete und er sich voll Unmuth dem Zwergen in die Arme warf. Sofort wurde er von ihm fortgetragen und verschwand für immer. Die Schätze aber versanken in die Erde. Alljährlich am Charfreitag zur Mittagsstunde kommt Etwas davon an's Tageslicht und zwar in Holz- oder Steinesgestalt. Wem es gelingt, davon zu erhaschen, soll den Stoff nach Hause nehmen und sieben Tage lang in finsterer Truhe liegen lassen, so wird er ihn am Ende der Frist als gediegenes Gold antreffen. (Wanderer in d. Schweiz VIII, 145. C. Pfyffer, C. Lucern I, 241.)

d) Das Geldsonnen sah auf der Furrenmatte bei Einsideln ein altes Weib und sagts daheim. Als man aber nachsieht, war Alles verschwunden.

e) Bei den 3 Kreuzen zu Hurden gingen Wahlfahrter vorbei und sahen gelbes, glänzendes Laub liegen. Sie nahmen's in Sack und zu Rapperswil schauten sie darnach. Welche Freude, es war Gold. Das Gold drängt nämlich zu Zeiten an's Sonnenlicht empor und der Glückliche, der das sieht, ist geborgen.

f) Zwischen Schönbächli und Ruhstall kommt ein Geißbub zu einem Kreuzweg, sieht schöne glatte Steinblätti, spielt damit und wirft sie den Geißen nach. Nur wenige nimmt er in Sack, kommt heim und geht abends zu Bette ohne weiter daran zu denken; da will ihm seine Mutter die zerrissenen Hosen flicken und wundert sich über die Schwere derselben. Beim Nachsehen findet sie Goldstücke im Sacke und sagt's dem Vater. Der Bub, zur Rede gestellt, läugnet zuerst und erzählt dann, wie es ihm gegangen. Dann begaben sie sich mit dem Gold in's

Closter zum „Wechsel“, d. h. wo im Stift Geld gewechselt wurde. Es waren noch 2 Stücke, eines 15, das andere 20 Thaler. Gleich wollte der Bub wieder auf jenen Platz, aber es waren nur noch Steinplatten da, kein Gold mehr. (Lit. d, e, u. f. v. Hrn. P. Gall Morell in E.)

g) Die gespenstige Frau am Stampfisbach bei Wollerau verlangt um selig zu werden 8 Messen, jede mit 8 brennenden Kerzen. Dafür will sie das im Walde von ihr vergrabene Geld dem Retter überlassen. (Rochholz I, 262).

h) Am Charfreitag, während in der Kirche zu Baar bei Zug die Passion gesungen wird, legt der Teufel auf Wildenburg sein Geld an die Sonne und wer zur rechten Zeit kommt, kann davon nehmen so viel ihm beliebt. (Vernaleken, Mythen und Br., S. 135.) Dagegen heißt es auch: ein Gespenst lasse den Schatz nicht entheben und stürze den Nachgrabenden über den Felsen hinunter. (Stadlin Gesch. d. G. Baar ꝛc. S. 156.)

Das Schätzesonnen am Charfreitag kommt sehr häufig vor. Schweizer Bilder. Burgdorf. 1837. I, 121. 312. Rochholz Sg. I, 248. Alberswil ist ein sehr alter Ort, der schon im Liber Heremi genannt wird. Geschichtsfreund I, 392. — Nach W. Mannhardt, Germ. Mythen ist vorzüglich Thunar Schatzgott. Das Rücken der Schätze (siehe oben Nr. 22.) findet sonst, eben mit Beziehung auf genannten Gott, alle 7 Jahre statt. Aber auf Wuotan als den Wunschgott lassen sich die Goldwandlungssagen beziehen. Quitzmann, d. heidn. Rel. d. Baiw., S. 26.

25.

Der Schatz in der Rosenburg.

Gerade bei'm Eintritt in's Dorf Stans, von Stansstad her, liegt rechts an der Straße ein altes Gebäude. Es ist das frühere Schloß Rosenburg, jetzt „Höfli“ genannt, der

Ort mancher geheimnißvoller Sagen. Namentlich soll dort ein Schatz verborgen liegen. Auch soll es durch einen unterirdischen Gang mit dem Kirchthurme von Stans in Verbindung stehen. Die Sage über den Schatz lautet:

An einem Charfreitage wachte ein Mägdlein, das an einem Quatembertage geboren war, bei einer alten kranken Jungfrau. Es war eben die Zeit, da in der Kirche die Passion gelesen wurde, als das Mägdlein in den Keller wollte, um Etwas zu holen; dieser Keller ist so finster, daß man am hellen Tage ein Licht braucht. Es zündete daher sein Licht an und tritt hinein. Da erblickt es einen weiten Kreis von brennenden Kerzen und in dem Kreise leuchtete es so lichthell wie die Sonne, so daß das Mägdlein geblendet und erschrocken davon eilte. Es erzählt dieß der Kranken, die ihm sagt, daß es sogleich wieder hineilen und seinen Rosenkranz in den Kreis werfen solle; der Zauber, der den am Charfreitag blühenden Schatz banne, sei dann gelöst. Das Mägdlein eilt hin, aber es fand nichts mehr, als den finstern Keller. Der Schatz hatte sich geschlossen und kein Mensch weiß, wann er wieder blühen wird. (Joh. v. Matt.)

Im alten Schloß Arlen im tirolischen Stanzerthale liegt im Schloßhof ein großer Schatz verborgen. Wenn er blüht, hüpfen blaue Lichtlein im Gemäuer herum. Zingerle, Sagen u. Märchen, S. 230 f. — Aehnlich im Schlosse Stein. Im Keller des Kasselhauses zu Meran liegt ein Schatz, der — wie jener auf Schönbrunn, oben Nr. 22 — alle 100 Jahre blüht. „Es war ein altnordischer Glaube, daß um die Gräber der Todten ein Feuer brenne, und daß blaue Flämmchen die Schätze anzeigen, welche den Todten vor Zeiten mit ins Grab gegeben wurden.“ Auch der Schatz auf dem Ottmannhof blüht, in Akazien ähnlichen Gold= und Silberblumen, je zu 100 Jahren, wie die meisten. Ibid. 234 f. Grimm, Mythol., S. 922 vom Schatzblühen.

26.
Der Schatz in der Blumalp.

Es lebte einst ein armer Mann. In größter Noth sich befindend, konnte er durch Mangel an Arbeit nicht einmal mehr sein Leben fristen. In banger Sorge ging er Abends zu Bette. Da träumte es ihm, daß in der Blumalp auf dem Stanserhorn in der Feuergrube der Alphütte ein Schatz liege. Er macht sich trotz der Winterszeit sogleich am Morgen auf, besteigt den Berg und sucht an der Stelle in der Hütte. Er findet nichts als einen Todtenkopf. Unwillig will er ihn wegwerfen, da kommt es ihm in Sinn, er wolle ihn nach Hause nehmen und in das Beinhaus nach Stans tragen, damit er doch an einen geweihten Ort komme. Er nimmt den Todtenkopf aus der Asche heraus und trägt ihn ins Beinhaus von Stans. Dort stellt er ihn zu den andern und gibt ihm das Weihwasser. Da fängt der Todtenkopf zu glitzern an und wie er nachschaut ist es Gold. Der Todtenkopf soll eine arme Seele gewesen sein, die er durch seine fromme Handlung erlöst und die es ihm nun vergolten hat. (Joh. v. Matt.)

Bei Zingerle, Sagen u. Märchen, S. 450 wird eine als Todtenköpflein verzauberte Jungfrau von einem verstoßenen Kinde erlöst.

27.
Der Venediger im Arni-Loch.

a) Mitten in der Alp Arni ob Engelberg ist das Arniloch, eine Höhle. Schon vor Jahrhunderten sprach der Volksglaube von den reichen Goldschätzen dieses Loches und Goldgräber aus Venedig sollen oft hier ungeheuern Reichthum erlangt haben. Einst kam auch ein solcher „Venediger" in die Alphütte zu Arni und verlangte von den Aelplern einen Begleiter, um in's Arniloch zu steigen. Allein dieselben wei=

gerten sich standhaft, bis ein junger Handbube hervortritt und keck erklärt, er wolle schon mit. Der Venediger nahm ihn mit, zündete vor dem Eingange in das Loch zwei Wachskerzen an und Verbot dem Burschen bei Leib und Leben, was er auch sehen möge, kein lautes Wort zu reden. Darauf nahm er ein dickes, großes Buch und fing an darin in einer fremden Sprache allerlei zu lesen. Plötzlich ent;:und ein furchtbares Knistern und Donnern in der Tiefe, so daß es dem Buben zu fürchten anfing. Der Italiener las fort, da steigerte sich aber das unterirdische Getöse immer mehr, bis dem Buben ein jäher Schrei des Schreckens entschlüpfte. Augenblicklich folgte ein furchtbarer Donner, der Knabe wurde aus der Höhle geschleudert und fiel in schrecklichen Sätzen über Felsen und Bäume in die Tiefe. Die am Ausgange der Höhle harrenden Aelpler hatten ihn gesehen und den Donner gehört. Sie eilten ihm nach und trugen ihn für todt in die Hütte. Der Bube erholte sich aber und konnte das Verbot des Italieners und seinen Schrei erzählen, mehr war er nicht im Stande, er blieb zeitlebens ein sogenannter „Noggel" (Blödsinniger). Von dem Venediger wurde nie mehr Etwas gesehen. (Joh. v. Matt.)

b) Das Arniloch hat 1667 Loretus untersuchen wollen. Mit vieler Anstrengung hatte er es eben erreicht. Doch wie er vor der Höhle steht, da hört er einen Tumult und Menschenstimmen, während doch meilenweit Niemand da sein konnte. Zugleich fielen von den Felsen Eisenzapfen und Schneemassen in einer Menge auf ihn herab, daß er sofort den Rückzug ergriff. **(Kircheri, mund. subterr. l. VIII, sect. IV, cap. 2.)**

Von goldsuchenden Venedigern ist auch am Berg Diethelm (Fluhberg) im schwiz. Silthale die Rede; dort sind ebenfalls sagenberufene Höhlen. — Im Alpengebirg bis in die Ostalpen treten häufig in den Schatzsagen Venediger auf. S. Zingerle, Sagen u. Märchen, S. 70 f.: „Die Venediger sind trotz ihres nobeln der Lagunenstadt entlehnten Namens nur verkappte germanische Zwerge." Von einem Nöckel und Venedigermandl ibid. pag. 71. Quitzmann, d. h. R. d. B., S. 172.

1) Verfolgte und duldende Jungfrauen.

28.

Das Lied vom Schötzerschmied-Anneli.

Es thuot das Anneli früöh uffsto
Es wott im Chuole grasen go,
Es graset dem Chälbli wie der Chuo,
Es luegt ihm ein stolzer Rütter zuo.
Er fieng das Anneli avo fragen,
Ob es nit nähm vil hundert Pfund
Und mit ihm chäm eine halbe Stund?
Eine halbe Stund wär mir nüd z'lang.
Ich möcht bi dir sin min Lebenlang.
Er nähm das Anneli bim Gürtelschloß,
Und schwungs hinderen ufs höhere Roß.
Er fier mit dem Anneli dur d'Studen und d'Stei.
O heia o he mine wiße Bei!
Dinen wißen Beinen denen schonen ich nüd
Ein rechter stolz Rütter das bin ich nid.
Er fier mit dem Anneli dur d'Studen und d'Stöck.
O heia o he mine sidigen Röck!
Dinen sidigen Röcken schonen ich nüd
Ein rechter stolz Rütter das bin ich nid.
Er fier mit dem Anneli vors höllische Thor,
Do stienden drei Tüflen davor.
Der Erst heißt's Anneli Gott willchem si
Der Andere stosts dur Thüren i
Der Drit macht ihm ein Chessi voll Glüöt
Und stellt em si unter sine Händ und Füöß.
Das Anneli heischt zu trinken,
Sein Herz müsse ihm versinken.
Sie gäben ihm Schwebel und Pech.
O heia o he es ist nit der rächt!
Sie setzten das Anneli uf ein glühigen Sessel.
Sie zogen ihm ab si schneewiße Hut
Und miechen ein grauen Schümel daruß.
Es gieng nicht mehr als drit halbe Stund

Biß das Anneli wider uf d'Schötzer-Schmidten Brug chund.
Ach Schmidli lieber Schmidli mi,
Spitz mer du drei Nägel und schlag's dem grauen Schümel i.
Der erst Nagel daß der Schmiedknecht schlieg,
Der Schümel vorumeluegt.
Der ander Nagel daß der Schmied selber schlieg,
Der Schümel vorumeluegt und sprach:
Ach Vater höret es ist genuog.
Ihr schlönd nur Euers eigene Fleisch und Bluet.
So bist du mis Töchterli Anneli gsi?
Weiß Gott wies dir ergangen ist;
Jetzt hani g'schmiedet und nümmemeh,
Ich rüere de Hammer i grüene Chlee.
Ach Vater lieber Vater mi
Saget's dir dene Brüdere zwei,
Sie sollen die Pfaffen nid müeßig go,
Sie sollen die Händ nid ungwäsche lo.
Sie sollen nit thuo wie i ha tho,
Sonst sind sie verlohren in Ewigkeit.
Vater saget's dir der Muetter,
Sie soll nid spaaren die Ruothen;
Muetter saget's dir denen Schwesteren drei,
Sie sollen nid treiben Huorerei,
Sonst sind sie verlohren in alle Ewigkeit.

(Mitgetheilt v. Hrn. Vicar Dolder in Ettiswil.)

29.

Schön Anneli.

Es ritt ein Rüterli durch das Ried,
er sung mit Lusten ein Tagelied;
er sung's mit heller Stimme,
daß 's zwischen zwei Bergen thuot klinge.

Das Anneli unter dem Lädeli lag:
wer ist jez, der so singen mag!
Hätt ich der jenige Singer!
mit dem wett ich von Heimet springen.

Anneli! wottist du mit mier choh?
ich will dich lehren alls, was ich ka;
ich will dich lehre singe,
daß 's zwischen zwei Bergen thuot klinge.

Er nahm schön Anneli beim Gürtelschloß,
er schwungs wohl hinden uf sines Roß,
und fier mit ihm so balde
wohl gegen dem finstern Walde.

Sie ritten chli bas nachen bald
wohl bis zum kühlen Brunnen,
wohl bis zum kühlen Brunnen,
Mit Blut war er überrunnen.

Sie ritten chli bas nachen bald
wohl bis zum Haselstüdeli;
wohl bis zum Haselstüdeli;
darhinder ruget es Tübeli.

Ach Rüterli, lieber Rüterli min,
los, was das Tübeli ruget?
es ruget, du sigist ein falscher Ma,
der mier min Leben nit gönnen mag.

Schön Anneli min, es ruget nit das,
es ruget um si blauen Fuoß;
es ruget um si blauen Fuoß,
wil es im Winter erfrieren muoß.

Der Rüterli zug de Mantel ab,
er wett, daß 's Anneli zuonem saß,
und ihme e chli wenigli lusen,
si's chruses gelb Haar verzusen.

So mengi Locken daß 's Anneli verzieht,
so mängi Thrän, daß im Anneli entfiel;
er schaute ihm under die Augen:
was weinist du Schönste der Frauen?

Weinist du ums Vaters Guot?
oder weinist du um din stolzen Muot?
oder weinst du um die Ehren?
es mag si dier niemer verwehren.

Ich weine nid um mis Vaters Guot
und weine nid um mi stolzen Muot;
ich weine um diseri Tannen,
wo elf Jungfrauen dra hangen.

Schön Anneli wein' du nid so gli
du muost jetzt da die zwölftist si;
muost z'obrist oben dra hangen,
muost Keiseri werden ob allen.

Ach Rüterli, lieber Rüterli min,
und laß mich schreien drei einzige Schrei!
Ja frili schrei du so mänge, daß d' witt!
es g'hörts nieme weder d'Wald-Vögeli.

Der erste Schrei, wo 's Anneli that,
es rüöfti Gott im Himmel an:
er soll ihn zu Hilf kommen so balde
wohl gegen dem finstern Walde.

Der andere Schrei, der 's Auneli that,
es rüöfti der Muotter Gottes:
sie soll ihm zu Hilf kommen so balde
wohl gegen dem finstern Walde

Der dritte Schrei, so 's Anneli that,
es rüöfti sim liebsten Brüderli:
er söll ihm zu Hilf kommen so balde
wohl gegen dem finstern Walde.

Der Brüöder hinter dem Tischeli saß
und mit sim Völkli z'Morgen aß.
Es dunkt ne in sinerem Sinne,
er g'höri sis Schwesterlis Stimme.

Ah Knechti, lieber Knechti mi
gang! Sattle mier mis Pferdteli!
gang! Sattle mier mis Pferdteli!
möcht luoge, wo's Schwösterlis Stimm möcht si.

Und wo — n — er kam wohl mizt in Wald,
der Rüterli träiti ein Wideband.
Träisches für mich oder träisches für dich,
oder träisches für mines Schwesterli?

Ich träies nid für mich und nid für dich,
und nid für dines Schwesterli;
ich träies für mines Rösseli,
es verzehrt mer alli di Zäumeli.

Er bund der Rüterli hinten a Stiel,
er mag sich wehren, wie er will;
er muoß der Lohn für alles ha,
wo er im Wald verübet hat.

Er nahm schön Anneli beim Gürtelschloß
und schwungs wohl hinten uf sines Roß,
und fier mit ihm über Studen und Stei
und fier mit dem Anneli wieder hei.

(Henne, Schweizerblätter 1833. S. 210.)

Das war einst ein beliebtes und weitverbreitetes Volkslied. Röchholz Sg. I, 24 f. hat eine vollständigere und bessere Recension. Es heißt bei ihm das „Guggibader-Lied" und Anneli ist eine Müllerstochter. Wir behalten hier die von Stalder im Entlebuch vorgefundene, ganz dem Volk mundgerechte Form als histor. Denkmal bei. Wie im ganzen Aargau, so hat das Lied erst noch im sangesreichen Schwaben wiederhallt. Uhland hat es in seiner Sammlung unter dem Namen „Uhlingerlied" und jüngst hat A. Birlinger (Pfeiffers Germania V, 372) es im Allgäu nachgewiesen als das Lied v. Räuber und den 12 Müllerstöchtern und sagt, dasselbe sei ehedem v. Kißlegg bis Arnach herunter das beliebteste „Kunkelstubenlied" gewesen. Bei Kißlegg heißt es „Blaubartlied" und hat sich da, wie beim Guggisbad localisirt im s. g. „Windhag, einem Wäldchen, wo die Tanne stand, unter der die Sage gespielt haben soll. Noch jetzt zeigen alte Leute die Stelle." Ernst Meier, schwäb. Volkslieder und Simrok, deutsche Volkslieder, Herder, Volkslieder, Hofmann, schles. Volkslieder haben ebenfalls Varianten davon.

So manche balladenartige Volkslieder führen die Heldin unter dem Namen Anneli vor und gewöhnlich ist Anneli eine leidende oder büßende Jungfrau. So im Lied: "Es hat ein Herr ein Töchterlein, mit Namen hieß es Annelein." (Knaben Wunderhorn II, 250.) In gleichem Stücke kommt das Hervorsproßen dreier Lilien aus dem Grabe vor. Ebenso in der Dichtung: Es hat ein König ein Töchterlein, mit Namen hieß es Annelein. (Wunderhorn II, 274.) Schön Annelein wird von einem fremden Krämer entführt und bei einer Frau Wirthin verdingt. Als es blühende Jungfrau geworden, kam

einst des Königs Sohn, sah sie und wünschte ihre Liebe. Jetzt wird sie aber als seine Schwester erkannt. Er führte sie heim:

„Er saß wohl auf sein hohes Pferd
Und er sein Schwesterlein hinter ihn nahm,
Er nahm schön Annelein beim Gürtelschloß
Er schwungs wohl hinter sich auf sein Roß."

Eine Wendung, die wir fast wörtlich auch in unserm Liede haben. — Anneli heißt die Königstochter im Liede: „der König aus Mailand" mit dem Anfang: „Weiß mir e Herr, hätt siebe Süh, und nur e einzig Töchterli" (Wunderhorn II, 285.) In einer Art Hero- und Leandersage am Hallwilersee (Rochholz Sg. I, 34) ist ein Anneli die unglücklich Liebende. Leicht ließen sich diese Beispiele vermehren. Ist es Zufall, daß in dem mannigfach variirten Thema von Schuld und Strafe oder unglücklichen Liebe immer das Anneli die Hauptperson ist, oder darf man darin eine Nachwirkung sehen vom Mythus der Nanna? Einst ein göttliches Wesen, erscheint sie später bei Saxo Grammaticus als Tochter des norweg. Königs Gewars. Hother, (der alte Gott Hördr) der zu einm Helden herabgesunken uud als König von Dänemark und Schweden bezeichnet wird, war der größte Held und Sänger. Auch unser Rüterli singt mit Lusten ein Tagelied mit heller Stimme, daß es zwischen den Bergen klingt und schön Anneli wünscht: Hätt' ich den Sänger! Auch jene Königstochter (Göttin) Nanna erglüht von Liebe zum sangesmächtigen Helden, so daß also dieser Zug in unserm Volksliede einen getreuen Nachhall erhalten hat. Die nordische Sage läßt dann um Nanna zwischen Hotherus und Balder einen Kampf auf Leben und Tod entstehen, in welchem jener Sieger bleibt. Hördr ist in der deutschen Götterlehre der Verbündete der Hel (Hölle), während Balder dem Lichte angehört. Daher mag es kommen, daß das Schötzer-Anneli als Braut des Teufels aufgefaßt ist. — Der Name Anna war übrigens im Zürichgau urkundlich schon 744 im Gebrauch (Neugart C. D. No. XIII). Eben so früh tritt er uns aus der Gegend von Salzburg entgegen (Karajan, Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, Col, 41, 14.). Die Sage vom Schötzerschmieds-Anneli hat auch einen monumentalen Träger, nämlich ein Capellchen am alten Weg, der von Schötz am rechten Ufer der Wigger über den Hostris nach Ettiswil führt. Das ist wohl eine uralte Straße. Denn Hostris findet man noch im 15ten Jahrhundert als „Hohgesträs", Hochstraße, geschrieben. Noch jetzt wird dieser Weg für die Procession am h. Auffahrtsfeste benützt. Für den Unterhalt des Capellchens hat immer noch der Besitzer der Schmiede in Schötz zu sorgen. — Unsere Bemühung, einen vollständigeren und

bessern Text zu bekommen, war bis jetzt umsonst. Etwas Verwandtes liest man bei Vernaleken (Mythen u. Bräuche aus Oesterreich, S. 46), wo das Roß bei'm ersten Nagel, der eingeschlagen wird, die Worte ausspricht: „G'voatter nit so tiaf!" — Im preuß. Regierungsbezirk Königsberg liegt das Pfarrdorf Schwarzenstein. Dahin ritt einst der Teufel mit einer betrügerischen Wirthin, über die er Macht bekommen. Der Schmied dort wird aus dem Schlaf geweckt, um ein Roß zu beschlagen. Als er das Pferd am Hufe erfaßte, begann es zu reden: „Herr Vetter! sachte, ich bin ja die Krügersche". (Nork, Mythol. der Volkssagen, S. 88.) — Wie Perahta und Hulda, so mußte auch Nanna (Iduna) aus einer Göttin erst zur Königstochter, dann gar zur Hexe und Dirne werden. Liederliche Bursche, Dirnen, unnütze Dienstmägde kommen in den Volkssagen nicht selten in Wuotans wildes Heer und werden mit Hufeisen versehen. (Quitzmann, die heidn. Rel. d. Baiw., S. 45.) „Der wandernde Wuotan kehrte einst abends bei einem Schmiede an und ließ sein Roß beschlagen." „Sie hat ein Roßeisen verloren", sagt man sprüchw. von gefallenen Mädchen. — Alle diese verschiedenen Sagen, die sich an den Namen Anneli knüpfen, sind uralt und weitverbreitet. Vom Uhlingerlied ist ein Anklang vorhanden in den französischen Märchen der Mutter Gans von Perrault, wovon das Substanzliche bei W. Menzel, Deutsche Dicht. I, 149. eingesehen werden kann. Manche deutsche Märchen, wie das bei Zingerle, Märchen u. Sagen, Insbruck 1352, Nr. 22: Müller's Töchterlein, und das schöne Märchen: Der weiße Reiter in Lang's N. Hausb. VIII, 238. u. a. m. haben verwandten Inhalt. W. Menzel, Deutsche Dicht. I, 151, bemerkt geradezu: „Den nordischen Wintergott Uller erkennen wir im deutschen Ullinger und Ullrich wieder". Den Uller faßt Simrock (D. M. S. 336) als winterl. Seite Odin's auf. — Ob sich in der St. Kümmerniß-Legende ebenfalls eine ähnliche mythische Erinnerung, vielleicht die Variante des oben erwähnten Mythus (vrgl. W. Menzel, Odin, S. 76 f.) eingeschlichen, muß dahingestellt bleiben. —

g) Die gute Frau. Holde.

30.

Frau Zälti.

a) Sehr gemüthlich klingt, was die Volkssage um Schwiz herum über diese Frau zu erzählen weiß. Sie war eine gute Mutter, den Kleinen von Herzen hold. Man kann sich deßhalb leicht vorstellen, wie unermeßlich ihr Leid gewesen sei, daß keines ihrer eigenen Kinder lebendig das Tageslicht erblickte. Weil ungetauft, wurden dieselben von der Himmelswonne ausgeschlossen. Der Gram brachte sie in's frühe Grab. Jetzt aber widmet sie als Schutzgeist all' ihre zärtliche Sorgfalt den ohne Taufe abgestorbenen Kinderchen, von dem Volke die „ungefreuten" geheißen. An den wonnevollsten Gränzen des Himmels und der Erde führt sie dieselben umher und sucht ihnen das sonst „freud- und leidlose" Dasein in Etwas zu verbessern.

b) Frau Zälti wird auch „Fraufasten-Müetterli" genannt und spinnt an den „zalten" d. h. an Fronfastentagen an gewissen Orten, z. B. zu Brunnen, auf der über das Lehwasser gebauten, früher gedeckten Brücke fleißig ihre Fäden. Dann duldet sie kein Gespenst neben sich, duldet nicht, daß irgend eine Frau oder Tochter an diesen Abenden sich an den Spinnrocken mache. Was sie spinne, können nur Fronfastenkinder schauen. (Nach dem schweiz. Erzähler, Schwiz 1855, S. 413.)

c) Das Fraufasten-Müetterli sitzt nicht nur auf der Brücke am Lehwasser, sondern auch an der Brücke außerhalb Schwiz an der Steinerstraße. Ein Bursche, der in der Nähe wohnte, störte einmal das Mütterchen muthwilligerweise; wie, wußte man nicht mehr zu sagen. In gleicher Nacht sah er drei Männer in seinen Gaden (Schlafkammer) hereintreten.

Der Eine hielt ein Licht, der Andere eine Pfanne voll glühender Kohlen und der Dritte ein Messer. Sie kamen an sein Bett heran. Der mit dem Messer machte ihm einen Schnitt in den Scheitel, der Zweite schüttete Kohlen in den geöffneten Kopf, während Einer zündete. Geschehen und verschwunden. Der Bestrafte aber hatte einige Zeit an fürchterlichem Kopfweh zu leiden. (Mündlich von Hrn. Kyd.)

Frau Sälti ist wohl Niemand anders, als die im Schwizermundehart ausgesprochene Frau Sälde. Diese gehört zu jenen göttlichen Wesen, über welche die deutsche Mythologie noch zu wenig im Klaren ist. Demjenigen, was J. Grimm über sie zusammengestellt, hat in Franz Pfeiffers Germania (II, 436 f.) J. V. Zingerle Neues aus seinem Heimathlande Tirol hinzugefügt. Nach ihm lebte dort zu Lande die in Frage stehende Göttin unter dem Namen Sälga „noch im spätern Volksglauben fort und wurde als mächtige, geisterhafte Frau angesehen . . . Um Fronfasten zieht sie mit einem gespenstigen Volke um und bestimmt diejenigen, die binnen Jahresfrist sterben werden. Sie weiß Alles, um was sie befragt wird, und kennt die Stellen, wo edles Erz liegt. An zwei bestimmten Plätzen des Kirchspiels hält sie an Donnerstagen und Samstagen Zusammenkunft.“ So die Tirolersage. — Sälde, Salida, ist Glück, Heil, salus; angelf. saeldha. (Graff, ahd. Sprachschatz, Thl. VI, Sp. 181.) Was die Schwizersage meldet, erscheint als eine christlich gedeutete Individualisirung eines Gedankens, den man bei J. Grimm (D. M., S. 823) als Ergebniß aus mehreren Dichterstellen ausgesprochen findet. „Die Sälde eignet sich bestimmten Menschen, schirmt und begleitet sie“. Ob das Glücksrad, das Sälde führt, in irgend einem Zusammenhang stehe mit ihrem Spinnrädchen, sei nur im Vorbeigehen gefragt. Grimm fährt (a. a. O. S. 827) fort: „Viel bedeutsamer als das Rad, welches die ältere Sâlida wohl noch nicht hatte, scheint mir, daß sie Kinder annimmt und ihre Lieblinge für Söhne erklärt.“ Auch dieses, hier noch in allgemeinerem Sinne verstandene Kinderannehmen ist durch die schwizerische Formirung der Sälden-Sage bestimmter, individueller gefaßt und ist geeignet, uns in dieser speciellen Frage wieder um einen Schritt vorwärts der Lösung entgegen zu führen. Die ohne Taufe gestorbenen Kinder ließ nämlich ein weitverbreiteter Volksglaube in das wüthende Heer Wuotans und der Frau Holda aufgenommen werden. (Grimm a. a. O. S. 247.) Sodann ist auch Göttin Holda als Spinnerin bekannt, die nicht duldet, daß an ihren Feiertagen das Rädchen in profanem Dienste schnurre. In norwegischen und dänischen Ueberlieferungen trägt

Huldra (Holda) den Menschen ungetaufte Kinder weg. (Grimm, l. c. 248 f.) Holda ist ferner identisch mit Perahta, Berchta, der Spinnerin und Königin der Heimchen. (Grimm, S. 252 und 899.) An manchen Orten hält man dieses Heimchenvolk für ungetaufte Kinder. (W. Menzel, Deutsche Dichtung I, 145.) Der eben angerufene Gelehrte schreibt in seiner neuesten Abhandlung über die „Heimchen" (F. Pfeiffers Germania VI, 131.): „Nach Keller, Grab des Aberglaubens I, 185., besteht das zu Weihnachten durch die Luft ziehende Mutisheer aus neugebornen Kindern, die ungetauft begraben worden sind. Der Name Mutisheer kommt sehr häufig in Schwaben vor." Nach der Sage im Orlagau sind die Kleinen, über welche Perchta gebietet, Menschenkinder, welche noch ehe sie getauft waren, verstarben und ihr dadurch zu Eigen verfielen. (Grimm, S. 884). Daß alle ungetauft verstorbenen Kinder in das Gefolge der Perchta, Holda und Abundia kämen, hat schon Kaisersberg berichtet. W. Menzel hat neulich die Ansicht vertheidigt (Germania VI, 129 ff.), daß die Heimchen ursprünglich nicht als Verstorbene, sondern als Keime, Embryonen, Ungeborne, die erst in die Welt kommen, gehalten worden seien.

Mit dieser Annahme wird in der That einem erst recht verständlich, warum diese Kleinen unter der Obhut der holden und guten Göttin, der Perchta stehen, ja wie in der Schwizersage Sälde, Fortuna, die Göttin des Glückes und der Seligkeit über sie Gewalt bekommt. Was in der spätern, christlich umgedeuteten Ueberlieferung als Widerspruch erscheint, wird bei jener Voraussetzung eine klare Sache. Das Mutisheer wird dann zum Heere der die Keime des Lebendigen hütenden Allmutter. Daher fragt W. Menzel (Germania VI, 132): „Sollte im Mutisheer nicht der im Kindermunde entstellte Name Mutter liegen? Das wäre wenigstens für Schwaben und Baiern, wo man Müete für Mutter sagt, natürlicher als die Erklärung aus muot = ira, oder aus mottes des fées = tumuli, Grabhügel, oder aus muote = Matte, fruchtbare Alpe. Der Name kommt übrigens häufig als Ortsname in den Alpen vor und nicht selten mit der mütterlichen Bedeutung. Die Mythe oder der Mythenstein, hochragend über den Vierwaldstättersee mit Felsen, die den Namen Rockenstock und die Spinnerin führen (Meyer v. Knonau, Schwyz 57); dazu das Flüßchen Muota und das Muotathal, in dem ein Kindlisbach fließt." — In den Mythus von Frau Sälde mit ihrem Glücksrade mag Vieles aus der alten klassischen, d. h. römischen und griechischen Götterlehre hinüber geflossen sein. Gerade in der römischen Kaiserzeit erreichte die Verehrung der Glücksgöttin eine nie erlebte Höhe und Verbreitung, wie Plinius bezeugt. Gar oft kömmt ihr Bild auf dem Revers der Kaisermünzen vor, als Anspielung auf ein glückliches Regiment.

Ihr gewöhnliches Attribut ist das Rad; sodann werden ihr auch Füllhorn und Steuerruder beigegeben. Der Cult der Fortuna (Tyche) kam, wie bei Kreuzer nachzulesen, aus dem Morgenlande in den Occident und war namentlich in Samothrake gepflegt. Ihr Beiname Primigena stellt sie sehr hoch und erinnert an das ego sum primogenita im Buche der Weisheit. Auf einer Inschrift der pelasgisch-minoischen Stadt Dreros liest Dr. Ph. A. Dethier (Sitzungsberichte d. kais. Akademie d. Wissensch. Phil.-hist. Cl. XXX Bd. S. 433.) gleich anfangs die Worte: „Theos El Tycha Göttin El (= Jehova) Glück." Pausanias meldet von der Statue der Fortuna zu Theben, daß sie den Plutus als Kind auf den Armen trage. Ueber eine Vorstellung der Fortuna mit einem Kind im Schooße vrgl. Winkelmann II, 748. — Bisweilen führt sie die signa panthea. Mit ihren Strahlen verklärt nach Apulejus die Fortuna videns, die hellsehende, selbst andern Gottheiten. Nach Creuzer steht Tyche (Fortuna) im Zusammenhange mit dem Ceres- und Proserpina-Mythus, wo die Mutter ihre vom Todesgotte geraubte Tochter auf einige Zeit alljährlich im Frühling aus der düstern Unterwelt an's freundliche Licht hinaufführen darf. Das Heiligthum der Ceres-Proserpina zu betreten, war Unberufenen streng untersagt und wurde mit Wahnsinn bestraft, ähnlich wie das „Fraufastenmuetterli" es jenem Burschen machte. — Im Aargau sorgt die schatzhütende Schlüsseljungfrau zu Tegerfelden für die ungetauft verstorbenen Kinder. (Rochholz Sg. I, 228.) Der Ort wo ihre Leichen hinkommen heißt Nobiskratten. (Stalder Idiot. II, 240.) Damit ist wohl dasselbe gemeint, was anderswo als Nobiskrug bezeichnet wird. Simrock, D. M. S. 178. 472.

31. Frau Selten.

a) Wir führen die Reihe der Holden fort. Wer unsere Deutung der Frau Zälte als Göttin Sälde noch bezweifeln sollte, dem sei jetzt Frau Selten vorgestellt, mit der wir seitdem bekannt geworden und welche den alten Namen noch rein erhalten hat. Von ihr wußte früher das Volk um Altdorf im Kanton Uri Verschiedenes zu erzählen. Wie so Manches ist auch dieß vergessen und es konnte uns vorläufig weiter nichts mitgetheilt werden, als daß sie Nachts durch die Kreuzgassen gewandelt sei. Genug, man hat in Uri die Göttin des Glückes in gutem Andenken behalten.

b) Zu Escholzmatt im Entlebuch heißt ein bisweilen vertrocknender Bach Seltenbach und man deutet den Namen auf das seltene Fließen. Mag sein. Aber sonderbar ist, daß gerade durch den Seltenbach hinauf der Türst jagte und von dort herab für die Umgegend die kleinen Kinder kamen.

(HHr. M. R.)

Altlandammann Dr. Lusser sel. von Altdorf führt in seinem handschriftl. Nachlasse die kurze Notiz von Frau Selten in einem Gedichte an: „Sägä chönt i zwar eu, wie d'Frau Seltä dur Krîzgassen wandlet, und Großkelleri Nachts durs Birenbäumlithal ruschet." (Mittheil. v. Hr. Altnationalrath Florian Lusser.) Im Tyrol ist es des Pilatus Frau, Claudia Procula (Prechtl.), welche zum Schutzengel der ungetauften Kinderseelen geworden ist. Alpenburg. M. u. Sg. Tyrols. S. 47. Joh. Stumpf in s. Chronik (7. B. 24 cap.) erzählt, vor der Reformation sei zu Büren im Kt. Bern ein wunderthätiges Marienbild gewesen, bei welchem die ohne Taufe gestorbenen Kinder wieder Leben empfangen hätten. Aehnlich zu Trens im Tyrol. Beda Weber. Passeier. S. 152. Vergl. oben S. 77. Es ist ferner zu bemerken, daß nach dem Zeugnisse des hl. Bonifacius auch die heidnischen Deutschen eine Wasserbegießung für Neugeborne hatten. Vergl. Manhardt, G. M. S. 635 f. — Von der Frau Sälden wonniglichen Palaste s. Heinr. v. Türlins „der Aventiure-Krone". Ausg. d. liter. Vereins. XXVII, 192.

32. Goldig Beteli und Harzebabi.

Lebte einst, niemand weiß wie vor langer Zeit, eine Frau, die dem Beteli, ihrem Stiefkinde, recht bös war, dagegen ihrem eigenen, dem Babi Alles nachsah, selbst 'das Gröbste. Babi hatte immer Recht, Beteli immer Unrecht, Babe behielt immer den Vorzug, bekam die Haut voll zu essen was es nar wollte und ging hoffärtig gekleidet daher, während Beteli oft hungerte daß ihm fast die Ohren abfielen und es in Lumpen armselig dastand. Babi hatte immer Feiertag, Beteli mußte Mühsal und hartes Leben erdauren. Tag und Nacht sollte Betelis Spinnrädchen schnurren und so wohl ihm's auch dabei ausgab, Stiefmutter war nie, nie zufrieden. Einmal fiel sein Wirtle zu Boden, trollte und trollte in ein Mäuseloch hinunter. Stiefmutter beharrte durchaus darauf, Beteli müsse jetzt in das Mäuseloch hinab schliefen und das Wirtli selber wieder holen. Arm Betele weiß um nichts anders, als zu gehorchen, es probirt und Mauslöchlein macht ihm Platz. Und es ist, als ob es von unsichtbaren Händen unaussprechlich weit hinunter in eine ganz andere Welt getragen würde. So geschah es. O wie herrlich sah es da unten aus, welch ein prächtiges Schloß glizerte ihm entgegen! Wie es demselben nahe stand, sah Beteli vor den Porten spielende Hündchen, gar liebe, gescheide Thierlein, die reden konnten wie Menschen. Sie grüßten das erstaunte Mädchen freundlich und wußten sogar seinen Namen, indem sie riefen:

Wau, wau, 'sguldig Beteli chunt,
Wau, wau, 'sguldig Beteli chunt.

Bald erschienen und traten Beteli entgegen mehrere Kinder; sie waren so hold und klug, ich kann nicht beschreiben wie. Beteli machte große, schüchterne Augen; aber es fühlte sich von den wunderbaren Kindern so wohlthätig angeblickt, daß ihm ganz heimelig und wonnig wurde, zumal da es sich wieder als das goldig Beteli begrüßt hörte. Die Kinderlein sahen indessen ihm wohl an, wie sehr es hungere, und fragten glei

ch:

„Guldig Beteli, mit wem willst du essen, mit uns oder mit den Hündchen"? „Setzt mich nur zu den Hündchen, 'sist lang gut genug für mich", sagte demüthig das Mädchen. „Nein, du sollst mit uns zu Tische gehen", riefen einstimmig die Holden, welche ihm sofort zweierlei Gewänder zur Auswahl vorhielten, ein hölziges und ein goldenes. Beteli langte nach dem hölzigen, indem es sagte: „Das ist gut genug für mich". Es geschah jedoch dem bescheidenen Kinde zum Lohne das bessere Gegentheil, sie zogen ihm das Goldkleid an und führten's in einen glänzenden Saal des Schlosses, wo ein goldener Tisch mit den allerbesten und süßesten Speisen und Getränken in goldenen Gefässen bedeckt stand. Hungrig Beteli bekam es jetzt einmal so gut wie fast des lieben Herrgott seine Engelchen bei der himmlischen Malzeit. Die lieblichen Kinder spendeten Beteli von allen guten Sachen, lobten und kosten es, so daß ihm war wie im Paradies. Zum Abschied schenkten sie ihm obendrein vielen Kostbaren Schmuck und unter anderem einen goldenen Wirtel. Dann schoben und hoben sie's wieder durch jenes Mauslöchlein hinauf in der bösen Stiefmutter Stube. Da stand Beteli wie ein lichter Engel stralend im Goldkleid! Kaum hatten sich Mutter und Babi vom größten Staunen erholt und Beteli über alles haarklein ausgefragt, als beschlossen wurde, Babi müsse ebenfalls in die andere Welt hinunter und zum mindesten eben so schöne Sachen als Beteli heraufholen. Mutter und Tochter zweifelten gar nicht daran, daß, wenn dem verachteten einfältigen Beteli solche Aufnahme zu Theil ward, es würde dem Babi natürlich noch weit mehr Ehre widerfahren. Und sie ließen einen Wirtel durch das Mausloch hinab und Babi setzte ihm nach. Da wirklich das Löchlein wieder Platz machte und Babi verschwand, hoffte die Mutter oben und hoffte das Meitli unten während der Fahrt in die andere Welt das Allerbeste. Babi, dort angelangt, ging die gleichen Wege, wie Beteli sie beschrieben hatte, bis es zu den Hündchen und dem Schloß gelangte. Schon lachte ihm das Herz im Leib. Die Hündchen bellten sogleich:

Wauwau, s'Harzebabi chunt,
Wauwau, s'Harzebabi chunt!

Und das riefen sie im mürrischen Tone, machten glühende Augen und ließen die Schwänzchen hangen. Wohl eilten auch jene holden Kinder herbei, allein ihr Blick leuchtete nicht so sonnig in Babis Herz, wie in Betelis. Sie fragten das Babi mit wem es essen wolle. „Mit euch", sagte es, „das Beteli hat auch mit euch gegessen". Dann legten sie zwei Paar Kleider vor, ein hölziges und ein goldiges; Babi sprach, es wolle das goldige, Beteli habe auch ein goldiges, und wolle eine goldige Wirtel und andern Goldschmuck; allein sie ließens ihm nicht, es mußte das hölzige anziehen, sofort mit den Hündchen auf dem Boden zu Gast essen: Abfall und Treber. Zum Abschied ward sein Holzgewand mit Pech und Harz überstrichen und es wurde dabei immer nur Harzebabi geheißen. Einen Wirtel bekam es, aber einen alten, hölzigen. Sie waren froh, seiner bald los zu werden und machten, daß Harzebabi schnell durch das Mausloch in die Oberwelt stieg. Hier oben blieb Beteli zeitlebens in Ehre und Ansehen, hieß immer Goldigbeteli und machte eine gute Partie, während Babi verachtet blieb und oft hören mußte:

Wau wau, s'Harzebabi chunt.

Noch in meiner Kinderzeit haben wir uns oft spielend zugerufen: Wauwau, Goldigbeteli chunt; Wauwau Harzebabi chunt.

(Aus der Gegend um Willisau.)

Unser Kindermärchen gehört in den Mythenkreis von Frau Holle und eine Variante davon bei Grimm, K. u. H. M. III, 42 (2. Aufl.) trägt wirklich die Aufschrift: Frau Holle. Unter den verschiedenen Wandlungen kömmt jene aus Thüringen, (Grimm. S. 45.) der obstehenden am nächsten. Theilweise Verwandtschaft besteht auch mit dem 30. Märchen im Pentameron des Basile. Grimm, l. c. III, 333. — Statt des Mauslöchleins ist es gewöhnlich ein Brunnen, durch welchen die beiden Mädchen in die Unterwelt gelangen und die Frau Holle, die in unserm Märchen nicht genannt ist, wird sonst immer theils mit diesem, theils andern Namen erwähnt. Mannhardt, G. M. S. 266 deutet das Märchen auf Holda.

33. Belohnte Treue.

Folgendes ereignete sich vor vielen hundert Jahren auf Stalden in Gurtnellen im Kanton Uri. Es lebte da eine Jungfrau, die fromm und brav war, und ein eigenes Gut frei und frank besaß, denn ihre Eltern waren schon gestorben. Zwei Jünglinge warben um ihre Hand. Den, welcher ihr als der Beste erschien, wählte sie. Nach der Brautnacht stand der Mann früh, bevor es völlig tagte auf, währenddem seine junge Frau noch schlief. Er schaute zum Fenster hinaus und glaubte seinen verschmähten Mitbewerber vor der Hausthür todt daliegen zu sehen. Darüber, obwohl es nur Täuschung war, erschrack er so sehr, daß er sich anzog und weit fortgieng gegen Welschland ohne der Frau noch Jemandem etwas davon zu sagen. Im Welschland kam er zu einem guten Bauer und diente demselben 24 Jahre lang getreu und redlich, sagte aber nie was von seinem Schicksale. Seine Frau stellte über den verschwundenen Mann umsonst ihre Nachforschungen nach, es blieb ihr großes Herzeleid. Endlich, nach den 24 Jahren wandelte den Mann ein großer Drang an, nach Hause zu gehen und er sagte seinem Herrn: er müsse nach Haus und könne es da nicht mehr länger aushalten. Jener antwortete: Wie ungern er ihn auch entlasse so könne er ihm doch nicht dagegen sein. Er gab ihm einen eingewickelten Zelter zum Lohne, mit dem Bedeuten: er solle diesen Zelter nicht öffnen bis er Freude habe; soll sich zweimal besinnen ehe er was thue; wenn er etwas wolle, sich nicht gleich leer abspeisen lassen und im Zorn nicht strafen. Als er damit nach Hause kam, gieng er nicht in das Haus seiner Frau, sondern zum Nachbar, und saß allda an ein Fenster hin, wo er gerade in sein Haus hinüber sah. Da schaute er seine Frau ganz herrlich gekleidet, schaute, wie sie einen jungen Menschen recht oft küßte und umarmte und das Ding machte ihm so hitziges Blut, daß er alle Augenblicke glaubte er wolle hinüber und die Frau sammt dem Buben erstechen. Doch er besann sich zweimal. Nun endlich kam der Nachbar und erzählte ihm, den er nicht erkannte, daß diese Frau gleich nach der Brautnacht

den Mann verloren und nie mehr etwas von ihm vernommen. Aber sie habe von ihm einen Sohn erhalten, welcher studirt habe, geistlich geworden sei und nun morgen hier die erste hl. Messe lesen werde. Eben jetzt sei er vom Bischof heimgekommen und die Mutter habe ihn herzlich umarmt und er sie. Nun dachte der Mann: das ist was anders. Er gieng hinüber und bat da übernacht bleiben zu dürfen. Aber man wies ihn ab; er jedoch ließ sich nicht ab weisen, er wollte hinter den Ofen liegen. Endlich ließ man ihn. Nach und nach erzählte er aus seinem Leben, gab sich zu erkennen und nun wurde die Freude noch größer, ja vollkommen und er öffnete den Zelter, der voll Geld war.

Diese Geschichte wird wiederum in manchen Weisen geschildert und sehr oft ist es ein gütiges, übermenschliches Wesen, das die geprüften und treuen Gatten zusammenführt. Unsere Variante ist also vermuthlich ein Bruchstück. Die älteste Variante unserer Sage ist wohl im Ruodlieb enthalten, einem Gedichte des X. Jahrh.

---

34. Im Frau Vrenenberg oder Venusberg.

a) Unter die Bezüge auf Holda darf auch, was hier von Frau Vrene in Erinnerung ist, eingereiht werden.

Nicht nur der Tannhäuser, auch andere sind in den Frau Vrenen- (Venus-) Berg gegangen.

Der Tannhuser, wie er bei uns mundartlich heißt, war ein so großer Sünder, daß ihn in der ganzen Christenheit kein Beichtvater lossprechen konnte, und jeder ihn hinwies an den Papst zu Rom. Darum wallfahrtete er zu ihm und beichtete. Doch der heilige Vater entsetzte sich ob dessen Freveln und sprach: „So wenig als mein Stab da grünt, so wenig kannst du ein Kind der Seligkeit werden.“ Höchst traurig verließ der Tannhuser die heilige Stadt, betrübt bis zum Tode. Er lief und lief, so weit der Himmel blau. Als aber der Papst bald darauf nach seinem Stabe langte, Wunder! da blühte dieser, wie ein schöner Maienstock. Und schnell sandte er dem reuigen Beichtkinde nach und ließ es suchen in aller Welt.

Niemand konnte den Ritter finden, lange, lange nicht. Endlich wurde er entdeckt im Frau Vrenenberg, wo er an einem Tische schlief und nimmer erwachte. Sein Bart jedoch wächst fort und fort und dann, wenn er siebenmal um den Tisch herumgeht, dann, gebt Acht, ist — der jüngste Tag!

So erzählten sich vor fünfzig Jahren noch die Schulkinder in Hergiswil bei Willisau. (Mündlich aus der Gegend.)

b) Ueber Tannhäusers Geschicke giebt es bekanntlich ein Lied, das seiner Zeit namentlich im Entlebuch gesungen wurde.

Wele groß Wunder schauen wil
Der gang in grüenen Wald uße;
Danhuser war ein Ritter guot,
Groß Wunder wolt er schauen.

Wan er in grüenen Wald uße käm
Zuo dene schönen Jungfrauen
Sie fiengen an ein längen Tanz,
Ein Jar war inen ein Stundi.

Danhuser, lieber Danhuser mein,
Weit ier bei uns verbleiben?
Ich wil euch die jüngste Tochter gä
Zuo einem eliche Weibi.

Die jüngste Tochter die wil ich nid,
Sie treit der Teufel in ire,
Ich gses an ire brun Augen an
Wie er in ire tuot brinnen!

Danhuser, lieber Danhuser mein,
Du solest uns nicht schälten!
Wan du komst in disen Bärg
so muost du es egälten.

Frau Frene hat ein Feigenbaum,
Er leit sich drunter zu schlafen,
Es kam im für in seinem Traum:
Von Sünden sol er laßen.

Danhuser stuond uf und gieng darvon,
Er wolt ge Rom ge bichten;
Wan er ge Rom wol ine käm
War er mit blutten Füeßen.

Wan er ge Rom wol ine käm
War er mit blutten Füeßen,
Er fiel auch nieder auf seini Knie,
Seini Sünden wolt er abbüeßen.

Der Papst treit ein Stab in seiner Hand,
Vor Dürri tuot er spalten:
So wenig würden dier die Sünden nachglan
So wenig daß diser Stab gruonet.

Er kneuet für das Kreuzaltar
Mit außgespanten Armen:
Ich bittes dich, Her Jesus Christ,
Du wellist meiner erbarmen!

Danhuser gieng zur Kirchen uß
Mit seim verzagten Härzen:
Gott ist mier allezeit gnädig gsi,
Jez muoß ich vonem laßen.

Wan er fürs Tor hie uße käm
Begägnet im üsi liebi Frauen!
„Behüet dich Gott, du reini Magt!
Dich darf ich nimmen anschauen.“

Es gieng ummen eben drithalben Tag,
Der Stab fieng im sa gruonen,
Der Papst schickt uß in alli Land,
Er ließ Danhuser suochen.

Danhuser ist iez nimmen hier,
Danhuser ist verfahren,
Danhuser ist in Frau Frenen Bärg,
Wott Gottes Gnad erwarten.

Drum sol kein Papst, kein Kardinal
Kein Sünder nie verdammen;
Der Sünder mag sein so groß er wil
Kan Gottes Gnad erlangen.

Zuerst 1830 vom Chorherrn Stalder mitgetheilt an Freiherrn v. Laßberg und in Mone's Anzeiger I, 240 mit Singweise abgedruckt; dann wieder bei L. Uhland Alte h. u. nd. Volkslieder. I, 770. — Dr. H. Holland Gesch. d. altd. Dichtk. in Bayern 1862. S. 513 möchte aus der doppelten Alliteration im Eingang auf „uralte Abkunft“ des Liedes schließen und es etwa in die Zeit, wo Ghibellinische Gesinnung verbreitet war, hinaufrücken. In der jetzigen

Form ist es jedenfalls bedeutend jünger und die Alliteration kann zufällig auch einem spätern, gewollt oder nicht, in den Guß gekommen sein.

c) In den Frau Vrenenberg entrückt eine alte um Menzingen im Kanton Zug genährte Sage jene Spieler, welche zu Willisau in frevelhafter Weise an Gottes Blut sich schuldig gemacht haben. (Mündlich von einem Menzinger.)

d) Manch einem leichtsinnigen Bruder oder Vagabunden ward im 16. Jahrhundert bei uns zugemuthet, er sei im Frau Venusberg gewesen. Hier die Beweise aus Protokollen.

1576. Zinstags vor Corp. Christi. (19. Juni.)

Hans Sager von Kilchdorff in Bernpiet, sonst in der Kilchhöri Willisau gsessen, ist jn M. g. H. pfenknus komen Hexery halb deren er verlümbdet, Lut deß schrybens von Willisow.

Deß Rütters halb vß frow Venusberg vnd der Hexenmutter v. küssnacht, ist er gichtig, wie der brieff zugibt.

(Thurmb. n. 4. 1576—1581. f. 17. 6.)
Staatsarch. Lucern.

Hans Wolgestanden aus dem Etschland gerieth 1599 zu Lucern in Gefangenschaft, weil er sich für einen fahrenden Schüler, der im Venusberg gewesen, ausgegeben haben soll. (Thurmb. X., 287.)

Gleicherweise sollte Hans Meyer v. Hallau bei Schaffhausen um 1600 gesagt haben, er sei im Venusberg gewesen. „Das er angeben in Venusberg gsin sye vnd im Rootenmeer gebadet, sye nit, denn Er darvon nütt wüsse, vil weniger an denen Ortten gsin. Nit weniger denn das Er mit J. Niclaus von Mülinen im Jordan gsin, gan Hierusalem auch wöllen, aber nit dahin kommen mögen.“ (Thurmb. XI., 26.)

Für den Frau Venus Berg ward mehr als eine Localität in Anspruch genommen. Junker Melchior zur Gilgen aus Lucern der 1519 mit mehreren Notabilitäten aus der Schweiz, z. B. mit Wernher Steiner eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternahm und auf der Heimreise starb, schreibt in seinem jüngst aufgefundenen handschriftlichen Berichte wie folgt:

„An dem selbigen ende auf Cypern wurt noch gezeigt veneris gart jn welchem palas juno vnd venus ein gezenck haten der schön-

heit halb, alſ die hiſtoria lutend vnd jnhalt. By der ſelben ſtat (Paphos) lit ein hocher Berg, wurt genant frouw venusberg, wan da hatt ſy gewonet vnd das land Tuſtraam alſo genant nie geſechen. Da ettlich lüt ſie vermeinend jm berg verſchloſen ſin vnd gros luſt vnd froeud dar jn haben doran doch nütz iſt."

Nebſt dieſem cypriſchen Venusberge nennt uns die Sage noch mehrere näher gelegene; einen zu Uffhauſen bei Freiburg im Breisg. am Fuße des Schinberges, wo auch die Tannhäuſergeſchichte localiſirt iſt. (H. Schreiber Taſchenb. 1839. S. 348). Ein anderer liegt zu Waldſee in Schwaben. (L. c.) Ein dritter bei Fallbach im Vorarlberg. (V. Alpenburg. M. u. S. S. 332.) u. ſ. f. — An Venus erinnernde Localitäten nennt in der Lauſiz K. Haupt., Sagenbuch d. Lauſiz. 1862. I, 25. 121.

Auch an Ortſchaften des Namens Tannhauſen iſt kein Mangel. (Dr. H. Holland, Geſch. d. altdeutſchen Dichtk. in Bayern. Regensb. 1862. „Tannhüſer" ſind in der lucerneriſchen Gemeinde Malters. (S. 514.) In Eſcholzmatt iſt ein „Tannehus" u. 1640 war in Marbach ein Gabriel Tannhuſer Pfarrer. Im nämlichen Eſcholzmatt ward eine Verſion des Tannhuſerliedes vom preiswürdigen Stalder aufgefunden; der letztere Umſtand hat die Oſtereier. Lucern. 1862. S. 16. zur Vermuthung gebracht, unſer Lied möchte auf heimiſchem Boden etwa durch den Freiherrn Johann v. Ringgenberg (1283—1335) gedichtet worden ſein. Es iſt hier nicht der Ort, näher in die Unterſuchung einzugehen Gründlich ſcheint die Frage erwogen und beantwortet zu haben. Dr. H. Holland im eben angerufenen ſchönen Buche, wo er uns zeigt, daß der innerſte Kern der Tannhäuſerſage einfach eine Elbengeſchichte ſei, zu deren jüngeren Trager ſich der bekannte Minneſänger Tannhauſer, der vermuthlich vor 1273 geſtorben, ſehr gut eignete. Schon Nork (Mythol. D. V. S. 212) hat Aehnliches angedeutet. W. Menzel (Odin S. 311 f.) ſucht ebenfalls einen myth. Hintergrund. Mannhardt (G. M. S. 264 f.) zweifelt nicht, daß Frau Venus (Vrene) nur eine gelehrte Ueberſetzung der ältern Holde ſei.

In Sagen und Bräuchen lebte Frau Freen noch vor Kurzem in Norddeutſchland und heißt auch Frau Freke (Frigg). A. Kuhn, norddeutſche Sagen S. 66. 414. 478. 482 519. Endlich ſei des „Chriſten Tanhuſer" gedacht, der urk. 1515 (Gedruckte Regiſter d. Abtei Pfäffers Nr. 883) genannt wird und ſeßhaft war am Baſtrilſerberg in Graubünden.

35. Die drei schlafenden Befreier.

Auf der Alp Niederbauen bei Emmetten im Kanton Unterwalden sind die Höllenlöcher, zwei tief in den Berg hinein sich verlierende Schlünde, die bis in die Unterwelt hinab reichen sollen. Gar zu gerne hätte man gewußt, was die Untiefe berge. Darum wurde einem zum Tod Verurtheilten der Vorschlag gemacht, wenn er hinabsteige und Bericht aus dem geheimnißvollen Schooße bringe, sei er der Strafe ledig. Der Uebelthäter bestand das Wagniß, an einem Seile glitt er weit hinunter, bis endlich ein großes weites Feld vor ihm da lag. Lange durchwanderte er die Aue ohne Wohnung und Nahrung zu finden, also, daß er seine Schuhe völlig aufaß bis auf die Sohlen. Endlich erspähte er ein Haus und betratt es. Schau, an einem Tische saßen drei schlafende Männer. Einer von ihnen hob nun das Haupt empor und fragte den Ankömmling: „Welche Zeit zählt man jetzt?" Dieser sagte es ihm. Hierauf führte der Unterirdische den Missethäter an ein Fenster hin und sprach: „Siehst dort jene Leute?" Dieser bejahte. Er sah eine große Schaar Soldaten, welche alle am Bauche mit kreuzweis unter die Stirne gebreiteten Armen auf dem Boden ruhig lagen. Sie trugen Unterwaldner Landestracht und Farbe. Jetzt richtete der Unterirdische eine verhängnißvolle Frage an denjenigen aus der Oberwelt, sie lautete einfach: „Kennst du welche von diesen Kriegern?" — „Nein!" war die Antwort, worauf entgegnet ward: „So werden wir hier zu verbleiben haben bis 1800 und nu meh, nu meh! Alsdann werden wir zuerst beim rothen Thurm (Kt. Schwyz.) sichtbar werden, mit dem Feinde kämpfen und ihn drängen bis Emmenfeld bei Lucern, von da gegen den Hauenstein bis auf St. Jakobsplatz. Und hiemit werden wir die Freiheit bringen."

(Nach Hr. Curatcaplan Jos. A. Odermatt in Ennetmoos, der es v. M. J. Käsli in Beggenried vernommen, welcher vor 40 Jahren die alte, jetzt wohl zernichtete Schrift, worin diese Sage verzeichnet war, gelesen haben will.)

36. Das Kriegsheer im Giswilerstocke.

Die neue Brünigstraße führt jetzt viel tausend Fremde nah am Fuße des genannten Berges im idillischen, lieben Obwaldnerlande vorüber. Ein Geisbub, der einst hier die Ziegen hütete, sah im Felsen eine Oeffnung, empfand den Wunderfitz und begab sich hinein. Vorwärts schreitend gelangte er auf diesem felsigen Höhlenweg plötzlich zu einem weiten Felde, das ringsum von hohen Felsen abgeschlossen war. Hier lagerte ein starkes Kriegsheer. Wie der Hirt das Feld betratt, kam ein Offizier auf ihn zu, der ihm Alles zeigte und zuletzt die merkwürdige Enthüllung gab: „Wir sind hier da um dereinst aufzubrechen, zu kommen und die Christen zu retten." Nun hieß er den Knaben wieder gehen und als dieser später mit andern Leuten die geheimnißvolle Felsenspalte wieder suchen wollte, fand er sie nicht mehr. (Der Vorige.)

---

37. Die drei Tellen.

Unfern von Flüelen, am Südende des Waldstättersees geschah's, daß einst ein junger Ziegenhirt unter einer Balm saß und seine Blicke seitwärts an einen Felsen richtete. In diesem nahm er zum erstenmal eine Thüre wahr, lief darauf zu, steckte seinen Stock in den daselbst vorhandenen Letten, öffnete und ging hinein. Besser vorwärts sah er eine zweite Porte. Die that er wieder auf und — schaute drei schlafende Männer. Einer von diesen richtete sein Haupt empor, hob die Augenlieder und fragte etwas barsch: „Welche Zeit zählt man?" Der Jüngling sagte es und vernahm die Antwort: „Es ist jetzt noch viel zu früh." Gleich schlief der seltsame Mann wieder ein. Bei Hause erzählte der rasch dahin geeilte Hirt das Vorgefallene. Er sollte drauf den Leuten die Thüre zeigen und führte sie an Ort und Stelle, wo noch der vergessene Stock im Lehm stand und die Spuren der Holzschuhe vor dem Felsen zu sehen waren, allein die Porte blieb unsichtbar. Vor geistlichen und weltlichen Obern soll der Geißbub dieses Gesicht betheuert haben. (Derselbe.)

---

38. Prinz Karli.

Vom Rothhorne und der Enzifluh her tönt ins Lucernergäu hinaus zu gewissen Zeiten ein dumpfes, Kanonenschüßen ähnliches Donnern, das die Leute um Dietwil Rothhornschießen nennen und so erklären: Prinz Karli exercire mit seiner Armee im Berge und wenn der Antichrist komme, so gehe auch er mit seinen Soldaten aus dem Schooße des Berges hervor, streite gegen denselben und werde ihn überwinden.

(Aus Dietwil v. Hr. Lehrer Joh. Bucher.)

Diese Nummern haben unverkennbaren Zusammenhang mit S. 17. Lit. c. und mit der Sage von den drei Tellen, (Grimm D. S. I., 385.) wo ein Mann, eine verlaufene Ziege in den Felsenschluchten suchend in eine sonst unzugängliche Höhle kam. Fast überall in Deutschland hat diese Tradition Wurzeln geschlagen. Bereits im 8. Jahrh. kömmt sie in der Lagobardengesch. I, 4. des Paul Diakonus vor. An den fernsten Grenzen Dentschlands, am Meeresstrande (wie bei uns am See) unter einem hohen Felsen schlafen 7 Männer, man weiß nicht seit wann, die beim Volk in hoher Verehrung stehen. „Vielleicht sollen durch ihre Predigt jene Völker zum Heil berufen werden", fügt Paulus hinzu. Im Zottenberg bei Schweidnitz (Grimm D. S. I, 244) sind es drei Mörder, die den jüngsten Tag erwarten. Zu Cassuben im Lauenburger Berg schläft ein König. Zwei Missethätern wird das Leben geschenkt, wenn sie hinabsteigen und Nachricht heraufbringen, also gerade wie auf Emmetten. (Grimm. D. S. I, 380). Aehnlich fragt ein solcher unterird. Schläfer in Tirol den Eintretenden nach der Zeit. (Von Alpenburg M. u. Sag. S. 232.) Die betreffenden Sagen vom Kaiser im Kyffhäuser u. Untersberg sind allbekannt. Kurz, der Glaube an schlafende Befreier in Bergestiefe hat indogerman. Vergangenheit und Verbreitung. (Vrgl. W. Menzel, Odin S. 328—344. Die Schläfer gehören wohl auch in Frau Holles Bereich. (Mannhardt G. M. S. 262.)

Vergleichungswürdig mit obiger Nr. 37 sind die böhmischen Sagen von Heldenhügeln bei Vernaleken M. B. S. 109 und was A. Kuhn (Nordd. Sagen. S. 12. 185. 240. 495) herbeibringt. Wolf, Zeitsch. I, 189.

---

39. Das Heer im Schrattenberg.

Das sogeheißene Wetterschießen nennen sie um Escholzmatt Gurnigeln. Die Leute stellen sich vor, dieses Donnern

oder Kanoniren komme vom Gurnigel her, unter welchem Namen sie dießfalls nicht nur den bekannten Berg im Bernbiet verstehen, sondern auch das Schrattengebirg. Wie mal im Herbst ein Hirt seine Heerde von der Alpe ab dem Schratten trieb, bemerkte er, daß ihm ein Schaf fehle, konnte es aber nicht mehr finden. Sein Erstaunen war nicht gering, als beim Wiederauftrieb ihm das verlorne Schaf so wohlgenährt und froh entgegensprang. Doch wollte es nicht mit der übrigen Heerde fressen, man sah, daß ihm diese Weide nicht mehr gut genug und es eine bessere kenne. Mein Hirt denkt, er wolle dem Ding schon auf die Spur kommen, verliert das Schaf nicht mehr aus dem Auge, sondern schleicht ihm auf seinen Pfaden nach. Es ging einer Felsenhöhle zu und dann einen langen großen Gang hindurch in einen unübersehbaren großen Saal, der ringsum von hellen Kristallen funkelte und wo an prächtigen Bahren die schönsten Streitrosse standen, unzählig viele; da hatte das Schaf es lang gut genug. Beim Herumgehen kam er an ein hohes stolzes Thor, das bei leichtem Berühren aufsprang und dem überraschten Auge einen zaubervollen Anblick öffnete. Ein anderer Saal, voll Gold und Edelsteinen schimmernd und blitzend weitete seine lichten Räume tief dahin und an herrlichen Tischen saßen und schliefen gar viele schön und wohl gerüstete Kriegsmänner. Zu hinterst, dem Thore gegenüber, ruhte an eigenem Tische der Heerführer. Dieser hob jetzt sein Haupt auf und fragte ernst und würdevoll einen andern Offizier an der Seite: „Wie spät ist es?“ — „Ein Tausend achthundert dreißig!“ gab dieser zur Antwort. „So müssen wir noch 45 Jahre warten“, versetzte der erste und schlief wieder fort. Der Hirt dachte nun auf den Rückzug. Wohl kam ihm der Gedanke, die Unterirdischen könnten von den unermeßlichen Schätzen an Gold und Diamanten einige Hände voll leicht entbehren. Aber er beschloß, doch zuerst seinen Seelsorger zu berathen. Den Eingang merkte er sich gut und ließ auch das Schaf einstweilen zurück. Hernach kam er wieder dahin, um jetzt so viel möglich von den herrlichen Dingen sich anzueig-

nen. Zu spät, das Loch war nimmer zu finden und das Schaf kam nimmer zum Vorschein. (Mündl. v. Hr. Prof. Felder.)

---

40. Hilfreiche Hausgeister.

a) Man hat früher stellenweise in der innern Schweiz auch eine Art freundlicher hilfreicher Hausgeister vorausgesetzt, und sie gewöhnlich mit dem Namen „Unghür" bezeichnet, während unter „Gespenst" ein bösartigeres Wesen zu verstehen war. Ein solches Unghür auf der Guggern im Iberig, drei Stunden bergeinwärts hinter Schwiz, schaukelte die Wiegenkinder so oft die Mutter daran verhindert war. Auch rief es an Sonn- und Feiertagen, wenn die Leute nicht von selbst erwachten, denselben auch zur Frühmesse.

b) In des Rüöggen Heimen auf dem Stoß ob Brunnen war ein Unghür so heimelig, daß es mit den Kindern oft „Verbergis" spielte.

c) So kam um Mitternacht aus dem Sagenmatt-Gaden nördlich ob Brunnen das Unghür dem Gutsbesitzer, Jost Dietrich Ulrich, der in der Kleinstadt wohnte, es anzuzeigen, daß eine Kuh am Kälbern sei.

d) Im Schrotten-Gaden unten an der Halden zu Hopfräben bei Gersau wandelte ein Unghür. Die gute Hausmutter im Hopfräbenhaus vergaß nicht alle Abende beim Rosenkranz auch ein Vater unser für die Unghür, „die uns helfen schirmen und wachen" zu beten. Einmal war Niemand zu Hause und es verabredeten deßhalb einige Buben sie wollten einem bei dem menschenleeren Hause des genannten Mannes übervoll dastehenden Zwetschgenbaum es etwas leichter machen. In der Stille der Nacht schlichen sie sich hinzu. Da schau! es wächst Etwas aus dem Boden, erhebt sich, wird ellenlang, schlingt sich um den Ast herum, hängt den geöffneten Rachen auf der andern Seite herunter und glotzt die Bursche mit feurigen Augen an. Nicht länger die Schlange anzulugen hatten sie Lust, sprangen davon, dahin und dorthin und wußten nicht, wie sie

heimkamen. Am Morgen waren sie immer noch so erschrocken, daß keiner zum andern kam.

(Kyd, im Schweiz. Erzähler. Schwiz 1855. S. 414.)

Als Kindswärter gebärdet sich ein Geist bei Wolf, D. S. M. S. 331. — Noch darf hier erinnert werden an die Magd und die Erdleutchen. S. 52. d. unserer Sammlung. — Von Hausgeistern erzählt auch Wolf. Niederl. Sag. S. 326. Wichtigen Beitrag gibt Vernaleken. M. B. S. 238 f. — Der Buz Stutzli wiegt Kinder und ein anderer spielt mit ihnen. Bei Vonbun, Beitr. S. 69. f.

41. Der menschenfreundliche Alpgeist.

Unter den Geistern machen jene, die auf Alpen ihren Wohnsitz haben, eine eigene Abtheilung aus. In Obwaldner Almen gab es solche, die eine lebhafte Freude zeigten, wenn im Lanzig (Frühling) die Senten wieder auffuhren, sie giengen ihnen dann jauchzend entgegen. Im Herbst aber legten sie beim Abzug derselben ihre Trauer mit Schreien und Wehklagen an den Tag, oft schon einige Zeit vorher, sobald sie die Zurüstungen zur Abfahrt wahrnahmen.

Einmal hat ein Senn aus Saxeln auf Seealp einem dermaßen traurenden Unghür erlaubt, ihn von der Wilde bis zur Voralp hinab zu begleiten. Nun ging es in Gestalt eines Mannes mit weißer Zipfelkappe dem Zuge voran, wobei der Geist aber nicht den Bodenvertiefungen nach bergab und bergauf sich bewegte, sondern von einer Egge zur andern, wo der Weg vorbeiführte blitzschnell schritt und dann dem zurückgebliebenen Senten entgegenjauchzte. Wie der Zug endlich bei der bezeichneten Voralp ankam, schaute er bereits aus der Hütte zum Fenster hinaus und wohnte von dort an immer daselbst. (Nach Hr. Fürsprech Lochmann aus Saxeln.)

Ein Hausgeist zieht mit den Miethleuten aus Rochholz. Sg. II, 157 f. Vonbun., Beitr. S. 70. Ueber die weiße Zipfelkappe s. Rochholz, Sg. II, 68. 96.150 f. Birlinger I, 53. 67.

42. Samichlaus.

a) Menschenfreundliche, gabenspendende Gebräuche ließen die großen und kleinen Kinder von den christlichen Glaubensboten nicht gerne sich entwinden und die Missionäre selbst handelten ganz im Geiste des großen Papstes Gregor I. [1]), wenn sie Alles bestehen ließen, was mit der Wahrheit oder den guten Sitten nicht im Widerspruch stand. So kam es, daß vom Volke aus seinem Mythenschatze manche uralte Gebräuche des heidnischen Kalenders und einzelne Charakterzüge eines Gottes auf Heilige, welche man gerade um die gleiche Zeit feierte, übertragen wurden. So geschah dem hl. Bischof Nikolaus v. Mira, dessen Fest auf den 6. Christmonat fällt und welchen schon die Martyrologien des Usuard, Ado, Wandelbert, Rhaban erwähnen. Man kennt seine Lebenszeit nicht genau, doch soll der Heilige am Concil v. Nicea (325) sich betheiligt haben. Jedenfalls hat er vor Kaiser Justinian († 565) zu dessen Zeit St. Nikolaus schon mehrere Kirchen in Konstantinopel geweiht waren, gelebt. Je ältern Datums ein Heiliger ist, desto mehr war

---

[1]) Die berühmte Stelle in seinem Brief an Abt Mellitus in Britannien lautet nach den Monum. historic. Britanic. T. I., 141 also: „dicite ei (Augustino) quid diu mecum de causa Anglorum cogitans tractavi: videlicet quia fana idolorum destrui in eadem gente (Anglorum) minime debeant; sed ipsa quae in eis sunt idola destruantur; aqua benedicta fiat, in eisdem fanis aspergatur, altaria construantur, reliquiae ponantur: quia si fana eadem bene constructa sunt necesse est ut a cultu daemonum in obsequio veri Dei debeant commutari; ut dum gens ipsa eadem fana sua non videt destrui, de corde errorem deponat, et Deum verum cognoscens ac adorans, ad loca quae consuevit, familiarius concurrat. Et quia boves solent in sacrificio daemonum multos occidere, debet eis etiam hac de re aliqua sollemnitas immutari: ut die dedicationis vel natalitii sanctorum martyrum, quorum illic reliquiae ponuntur, tabernacula sibi circa easdem ecclesias quae ex fanis commutatae sunt, de ramis arborum facient et religiosis conviviis sollemnitatem celebrent; nec diabolo jam animalia immolent, et ad laudem Dei in esu suo animalia occidant, et donatori omnium de satietate sua gratias referant: ut dum eis aliqua exterius gaudia reservantur ad interiora gaudia consentire facilius valeant. Nam duris mentibus simul omnia abscidere impossibile esse non dubium est, quia et is qui summum locum ascendere nititur, gradibus vel passibus non autem saltibus elevatur. Sic Jsraelitico populo in Aegypto Dominus se quidem innotuit; sed tamen eis sacrificiorum usus quae diabolo solebat exhibere, in cultu proprio reservavit, ut eis in suo sacrificio animalia immolare praeciperet“ etc.

er der Gelegenheit ausgesetzt mit allerlei Zuthaten meist freundlichen Inhaltes aus der Mythologie beschenkt zu werden.

Nicht so fast das Christkind, als St. Nikolaus ist's, der in der Urschweiz als gütiger Kinderfreund den Kleinen Gaben spendet, die ihnen für das ganze Leben lang wohlthun. An mehreren Orten werden auf das Fest sogeheißene Samichlausenmärkte gehalten. Wer diesen in Lucern unter der Egg an der Reuß bei funkelndem Lichterscheine mit angesehen, wird ihn nicht sobald wieder vergessen. St. Nikolaus spendete, „schleikte", sagen wir, eigentlich nur denjenigen Kindern, die ihn noch nicht „kannten". Welche aber schon die Frucht vom Baum der Erkenntniß genossen hatten, die pflegten zu sagen:

Samichlaus Niggi Näggi
Hed ne Bart wie euse-n-Aetti.

Rechtthun und fleißig Beten mußte, wer vom süßen Lebkuchen, den goldenen Nüssen und all' den guten, hübschen, mitunter nützlichen Sachen, einige gewinnen wollte. Wie auf Runenstäbe schnitt man Kreuze, Kerbe und „Hicke" in linealähnliche Hölzchen, „Beile" genannt, um die Zahl der gebeteten Rosenkränze und Psalter zu beweisen.

Dieses Beweismittel, zu dem man bisweilen das Holz vom „Pfaffenkäppchenstrauch" (Evon. europ.) wählte, legte das Kind zum Körbchen oder Beckchen, welches dem Samichlaus, daß er's anfülle, hingestellt wurde und wer es vermochte, setzte auch eine Schüssel voll süßer Nidel (Rahm) sammt funkelnagel neuem Löffel dem himmlischen Gaste vor. (Willisaueramt.) Diese Sitte mag leicht aus einem ursprünglichen Speiseopfer entstanden sein.

Als Vorbote des Samichlaus ließ sich oft mehrere Tage vor dem Hauptfeste sein Knecht, der „Schmuzli" hören. Mit Geröll und Gerassel schlapte oder trabte er vor die Thüre, machte auf und „warf ein" verschiedene Sachen, Aepfel, Birnen, Nüsse; bisweilen nahm er auch mit seiner Ruthe eine Züchtigung am unfolgsamen Kinde vor und drohte gar es in seinen Sack zu stecken. Schmuzli, wohl von seinem rußigen Gesicht und dem wüsten Aufzug so geheißen, war, was der Knecht

Ruprecht und seines mythischen Ursprunges erinnert sich unsere Volkssage, (S. 38) wenn sie ihn die Streggele stellvertreten, ein widerspenstiges Kind in die Lüfte entführen und zerreißen läßt, so daß es nachher elend und gespenstig im Nienerlis- (Möris-) Graben nagen muß.

Der Samichlaus selber, wenn er sich wollte oder konnte sehen lassen — denn mit den Armen war er arm und hatte Mangel an Kleidern — trat begreiflich wie es seine Hoheit erforderte, nicht mit dem gemeinen und polternden Charakter seines Knechtes auf. Wo es für das ganze Dorf zusammen einen Samichlaus gab, waltete bisweilen für die reichen und armen Kinder nur ein Unterschied der Gaben, doch meist kein großer, und nicht der Person und ihres Auftretens ob. Samichlaus ging dann am „Schleikabende" im bischöflichen Ornat, wohl auch von Engeln oder Leviten begleitet von Haus zu Haus, sagte etwa einen erbaulichen Spruch daher (siehe unten), hielt Nachforschungen über Thun und Lassen, ertheilte Lob und Tadel und goß mitunter auch seinen goldenen, silbernen und anderen eßbaren und kleidsamen oder vergnüglichen Vorrath an Gaben aus, wie er sie eben von Gott Vater für dieses Haus empfangen hatte. Manchmal steckte auch eine Ruthe darunter. Oder es gieng, wie in Unterwalden, Samichlaus nicht in die Häuser selbst, sondern bloß an die Fenster hin und ließ durch einen Bedienten von seinen Gaben spenden, Weggenbrod, Birnweggen, Lebkuchen, Nüsse, Aepfel und solcherlei „Samichlauszeug". Samichlaus war beim Schleiken vom Schmutzli begleitet. Außerdem schloß sich ihm an, von Haus zu Haus unter Geiselknall, Schellengetön, Schießen und unter anderm Lärmen eine Art wilder Jagd der größern Dorfjugend, die den „Samichlaus kannte", welche Redensart daher auch zur Bezeichnung der Pubertät angewandt wurde. Der Samichlaus hat ihnen „gschleikt" sagte man ferner von Gatten, wenn sie der Ehesegen heimsuchte. An vielen Orten war es Brauch — theilweise bis in jüngste Zeit — daß die den Samichlaus kennenden Bursche schon manche Tage vor dem eigentlichen Feste nach Betglockenzeit den Samichlaus gejagt haben,

nachdem hin und wieder schon vor Betglocke von den kleinern Buben mit „Samichlaustrichlen" ein schwaches Vorspiel von dem kommenden Umzug der Großen aufgeführt worden. (Geschichtsfreund XVII. 133). Das war dann ein Speckakel, ähnlich der Strudeli- und Strätteli- oder der Stregglern- und Posterli-Jagd (S. 36 f.), oder dem, was man im Mutathal Gräuflete, anderswo die Pfaffenkellerin- und Türst-Jagd nannte, worin ferner ein Beweis liegt, daß Samichlaus theilweise für ein älteres Götterwesen eingeschoben ward. Das bei ihren gottesdienstlichen Umzügen oft ausbrechende tolle Wesen der Heiden erhielt sich als wilder, unsinniger, von Berserkerwuth bisweilen nicht ferne stehender Nachtbubenspuck fast bis in unsere Zeit hinein. Wir vernehmen ein amtliches Zeugniß.

Im Winter auf St. Niklausennacht 1572 trieben junge Gesellen in Kriens bei Luzern ein „schändliches Wesen" beim Streggelnjagen: verstellten den Leuten das Vieh und bewiesen besonders dem Priester viel Trutz und Schmach, ließen auch bei ihm das Vieh heraus und hieben einem Pferde den Schwanz ab.

In ähnlicher Weise jagten sie in der Ablaßwochen die Pfaffenkellerin. Zwei von ihnen hatten Büchsen und schossen damit. Dem Priester waren sie so gram, weil er zu lang predige. (Thurmb. N. 3. f. 33. ff. Freitag nach Oswaldi 1572.)

Noch unlängst hieß in Kriens ein jetzt eingegangener Weg die Klausengaß, auf welcher der Türst mit seinen großen und kleinen jungen und alten Hunden daher brauste.

Vorchristlichen Ursprungs mag sodann der Gebrauch sein, um diese Zeit des Nikolausfestes Lebkuchen zu backen, auf welchen man früher gewisse Figuren darstellte. Daß eine Art solcher Kuchen die Form von Schäfchen hatte, deutet noch der Name derselben, Häle (Schäfchen), Hälebock an, welche Bezeichnung an das bairisch-tyrolische Lambelbrod erinnert. Im Verzeichniß des hl. Bonifacius von deutschheidnischen Gebräuchen erscheint auch derjenige, Gözenbilder aus Mehlteig, der mit dem den Göttern geweihten Wasser gesprengt war, zu bil-

den. Sie dienten der Superstition und durften an gewissen Tagen zum Verkauf ausgeboten werden.

In eigenthümlicher Weise war früher in Schwiz ein St. Niklausenumzug mit dem kirchlichen Ritus verflochten. Als Bischof gekleidet ging ein Knabe mit zwei andern als Leviten und einer ganzen Procession von Knaben mit dem Provisor, unter dem Gesang Iste confessor domini in und aus der Kirche und weit umher. In der Kirche stand der Bischof mit den Assistenten unter dem Faldistor während dem Amt — und gab zum Schlusse selbst vom Altare aus mit dem Stabe dem Volke den Segen. Nachher Procession durch's Dorf, unter Bewachung von zwei vermummten Männern, bis zur Vesper, welcher der Bischof wieder assistirte. Endlich ein Schmaus. (P. Gall Morel im Geschichtsfrd. XVII, 79 nach Faßbind.)

In Stans hat man vor kurzer Zeit das „Samichlaustrichlen“ in einen Umzug mit humoristischer oder geschichtlicher Darstellung verwandelt. Das „Trichlen“ ist dort förmlich verboten, seit einer dabei aus Unvorsichtigkeit erschossen wurde.

St. Nikolaus, der Gaben spendende Kinder- und Hausfreund, kann für Frô gegolten haben.

Die zu dieser Zeit gehaltenen Umzüge hat man auch auf Wuotan gedeutet.

b) Ein St. Niklausenspruch.

„Ich Sanniklaus von Gott gesannt, | muß schauen auf der Welt umher, | ob das klein Kind seine Aeltern ehr'; | die kleinen Kinder nicht allein, | sondern Jüngling und Töchter insgemein, | in jedem Ort und im ledigen Stand; | ob sie halten ihre Versprechen rein | und sind ergeben in Gottes Hand. | Wer will einen andern Stand antreten, | muß Gott um Hülf und Gnade beten. | Mit reinem Herzen ohne Sünd | der Mensch das Glück am besten findt. | Ihr Brüder, Schwestern im Verein, | erfreuet euch mit Mund und Herzen; | ihr Lieben müßt in Freundschaft sein, | sei's eine Trauer oder Schmerzen. | Wenn aus eurer Mitte welche sterben, | keusch und rein in das ewige Leben, | zeuge von eurer Freundschaft Glanz, | auf dem Grab ein Siegeskranz. | Ihr Eheleuten und ihr Greisen, | von jedem

Stande und Geschlecht, | im Ehestand sollt euch befleißen, | die Treue und Liebe halten recht. | Der Ehestand ist von Gott gegeben, | zu vermehren Menschenleben | in Gottesfurcht und Zufriedenheit, | das ist der Weg zur Seligkeit. | Sagts den Kindern allen, | daß ein Vater ist, | dem sie wohlgefallen, | der sie nie vergißt. | Unser Herz heilet von vielen Wunden, | die Seele hat Ruh' gefunden; | zu jeder Buß sind wir bereit; | gelobt sei Gott in Ewigkeit. |

Dieser gütigst von Hrn. Curatpriester J. Egli in Litau uns mitgetheilte und in dortiger Gegend gebrauchte Spruch ist wohl nur die halb und halb in's Hochdeutsche übersetzte Umarbeitung eines ältern.

c) St. Niklaus ist aber auch als Patron für die Schifffahrenden eingesetzt und mag als solcher die Stelle des Hnikar, Nikuz, Nikar, Nichus, (wie all' die Namensformen lauten, womit man den Neptun der Germanen bezeichnet), oder dann — noch lieber — des mit Frô verwandten Niördr, eingenommen haben, wie Mythologen vermuthen. Schon der Name vermittelte diese Verwechslung. Daß auch unsere alamannische Gegend den Nikar kannte, beweist das gleichnamige Flüßchen im Kt. St. Gallen. Uralte Kapellen stehen in St. Niklausen Ehre an Seeufern da. So meldet der Chronist Melchior Ruß († 1499) von Lucern, daß hier 630, „in welchem Zyt Sanctus Gallus durch diß Pirg und Alpen, den sewischen Inwonnern Cristen Glouben gepredigett hatt, Ist gebuwen worden St. Niclaus Cappell."

Aber auch auf Alpen und hochgelegenen Orten waren St. Niklaus Kirchen, Kapellen, Bildstöcke geweiht, wie z. B. der 1656 zwischen Uri und Glarus geführte Streit beweist. (Fortsetzung v. Bullingers Chronik Handschr. T. VIII, 203. Lucern Kantonsbibl.) Viele Beispiele wären aufzuzählen, z. B. das alte St. Niklausen im Schächenbach in Obwalden, die Pfarrkirche zu Doppleschwand, St. Niklausen bei Willisau 2c. Auf St. Niklausenfest mußte Stansstad an Kloster Engelberg 30 Ballen senden. (Geschichtsfreund XVII, 249.) Im Kanton Bern gab es vor der Reformation manche St. Niklaus geweihte Kirchen und Altäre, wie man z. B. im Visitationsbericht v. 1453

(Abhandl. des hist. Vereins des Kt. Bern I, 2. S. 251 ff.) und aus andern Quellen sieht.

Für Verbreitung, Abwandlung und Sinn des St. Niklaus-Brauches vergl. J. V. Zingerle, S. B. u. M. 116 f. 150. Birlinger V. a. Sch. I, 273. 276. 342, wo der Teufel als Klaus, wie unser Schmutzli, ein Kind holt und in der Samichlausjagd ein Ueberzähliger ist, wie in der Posterlijagd im Entlebuch. Nork, Festkalender S. 716. Vonbun, B. z. d. M. 1862. S. 16 f. Simrok, Mythol. 474. 549 f. Dr. J. Fehr, der Aberglaube u. d. kath. Kirche d. Mittelalt. Stuttg. 1857. S. 75. Vernaleken, M. u. Br. S. 282 f.

Den bairischen Sagengehalt über St. Niklaus hat Quitzmann l. c. S. 36 ff. besprochen und will in ihm Wuotan finden, wie bereits auch A. Kuhn in Haupts Zeitschrift V, 472 f. sich ausgesprochen hat. Vrgl. dazu Rochholz Naturmythen S. 101 und 111 über die Schellenbuben des wilden Heers.

43. St. Andreas

gehört in unserm Revier unter die wegen Liebe und Reichthum, d. h. um Schätze im Doppelsinn des Wortes abergläubisch angerufenen Mächte.

Weit und breit bekannt und noch theilweise in Credit ist das Andreslen, eine Handlung, welcher orakelmäßige Bedeutung zugeschrieben wird.

a) Aus Lucern notiren wir folgende Formen. Man gießt flüssiggemachtes Blei in's Wasser und schaut auf die darin entstehenden Figuren, welche Namen oder Gewerb der künftigen Ehehälfte anzeigen. Oder, die männersüchtige Maid kehrt, im Hemd und rückwärtsgehend, mit einem Besen Nachts zwölf Uhr die Stube, um so den künftigen Bräutigam zu sehen.

b) Nach einem Gebrauche zu Menzingen im Kanton Zug erwartete man von St. Andreas auch Geld. Am Abend seiner Vigil — auf welche Frist man bis ins 18. Jahrhundert hinein häufig Zinsen und Zehnten entrichtete, ward eine „Mutte" voll Wasser in die oberste Kammer des Hauses gestellt, an welcher sich dann in der Runde mehrere Hausgenossen auf die Knie

warfen, um die ganze Nacht hindurch zu beten, in der Erwartung, daß ein guter Geist ihnen Geld in das Wasser lege.

(Nach Hr. Prof. B. Staub.)

c) In Obwalden herrschte ehemals unter dem Namen „Andreslen" ein eigenthümlicher Brauch. In der letzten Nacht des Jahres thaten sich einige Mannspersonen zusammen, jeder mit einer Kuhkette versehen, giengen solchergestalt ausstaffirt von einem Hause zum andern und rasselten und klotterten mit diesen Ketten recht tüchtig außerhalb den Hausbewohnern. Man nannte diese Nacht die „Stüpfernacht." Wie einst solche Andresler ihr nächtliches Kettenspiel trieben, gewahrten selbe in ihrer Gesellschaft eine unbekannte und unheimelige Gestalt. Das Chrüseln überkam sie und unverweilt eilte jeder nach Hause. Am darauffolgenden Morgen lagen Alle in starkem Fieber darnieder. Dieses Kettengeklotter hat jetzt aufgehört.

(Hr. C. Odermatt in Ennetmoos.)

Verbreitung, Varianten, Sinn: Zingerle, S. B. M. 115 f. Birlinger, Volksth. I, 341. — Bleigießen war schon griech. Abergl. Grimm, M. S. 1072. Nork, Festk. S. 704. Bei Stalder Idiot. I, 103 heißt Andreslen auch Schätze entheben. Erwähnung verdient, was J. A. Rueb in „Schweizer Bilder II, 56 als Volksglauben im Hauenstein, Schwarzwald und im Frikthal erzählt. Wie alt solcher Aberglaube sein könne, ergiebt sich aus dem 30. Canon des Concils von Orleans im J. 511: „Si quis clericus, monachus, sæcularis divinationem vel auguria crediderit observanda, vel sortes, quas mentiuntur esse sanctorum, quibuscumque putaverint intimandas, cum his qui eis crediderint ab ecclesiæ communione pellantur." (Mansi, T. VIII. col. 356.)

Vom Feuersmann in der Andreasnacht s. K. Haupt, Sagenbuch der Lausiz (Görliz 1862) I, 67.

---

44. St. Stephan.

Schon im frühesten Mittelalter wurden ihm Kirchen errichtet, wie man, beispielsweise, aus der Lebensbeschreibung des hl. Gallus weiß. An St. Stephanstag wurden bei uns bis in die neuere Zeit die Pferde zum Aderlassen in die Schmiede

geführt. Die Regierung von Lucern hat zwar solches schon 1586 bei 20 Pfd. Buße verboten. Fast überall in unserm Revier wurde auch St. Stephans Minne getrunken. In Luzern hatte man dafür den Ausdruck: „St. Steffes Menteli hole.“ (Mündl. u. C. Pfyffer Gesch. d. C. Lucern I, 321.)

Ueber Verbreitung und Verständniß besonders Simrok, M. S. 550. 558. Stephan hat wahrscheinlich den Freyr verdrängt. W. Menzel, Symb. S. 411. Selbst die Ehsten reiten am Stephantage d. Pferde und lassen ihnen zu Ader, weil solche alsdann wohl gedeihen und hurtig werden sollen. (Castren-Schiefner, Vorles. über d. finnische Mythol. S. 328).

---

45. St. Gertrud,

die im Jahr 658 zu Nivell als Aebtissin verstorbene Tochter Pipins von Landen stand nach dem über 1000 Jahre alten Rheinauer Martyrolog schon im 8. Jahrhundert in den oberrheinischen Gegenden in Verehrung.

Sie ward nach V. Zingerle für Gerdha, die Göttin des Gartenbaus und der Fruchtbarkeit unterschoben. Was an ihrem Tage gesät wird, gedeiht. Bei uns kennt man allgemein den Spruch:

Sant Gertrud
Säit Zibelä und Chrut.

Ueber die mythischen Beimengungen in St. Gertrud u. St. Johannnes gibt Professor J. V. Zingerles gehaltvolle akadem. Schrift: Johannessegen u. Gertrudenminne lehrreichen Aufschluß. Separatabdr. Wien. Gerold. 1862.

---

46. St. Johann Baptist.

In die Mythe hineingezogen ward vorzüglich Johann der Täufer, auf welchen, wie J. V. Zingerle nachweist, man Züge v. Freyr (Frô) übertragen hat. Auf St. Johannes Sungicht (Sonnenwende) im Sommer und Winter wechselten halbjährlich in Lucern die alten und neuen Räthe. An St. Johanns Abend blühte, in der Obwaldner-Ueberlieferung, jener für

Schatzenthebung nothwendige Farrensame u. um Mitternacht des Festes begab der Schatzgräber zur Beschwörung sich an Ort und Stelle. Der schweizerische Logenverein der Freimaurer feiert an diesem Tage „das Bundesfest der maurerischen Bruderliebe". Regnet's am St. Johannes Tag, so gerathen, wie der lucernerische Schreibkalender für 1763 sagt, die Haselnüsse nicht wohl, gibt es jedoch gute Frucht. An St. Johanns Abend soll man Zwiebeln legen, so werden sie groß. Einzelne Pflanzen tragen auch bei uns den Namen des Heiligen, als: der St. Johannes Träublistrauch, (Ribes rubrum), der aus Schweden bei uns soll eingeführt worden sein. St. Johannesblume heißt uns Chrysanthemum Leucanthemum, an welcher ein Kinderspiel das Loos nach dem Tode entscheidet. Man rupft ein Blumenblatt um das andere weg und spricht dazu: Himmel, Höll, Fegfeuer. Welches Wort auf das letzte Blättchen fällt, bedeutet die Zukunft. Um noch zu wissen, wie viel Engel oder Teufel die Seele an den guten oder schlimmen Ort tragen werden, legt man die gelben Staubfäden auf die flache Hand, wirft sie in die Höhe und fängt sie mit der gleichen Handfläche wieder auf, so ergibt sich die Zahl. Weiter ist zu nennen das St. Johanneskraut, Hartheu, Hypericum perforatum, bei uns — nach Stalder — auch Mannskraft geheißen, woraus das St. Johannesöl bereitet wird. Das Wasser davon hat man gefangenen Hexen eingesprengt, um von ihnen, wie in einem lucernerischen Thurmbuche steht, dämonischen Einfluß abzuhalten. Das Leuchtwürmchen endlich nennen wir St. Johannes-Güögi.

Vieles, was vom Täufer, gilt auch vom Evangelisten Johannes, dessen Minnetrunk überall im Ritus vorkommt und dessen bekannter Evangelienanfang als wichtiges Amulet gegolten hat.

---

47. St. Johannes Opfer.

a) Besonders deutlich leuchtet das Mythische in jenen auf

Johannes bezüglichen Sagen durch, in welchem ihm, oder vielmehr dem durch ihn maskirten Götterwesen Menschenopfer zugeschrieben werden. Ein Mann aus Greppen, am Fuß des Rigi, erzählte: St. Johannes Baptist fordere an seinem Feste drei Opfer, eines durch den Wassertod, eines durch „Erheien", zu Tod fallen — eines durch den Blitz. In Lucern und andern Orten haben wir eine Variante, hier werden drei Opfer im Wasser gefordert. Hierher gehören auch zwei Sagen aus Unterwalden.

b) Auf der Straße zwischen Alpnach und Kägiswil in Obwalden kömmt man bei einem Hügel vorbei, der noch vor fünfzig Jahren prächtige Kirschbäume trug. Es war im Sommer am hl. Johannestage, als die Leute eben in die Kirche wollten. „Geht meinetwegen ihr zum Pfaffen; ich will mir unterdessen hier gütlich thun." So sprach Einer, verließ seine Gespanen auf dem Kilchweg und machte der verlockenden, schwarzroth glänzenden Frucht einen Besuch. Er kletterte am Baume der Versuchung bis hinauf zum Wipfel und rief spottend:

„St. Johannes im Tubehus
Und i luoge zum Dölderli us."

Sprach's, fiel herab und war todt. Lange hernach zeigte man noch die Stelle, wo er hinfiel. Denn fünf Löcher entstanden daselbst, die man nie wieder zudecken konnte. Giengen vor Jahren die Wallfahrter nach Bruder-Klausen an dieser Stelle vorüber, so gab ihnen die Geschichte Unterhaltungsstoff. Eine Frau aus dem Kanton Lucern hat uns so berichtet.

c) In Stans wird die Sache auf die zehntausend Ritter deren Fest zwei Tage vor St. Johann d. T. fällt und hier immer noch als halber Feiertag (Meßfyrtig) gilt, bezogen.

d) Wer an diesem Tage ohne die hl. Messe anzuhören, auf einen Kirschbaum steigt, wird vom Baume herabfallen. Diese Meinung war früher Sprichwort in Nidwalden. Ein boshafter Spötter lachte darüber und meinte:

„Zächä tuisig Rittär
Hend zächä tuisig Bei,

Und zächä tuisig Chriäsi,
Hend zächä tuisig Stei.
Diä zächä tuisig Rittär
Chönnid rietä oder ga,
Sä will i hit nu
Chriäsi ha!"

Er gieng nicht zur Kirche, aber auf einen Kirschbaum in der Wylgasse bei Stans. Als nun die Glocken von Stans zur hl. Wandlung läuteten, fiel er vom Baume und brach das Genick. — (Mittheil. v. Hr. Joh. v. Matt.)

Zu den unausfüllbaren Löchern vergl. Wolf Ndl. Sag. S. 227. 388. A. Kuhn, Nd. Sg. S. 54. — Bedeutsam ist ein Zug aus der Lausiz, wo in der Johannisnacht wunderl. Gestalten, die Steinmänner, aus der Erde steigen und auf den Berggipfeln von Stein zu Stein springend am Todtensteine zum paarweisen Tanze sich versammeln. Wer sie sieht, dem sind sie Todesboten. K. Haupt Sagb. d. L: I, 163. — Die Tschuwaschen hängen ihre Irich, eine Art Götterbilder, an einen Büschel von Johannisbeer- und Rosenstrauch-Zweigen. (Castren-Schiefner, F. Mythol. S. 215.) Zu Nr. 47, b und c stellt sich ergänzend A. Kuhn, Nd. Sg. 116, 130, wo umgekehrt das Kirchengehen am St. Johanistag wunderbar belohnt wird. — Die an St. Johann Bapt. sich anschließende Superstition ist sehr alt, wie sich aus einer Rede des heil. Eligius († c. 659), die in der Benediktinerausgabe sämmtl. Werke d. h. Augustinus (Opp. S. Aug. Ed. Maurin. T. VI. Append. p. 268) steht, ergiebt. Da liest man unter anderm: Nullus in festivitate St. Johannis aut Sanctorum sollemnitatibus solstitia aut vallationes vel saltationes aut cantica diabolica exerceat.) Vielleicht hängt mit solchen Ausschreitungen auch der nach dem franz. Kriegssimplicissimus. Freib. 1683. S. 163 steigbettlerisch v. Branntwein gebrauchte Ausdruck: „der gefunkelte Johann" in Zusammenhang. Wie jetzt noch das Weihnachtsfest, hat ehedem die Solemnität Joh. Bapt. drei Messen, davon eine um Mitternacht (Mabill. de Liturg. p. 158) was auf das Schatzgraben um diese Stunde ein Licht wirft. Nebst Zingerles „Johannissegen" s. W. Menzel, D. Dicht. I, 182 ff. Auch standen sehr früh damit, wie mit St. Martinstag, Jahrmärkte in Verbindung. — Ueber das Speisen der Armen an St. Johannistag vergl. unten u. A. Kuhn Nd. Sg. S. 123.

48. St. Petrus.

(Peter auf der Wanderschaft.)

a) Fünf Tage nach Johann dem Täufer feiern wir am 29. Brachmonat (Brochet hieß er bei uns im Mittelalter) die heiligen Apostel Peter und Paul.

Petrus mußte Manches von der heidnischen Erinnerung des Volkes sich gefallen lassen, zumal einige Schwänke, die nachweislich zum Theil aus der Edda stammen, wie das Märchen vom Schelmfisch. Gewöhnlich dient in dieser Sage Petrus als eine Art Hebel, um die hehre, holde Gestalt Jesu apokryphisch in Szene zu setzen. Außerdem ist es den Mythenforschern [1]) ziemlich ausgemacht, daß Petrus an die Stelle des Thorr getreten ist.

Aus Obwalden und Lucern hat man uns von St. Peter mehrere Anekdoten berichtet, darunter die bereits aus Hans Sachs bekannten, welche deshalb hier weggelassen werden.

b) Auf einer Reise langten Jesus und Petrus in einer Herberge an, wo sie in einem Bette schlafen mußten. Der Herr lag an die Zimmerwand hin, Petrus vornen an der zugänglichen Stelle. Er war ordentlich unruhig. Da kommt deshalb Nachts 11 Uhr die Wirthin, ein zornmüthig Weib, und beweist dem überraschten Petrus die Schlagfertigkeit ihres Temperamentes. Wie sie fort war, fiel ihm ein, die Widerhaarige möchte nochmals von dieser fatalen Lust angewandelt auftreten, und er machte dem Herrn den Vorschlag, die Plätze zu wechseln. Der liebe, sanfte Jesus willfahrte. Das Weib erschien um 2 Uhr nochmals und kündete sofort jetzt dem, der an der Wand liege, ihre Schläge an, die wirklich schnell genug ihren Gegenstand fanden.

c) Ein andermal kamen die Beiden an einem Wirthshause vorbei, wo ein Zimmermann eben Hochzeit hielt. Petrus fühlte heftigen Durst und da der Herr nicht trinken mochte und auch

[1]) Besonders seit J. W. Wolf, der manchen Lesern besser bekannt sein mag unter dem Namen Johannes Laicus, der z. B. seinen Legenden und der kathol. Trösteinsamkeit an der Stirne steht.

den Jünger abmahnte, gieng dieser ungehorsamerweise doch in die Kneipe. Zur Strafe machte ihm Jesus gleich eine Geige auf den Rücken. Petrus, der es nicht merkte, ward von den Hochzeitgästen mit vollen Gläsern begrüßt, indem sie sagten: „Gut, daß du kommst, wir hatten keine Spielleute; nun trinke wacker, dann spiel auf.“ Das Trinken verstand Petrus, aber die Worte vom Geigen hielt er für puren Scherz, und als er den Ernst sah, versicherte auch er ernstlich, daß er, ein Fischer, nicht geigen könne und wolle. Jetzt fiel eine Tracht Schläge von nervigen Fäusten auf ihn nieder. Die Nutzanwendung gab ihm bald darauf Jesus, dem er es klagte, zu verstehen.

Aus Obwalden wurde uns dieser auch von Rochholz erzählte Schwank notirt, wie auch der folgende.

d) Und wieder einmal reisten Jesus und Petrus mitsammen, es war im heißen Sommer. Auf dem Wege fanden sie ein Hufeisen. Der Jünger, vom Meister eingeladen, es zum Verkauf mitzunehmen, wollte nicht. Da hob Jesus selbst es auf, veräußerte es in der nächsten Hufschmiede und kaufte um den Erlös Kirschen ein. Bald klagte Petrus auf dem Wege über Durst und schlich trübselig dem Heilande nach. Jesus ließ endlich eine Kirsche auf die Straße fallen. Petrus bemerkte sie, bückte sich und aß. Dann fiel eine zweite, dritte u. so weiter, bis Jesus die Reisetasche ganz der Kirschen entleert hatte. Petrus hatte sie alle aufgehoben und gegessen. „Wegen der Kirschen hast du dich nun so manchmal gebückt, und wegen dem Hufeisen wolltest du es nicht thun!“ rief ihm jetzt der Heiland belehrend zu.

e) Petrus und Philippus waren beim Herrn, als er den Kt. Wallis durchwanderte. Bei Martinach nahm ein dichter Wald sie auf. Darinnen setzten sie sich nieder, aßen, was sie bei sich hatten und hielten dann im grünen weichen Moose ein Schläfchen. Darüber zogen die Wolken sich dicht zusammen und ein Platzregen rauschte bald herab. Des Heilands Mantel wurde ganz durchnäßt. Doch nicht lang, und die liebe Sonne schien wieder mild und freundlich. In der Nähe erblick-

ten die Apostel einen alten Baumstumpen, welcher oben einen Auswuchs hatte. An diesem breiteten sie jetzt den nassen Mantel aus und warteten geduldig ab, bis er trocken war. Als sie endlich von da wieder aufbrechen und weiter ziehen wollten, sagte Petrus: „Lieber Meister, der Stumpen hat gut gethan, mache einen Menschen aus ihm.“ Jesus, die Gefälligkeit selbst, erfüllte den Wunsch. Der Baumstrunk verwandelte sich wunderbar in einen Menschen um, bei dem sogar mit genauer Oekonomie des Materials jener Auswuchs verwerthet erschien, — er saß vornen am Halse. So entstand der erste Walliser.

(Aus Lungern in Obwalden.)

f) Dann trafen sie in einer armen Hütte eine nothdürftige Kindbetterin an, die nichts zu essen hatte als ein mageres Muß. Jesus hob die Rechte und sprach seinen Segen darüber. Bald darauf machten sie in einem Hause Rast, wo eine reiche Frau bei gutgeschmalzener Suppe saß. Der Heiland gab hier den Segen nicht und Petrus wunderte sich hernach deshalb. „Die erste hat den Segen nöthig gehabt; der andern war die Suppe sonst nahrhaft genug.“ — Sagte doch jüngst eine arme Taglöhnerin in einer Fabrik zu mir: „Den Reichen giebt Gott die Gab, den Armen die Gnad.“

g) Unsere Wanderer näherten sich später dem Hause eines gewissen Juden. Mehrere standen in der Flur und kurzweilten. Einer von ihnen haßte den guten Jesus so sehr, daß er nicht mit ihm reden mochte und gleich, weil er sich gerade nicht anders verbergen konnte, in eine Stande (Kufe) kroch, die für ein geschlachtetes Schwein parad war. Schnell deckte man etwas darüber. Als nun der Herr mit Petrus sich zu den Uebrigen gesellte, fragte er während dem Gespräch, was da drinnen in der Stande sei. Sie antworteten: „Ein Schwein.“ Mit ernster Miene sagte der Heiland: „Gut, es sei und bleibe ein Schwein darin.“ So war es in der That, eine strafende Wandlung war geschehen. Und von selber Stunde an bekom-

men alle Schweine im Rückengrat ein Bein, das einen Mann in einer Stande darstellt. Es heißt jetzt der „Säuludi.“

(Mündlich aus Hergiswil bei Willisau.)

h) Der Heiland traf einst den St. Petrus neben einem Dornbusch sitzend und in gar trauriger Stimmung an, denn der Apostel litt unausstehlich Zahnweh. Jesus gab ihm ein Mittel an:

Geh zu einem Brunnenquell, nimm einen Mund voll frisch Wasser, bete das Gebet, das ich dich gelehrt, spucke dann das Wasser aus, und so machs 3 mal.

Es hat geholfen.

(Kyd, nach einer alten Frau aus der Gegend von Brunnen.)

i) Bisweilen hört man den Spruch:

St. Peter, stupft er den Esel, so geht er.

k) St. Peter= und Paulstag, hören wir aus Hergiswil bei Willisau, ist ein Unglückstag, an dem gerne verheerende Hochgewitter entstehen, an dem man nichts unternehmen, keine Reise und kein Geschäft antreten soll. Damit kann man sich die hohe Heiligkeit des Feiertags, dessen Entweihung der Allmächtige rächt, im christlichen Sinne ausgesprochen denken. Aber ebenso gut kann diese Meinung auf mythischer Basis ruhen. Ein Beispiel mache dieß deutlich.

Fast überall in der Urschweiz, besonders im Kanton Lucern, fanden wir den Aberglauben, man soll am Mittwoch nicht Handel treiben, nicht reisen, nicht in eine andere Wohnung ziehen u. dgl. Einzig bei Zimmermännern waltet hie und da der Wahn, der Mittwoch sei der beste Tag zum Häuseraufrichten. Fragt man nach dem Grund für diese Art von Scheu, so wird einem die naive Antwort, der Mittwoch sei kein Tag, indem man sagt: Sonntag, Montag u. s. f., nur der Mittwoch ist kein Tag. Diese Erklärung ist offenbar bloßer Witz. Der Mittwoch ist, wie wir aus dem Englischen und mehrern deutschen Mundarten und mittelalterlichen Urkunden wissen, der Godenstag, Gunstag, Godistag, Wednestag, er ist Wuotans, des obersten Gottes Tag und hinter jener Scheu

birgt sich, dem Subjekte unbewußt, nichts anderes als die Heiligung des Festes, der altgermanische Sabbat, den St. Gallus in Tuggen mitansah und noch St. Bonifazius in seinem Verzeichniß heidnischer Verirrungen andeutet.

Ueber die Wanderungen und Schwänke von Petrus vrgl. Grimm, M. Vorr. XXXVI ff. J. W. Wolf Einl. S. XX f. zu Zingerle's K. u. H. M. u. II, 104 u. 160 u. Wolf d. Sg. S. 148 f. u. S. 8 u. 460 u. in s. Beiträgen. Mannhardt, G. M. S. 16. 65. 68. 390 findet in Petrus den alten Donnergott. Die Geiß ist Wolkensymbol. A. Kuhn, Herabk. d. Feuers. S. 190. — Fast die gleichen Simrok, M. S. 314. — Die Namen Hollepetter, Petermännchen für eine Art Schutzgeister (Wakernägel in Pfeiffers Germania V, 336 f.)

Schwänke wie unsere erzählt man im Elsaß. A. Stöber S. d. E. S. 209. 221. Hans Sachs kennt jenen mit der Geiß. Andere bringt Birlinger V. a. Sch. I, 362. f. Den Schwank mit der Geige giebt am ausführlichsten Rochholz, Schw. S. II, 309.

Den bair. Provincialismus Mikka für Mittwoch deutet man aus mihhil, mikils, groß, als den Tag des großen Gottes. Mittwoch gilt auch in Baiern und Tirol als Unglückstag. Quitzmann, l. c. S. 22 f.

h) Unholde und Unselige.

49. Das Pestilenzweib.

In dem jar mccccc vnd vi ward von vil gloupsamen lüten in dem land zuo Switze zwüschend Art vnd Kilchgassen ein gestalt eins wibs gesähen. Die selb was altvnschaffen vnd wüst becleidet mit eim heidischen gebend vmb das hopt, mit langen grossen zenen vnd gespaltnen füssen. Darab die lüt ser erschrackend, ettlich sturbend, ettlich wurdent ouch vast kranck, vnd fieng man an zuo Switz vast der pestelentz zestärben, vnd starb vil hübscher mannen. (D. Schilling, Schweizer-Chronik S. 168.)

In Tschudi's ungedr. Chronik findet sich diese Sage wieder; das Wort „gebend" giebt er mit: Sidendeke.

Wenn in einigen Gegenden von Niederdeutschland der Heidmann bei Nacht den Leuten zum Fenster hereinguckt, wird die Person, die er ansieht, im gleichen Jahre sterben. Grimm, D. S. No. 266. u. D. M. — In Litthauen hat man von der Pestjungfrau zu erzählen. Nork Mythol. d. Volksſ. S. 633. — Die Sage vom Pestmännchen ist durch ganz Deutschland verbreitet. Pfeiffers Germania VI, 382. Die Pest wird bisweilen auch durch das Todtenvolk angezeigt, wie wir sehen werden. Als vor etwa 200 Jahren eine furchtbare Seuche, die „Schwinden" im Berner-Habkernthale wüthete, wohin sie vom Brienzergrat her in Gestalt eines kleinen, blauen Dunstes gekommen war, da sah man den Tod mit der Sense mähend durch das Thal schreiten. Ihm nach folgte eine weibliche Gestalt, welche mit dem Besen wegfegte, was jener abgeschnitten hatte. Das Volk nannte sie „Frau Tödin." (Gütige Mittheil. v. Hrn. Pfr. E. Walthard in Bleienbach.) Parallelen zu Letzterm verzeichnet Quitzmann l. c. S. 137 f. u. v. Alpenburg, M. u. Sg. Tirols S. 347. — Bei den Wenden trug Mara, eine weiße Frau, die Pest und Seuchen von Ort zu Ort. K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 1862. I, 20. Ebenda S. 178 liest man von der Pestgrube zu Tormersdorf in der Umgegend von Rothenburg. Die gebannte Pest kommt als blaue Wolk daher und verschwindet in der Grube.

---

50. Pestrauch verkeilt.

Eine verheerende Pest entlerte das eine Stunde von Lucern entlegene Pfarrdorf Meggen. Da sahen eines Tages im Loch, einem alten von Holz gebauten Hause am See die Leute ein kleines blaues Räuchlein daher schweben und in eine kleine Spalte der Stubenwand hineinfahren. „Das ist die Pest", sagte einer der Anwesenden, ging und trieb einen Keil in selbe Oeffnung. Von Stund an hörte im Orte das Uebel auf. Nach vielen Jahren zog ein Glied der Familie in fremden Kriegsdienst. Als der Soldat einst wieder nach Hause kam, erinnerte er sich, wie sein Auge auf eben jene Stelle der Wand blickte, des Vorfalls und scherzend sprach er: „Will doch sehen, ob das Räuchlein noch da drinnen ist." Im gleichen Momente zog er, obwohl ihn eine Person dringend abmahnte,

schnell den Zapfen und das blaue Räuchlein huschte hinaus. Die Pest, wieder befreit, streckte gleich den Vorwitzigen als erstes Opfer dahin, machte dann jenes ganze Haus aussterben und raffte viele Andre im Dorfe weg. (Hr. Pfr. Sigrist v. Meggen.)

51. Wie ein Capuciner aus dem Lucernerbiet die Seuche begrabt und verkeilt.

Zweimal herrschte im Aellgäu (Kt. Bern) unter dem sömmernden Vieh eine verheerende Seuche. Das erstemal im Sommer 1718, dann wieder im Sommer 1800 oder 1801. Der erste dieser Viehpresten wüthete so arg, daß man eines Morgens 9 Kühe bei einander auf der Weide todt fand. Man rief einen Kapuciner aus dem Lucernerbiet, vermuthlich von Schüpfheim über Sörenberg, herbei, um das Uebel zu bannen. Er kam und bannte es unter den Boden in eine Grube und verschloß die Oeffnung derselben mit einem Stück Holz. Er befahl auch, daß man künftig alljährlich in der St. Johannisnacht den Ertrag eines halben Tages von den eben auf den Alpen Bohl und Aellgäu sommernden Kühen in Käse und Zieger unter die Armen der Umgegend vertheilen soll und verhieß diesen Alpen auf so lange, als man dem Gebote getreulich nachkomme und als jenes Loch verschlossen bleibe, Verschonung von der Viehseuche. Nach Andern hat der oberländische Wunderdoktor Bühlfritzli die Pest in's Holz eingelegt. Aber das geheimnißvolle Holz wurde später gefällt und sie kam wieder. Nun wurde Bühlfritzli, der Sohn des eben Erwähnten, geholt. Dieser legte (1800 oder 1801) die Seuche heimlich in's Holz, so daß Niemand davon wußte als einige wenige Hirten. Er ließ auch Reiser und Rekholder auf einen großen Haufen zusammentragen, denselben anzünden und das Vieh um's Feuer herumgehen. Der Rauch stieg nicht in die Höhe, sondern breitete sich über das Vieh aus und hüllte es ganz ein. Es wurde so von der Seuche ganz befreit. Von

jenem ersten Vorgange her rührt die noch bestehende Sitte, daß die Alpen Bohl und Aellgäu das den 4. Juli Morgens Gemolkene für die Armen des Thals käsen und ziegern, den 5ten den ungesalznen Käs und Zieger in den Twirrispeicher hinaustragen und dort unter die Armen vertheilen. Man nennt dieß St. Johannsen, oder der St. Johannser, weil es am St. Johannestage alten Styls geschieht. Der Theil des Aellgäu, in welchem dieses vorfiel, heißt seitdem Bös-Aellgäu. (Mittheil. v. Hrn. Pf. E. Walthard in Bleienbach.)

(Vrgl. Rochholz, Sg. I, 78, wo ein Lucerner-Knabe die Pest in das Astloch eines Waldbaums verkeilt. Dazu ibid. S. 64, wo mehrere Beispiele. Auf der Alp Günzenen im Berneroberl. muß v. den Hirten alljährl. ein tiefes Loch mit 3 neuen Schindeln zugedeckt werden, ansonst Viehseuche entsteht. A. Jahn im Archiv d. hist. Vereins d. Kt. Bern IV, 4. S. 83.

---

52. Toggeli.

a) Seltener versteht man unter dem Toggeli ein zum Zwergenvolk gehörendes Wesen (wie S. 50, c), sondern meistens ist damit die Nachtmahr, ein als Unhold gedachtes, elbisches Ding, gemeint. Es stehen uns alte und junge Berichte darüber zu Gebote. Das Wort möge zuerst unser treffliche R. Cysat führen, da er vom „Doggkelin" schreibt:

„Der pöffel hat sein sonderbare Meinung, alls ob es ettwas Thiers sye, oder ettwas geists jn gstallt einer katzen, so sich allso dem Menschen vff die brust legte, mitt andren meeren seltzamen vmbsteuden. — Wol hand ouch vnsre wyber jren wohn, das diß Dogkelin den sugenden jungen kinden nachts vberliege vnd sy an jren brüstlinen suge davon jnen die brüstlin vnd werzlin ettwan geschwällent, ja ouch milch gebent. Darfür nun sy die wyber sollichs abzetryben einen wirten an die wiegen henckend, diesses Dogkelin mit sollchem klottern des wirtens abzetryben." (R. Cysat, Collect. G. f. 272.)

b) Einen Wirtel zur Abwehr des Toggeli hing man noch vor wenig Jahren in der Gegend von Horw und anderswo an

die Wiegen der Kleinen, in der Meinung, Toggeli mache sich alsdann anstatt an's Kind an den Wirtel und spinne die Nacht hindurch. Gewiß eine graualte Vorstellung. (Mittheil. v. H. GR. H.)

c) Cysat sagt am angerufenen Orte auch, wenn man das Klöpfeln der sogeheißenen Todtenuhr gehört, habe man gesprochen: „Das Toggeli schmiedet."

d) Aus Unterwalden meldet man uns Nachstehendes:

Das Toggeli will oft in Gestalt einer Katze gesehen worden sein. Es stellt besonders Kindern und jungen Leuten nach. Für die erstern ist's ein Zeichen des frühen Todes, wenn sie oft vom Toggeli heimgesucht werden. Man wendet allerlei Gegenmittel an, steckt z. B. vor dem Schlafengehen ob der Bettstatt ein Messer in die Wand. In diesem Falle ist ihm die Gewalt zu drücken benommen, es läßt sich aber durch Geräusch hören.

Ein Schmied wurde häufig vom Toggeli gedrückt. Er klagte seine Plage einem Bekannten, der ihm folgenden Rath ertheilte. In seiner Schlafkammer soll er ganz sauber wischen, nicht den geringsten Kehricht oder sonst einen Gegenstand darin dulden und über Nacht ein Fenster offen lassen. Ferner, was immer am Morgen er im Zimmer finde und wär's auch nur ein Hälmchen vom Kehrwisch oder Besen, das soll er aufheben und drunten in der Schmiede in den Schraubstock klemmen. Wirklich fand der Schmied eines Morgens einen Halm auf dem Boden und that, wie ihm angerathen worden. Als er sich nachher wieder beim Schraubstocke umsah, fand er in demselben ein ihm unbekanntes Weibsbild eingezwängt und todt.

Man erzählt sich ferner. Ein Mädchen klagte seiner Gotte (Pathin), es werde oft vom Toggeli geplagt. Die sagte ihm, es soll die kommenden Abende eine Werchhechel auf die Brust legen, aber die Zinken gegen den Leib zukehren. Es that, wie die Gotte gerathen, nur daß es die Zinken von sich weg, statt brustwärts richtete. Am Morgen darauf sah es mit größtem Erstaunen, daß gerade seine Gotte selbst todt in der Hechel

stak, folglich sie die Unholde gewesen. Von Hr. C. Odermatt in Ennetmoos.)

e) Ein anderes Mittel. Die vom Toggele gequälte Person gieße ihr Wasser in ein Fläschchen, versiegle solches und lege ein offenes Messer unter das Bett, so wird, wenn das Toggi eine Hexe ist, diese ihre Nothdurft so lange nicht mehr verrichten können, bis sie sich flehend einstellt und offenbart. (Vrgl. C. Pfyffer C. L. I, 246.)

Was in unserer Ueberlieferung der Wirtel, ist anderwärts der Doggistein. Das Toggeli ist ganz dasselbe, was sonst Nachtmahr u. Trude geheißen wird. Nicht selten gehen die einschlagenden Erzählungen in's Bereich der Hexen über. Von solchen Mahrensagen wissen alle Sammler in Menge zu berichten.

Für die Aehnlichkeit mit den obigen citiren wir beispielsweise Wolf, Ndl. Sg. S. 344 u. 346 für lit. d. und e., sowie Birlinger, Volksth. I, 301. No. 480. Grimm, D. S. I, 131. Ueber Literatur u. elbisches Wesen der Nachtmahr Wolf ibid. S. 688 f. Vonbun, Beitr. S. 41 f. 81. Mannhardt, G. M. an vielen Stellen. A. Kuhn, H. d. F. S. 90 ff. u. Nd. Sg. S. 504 f. Der Strohhalm lit. d. mag für die Flaumfeder (Schwanhülle) gelten. Vom Spindel der Feen Nork, Mythol. d. Volksf. S. 912. Wie das Toggeli, spannen auch in Solothurn die Erdmännchen während ihrem Besuch. Rochholz, Sg. I, 355. Hechel auf d. Brust: Rochholz, Sg. II, 55. 377. u. A. m. — Stahl von Eisen dachte man sich als Schutzmittel gegen Elbengewalt. Daher der Dolch, das Messer an der Wiege, die Hechel auf der Brust wider das Toggeli.

f) Wenn früher die Kinder auf der Landschaft im Kt. Luzern gegen Abend sich vorübergehend begegneten oder vom Spielen auseinandergingen — was längstens, wo Ordnung war, um Betglockenzeit zu geschehen hatte, suchte eines dem andern scherzhaft noch ein „Zigge", — einen leichten Schlag — zu versetzen mit den Worten: „Nachtzigge, daß d' Katz bi d'r ligge." Damit meinte man wohl das Toggeli in Katzengestalt.

53. Alpgespenst auf Oberalp.

Zu einer verlassenen Sennhütte in der Oberalp bei Ursern kamen mehrere Jäger. Es war schon Spätherbst und das

Vieh aus der Alp. Sie mußten hier übernachten und schürten mitten in der Hütte ein Feuer. Da fing es aber auf dem Dache furchtbar zu lärmen und rumpeln an. Die Jäger geboten ernst und herzhaft Ruhe, sie drohten sogar; umsonst. Einer nahm endlich seinen Stutzer und schoß an den Ort, wo das wilde Ding sein sollte und auf den Schuß fiel Etwas wie eine Kuhhaut herab. Zugleich entstand ein so unheimliches Geschrei, daß es den Jägern durch Mark und Bein ging und sie für gut fanden noch bei der Nacht den Ort zu verlassen, Andermatt zueilend. Ueber eine halbe Stunde weit hörten sie den schrecklichen Schrei. Was es gewesen, konnten sie nie erfahren. (Hr. L. F.)

Zu Filisur rollt ein furchtbares, in einem See wohnendes Ungeheuer als Kuhbauch die Alpe herab. Vonbun, Beiträge S. 121. — Auch in Tyroler Sagen treibt der Almgeist gern auf dem Sennhüttendach seinen Spuck und zeigt sich bisweilen in Thiergestalt. Unter Wehklagen entfernt sich das verwundete Almthier von der Villanderer Alm. Zingerle, Sg. u. M. S. 167.

---

54. Das Sennen-Tunschili.

Es geschah vor vielen hundert Jahren, daß in der Horenvälli Alp bei Göschenen übermüthige und boshafte Alpknechte sich aus Lumpen („Blätzen") eine Puppe machten und mit ihr den ganzen Sommer hindurch zuerst die Gugelfuhr, hernach förmliche Bosheiten trieben. Sie nannten sie Tunschili, gaben ihr zu essen und strichen ihr Muß ein. Mit der Zeit kam es so weit, daß Tunschili wirklich zu essen anfing, und wenn sie ihm nicht gaben, so verlangte es mit Ungestüm. So brachte Tunschili die Alpknechte in solchen Schrecken, daß von Spassen keine Rede mehr war. Sie vertrösteten sich auf den Herbst und die Abfahrt. Allein wie dieser Augenblick anbrach, da befahl Tunschili mit furchtbarem Ernst, daß der Aergste da zu bleiben habe. Die übrigen konnten gehen und durften erst

auf dem Hochgrat noch einmal zurückschauen. Sie thaten es dann alldort und sahen mit Zittern und Beben wie Tunschili schon die Haut dieses Gesellen auf dem Hüttendache zum Tröcknen ausspreitete. Von dort an machte das Gespenst noch lange den Ort berüchtigt und bis zur Stunde soll es nicht ganz geheuer sein. (Hr. C. F.)

Alpknechte schnitzen eine Figur, behängen sie mit Lumpen, nennen sie Almgeist, treiben Spott damit und werden dafür von dem wirklichen Almgeist bestraft bei Ig. Zingerle, Sagen und Br. S. 169. Ebenda, S. 167 f. schindet der Almgeist Menschen und spreitet die Haut auf dem Dache aus. — Castrén, Vorles. über d. finnische Mythologie herausgeg. v. Schiefner, erzählt S. 164 f., daß unter die Geisterwesen der Finnen unter andern die Tontu u. Para gehören. Jene sind Hausgeister, denen man zu essen gibt. Die Para werden auch in ceremoniöser Weise aus Lumpen zu einer Puppengestalt angefertigt die dann Leben erhält und dem Hause Milch, Butter und Lebensmittel einbringt. Para wird deßhalb angesprochen:

Bringe Butter, bringe Milch her,
Bringe Butter, Bergesmutter,
Saure Milch, o Teufelswirthin,
Saure Milch laß aus der Presse,
Süße aus der Macht der Säure.

Die Esthen haben statt Para den Skratt. — S. 212 liest man, daß die Tscheremissen den Donnergott als eine männlich gekleidete Puppe sich bilden, der man Kuchen zu essen vorsetzt. S. 234. Aus Lappen verfertigen sich auch die Kalmüken ihre Schutzgötter. — Es wird auch unsere Sage, die vermuthlich nur ein Bruchstück ist, eine mythische Basis haben. —

Bei Stalder (Idiot. I, 131) heißt mundartlich Bankert sowohl: Puppe, womit die Kinder spielen, als: uneheliches Kind.

55.

Auf einer Schwizer Alp hatten die Sennen beim Wegziehen was vergessen und einer mußte zurück in die verlassene Hütte und den vermißten Gegenstand holen. Er ging, fand die Sache vor und machte sich gleich wieder auf den Heimweg. Im gleichen Augenblicke rief ihm eine fürchterliche Stimme nach: „Wenn d'wieder chunst, so wirst verzehrt und dehrt

wie 's G'strüpp a d'r Sunne"! (Mündlich aus der Gegend von) Sattel.)

56. Die Ungethümer im Stalle.

Zu einem großen Bauernhof im Amt Willisau kam einst ein alter Bettler und bat um Nachtherberge. Der Hofbauer hatte eben das Haus voll Leute und wußte da für einmal keinen Schlupfwinkel. Doch er wollte den armen Mann nicht abweisen und sagte: „Im Hause ist keine Gelegenheit; so weiß ich euch keine andere Herberg als in der Scheune oder, wenn es sein muß, im Stalle." — „Die Nächte sind kalt; bitte, laßt mich in den warmen Stall", flehte der Arme, dem gleich der andere entgegnete: „Bevor ich das zugebe, muß ich euch im Vertrauen sagen: erst gestern übernachtete hier ein fremder Geselle und der sagte beim Fortgehen: „Behüt euch Gott und mich vor diesem Stalle. Wenn mir schon Jemand die ganze Welt verspräche, so möchte ich keine Nacht mehr hier zubringen". — „O, wenn nur das ist", fiel der Bettler ein, „so laßt mich nur unbedenklich daselbst übernachten; ich fürchte mich nicht". — „Ungerne, aber wenn ihr es durchaus wollet, so sei es euch gestattet", war des Bauren Antwort. Nach gutem Nachtessen wandelt der Bettelmann zum Stalle, rüstet das Stroh zum Nachtlager, kniet dann zum andächtigen Gebete und legt sich neben den Ochsen und Kühen zum Schlafen. Um Mitternacht weckte ihn ein grausiges Rascheln. Er sieht ein Paar große Augen über ihm blitzen und hörte dann in wildem zornigem Tone die Worte: „Dem kann ich nichts anthun, er liegt unter dem heiligen Kreuz Christi!" Kaum war dieses Ungeheuer fort, so nahte sich ein anderes und drohte mit fürchterlicher Wuth über ihn herzufallen. Aber darauf vernimmt er wieder das tröstende Geständniß: „Dem kann ich nichts anthun, er liegt unter dem hl. Leben Christi!" Und nahte zum dritten, vierten ja bis zum neunten Male ein ähnliches Ungeheuer, eines grauenhafter als das andere, und das letzte sprach wie im höch-

sten Grimme: „An dem kann ich nichts machen, er liegt unter dem Schutze der ganzen hochheiligen Dreifaltigkeit.“ Nun wurde es still. Der Bettler sprach wieder sein Segensgebet und schlief dann ungestört und sanft bis zum hellen Morgen.

Der Hofbauer verwunderte sich nicht wenig, als er den Bettelmann so heiter und wohlgemuth erblickte. Erst nach dringendem Anhalten wurde letzterer bewogen, dem Bauer den merkwürdigen Hergang in der Nacht zu erzählen. Als er nämlich sich überzeugte, daß der Hofbauer nicht aus Vorwitz, sondern in frommer und gottesfürchtiger Absicht so dringlich forschte, so erzählte er ihm genau was ihm begegnet sei und vertraute ihm auch das kräftige Schutzgebet, welches ihn bisher vor derlei Unfällen behütet habe. Der Hausvater schrieb diesen Segen wörtlich auf, lehrte ihn auch seine Hausgenossen und alle beteten ihn andächtig beim täglichen Abendgebet. Von nun an verschwand der Spuck im Stalle, und der Bettelmann wurde auf diesem Bauernhofe in hohen Ehren gehalten.

(Schriftl. Mittheil. v. einem Geistlichen.)

Spuck in Scheunen, Ställen: Zingerle, Sg. M. S. 167 f. 170 f.

---

57. Das böse Lohmännlein.

Von St. Wolfgang im Zugergebiet führt der Weg nach Hühnenberg beim Lohnwald (Lohwald) vorbei, einem kleinen Gehölz. Da hatte das Lohmännlein sein Bereich, in welchem es gar ungnädig herrschte. Wer bei nächtlicher Weile durch das Wäldchen ging, wurde jämmerlich gequält, zerzaust und geschlagen, so daß selten einer davon kam. Nachts stieg es sogar in die Häuser der Umgebung, stürzte Fenster ein und zertrümmerte mit höhnischem Lachen das Küchengeschirr. Einmal umstellten sie das Wäldchen mit bewaffneten Männern, vor denen es sich allerdings mäuschenstill verhielt. Doch erst als die Weinrebenkapelle im damals vorhandenen Rebgelände errichtet wurde, verschwand Lohmännchen. (Mitthl. von Student Sutter.)

Ein Lohweiblein bei Gözens unweit Insbruck. Von Alpenburg M. u. S. — S. 205.

58. Die Unholde auf Rigi Scheidek.

Es war (wie das Büchlein der Sennenbruderschaft von Gersau sagt) am St. Jakobifest 1593 in der Nacht, als plötzlich im obern Gschwänd am Rigiberg 60 Haupt Rindvieh in einer Alphütte allein und 24 in andern plötzlich verendeten. Der Senn eilte hochbestürzt nach Gersau hinab und erzählte, man habe droben auf der Alp bei den 3 Hütten wo das Unglück geschah, gleichzeitig zwei schwarze buschige in die Wolken hinaufragende Riesen gesehen. In dem grimmigen Kopfe der Ungethümer saß je ein paar Augen, so groß wie ein centnerschwerer Käs. Noch am Morgen konnte man auf der Stätte wo sie geweilt, deutlich den widerlichsten Schwefelgeruch wahrnehmen. Um künftig von solchem Unglück verschont zu bleiben errichteten die Sennen eine Bruderschaft und bis auf den heutigen Tag wird am St. Jakobsfest im Juli in der Kapelle auf dem Käppeliberg ein Buß- und Bittag gehalten. Mehr wußte unser Erzähler nicht. (Mündl. aus d. Gegend.)

Verwandt ist Kuhn N. D. Sg. S. 179.

59. Kinderpopanzen.

a) Endlich seien den Unholden beigesellt jene mit mehr oder weniger Ausprägung der Geschichte als persönlich gedachten mythischen Wesen, welche die vorherrschenden Schreckgestalten, Popanzen, für die Kinderwelt eines bestimmten Kreises sind.

Gar häufig, ja fast überall in den fünf Orten tritt in dieser Hinsicht das Huri, Hauri, Nachthuri auf, entweder von seiner niederkauernden, schleichenden, buckeligen Art des Erscheinens so genannt, worin ihm die Nachtbuben, wenn sie auf einen Gegner losgehen, es gleichthun. Niderhuren heißt sich nieder-

lassen, zusammensinken; umehuren bedeutet matt u. kränkelnd umherwanken u. bald stehen bald liegen. Oder dann schließt sich die Benennung Huri, Hauri an das Zeitwort hauren, horen, huren an, was ein rufen aus der Ferne, ein gewisses Geschrei bedeutet. In diesem Sinn wird die Eule Nachthuri geheißen.

Ganz individuell dramatisirt erscheint das Nachthuri bloß in der Gegend von Ebikon bei Lucern. Die Sage lautet:

Auf dem Hundsrücken, einem langgestreckten Hügel am genannten Orte, zwischen dem Rothsee und Buchrein lebte einst ein böses Weib. Der Furie zu entgehen nahm ihr Mann Handgeld, zog in den Krieg und fand bald den Tod. Die Frau daheim freute es, wieder ledig zu sein, in der Hoffnung einen neuen Ehegenossen nach ihrem Herzenswunsch zu gewinnen. Allein sie blieb des Freiers bar und gieng deßhalb endlich auf schauderhafte Gedanken ein. Sie schrieb es nämlich dem Umstande, daß sie aus der ersten Ehe zwei Töchter hatte, zu, daß um die Mutter keine Werbung erfolgte. Winterszeit war da, der waldige Hundsrücken tief mit Schnee bedeckt und große Kälte herrschte; kurz die Umstände der Zeit und des Ortes begünstigten den Plan einer Rabenmutter. Sie wartete die beste Gelegenheit ab und führte, von den Nachbaren unbemerkt, die Mädchen weit weg in den tiefen Tann hinein, wo sie sich ihnen entzog und nach Hause eilte. Die armen Kinder suchten umsonst die Spuren der Mutter und den beschneiten Pfad nach Hause; Kälte und Hunger, die schlimmen Bundesgenossen der Mörderin, halfen das Ihrige mit, daß in einigen Stunden zwei Kindesleichen erstarrt da lagen. Des andern Tages eilte die heuchlerische Frau jammernd und händeringend in die nachbarlichen Häuser, die Mädchen zu erfragen. Fremdes Mitleiden bot Allem auf, die Verlorenen zu entdecken, jedoch, bei diesem Wetter, umsonst. Erst lange hernach fand ein Holzhauer die beiden Entseelten fest umschlossen in einer Decke von Schnee und Eis. Indessen wachte in der ahnungsvollen Brust manch' eines Umwohners der leider nur zu wohl begründete Verdacht

schrecklicher Unthat wider die Verbrecherin auf, die Freier kamen nicht, sie flohen vielmehr und — als es wieder Winterszeit war, stürzte eines Tages eine Wahnsinnige dahin in jenen Tann zum Orte, wo die Leichname gelegen. In furchtbaren Tönen stieß sie die Namen ihrer Kinder aus, wühlte sich die Finger im eisigen Boden blutigwund und wühlte tief und tiefer, immer umsonst die Kinder suchend, bis sie endlich erschöpft dahin sank und dann verendete.

Jetzt irrt sie noch umher bei dunkeln und kalten Nächten in den Wäldern und Klüften jener Gegend. Und wenn etwa arme Kinder dort im beschneiten Forste Reiser sammeln, hören sie oft ganz nah eine Stimme, die bald stöhnt, bald ächzt, bald jammervoll schreit und unter dem ängstlichen Rufe: „Das Nachthuri", eilen sie verstöbert nach Hause, um nicht vom Unhold erwischt und in den Sack geschoben zu werden. (Mündl. u. C. Pfyffer. C. L. I, 236.)

Ueber das Wort Huri, Hur, Huren s. Stalder, Idiot. u. Stöber Als. I, 57. Vergleichung gibt Agnes v. Orlamünde bei W. Menzel D. D. II, 49.

b) Bölimann ist ein ebenso allerorts gebrauchter Schreckname, der einen bösen, Kinder in seinem Sack entführenden und außer der Menschennatur stehenden Butz andeutet. Er ist überall und nirgends zu Hause. Die Ableitung des Wortes ist dunkel. In Unterwalden nennt man ihn auch Bölibautsch. — Den Bölimann muß bisweilen der Geuggel, 'sBauggi vertreten.

c) Der Böggel steht ebenfalls dem vorigen nahe u. ist nach Rochholz (Sg II, 201) von Bock abzuleiten. Um Lungern muß der Nachtbökel die Kinder heimjagen.

d) Das Mamuggi u. Seemuggi, womit man in Zug die Kinder bedrohte, enthält ebenfalls den Begriff des halbunterdrückten Schreiens, „Mûggens".

e) Nachtheuel muß wiederum in vielen Gegenden den Kinderfeind spielen. Diese denken dann wohl an die zunächst liegende Erklärung des Namens und stellen sich eine böse Eule

Heuel, Hüwel, Hu, Hau vor. Den ursprünglichen Zusammenhang mit Frau Holle hat das Volk vergessen und erst die Wissenschaft (Rochholz Schweizers. II, 180 u. N. M pag. 136) hat ihn wieder hergestellt.

Die Schwizerzeitung Nr. 271 vom Jahre 1862 erzählt: „Wollen die Arther" ihre Gäste zu fürchten machen oder bei sich behalten, so erzählen sie v. einem Ungeheuer mit Augen wie feurige Wagenräder u. entsetzlichen Klauen. „Zünggelehuu" heiße der Moloch, hole alle Wanderer der Nachtzeit ab der „Bernerhöhe" unter furchtbarem „Gruchsen" und verzehre sie im Huiloch.

f) Ganz lokal dient in Rickenbach bei Münster das Bogetengûggi zum Kinderschreck. Der Bogetenwald, gegen Münster hin, ist sein Bezirk, in dem es gerne Vorbeigehende neckt und ihnen „aufhockt", daß sie's unter Angst und Keuchen eine Strecke weit tragen müssen.

g) Wie man an einigen Orten mit der Sträggelennacht die Kinder schreckt; so geschieht dies um Kerns in Obwalden mit der „Stüpfelenacht", weil da eine böse Hexe herumläuft und die unfolgsamen Kleinen stüpfelt u. plagt. (W. Britschgi.)

i) Todtenvolk und Gespenster.

60. Beulentod und Todtenschaar.

Von 1610—1612 wüthete in der Schweiz eine furchtbare Pest, der Beulentod. Die Häuser worin Angesteckte waren, wurden um Schwiz herum „gebannt und vernagelt". Von Außen ließ man den unglücklichen Bewohnern die Nahrung u. alles Nöthige durch eine Oeffnung darreichen, welche man zu diesem Zwecke im obern Theile des Hauses gemacht hatte. Noch lange hernach bemerkte man an manchen Häusern solche Löcher. Im Kirchgang Schwiz allein sollen damals 3600 Per-

sonen gestorben, einmal 99 Jungfrauen mit einander in das gleiche Grab versenkt worden sein. Die Sage meldet, eine Stimme habe endlich aus den Lüften herab gerufen: „Esset Strenzen u. Bibernellen auf daß ihr nicht alle umkommt!“ Mit dem Winter 1612 hörte die Plage auf. Um diese Zeit hatte ein Mann zu Schwiz, andere sagen zu Art, eine seltsame Erscheinung. Eines Morgens beim Ankleiden sah er bei der nahen Kirche einen großen Leichenzug, alle Theilnehmenden schwarz gekleidet, nach dem Friedhof wallen und sich selbst, so wie er eben war, mit einem Strumpfe über der Achsel den Zug beschließen. Er muthmaßte daraus, daß er der Letzte an dieser Seuche sterben werde, was auch geschah.“

Th. Faßbind, d. christl. Schwiz I, 249 u. Gesch. d. K. Schwiz V, 71 f. schildert diese gräßliche Pest und erzählt die Sage, von welcher es auch in Sursee eine Spielart giebt. Vom Todtenvolk ist bisweilen die Rede. Sein Umzug deutet in der Regel Todtfälle an. In einigen Sagen darüber kommen Züge vor, wie das Tödten und Wiederbeleben einer Kuh, welche auf das wilde Heer hinweisen. Mannhardt, Germ. W. S. 709 f. — Es ist jedoch bei dieser Art Sagen oft nicht leicht zu unterscheiden, welche man als sogenannte zweite Gesichte, Todesahnung, oder Vision zu betrachten habe oder als mythische Traditionen, da beide Bildungsmotive manchmal in einander greifen, besonders nach Verfluß längerer Zeit. — Ein merkwürdiges Beispiel v. zweiten Gesicht siehe Kohlrusch. Schwz. Sgb. S. 241, aus dem St. Gallischen Wahrheitsfreund. Ein unlängst verstorbener Pfarrer des gleichen Kantons hatte, wie wir zuverläßig wissen, kurz vor seinem Tode eine solche Vorschau. Bei Vonbun, Beitr. S. 8 wird ein dem vorsteh. ähnl. Vorgang erzählt. Die Aufforderung wider Pest Strenzen u. Bibernell zu essen erscheint häufig!

Die Todtenschaar kennt man auch im Bern. Habkernthal. Als einst hier der Zug s. Runde machte, deutete einer der Todten auf ein Haus und sprach: „Dort hab ich öfters meinen Stecken in den Ecken der Stube gestellt“. (Hr. Pfr. Walthard.)

---

61. Das Nachtgericht.

Es war zur Winterszeit und der Sitzungssaal auf dem Gerichtshaus in Lucern sollte geheitzt werden. Die Magd, der

solches oblag, erwachte und glaubte es sei die Stunde da, dieses zu thun. Wie sie das Local betrat, saßen die Richter in feierlicher Versammlung am Tische und die Magd schämte sich und bekam Angst, weil sie meinte, sie hätte allzulang geschlafen. Horch, da schlug es erst zwölf Uhr und sie bemerkte jetzt mit Beben, in welche geisterhafte Gesellschaft sie gerathen sei.

(Mündl. aus Lucern.)

Verwandt ist die Erzählung bei Vonbun Beitr. S. 10, wo sich auf dem Rathhaus in Feldkirch das Nachtvolk versammelt hat u. bechert. Geisterhafte Sitzung auf d. Rathhause in Zurzach. Rochholz, N. M. S. 167. — Es kommen auch Todtentänze vor, z. B. 1574. „Diser Zeit hat M. Ludwig Frey der Wächter im Niderdorf (Zürich) und der Stadt-Tambour, als er den 11. Jänner mit seinem Sohn um die 2 in der Nacht ab Dorf heimwärts gangen mit einer Laternen — seie sonst heiterer Mondschein gewesen — als er nun zu dem Wetingerhaus kommen einen rechten Todtentanz gesehen vor der Kirchenthür innert dem Mürlin vnd so weit als das Mürlin gaht nüt dan schwarz Personen, die mit einandern auf- und niedergedanzt; also ist er endtlich gegen und durch das Thor ob dem Kilchhof gangen ein Weil, doch mit erschrokenem Herzen ihnen zugeschauwet, in dem sei es gleich Alles verschwunden." (Hans Haller, Chronik, T. VI, 396.)

---

62. Die Rathsherren auf der Santaburg.

a) Auf lichtvoller Anhöhe zwischen Nebikon und Dagmersellen, wo jetzt nichts als öde Waldgegend anzutreffen ist, stand einst die Santaburg. Nur der leere Name und die Erzählungen von allerlei Geisterspuck erinnern noch an sie. Einmal fuhr ein Mann aus Nebikon, — man hat ihn genannt — nach Santaburg zu Holz. Da, als er mit seinen Ochsen zu einer gewissen Stelle gelangt, sieht er ein nie gesehenes Schauspiel. Alte Herren mit Haarzöpfen sind um einen runden Tisch wie zu Rath versammelt. Ihm liefs kalt über den Rücken und er wußte nicht was anfangen. Endlich, wie er wieder hinschaut ist alles zerstoben. Er kam mit einem „Rüße" (Hautausschlag, Geschwür) davon.

b) Ein Anderer hatte folgendes Abenteuer, das er mit den

Worten erzählte: „Ich und N. — schafften an der Waldstraße nach Santaburg. Wir zwei waren die vordern; eine Strecke hinter uns straßeten zwei Andere. Als ich und mein Gespan bald auf der Ebene waren, stießen wir auf eine große, runde Steinplatte. Wir hoben sie auf; unsere Blicke fielen in eine große, endlose Höhle. Der Gedanke an einen Schatz war eben so schnell in unserm Hirn, aber wir zwei wurden sogleich einig ihn allein zu entheben und den Fund vor den Andern verborgen zu halten. Also deckten wir die Platte wieder zu und straßten vorwärts. Als wir fertig waren, und den Rückweg betraten, ließen wir die Andern richtig eine Strecke voraus laufen. Aber unser Suchen nach dem Steine war ganz und gar umsonst, obschon wir uns den Platz gut gemerkt hatten.

(Mündl. a. d. Gegend.)

63. Geisterschlachten.

a) Anno 1531 sah man in der Gegend von Uri und Schwiz am Himmel zwei Armeen gegen einander streiten und auf dem See nahm man ganze Schiffe voll unbekannter Kriegsleute mit den Pannern der fünf Orte wahr und dann verschwanden sie. In Unterwalden sah man viel Kriegsvolk mit Landespanner gegen den Brünig hinziehen. (Faßbind, d. christl. Schwiz. I, 207.

b) Während den drei Jahren 1798—1800 war das stille entlegene Mutathal wiederholt der Schauplatz blutiger Kriegsgräuel.

Schon ein halbes Jahr vor dem Beginn dieser Ereignisse hörte man dort öfters anhaltenden Kanonendonner, ohne zu wissen wo, doch ganz in der Nähe. Während der Nacht wurden hin und wieder zahlreiche Wachtfeuer gesehen. Bisweilen gab sich fürchterliches Geheul, wie von schmerzhaft leidenden Menschen kund. (Faßbind l. c. IV, 2. Abth. S. 85.)

c) Wo die Krieger des Wildenburgers ob Baar gegen die vereinte Mannschaft des Grafen v. Tokenburg und des Frei-

herrn von Wädenschwil am rothen Bache blutig gestritten haben und großentheils umgekommen sind, sah man lang hernach „vil gespenster in Roß und Küohgestalt schreiendt". (Stadlin Gesch. d. G. Aegeri, Menzingen, Baar. S. 153.)

W. Menzel führt solche Erzählungen auf Odins Walhalla zurück und setzt (Odin S. 263) hinzu: „Wenn durch dieselben (wie hier) ein bevorstehender Krieg verkündet wird, so kann dies auch auf Rechnung allgemeiner Visionen gebracht werden. Indeß bleibt es Thatsache, daß nach dem alten Heidenglauben die gefallenen Helden in Odins Himmel oder in der Geisterwelt fortkämpfen, weßhalb auch der spätere Volksglaube noch darauf zurückbezogen werden darf." Er bringt dann auch verschiedene Belege. Schlacht in der Luft bei Wolf Ndl. Sag. S. 325. — Indessen hat zur Geisterseherei auch die Psychiatrik ein Wort zu sagen. Vergl. Bruno Schön, Mittheil. aus d. Leben Geistesgest. S. 19. 48. 70.

63 a. Das musikalische Gespenst in Menzingen.

a) Im J. 17.. ging die Frau des Nepom. Landis von Menzingen mit ihrem Kinde, einem zwölfjährigen Mädchen, wallfahrtend nach M. Einsiedeln. Auf dem Wege zog das Kind unter seinen Kleidern eine Art Zuckerherz hervor, wovon es aß, ohne zu wissen, woher das Geschenk kam.

Bald nach ihrer Heimreise sah das Kind ein altes Weiblein mit einem Stab und Rosenkranz in der Hand — von des Schneiders her, hinter dem Gehäge gegen das Haus kommen. Niemand außer dem Kinde konnte es sehen. Während der Nacht aber hörte man Stiegen auf und ab gehen, Thüren schließen, auf dem im Zimmer befindlichen Klavier spielen und andere Unruhen zum Aerger und Schrecken der Hausbewohner. Nepom. Landis konnte der Sache nicht auf die Spur kommen, vermuthete einen Hexen- oder Teufelsspuck, ließ durch den Ortspfarrer, den Dekan von Zug und andere Priester Segnungen und Exorcismen vornehmen. — Auch Kapuciner verfolgten das unsichtbare Gespenst, während der Scharfrichter mit gezücktem Schwerte vor der Hausthüre Wache hielt. Nach Langem soll der Spuck doch aufgehört haben, aber Nepom. Landis hatte

500 Gulden an Kosten verwendet. — Seine bemeldete Tochter ward später die Mutter des vor c. 20 Jahren verstorbenen St. Gall. Bisthumsverwesers Joh. Nep. Zürcher. (Mitgeth. von H. Prof. B. Staub.)

b) Auch im alten Kaplaneihause zu Neuheim soll zur Zeit ein Gespenst rumorirt und des Nachts Klavier gespielt haben. (Derselbe.)

Musik d. Geister: Rochholz, Sg. I, 127. 129. 134 f. 170. 255. 380

64. Nachtgespenst und nächtliche Geistermusik in Lucern.

Ano 1607 hatt sich jn der statt Lucern jm Sommer by nächtlicher wyl zu ettlichen malen ein wunderbarlich vnd erschröklich gespenst sehen lassen. Am ersten Anschow hatt es ein Menschliche gstallt gehept, wie ein langer dürrer schwarzer Mann mit langer Nase. Wie es dann ein person by dem Liechtschyn allso erblickt. Hatt sich bald verendert vnd jn die höhe gewachsen, allso das es mer dann eins spiesses hoch worden. Mann hatt gemerkt vff sinen gang. Das zu der stund, so es wandlen wöllen sinen gang genommen von der Eggk naher die Ekkststägen vff da dannen vber den platz gegen der furen, hatt eine grüwlichen langen schwantz naher zogen, dessen Lenge gar nach deß platzes lang gsin. Jst allso die furen niderzogen vber den Cappellplatz, den selben hüsern nach vmb geschwenkt vnd die Cappelgass vffzogen jn das klein gesslin zwüschen der Cappel- vnd ysengaß; für dasselb gesslin hin hatt mans nit gsehen wytter ziehen.

Darnach jm nächsten daruff volgenden Monat Januario deß ynganden 1608 Jars hatt man ettliche nächt gehört ettwas geschwirms oder gespensts alls ob es ein vmbzühende gesellschaft wäre mit allerley seittenspilen, harpffen, Luten, gygen, Zittern, Violen, Triangel vnd derglychen, eben den wäg von der Egg naher die Eggstägen vff vber den kornmerckt zühen wie das obgesagt gespenst ouch gethan. (Cysat Col. C. fol. 51.)

65. Die Todtenfuhre.

a) Zur Zeit, als „Pül und Pest" regierte, mußte die Todtenfuhr alltäglich von Wald und Gibelflüh und umliegenden Höfen, welche damals auf Hochdorf kirchgenößig waren, über die Wirthle nach der Grabstätte fahren, allemal mit einem oder mehrern Todten. Einst war der Wagen mit Leichen gefüllt. Als der Fuhrmann in die Hohlgasse des äußern Wirthlen-Wäldleins gelangte, wo es stark rainab ging, fiel ihm eine Leiche vom Wagen. Er achtete dessen nicht und fuhr fürbas. Als er es wahrnahm, war er schon so nahe an Hochdorf gekommen, daß er nicht mehr umkehren mochte, um den Verlornen nachzuholen. Er habe den Sarg liegen lassen und gesagt, er wolle ihn dann am Morgen mitnehmen. So lag die Leiche bis an den folgenden Tag am Straßenport. Der Fuhrmann aber lud ihn am Morgen nicht mehr auf, lag er ja selbst unter den Todten auf dem Wagen.

An der Stelle, wo die Leiche den Tag über gelegen, ist ein Bildstöcklein aufgerichtet worden, das, auf etwas veränderter Platz, heute noch an der Straße steht.

Die Kapelle im Wald, im Felsport, bei Baumlis Haus, sei zu gleicher Zeit vom Besitzer erbaut worden, aus Gelübde, wenn er von der Pest verschont bleibe und das fürchterliche Uebel weiche. (Hr. Erziehungsrath H. Ineichen.)

b) Der Todtenbodenwald, durch welchen der Kirchweg von Epenwil nach Großdietwil geht, habe seinen Namen von der Zeit an, da die Pest regierte. Ein Mann sollte auf einem Wagen mehrere Todte nach dem Kirchhofe führen. Im Walde verlor er auf unerklärliche Weise eine Leiche und konnte sie nimmer finden. Seither der Name. Viele Leute wollen jetzt noch zu Nacht dort Gespenster sehen, die ihnen den Weg versperren. (Hr. Lehrer Bucher.)

Die Pest grassirte in hiesiger Gegend 1519, 1595 und 1628. Nach Hans Haller (Fortſ. v. Bull. Chronik, Luc. K. B. Msc. VIII, 42)

starben im letzten Jahre zu Bern 3000; in Stadt u. Landsch. Zürich 7000; im Land Uri 1500; zu Sursee 360; 400 sagt das Epitaphium auf dem innern Kirchhofe; in Zofingen 200. (Attenhofer, Denkwürdigk. S. 68.)

66. Der wandernde Todtenschädel.

In der Kapelle zu Gerligen, einem Dörflein zwischen Ballwil und Eschenbach, werden seit alter Zeit drei Todtenschädel aufbewahrt. Es seien das die Schädel dreier Mörder, die da um's Leben gekommen.

Einst taglöhnte ein Arbeiter von Urswil in Gerligen. Als er am Samstag Abends heim wollte, nahm er einen der Schädel in sein Schweißtuch, um ihn in der Kapelle seines Dorfes aufzustellen, da ja diese größer und schöner sei, als die in Gerligen. Auf dem Wege kam ihm der Schädel ab Handen, er wußte nicht wo und nicht wie; sein Tuch war leer, als er heimkam. Der Schädel aber lag am Morgen wieder an seiner Stelle neben den zwei andern und der Tauner hat nicht wieder versucht, einem derselben einen andern Standort zu geben. (Hr. Erziehungsrath H. Ineichen.)

Todte verlangen ihre ab dem Kirchhof getragenen Gebeine zurück: Wolf Ndl. Sg. S. 68 u. 397 f.

67. Loderndes Gerippe.

Von einer glaubwürdigen person ist mir erzelt worden, daß sich vff ein Zyt by nächtlicher wyl, vnversähenlich vor ir gestellt ein todter cörpel vffrecht allein daß gebein in gstalt der man den todt malt vnd by synen füessen sye vß dem erdtrich herfür komen ein kleins blawes liechtlin, daß sye allgemach am Cörpel vff gestigen bis an die Gegne der brust kommen, da habe angefangen ze wachsen vnd ye meer ye meer zugenommen, bis es letzlich zu grossem heitern flamen worden der den Cörpel gantz gefaßt vnd vmbgeben vnd entlich alles mit einandren verschwunden. (Cysat Col. C. fol. 218.)

Loderne Gerippe: Rochholz N. M. S. 182. — K. Haupt, Laus. Sg. I, 67. Von Alpenburg, M. u. Br. S. 156.

68. Brennender Mann zündet.

Einem Manne von Altbüron, der mit einem Mühlensteine Nachts von der Stalten in's Dorf Altbüron fahren mußte, zündete ein brennender Mann, bei dem er Rippen und Kopf bemerkte, bis zum Ring in's Dorf Altbüron. Der Mann betete ihm 5 Vater unser und hieß ihn dann gehen, woher er gekommen sei. Hierauf sei derselbe über das Krizzenfeld zurückgekehrt.

Zwei Männern von Gr. Dietwil, die ab der Allmend ins Dorf gingen, begegnete in der Nähe der Müß ein brennender Mann, bei dem sie Rippen und Kopf bemerkt haben wollen. (Hr. Lehrer Bucher.)

69. Brennende „Mandli“ und gute Werke.

a) Bei stockfinsterer Nacht zog ein Rathsherr des Weges von Stans nach Hause am Ennetbürgen. Da sah er etwa zwei Stunden weit weg auf Emmetten ein brennendes Mandli und versprach ihm eine Messe, wenn es herschwebe und ihm zünde. Kaum versprochen und Mandli ist da und zündet, ja zündet bis in die Stube hinein und will nicht fort. Der Rathsherr denkt, vielleicht müsse er das Präsent für die Messe schon diesen Abend aushändigen und legt das Geld auf die Falz vor dem Fenster, worauf das Mandli sogleich verschwand.

b) Einem andern leuchteten einmal zwei solcher Wesen, nachdem er ihnen die Messe gelobt hatte. Sie begleiteten ihn ebenfalls bis in seine Wohnstube, wo sich zwischen den beiden Mandlinen ein lebhaftes „Hoslen“ — Ringen — entspann. Der Bauer ahnte, sie würden um die Messe ringen und um dem Kampfe abzuhelfen, verhieß er jedwedem eine solche lesen zu lassen. Nun waren sie befriedigt und verschwanden. (Aus d. Gegend v. Stans.)

c) Zwei Männern kam und zündete ein Irrlicht um einen Rosenkranz von Fischbach über den Steinberg bis zum Weiermattgatter bei stockfinsterer Nacht. In wenig anderer Form tritt dieselbe Erzählung in Einsiedeln auf. (Aus d. Gegend.)

In den Niderlanden glaubte das Volk von den Irrwischen, unsern „bründligen Mannen", man könne sie erlösen, wenn man sie taufe. Sie galten also für heidnische Geister. Wolf, Ndl. S. p. 352. Als ungetaufte Kinder hielt man die Irrwische in d. Lausitz. (K. Haupt, Sg. d. L. I, 66.) — Oft sind es Todtenknochen, die als Leuchtemännchen tanzen. A. Kuhn in Haupts Zeitschr. IV, 394.

70. Was dem Waldbruder begegnet ist.

Um 1590 lebte bei Horw im Bruderhäuschen der Eremit Peter Cunert, gebürtig aus der Grafschaft Rotenburg. Als er zu Ostern noch in der Nacht aufstand und nach dem Capellchen auf der Allmend wandelte, um dort zu beten, begegnete ihm bei der Horwer Mühle Etwas, das ihn beim Haar ergriff und stark zog, worab er zwar heftig erschrack, aber doch fürbaß gieng. Dasselbe folgte ihm dabei nach bis zum Cäpeli beim Gatter. Da ergriff es ihn so, daß er kaum ins Cäpeli hineinzukommen vermochte. Dann als er heraustrat ist Jenes mit grausamem Geräusch ihm nachgefolgt und immer auf der rechten Seite, bis zum Bildstöckli auf der Allmend. Hier sah er etliche blaue Lichtchen um sich, die ihn rauschend umschwebten bis zum Allmendcäpeli. Hat sich darob nicht wenig entsetzt, der Waldbruder, und besegnete sich mit dem heiligen Creuz. Sofort sah und hörte er nichts mehr und kam unangefochten heim. So hat er Samstag nach Jakobi 1591 seinen gnädigen Herren und Obern in Lucern vergichtet. (Thurmb. VIII, 125.)

71. Von den Züssern oder füwrigen Mannen die sich nachts sehen lassen.

Von disem handel wäre wol vil zeschryben vnd ze sagen. — Ettliche solche füwrige geister (sind) den Lebenden Menschen

erschinen da man vßtruckenlich menschliche Figur vnd gstallt eines abgestorbnen vnd schon verjäsnen vßgezerten Menschen Cörpers sehen können, ettlichen grad vor jren augen, wöllichs allso ze sehen gsin, alls wann mann ein brünnend Liecht oder füwr hinder einer Zeinen hette, dz füwr durch den Lyb, durch die sytten, Rippen, Augen, Mund, Nasen vnd Oren vßschlahen vnd wenn denn die flammen vergangen, ist das Corpus da ligen bliben, glussende wie abgebrennter stock jn einer Rütti. Ettlichen Menschen sind sie nachts vff der straß begegnet anfangs wie ein füwrige kugel vor jren füßen darnach gächling vffgebrunnen wie ein groß füwr; ettlich haben jn sölchem vffbrünnen vßtruckenlich ein form oder gstalt eines Menschen mitten jn flammen gesehen. Das gmein Volk haltet es gentzlich darfür, das die Menschen so by jrem Leben etwan jre nächsten oder nachpuren mit den Marchen vbervortheilent, nach jrem Tod allso gepyniget werden vnd an solchen orten, da der fäl beschehen, wandlen vnd sich sehen lassen müssen. Darumb man dann auch bißwylen siht zwen oder dry gegen einandern jn vffbrünnendem füwr louffen vnd anpütschen allso dz es ein groß füwr vnd geristen gibt; ettwann kompt der dritte zwüschen sy, anfangs hebt es an mit einem klein glüssen, glych wie ein blawes Liechtlin, dann so fart es gachling vff vnd gibt ein füwr, wandlet vnd schießt hin vnd wider. War ist es das nit alle menschen solche ding (oder dochs vffs wenigst ein so schynbarlich) sehen könnent, wie es dann grad mir selbs begegnet, da man mirs gezeigt, vnd sonderlich schier ordinarie wann die nacht am duncklichisten gsin oder das gestirn ein endrungen deß wetters anzeigen wollen. Jch hab es zwar allso jn sinem won blyben lassen vnd darnachen noch allwegen etwas zwyffels ghept bis letstlich da ichs vberflüssig vnd meer dann gnug ouch mit gutter muß jn die 2 stund lang an einandren sehen können vnd müßen vnd allem Zwyffel damit ein end gemacht, das beschach den 23 tag decembris deß 1609 jars, da jch mit hohes stands eerenpersonen diser statt vnd guts namens gesellschaft nachts vber vnsern Seew har vom Bürgen nachen vber den

Trichter gefaren. Da die schifflüt vns der sachen anfangs verwarnt, allda sachen wir an dem gelend Horwer gerichts am kestenboum vnd Langensand dem seew nach erstlich dry oder 4 diser Züslern die mitthin von kleinem glussen zu einem füwr vffgingent vnd mitthin vmb einandren schwäbend, an orten vnd Enden da keine hüser noch Lüt nachts mit Liechtern wandletend. Besser hinab vnder dem stutz liessend sich ouch 3 nitt wyt von einandren sehen, mitt glycher bewegung vnd verenderung da die schifflüt sagtend das an demselben ort ouch ein Hagmarch verendert worden wäre, mit dem Zuthun, dz wo man den Hag wider an sin statt setzte, dise seele zu ruwe kommen möchten, wie es dann ettliche diser Züßlern den Lebenden allso mit wincken vnd dütten gezeigt vnd darnach da die sach wider jn das allt gericht nit meer gesehen worden. Besser vnden sachen wir einen andern der gächling vff ging vff aller hohe des walds jn der Birchegk da doch jn söllicher wilde vnd ruchen wilden wald weder hüser noch schüwr zefinden, vnd das zum dritten mal. Letstlich noch ein andrer der erhub sich vmb Tribschen am nächsten gegen der statt, der erbran gächling vff mit dem grösten füwr, mer dann der andren keiner, vnd so vil man merken mögen schwäbte er vff dem sew, bald fur er vber sich jn den Lufft mit krummem schwung wie die Rosen bald ließ er sich wider hinab vff den sew und fur ouch den seew vff vber wasser allwegen der lingken syten nach obsich vnd schwang sich sonach das der strim von sinem glantz bis zu vnserm schiff vber dz wasser reicht, das doch vnd zwüschen gar ein grosse wytte war; bald jn einem ougenblick sachend wir jn vber den sew vfffaren wie ein pfyl vom armbrust an das gelend zu kirsiten by 2 stund wyt, da er gar schnell anlanget vnd noch lang jn vnserm gesicht bran. Disen dingen wir all mit grossen verwundern zu gesechen.

Es hand wol auch ettwann solche Züsler nachts wandlende vnd jnen begegnende Lüt erschreckt, beleidiget beschediget, ja ouch ettwan jn die wasser geworffen vnd ertrenckt. Ettwann so sy angeredt worden haben sy geantwort, ettwan aber nit, ettwan

hand sy zeichen oder andüttung geben der verenderten marchen halb wie die wider zu verbessern, vnd nachdem dasselbig beschechen, sind sy nit meer gsechen worden.

Ettwann so die Lüt denen sy von wyttem begegnet, gebettet, hand sy sich erst jnen meer genähert, wann sy aber jnen geflucht, sind sy gewichen.

Ander gespenst, wann sy den Menschen begegnet, besonder nachts, ettwan jn Menschlicher form ettwa jn thiergstallt, hund oder katz, wie ein schwartzer schatt wandlen, etwan jn vngwonlicher grösse vnd nit rechter proportz ouch füwriger glitzen zu den ougen, oren, mund vnd nasen vß, haben sy den sehenden Menschen krankheit vnd geschwulst deß angsichts verursacht. (R. Cysat, Collect. C. fol. 216 b.—217 b.)

---

72. Der Grenzstein, oder Markstein im Sagewald.

Im Sagewald bei Römerswil haben vor mehr als fünfzig Jahren junge Bursche Kugeln getröllt. Wie sie fertig waren und die siegende Partei wie üblich ein lustiges Jauchzen und „Hohlen" erschallen ließ, da hob unweit von ihnen im Waldtobel ein Stöhnen und Aechzen an und endlich hörte man die Worte: „O Götti, Götti!" Bald erschien im Gestrüpp eine wüste Mannesgestalt mit einem schweren Markstein auf der Achsel. „Zur christlichen Seel' hab ich dir verholfen; hilf mir du, Götti, jezt auch zur seligen Seel", sprach der Geist zu einem aus der Schaar, dem sein Taufpathe nicht mehr lebte. Dann fuhr er fort: „Sez, einen Markstein 10 Schritte von hier weiter hinein in den Wald und laß' ihn 10 Jahre steh'n, hernach soll derselbe wieder an dieses Plätzchen kommen", wobei der „Wandelnde" die Stelle bezeichnete. Sogleich wurde im Seidenberg eine Schaufel geholt und der Wunsch der armen Seele erfüllt. Beim Scheiden wollte der Geist dem Götti die Hand reichen, doch der hielt den Schaufelstiel hin, an dem darauf deutlich die Brandspuren sichtbar waren.

Von Hrn. Pfr. Wiki in Römerswil nach d. Erzähl. des Kirchmeiers

Jos. Estermann v. Hochdorf, gestorben zu Huwil im J. 1795. Eine verwandte Tradition hat man in Villmergen. Rochholz Sch. S. II, 78. Dann Wolf, D. M. u. S. pag. 324 u. viele andere.

1717 machte die Sage, daß ein verstorbener Schultheiß wandlen („brünnen") müße, großes Aufsehen in Sempach. Pfr. Bölsterli im Geschichtsfrd. XIV, 82.

---

73 Abermal tausend Jahre.

Sehr bekannt ist in Einsiedeln Folgendes: Ein Bauersmann, der auf der sogenannten Höhe seine Kuh melken wollte, fand sie nicht bei der Hütte, sondern erst nach langem Suchen weit entfernt auf einem Felsen, der mit Alpenrosen bewachsen war. Die Nacht fiel herein; auf einmal stund vor ihm ein Geist, der ihn mit diesen Worten anredete: „Du kannst mich aus den Qualen des Fegfeuers erlösen, wenn du an einem gewissen Abende, wo ich dir wieder erscheinen werde, mich berührst. Mir voran wird aber furchtbarer Lärm gehen, daß der Boden, auf dem ich stehe erzittern wird." Der Bauer versprach ihm dieses und der Geist verschwand. Am andern Tage machte sich jener zu einem Beichtvater und fragte ihn, ob dieses erlaubt wäre. Gern unterstützte ihn derselbe hiebei und bat ihn recht inständig, sich doch nicht fürchten zu lassen. Dieser machte sich au den bestimmten Ort, wo ihm der Geist erscheinen sollte. Er kam zur Nachtzeit dahin. Auf einmal hörte er um sich her ein furchtbares Geheul und Jammergeschrei; es streubten sich seine Haare vor den Feuer sprühenden Teufeln, die ihm ihre Krallen in den Leib zu schlagen drohten. Furcht und Entsetzen bemächtigte sich seiner. Er vergaß das gegebene Versprechen; Besinnung und Muth zerflossen in Nichts. Er rannte auf und davon, stolperte über Stock und Stein, so daß er weder wußte, wo er sich befand, noch merkte, daß er sehr stark am Beine beschädiget sei. Der Geist aber schrie immer furchtbarer: „Ich muß jetzt abermal tausend Jahre Qualen leiden." Durch dieses Geheul wurde der Felsen, auf wel-

chem der Geist stand, so erschüttert, daß er sich theilte, und deßhalb wird dieser Ort von da an Spalt genannt.

(Studiosus aus Einsiedeln.)

74. Die Geister an der Ehrlen-Mauer.

Die s. g. Ehrlen-Mauer zog sich vom östlichen Fuße des Stanserhornes gegen die Aah hin, quer über die Oberdörfer-Allmend. Sie ist längst abgetragen und ihre Reste dienen jetzt mit Erde bedeckt als Wall gegen allfällige Ueberschwemmungen der Aah. Früher war sie der beständige Sammelplatz der Geister. Wer nach Bettglockenläuten dort vorbeiging, soll oft feurige Männchen oder Kinder im weißen Kleide mit brennenden Kerzen über sie wandeln gesehen haben.

Da wo die Straße nach Engelberg die Mauer durchschnitten hatte, stund ein „Helgenstöcklein." Die Leute beteten beim Vorbeigehen hier einen englischen Gruß. Einst vergaß ein Mann von Stans das Gebet und verlor deßwegen den Weg. Er wollte nach dem kaum zwei Minuten entfernten Dörfchen Büren hingehen, kam aber fünfmal immer im Kreise herum und wieder zum Helgenstöcklein zurück. Als er dann den englischen Gruß betete, fand er den Weg sogleich.

Aehnliche Geschichten erzählt der Volksmund noch aus jüngsten Jahren. Es sollen Leute die ganze Nacht bis Morgen früh dort herumgeirrt sein und erst durch die Bettglocke von Stans vom Banne befreit worden und auf den rechten Weg gekommen sein.

Leute, die Nachts von Thalwil nach Stans gingen, wollen hoch am Walde vom Stanserhorn ein „wehelicḧes" Geschrei gehört haben. Es sollen die Seelen von Holzdieben sein, die da wandeln müssen. (Joh. v. Matt.)

Einen ähnlichen Zug theilte uns Hr. P. Gall Morel aus Appencell mit: Etwa 1 Stunde v. Appencell, in einsamer Gegend in der Nähe eines großen Waldes liegt ein ödes weites Feld. Wer an einem Freitag um die 12. Stunde Nachts dieses Feld betritt, dem begegnet eine weiße Nonne, welche unaufhörlich während der Mitter-

nachtsstunde auf und abschreitet und dabei in der Hand eine große brennende Kerze hält. Daher der Name Nonnenfeld.

---

75. Geist liest Messe.

Oben bei der Teufelsbrücke in Uri hört der Name Reußthal auf, die Fortsetzung heißt nun Göschnerthal. Unter den Gletschern und Firnen der Göschneralp strömen eigentlich — nach Dr. Lusser — die wahren Reußquellen hervor. Anderthalb Stunden vom Dörfchen, wo in alten Zeiten der Reichszoll enthoben wurde, thaleinwärts gegen den Damenfirn hin steht Samiklausen, eine dem hl. Bischof Nikolaus v. Mira einst vom Bischof von Constanz, an den äußersten Grenzen seiner Diöcese geweihte Kapelle. Alles Volk im Göschnerthal und auf Göschneralpe sagt dir, und in Ursern hörst du's bestätigen: Samiklausen ist die älteste Kirche im Kanton Uri. Jetzt ist sie im Zerfall. Hier, wo zuerst in der Gegend das Christenthum wurzelte, sollen mit einem Priester Waldbrüder gehaust haben. Nun, zu St. Niklausen liegt, wie das Volk behauptet ein heiliger Leib begraben. Es soll noch nicht viel über hundert Jahre sein, daß eines Morgens früh ein braver Hirtenknabe das Gotteshaus betrat. Ein Priester kam und forderte ihn zum Meßdienen auf. Der Knabe that es mit Freuden. Nach der Messe lud ihn der Geistliche ein, alle Morgen sich zum Meßdienen einzufinden, verbot ihm jedoch auf's strengste jemanden etwas davon zu sagen, worauf er verschwand. Der Hirtenknabe hielt Wort und war auch sehr verschwiegen. So bediente er längere Zeit den Priestergeist bei dem hl. Opfer. Endlich fiel es der Mutter auf, daß ihr Sohn immer zur bestimmten Zeit sich fortbegab und im Zögerungsfalle sehr pressirlich that. Sie ahnte ein Geheimniß und drang in ihn, aber lange umsonst. Mutterzärtlichkeit löste indessen doch die Zunge. Nun hieß sie den Knaben selber wieder hingehen und Meßdienen, allein wie er in die Kapelle kam, war alles schon vorüber, der Priester war verschwunden, die Lichter waren ausgelöscht.

Er versuchte es wieder und ging des andern Tages früher hin und noch früher, allein immer wenn er kam, war die Messe vorbei, er sah allemal nur noch die rauchenden Kerzen als Beweis des Geschehenen. Hirtenknabe, nachdem er geplaudert, war nicht mehr fähig dem Geiste zur Messe zu dienen. (Nach H. C. Feger.)

In der Stiftskirche zu Baden las ein Geist die Messe. (Lucern Wochenbl. 1837. S. 305.) Ein Priestergeist im Cölnerdom that es auch, (Wolf, D. M. Sg. S. 230.) und ward durch den meßdienenden Knaben erlöst. Verwandt: V. Zingerle, Sg. S. 189 und A. Kuhn, Nd. Sg. S. 6.

76. Der Geist mit dem Buche.

In der Weide Brunnern auf dem Katzenstrick bei Einsiedeln steht ein Stall, in dem sich ein Geist Quartier genommen hat. Gar oft sahen Leute ein großes Buch auf dem Brunnentrog liegen, welches sie aber gar nicht nehmen konnten, obgleich man oft den Versuch gemacht hat. Im Stall wurde ein Mann in der Gestalt eines Mönchs mit Buch und Stock gesehen. Lag das Buch beim Brunnen und wollte es Jemand wegtragen, kam der Mann mit dem Stocke dem Thäter nachgeeilt. Dieser ging bald da bald dorthin an die Grenze der Weide, und Knaben hörten ihn, wenn sie in die Erdbeeren gingen, mit einem Stock an die Tannen schlagen, sahen aber nichts. Zwei weibliche Personen kamen eines Tages in die Nähe dieses Stalles, um Kümi zu sammeln. Sie hatten ein Hündchen bei sich, welches aber nie vor ihnen herspringen wollte, wie sonst, sondern ihnen immer nachfolgte und sehr heftig bull; je näher sie zum Stall kamen, desto heftiger. Endlich fing es ihnen an zu fürchten, und sie liefen schnell wieder nach Hause. Auf dem Heimwege war das Hündchen immer voraus und sprang so viel es konnte.

(Von einem Einsiedler Studirenden.)

Geister mit Büchern: Zingerle, Sg. 149 f.

77. Kündungen.

Man hatt ouch ettwan der noch lebenden Menschen Bildtnuß oder geist (wie man sagt) ettliche tag vor jrem Tod derwylen sy noch frisch vnd gesund jn jren hüsern oder sonst wandlen sehen, die bald darnach gestorben, allso auch aber mertheils wann solche Menschen jn jrem todtbett krank gelegen dz es im Huß ein groß gerumpell gemacht, als wenn Huffen schytter oder ein gewerlin mit Hußgeschirr ze huffen gefallen oder ein schwärer sack mit korn oder mäl jm huß vmbfiele vnd deß Menschen Tod vordüten oder verwarnen wölle. Wann man dann den nächsten darnach geschowt, hatt man nüt funden, vnd ist mir selbs begegnet, bin ettliche malen daby gsin.

Ano 1588 alls einer meiner guten fründen mit dem Jch vil jaren täglich conuersirt, sterben wöllen, hatt sich jn derselben nacht etwann ein stund vor seinem End ettwas dergLychen jn miner schlaffkammer by minem schlaffbeth erzeigt mit einem schnellen fingerklopffen am fußbret, darab Jch erwacht vnd vff der stett ward Jch berüffen zu seinem End.

Alls Ano 1609 ein armer poß vnd arbeitter allenthalben diser Landsart wol erkannt von ettwas Missethat wegen mit dem schwärt gericht werden söllen, wie ouch beschehen, hatt sich ouch derglychen Ding zu Mittagzyt jn Hüsern allhie daryn er vil gewandlet mit Lüten vnd Anklopfen (aber niemand gesehen worden) erzeigt, eben jn der stund und alls man jme jm thurn dz Leben abgekündt.

Jtem so hand wir allhie ouch vilfelltig erfaren, das wenn ein Ratsfründ sterben wöllen man ettliche tag vor vnd ee ouch derwylen er noch by gutter gsundtheit gsin, by nächtlicher wyl jn dem gestül jn der Ratstuben ein grümpel, wie ouch dz gerüsch von den Ratschlüsslen gehört. (R. Cysat, Collect C. fol. 217 b.)

Derselbe Cysat erwähnt folgenden Fall. Jst diss ouch nit zu verschwygen, das sich vngefär Ano 1585 jm Hegöw vssert Constanz begeben. Alls eins Edelmans Diener nachts vber feld gereiset, vnd

von wyttem vff dem feld ein füwr gesehen, deß wegs jrr worden, hat er sich darzu gemacht vermeinende heren (hirten?) oder Lütten daby zefinden die inne vff den rechten weg wysen könnten. Als er nun nahend darzu kommen hatt jnne bedücht, Er sehe einen werckman derselben Lands-kleidung angethan mitten im selbigen Füwr vmb walpende, wöllich füwr vnd gstalt aber so balld er gerufft vnd zugesprochen verschwunden. Da nun ein Jar herüber verloffen hatt sich eins tags sines Junckhern Tröschern einer jn der schüwr vß verzwyflung selbs erhenckt vnd diser hatt alle gestallt vnd kleidung angehept, wie die gstallt jn dem füwr sich sehen lassen. (Cysat Collect. B. 246.)

78. Verstorbene holen das Versprochene.

Ich hab ghört von Alten, das zwen gutt gsellen vnd Zächbrüder gsin vngefarlich vmb das Jar des Herrn 1526, der ein vß der March (im Canton Schwiz) der ander von Rapperschwyl. Die haben einandren jn einer frölichen Zäch angedingt, das wöllcher vor dem andren sterbe, der Lebend dem abgestorbnen ein fleschen mit wyn lifern sölle an ein bestimpt ort vnfern von der Rapperschwyler Brugk, oberhalb dem Dörfflin Hurden. Allso nachdem der ein gestorben vnd der ander noch lebend sich sines gelübds erinnert, ist er mit der flaschen mit wyn zu bestimpter stund vnd ort erschinen, allda der abgestorben, oder sonst ettwar (Gott weiß wär) gfragt ob er da sye vnd die flesch mit wyn habe. Daruf er mit seer erschrocknem hertz geantwort, das Ja. Die stimm gevordert, sölle die fleschen darbietten, vnd sye syn glück so gut, denn so er diß nit erstattet, wäre er ze stucken zerrissen worden. Hierzu dient ouch diß so mir den 15. Decembrig 1609 allhie jn der statt Lucern ein geleerter vnd wolerfarner Herr vnd Houpt sines vatterlands jn den 4 waldstetten, nemlich zu Vri, Johann Conrat von Beroldingen jn warheit erzellt, das sinem An oder großvatters vatter Andreas von Beroldingen Landamman zu Vri vast glychförmige sach vnd versprechung zwüschen jm vnd syner gutten gsellen einem vngefer Ano 1490 sich begeben, allein vmb so vil wytter das der eine das geschirr mitt wyn, der ander aber

ein Brot bringen sollte. Dann als derselbig vor jme gestorben vnd Er der Lebend sye an des gelübds yngedenk sich mit dem gschirr mit wyn an dz bestimpte ort verfügt, sye des abgestorbnen Seel oder geist allda mit dem brot erschinen, doch sich nit sehen sonder allein die stimm hören lassen. Daruff Er, der Lebend gefragt, wie es vmb syn des abgestorben seel stande, ob Er sälig oder verdampt. Daruff jmi geantwort worden, Er möge es zwar nit wüssen, denn die beschlüsslich vrtheil noch nit ergangen, denn er habe noch müßen das versprochen gelübde bim Leben beschechen halten oder erstatten, alls ein sach der gerechtigkeit. Aber sonst stande es gar gferlich zwüschen jme vnd der vrtheil Gottes vnd solltend wol alle Menschen gewarnt sin, sich jn kein solche Vermessenheit ze lassen, sondern jre letste Ding besser betrachten. Diser Mann so domalen allso noch jn Leben hatt sich diß gescheffl wol beherziget jst auch jn sinem vatterland vast vernampt worden vnd wo man sin Fenster vnd Wappen jn hüser begert, hatt ers zwar geben aber allwegen zur gedächtnuß vnd erinnerung der sach diese histori oben jn das gefäß malen vnd brennen lassen. — Cysat Collect. C. fol. 205. b.)

Landammann Andreas v. Beroldingen stand an der Spitze des urnerischen Gemeinwesens, als im Wintermonat 1478 der kühne Zug gegen Mailand über den Gotthard unternommen wurde. (Dr. Lusser Gesch. d. Kant. Uri. 1862. S. 168.

---

79. Vordeutender Geist.

Zu Ebersecken stand früher ein Frauenkloster Cisterzienserordens, das 1274 Jakob von Fischbach und Rudolf von der Balm gestiftet haben. Die Conventfrauen wurden 1594 nach Rathhausen versetzt.

Seit undenklichen Zeiten nun bis in neueste Zeit sei zu gewissen Tagen eine Nonne zwischen der untern Kapelle (der ehemaligen Klosterkirche) und dem Schulhause, ja einmal im

Schulzimmer gesehen worden. Ihr Erscheinen habe immer ein bestimmtes Ereigniß angezeigt. — Eine Art weißer Dame.
(Hr. Lehrer Bucher.)

80. Die dankbaren Todten zu Ingenbohl.

Die dankbaren Todten haben in der Sagenforschung eine eigene Aufmerksamkeit erregt. Wiederholt kömmt es vor, daß einem, der ihnen mit Gebet und sonstwie Gutes erwies, die armen Seelen es vergelten und in der Noth mit einer dem Feind überlegenen Anzahl sichtbar zu Hilfe eilen. Es sind diese Ueberlieferungen von den dankbaren Todten nicht immer frei von entschieden mythischen Beimischungen geblieben. Die folgende Erzählung, für welche es auch in den Niederlanden Geschwister giebt, sei hier als kleiner Beitrag für diese theilweise noch der Untersuchung angehörenden Frage eingereiht.

Einen Kiltgänger in Ingenbol führte sein Weg jeden Abend, da er seine Besuche machte, über den Gottesacker. Er hatte ein fröhliches Gemüth, wie überhaupt eine edle, theilnahmsvolle Seele, und er brachte es nicht über's Herz unter den Gräbern zu wandeln, ohne ein Paar Vater unser gutmüthig für die „lieben Seelen" verrichtet zu haben. Besonders gedachte er aber der „schamrothen Seelen", will sagen der armen Hingerichteten. Wenn er so gebetet hatte, stand er auf und ging laut jauchzend seines Weges. Der dortige Pfarrer hörte mit Unwillen das ruhestörende Jauchzen dieses Jünglings so nahe an heiliger Stätte und bestellte den Küster, der nächsten Abend Wache halten und diesem „Nachtbuben", wenn er komme, das Lärmen verleiden sollte. Er kam zur gewohnten Stunde wieder unter der gewöhnlichen Kundgebung daher. Als ihm der Aufpasser beikommen wollte, sah er zwei Männer von riesenhafter Größe neben demselben gehen, so daß er nichts zu unternehmen wagte. Zum zweiten Male hielt der Küster mit vier Andern Wache. Der junge Mann näherte sich abermals jauchzend, dießmal von sechs großen starken Gestalten behütet, indem drei vorausgingen

und drei folgten. Alle hatten rothe Streifen um den Hals. Ein drittes Mal versucht es der Sigrist und geht auf die Lauer. Dießmal nahm er acht Männer mit sich und hoffte nun unfehlbar des jungen Schreiers Meister zu werden. Aber, welch' ein Schrecken ergriff Alle. Dieser fröhliche Jauchzer kam nun um neun Uhr, welches die gewohnte Stunde war, umgeben von einer großen Schaar Männer, die abgeschlagene Häupter in den Händen trugen. Der Küster eilte zum Pfarrer und erzählte ihm, was sich zugetragen. Dieser ließ am nächsten Morgen den Burschen rufen und fragte ihn, wer ihm denn alle Abende das Geleite gebe. Verwundert erwiederte der Gefragte, daß er niemals einen Menschen bei sich gehabt habe, daß er aber, wenn er am Abende nach Hause gehe, jedesmal ein kurzes Gebet spreche, und dann wohlgemuth vorwärts schreite. Mit dieser Erzählung war der Pfarrer zufrieden; segnend legte derselbe dem Jauchzer die Hand auf das Haupt und sprach: „Stets wachse in dir des Herrn Schutz gegen alle Feinde; fahre fort auf deiner heitern Lebensbahn zu wandeln, dann wirst du zeitlich und ewig glücklich sein."

(Ein Seminarist aus Seewen.)

Zu den dankbaren Todten: Simrok führt in einer gleichnamigen Schrift (Bonn 1856) den Nachweis, daß dieser Sagen-Cyclus in seinem Kerne eine alte Götlersage berge. Dazu Pfeiffers Germ. I, 190 und III, 199 f. Zingerle Sg. 188. 444. 446. — Wolf, Ndl. Sg. S. 318. 396. 697 u. D. S. pag. 509. W. Menzel, D. D. I, 310. Schiefner in Th. Benfei's Orient und Occid. II, 1. S. 174.

---

81. Der niesende Geist.

Am Bürgenberg, ½ Stunde von Stans, soll oft ein starkes Niesen gehört worden sein, ohne daß man Jemanden sah. Einige beherzte Burschen vernahmen das und gingen zur Stelle. Als der Geist nun wieder nieste, riefen sie: „Hälf d'r Gott od'r d'r Diefel." Seither wurde nie mehr Etwas gehört, der Geist ist erlöst. (Joh. v. Matt.)

Mit Helfgottsagen niesende Geister erlösen kömmt bisweilen vor, z. B. A. Stöber, Sagen des Elsaßes S. 323. — „Niesen — sagt J. Grimm D. M. S. 1070 — war schon in ältester Zeit bedeutsam" und bringt Belege aus griech., latein. und mittelalterl. Schriftstellern. Vrgl. dessen D. S. I, 307 f. u. Rochholz, Sg. I, 283 u. II, 218 f.

Geister anreden und erlösen geschah öfter. 1703 starb auf Morschach, wo er 1622 zur Welt kam, Hans Marti Bizener, vulgo der Feiß. Er wurde 15 Jahre nach s. Tode v. einer frommen Jungfrau auf Morschach, genannt das g'hinket Vögeli, angeredt und erlöst. (Mittheil. v. Hrn. Kyd in Brunnen.)

---

82. Der Geist im Kalkofen und seine Erlösung.

Inschi heißt ein Weiler an der urnerischen Gotthardsstraße zwischen Amsteg und Wasen. Dahin gehört die Inschialp auf der Mittagseite des Arniberges, welche sich zwischen Leutschechalp und Gornern hinanzieht. In dieser Alp ist ein uralter Kalkofen, so alt, daß seine Entstehung in Wilhelm Tell's Zeiten versetzt wird. Als die „Grafen" von Silenen ihr Schloß drunten in der Nähe von Amsteg erbauten, ließen sie hier den Kalk brennen. Einige Zeit lang stand hernach der Ofen müßig da und währenddem nahm ein Geist seinen Wohnsitz darin. Endlich sollte er wieder gebraucht werden. Viele Leute hatten nun mit der darinnen festgebannten Seele herzliches Mitleiden, betrachteten die Ofengluth als Fegfeuer derselben, kamen herbei, knieten nieder und beteten um Erlösung für sie. Wirklich, wie der Kalk bald gebrannt war, kam der Geist, den Betenden sichtbar, ganz weiß zum Feuerloch auf einem Brette gehend heraus. Seine Fußtritte auf selbigem Brette wollte das Volk noch hundert Jahre nachher zeigen und jetzt noch lebt die Sage im frischen Andenken. (H. C. L. F. in Gurtnellen.)

---

83. Das Gespenst mit Krone und Scepter.

Nach einer Stelle in Häfligers Gedicht „d' Hunghüürer" (schweiz. Volkslieder S. 170) erzählten sich die Leute früher von Geistern, die wie Könige thronten:

Und mängist glyßis bi der Nacht,
As wie — ne Chünigskroon,
Und häig e Szepter i der Hand
Und hokki ufem Throon.

84. Weinspende an Berggeister.

Am Furcagebirg zwischen Ursern und Oberwallis trifft man bisweilen Schneeflecken an, die so roth aussehen, als wenn sie mit rothem Weine getränkt wären und zwar ziemlich tief unter die Oberfläche hinab. Die Landleute sagten früher darüber, das komme von den Seelen trunkliebender Säumer, welche im Leben mit Saumrossen italienischen Wein über den Berg holten und oft durch Untreue oder Fahrläßigkeit ihn unterwegs mindern ließen. Dafür müßen sie jetzt in diesem öden Schneefeld büßen und leiden große Noth von wegen ihrem Durst und Verlangen nach solchem Wein. Wer ihnen barmherzig eine Spende weiht und von dem edlen Rebensafte einige Tropfen hingießt, dem helfen sie an den gefährlichen und verirrlichen Stellen des Bergpfades. (R. Wyß, Reise in's Berneroberl. S. 419.)

85. Das Bleiki-Muoterli.

Oberhalb Schönbrunnen, an der neuen Landstraße von Aegeri gegen Hinterburg zwischen Bethlehem und dem sog. Loch, ist ein Stück Land mit einer Scheune, so zum Hofe Schönbrunnen gehört, die Bleiche genannt. Dort sah man zuweilen — noch in jüngster Zeit bei Nacht ein Gespenst. Eine weibliche Gestalt, schwarz von Gesicht, in weißem Gewande mit einem Strohhut auf dem Kopfe, kam von der sog. „Wösch" einem Walde zwischen Bethlehem und Edlibach her — oft mit einem Lichte. Noch in den 30ger Jahren wurde ein junger Bursche von Sch. durch den Anblick des sog. „Bleiki-Muoterli" so erschreckt, daß er einige Zeit krank wurde, worauf an dem Orte ein Exorcismus durch Pf. W. von M. vor-

genommen wurde. — Vor etwa 30 Jahren ging N. Z. als kleiner Knabe mit seinem Vater bei der Bleiche vorbei, sah das Gespenst mit einem blauen Lichtlein und schloß sich ängstlich an den Vater an, der aber nichts sah. —

Man sagt, in neuerer Zeit habe ein Obstdieb in Gestalt des Bleiki-Mutterli die Runde um die Bäume gemacht. —

(Von Hr. Prof. B. Staub in Zug.)

86. Von Gespenst und Teufeln auf der Zuger Allmend und was sonst daselbst sich zugetragen.

Es haben sich Die von Zug eine Zeit lang erklagt, wie etwas Gespenst's und Ungeheuer auf ihrer Almend gange, Tag und Nacht. Sie haben auch großen Schaden an ihrem Vieh (etlich 1000 Stücke sind abgegangen) erlitten. Wie wohl sie viele Mittel an die Hand genommen, des Gespensts ledig zu werden, (man hätte gern Alles verschwiegen) so wurden doch heitern Tags und vornehmlich bei Nacht feurige Mannspersonen von männiglich gesehen, so daß vielen Leuten grauste über die Almend zu gehen. Ist die Sach so lautbrecht worden, daß man an allen Orten davon geredt und geschrieben. Anfangs des Monats März (1574) haben die von Zug einen Teufelsbeschwörer von Chur beschickt, daß er ihnen, wenn möglich, den Teufel abnehme. Dies ist auch geschehen worden von einem ehrlichen Burger von Zürich, Heinrich Schmid, so damalen seiner Geschäften halber zu Zug gewesen. Er hat es drauf einer ehrsamen Oberkeit, seinen Herren angezeigt, mit hoher Protestation, daß dem also sei. Als er nemlich vil Volks aus der Stadt hab gesehen gahn vor das Thor zum Schützenhaus, hab er gefraget, was solches bedeute. Da man ihm geantwortet, der Teufelsbeschwörer von Chur habe zwei Teufel dahin beschworen, da sei er, H. Schmid, auch aushin gangen und (habe) gesehen zwei Teufel in Mannskleidern mit langen Bärten und großen langen Haaren, wie die Geißböck. Wie er nun in die Stadt kam, sei gleich Bottschaft kommen, wie sieben Teufel vor dem

Schützenhaus gestanden, deren zwei ein überlaut Geschrei geführt und habe der Beschwörer mit ihnen aus einem Buche geredt. So sei der Teufelsbeschwörer den 5. Martii auf die Almend gangen und als er zu einer alten Eich kommen, habe er mit seinem Schwert drei Streich daran gethan, aus deren seien die Teufel hergeloffen, die männiglich augenscheinlich gesehen. Sie sind dem Schützenhaus zugedrungen und haben etliche unter dem Volk angegriffen, dergestalt, daß 4 davon gestorben u. der 5. tödtlich krank geworden ist. Gar mächtig ist das Volk darob erschrocken. Und dieweil diesem Beschwörer Einer vom Rath zugegeben ward, mit Namen Salomon Haberer, hat sich begeben, dieweil dieser Beschwörer die Sach eine Zeit getrieben, daß ihn diese Teufel dermassen gewürgt und also mit ihm geschimpfet, daß ihm ohnmächtig ist worden und der Rathsherr ihm Wasser anschütten mußte.

Und wie in der Charwochen gemelter H. Schmid abermals zu Zug gewesen, zeigt er Meister Heinrich Bullinger und Hrn. Burgermeister Kambli an, für gewiß, daß am hohen Donnerstag zu Nacht der Teufelbeschwörer von Chur mit etlichen Personen zu Zug in dem Wirthshaus zur Kronen die Lezi gegessen und ihnen anzeigt (habe), er wolle nach dem Nachtessen zwischen 9 und 10 Uhr mit den 4 Teufeln daran. Darauf er nach dem Nachtmal ihnen eine Maß Wein bezahlt und unter anderm zu ihnen geredt: „Ich fürcht, ich müß eine böse Fahrt thun, deßhalben betet Gott für mich“.

Als er nun aus der Stadt auf die Almend kommen, gegen dem Schützenhaus mit sammt Salomon Haberer, des Raths zu Zug und seines Handwerks ein Schlosser, mit einer andern Person, da sind diese 4 Teufel daher kommen flammend und brennend und ist der Beschwörer also mitten unter sie gesprungen, daß man weder Staub noch Laub mehr von ihm gesehen. Sie haben ihn folglich mit Leib und Seel hingenommen. Er habe wohl vorhin geredt, so es ihm wohl gange, wolle er in 24 Stunden wieder in das Wirthshaus zur Kronen kommen wäre ungefähr die 10. oder 11. Stund den 9. April am hl.

Charfreitag Vormittag gewesen. H. Schmid hat auf ihn gewartet, damit er daheim etwas Gründliches könnte sagen; aber wer nie kam, das war der Teufelsbeschwörer. Er (Schmid) zeigt weiter an, daß er aus S. Haberers Mund selbst gehört, daß in derselbigen Nacht, ehe ihm solches von dem Teufel widerfahren, sei er, Salomon, aus großer Angst in eine Ohnmacht gesunken und aus dem Cirkel hinausgekommen. Gleich haben ihn die Teufel erwischt, doch kam ihm der Beschwörer zu Hilf und rettete ihn. Salomon Haberer hat gesagt: er wolle seinem Vaterland, der Stadt Zug und seinen Herren u. Obern gehorsam und willig dienen, aber in solchem Fall nimmermehr. Eher wolle er Stadt und Land meiden, denn solche Gefahr bestehen. Es hat auch der Beschwörer etliche Tag vor diesem 4 Teufel in eine Eich beschworen auf der Almend und ein Brieflein an die Eich geschlagen. Ist dann Oswald Dupp, ein Burger zu Zug hingegangen und hat das Brieflein davon gerissen. Alsbald sind die Teufel aus der Eich gefahren und haben ihn dermassen geschändet, daß er am dritten Tage Tod gewesen.

Nach diesem ist das Vieh auf der Almend haufenweis u. als fast gestorben, als vor je, so, daß die guten Leut genöthigt waren, ihr Vieh ab der Alp zu thun. Niemand hat erfahren wo der Teufelsbeschwörer hingekommen.

Dieser Spuck hat nun gewähret etlich Jahr bei Tag und Nacht auf der Almend, ja es ist letztlich dahingekommen, daß etliche Leut Tags angegriffen und vom Gespenst geschlagen wurden, also daß eine Obrigkeit zu Zug genöthigt war, Rath und That zu suchen. Da haben sie ungefähr 1605 um einen neuen Teufelsbeschwörer geworben, der ihnen dann zu Willen geworden. Er hat dieses Gespenst unweit Wikägeri in ein Tobel beschworen, darin es geblieben bis 1608, fast 1609, also fast 34 Jahre lang (seit d. ersten Auftreten). Da ist es einsmals mit einem solchen Rauschen ausgebrochen, und hat Denen am Berg so viel Vieh geschändet und umgebracht, daß Jedermann darob erschrocken. Dann ist es wiederum an seinen alten Ort

gefahren, nämlich unten auf die Almend gegen den See zu. Und haben die Zuger auf ein Neues um einen Beschwörer geschaut der unweit von Basel seßhaft war. Dem haben sie zwei Männer, einen vom Großen und einen vom Kl. Rath zugegeben, daß sie bei ihm wären. Sie haben ihm nebst Verheißung einer guten Besoldung angedingt, daß er ihnen sothanes Gespenst nicht mehr in ihr eigen Land, sondern auf den Pilatus bei der Stadt Lucern beschwöre, was er ihnen verhieß.

Wie nun diese Personen, als vom Kleinen Rath Hans Brandenburg, vom Großen Jakob Nußbaumer mit ihm auf die Almend gegen die Schleife hin gekommen, hat er in ihrer Gegenwart die Beschwörung angehoben und unter der Schleife in einem Winkel gegen den See dieses Gespenst gleich einer Kuppel Hunde zusammengebracht und an einem Stricke gehabt. Das waren aber bekannte Personen, von staatlichen alten Geschlechtern der Stadt Zug, die vor Langem gestorben. Sie erschienen in ihren Kleidern wie sie früher auf den Gassen gegangen waren, also, daß die zwei Abgeordneten konnten sagen, das ist der, das ist dieser. Darob sind sie auch mächtig erschrocken.

Mit diesem (doch nicht mit allem) ist der Beschwörer sichtbarlich im Angesicht der Zuseher über den See gegen den Pilatusberg gefahren. Seitdem ist ziemlich gute Ruh auf der Almend gewesen. Unter dem gemeinen Manne geht die gemeine Sag von dieser Sach (doch heimlich vor Fremden): weil die Zuger Almend vor Zeiten bis an die Stadt gar frei u. gänzlich gemein gewesen und die Gewaltigen die besten Stücke davon nach und nach an sich gezogen haben, so ist das eine Straf der Sünd, die sie an der ganzen Gemeinde und besonders an den Armen begangen haben. Andere sagen: es seien ihre Pensiöner, die den gemeinen Mann in den Krieg im selben um Seele, Leib, Ehr und Gut gebracht haben. Das Alles gab ich nun dem verständigen Leser zu bedenken, der mag sein gerecht Urtheil drinn haben. Hdſ. Chronik v. Hans Haller z. Jahr 1574. Kantonsbibl. Lucern. VI. Bd. S. 399 ff. Lib. IV. cap. 3.

Verwandt ist die Gespenstergeschichte, welche um 1576 zu Nußbaumen bei Stammheim, Cant. Zürich vorfiel. Ibid. T. VI. f. 511 ff.

Andere Gespenstergeschichten aus Zug im 16. Jahrh. nennt Stadlin, Gesch. v. Zug S. 491. Anm. 200. Verknüpfen 1552 u. 1566. Gespenster auf d. Schützenhause 1574. Vide Joh. Simlers Brief an Pythoneus in Paris im schwz. Mus. u. J. Haller, Chronik B. 39 Thl. 3.

---

87. Verheerendes Gespenst.

Eine der Anhöhen, „Knubel", des Rigiberges heißt Bärenzingel. Unweit davon hatte die Gemeinde von Weggis eine Alp, welche nach oben an eine andere, den Artern zustehende stieß und das Langen-Moos genannt wird. Davon erzählt R. Cysat:

Hatt sich vor Zyten begeben, das den Weggissern jn diser jrer Allp von gespenst so daselbst jn der Höhe vnd vmb die Allp jm Bärenzingel bis hinab jn jre eigne Allp jm Langenmos vmbgeschweibet vnd etwa gesehen worden, an jrem vych vil schadens beschehen vnd das noch meer diesere andere Allp der Weggissern jm Langenmos sich angefangen nach vnd nach zu ergeben vnd ze rucken von jren grentzen vnd anstössen der obern alls der Artern Allp dannen nitt sich gegen thal alls ob sy flühe vnd dahin sincken wollte, wöllichs dann allte Landlütt, die sich dessen gedenckent mir selbs anzeigt vnd jch den augenschyn gesehen, wölcher dann sich sehen lassen den schellcten vnd gerückten steinen vnd felsen ouch andern gemerckzeichen nach so man mir gezeigt. — Durch was vrsach oder verborgen vrtheil Gottes sich solliches begeben, das laß jch meines theils an die gelerten, wie ouch das zwyfach remedium so die vnderthanen oder Landtlütt von Weggis Anno 1560 gebrucht. Nemlich das sy eins theils ein gemeinen Crützgang vnd Bettfart vff das ort gethan, anderstheils aber einen Tüffelbeschwörer dahin berufft das gespenst da dannen zu beschwören.

War ist es, das dise gfar domalen sich gestellt vnd vffgehört, da nun ein theil des pöffels solches dem Crützgang, der

andern aber dem Tüffelbeschwörer zumißt. Rechte Christen aber sollent vff der Tüffelbeschwörern verbotten künsten nitt achten.

(R. Cysat Coll. C. f. 248 b.)

88. Geister halten auf Reinlichkeit und werden in Krätten transportirt.

Vom Lutherntahle, das sich von Zell im Kanton Lucern bis an den Napf, wo Bern und Lucern scheiden, in Meridianrichtung längs der Luthern dahinschlängelt, zweigt sich hinter dem Dorfe Luthern ein Nebenthälchen ab, das auf Neßlisboden oder Scheidek führt, wo das (S. 40) erwähnte Gewitterunholde haust. Walabach heißt das Thälchen, vom fließenden Wasser, das es begleitet. Bachaufwärts laufend gelangt man zur Graufluh, in der eine Balm, wo ein „ganzes Senten Platz hätte", sich austieft. Der Boden in dieser Balm — vom lokern Sandfelsen bröselt leicht frischer Sand herab — ist immer wie gefegt. Es wird da keine Unreinlichkeit geduldet, unsichtbare Geisterhände halten Ordnung. Im Lutherthale wissen die Leute ganz bestimmt, welche von jenen Herren in der Stadt, die es mit dem Volke nicht gut gemeint haben, nach dem Tode wandeln mußten und hernach in die Graufluh verbannt und an einen Strick angebunden worden sind. So ward einst Einer von dem Beschwörer in einem Kratten dahingetragen. Unterwegs wünschte Jemand den Geist zu sehen und mußte nun dem Träger über die linke Achseln schauen, worauf er wirklich für dießmal geistersehende Kraft erlangte. Als der kühne Milzjoggi einst in die Höhle ging und den Geistern ausbot, fing es so seltsam an zu rauschen, daß er nicht Lust hatte das Weitere abzuwarten. Ein Gesicht voll „Rüße" verrieth den Leuten sein Wagniß. (Mündlich aus Luthern.)

Von Geistern, die in Flaschen oder Krätten gebannt werden, wissen die meisten Sagenforscher zu berichten. Z. B. A. Stöber S. d. E. S. 6. Rochholz, Sg. II, 152.

Im Berneroberland schreibt man das stete rein erhalten von

Höhlen, z. B. Mundenloch am Hohgant den Zwergen zu. (Mittheil. v. Hr. Pfr. Ed. Walthard in Bleienbach, Kt. Bern.) Vrgl. Rochholz, Sg. I., 249. 258 f. II, 111.

89. Das Gespenst in einen Kreis gebannt.

a) Im Todtenbodenwald (bei Altbüron) in der Nähe des steinigen Kreuzes sei ein Geist in den Kreis von 3 Schwieren (Pfählen) eingebannt. — Als nämlich das Staldenfeld noch allgemeine Weide gewesen, habe der Bresten unter dem Vieh regiert. Alles Entgegenwirken durch geweihte Sachen ꝛc. sei umsonst gewesen. Endlich habe ein alter Kapuziner-Pater von Sursee erklärt, ihm müße der Geist gehorchen. Mit Hülfe des Hrn. Pfarrers von Gr. Dietwil und eines Bürgers von Altbüron, dem Schwarz-Lunzi, der sich vor gar nichts fürchtete, habe man den Geist wirklich festbannen können. Auf die Frage, ob man nichts für seine Erlösung thun könne, habe derselbe erwiedert: „Pflanzt das ganze Krizenfeld mit Korn an, laßt aus dem Mehl alles Hostien machen, und über jede für mich eine Messe lesen, so darf ich am jüngsten Tage vielleicht Erlösung hoffen, weiß aber noch nicht, wie es mir geht.“ —

In seinem Bannkreise müße nun der Geist bleiben bis am jüngsten Tage. — Wer aber die drei Pfähle expreß aufsuche, finde sie nicht. Einmal habe sie ein Hüterbub gefunden, der unter einer Tanne Schutz vor Regen gesucht habe. Er sei auf die Schwieren gestanden und habe ihn eine unsichtbare Gewalt weit weggeschleudert.

b) Solche eingebannte Geister seien auch im Balmhag und in der Nähe der Grette (Großdietwiler-Allmend). In der Müß bei Gr. Dietwil habe man den Geist, der als Bresten unter dem Vieh regierte, durch das Rufen eines Segens durch die Höhlung einer Radnabe vertreiben können.

c) Im Dorfe Gr. Dietwil steht ein neues Haus, in welchem ein Gespenst seinen Sitz gehabt haben sollte. Dieses sei in einem Balken, den man von einem alten Hause genommen,

da hinein gekommen. — In frühern Zeiten habe dieses Gespenst den Leuten im Hause keine Ruhe gelassen, sei zu Nacht zu verschloßnen Thüren oder Fenstern in der Gestalt eines großen schwarzen Mannes hereingekommen, um sie auf alle mögliche Weise zu quälen. Der Herr Pfarrer habe sodann den Geist exorcirt und ihn in ein gebohrtes Loch in einem Balken verbannt und das Loch mit einem geweihten Zapfen zugemacht. — Würde der Zapfen ausgestoßen, so hätte der Geist volle Freiheit im Hause zu walten. — Ursprünglich sei das Gespenst in einem Donnerwetter aus Elsaß gekommen.

90. Ein Geist betet den Rosenkranz.

Wer von Großdietwil nach Eppenwyl geht, kommt zur Schartenhöhle. Dort steht ein altes Haus, eines der ältesten auf Stalden. Die Bewohner desselben hörten einst im Winter beim Beten des Nachtrosenkranzes mehreremale, daß Jemand vor dem Hause mitbete. Beim Nachsehen bemerkten sie aber Niemanden. Einmal, als sie den Mitbeter wieder hörten, hießen sie ihn hereinkommen. — Die Thüre ging auf, aber sie sahen nichts, nur hörten sie neben ihnen mitbeten. Sie holten den Pfarrer und der sagte, er wolle den Geist, der bald erlöst sei, mitnehmen. Und wirklich, von jener Zeit an hörten sie ihn nicht mehr.

91. Von einem „Danke Gott.“

In der Nähe des gleichen Hauses sei auf einer Weide ein s. g. Gatter gewesen, der sich jedem Durchgehenden von selbst öffnete und schloß. Ein Mann habe einmal hierauf ein: „Danke Gott“ gesagt. Da sei ihm ein Geist in Gestalt einer weißen Taube erschienen und habe gesprochen: „Ich bin jetzt ein Kind der Seligkeit und du wirst es in einem Jahre auch werden.“ Der Geist verschwand und in einem Jahre sei der Mann gestorben.

92. Gespenst verfolgt Obstdiebe.

In der Nähe des Dorfes Gr. Dietwil ist vor Zeiten eine Garnsechthütte gestanden. Der Garnsechter, ein roher Mann, mißhandelte seine fromme Frau sehr. Einmal als er zu Nacht in der Hütte gewacht, kam sie, um ihm etwas zu bringen. Er aber warf die Arme in das Sechtkessi und erstickte sie so im siedenden Wasser. — Darnach hat ihm der Geist der Frau keine Ruhe gelassen und ihn Tag und Nacht gequält, so daß er sich selbst tödete. Seitdem konnte Niemand mehr in der Hütte sein und sie ward umgethan. Von da an wandelte der Mörder auf der Stätte und soll vielmal gesehen worden sein. Leides hat er Niemanden zugefügt. Dem Besitzer des Hofes hütete er im Herbste das Obst und verfolgte Obstdiebe oft bis zur Mühlebrugg.

93. Der verfolgte Geisterseher.

In Großdietwil sei ein Mann gewesen, der die Gespenster gesehen habe. — Sei er aber in der Fronfastennacht nach Betglocken vor das Haus gegangen, so haben ihn die Gespenster fortgetrieben über Stock und Stein, gewöhnlich über den Rebenspergwald. Ohne Rast und Ruhe mußte er gehen, bis er sich am Morgen gewöhnlich weit vom Hause entfernt in einem Walde losgelassen fand, und darnach mehrere Tage das Bett hüten mußte. — (Nr. 89—93 v. Hr. Lehrer Bucher.)

94. Geister mißhandeln zu Tode.

a) Um das Jahr 1336 hat ein Meier zu Sarnen der Welt entsagt und wurde demüthiger Sacristan, seine Sünden zu sühnen. Eines Morgens, als er noch beim Dunkel die Matutin läutete, da gerieth eine Anzahl verstorbener Menschen über ihn her, rissen ihn vom Läuten weg, mißhandelten ihn,

der kräftig schrie, und ließen ihn halberwürgt daliegen. So fanden ihn die herbeigeeilten Personen. Er wurde ganz sprachlos und lebte nicht mehr lange. (Geschichtsfrd. III, 64 nach Joh. Vitoduranus.)

b) Um 1624 wurde auf Morschach geboren Leonhard Inderbitzin; 1640 jagte ihn im Wilgis, in benannter Gemeinde, ein Geist zu todt. (Mittheil. v. Hr. Kyd.)

95. Das Gespenst kann in den finstern Nächten Leid zufügen.

Zur Gemeinde Escholzmatt im Entlebuch gehört die Ilmibodenalp. Ein alter Junker wurde verdammt, hier als Geist wandeln zu müßen. Man sah ihn oft und konnte ungescheut ihm nahe kommen, denn er hatte gar keine Gewalt, Jemanden ein Leid anzuthun, ausgenommen in den „finstern" Nächten, wie man die Fronfastennächte hieß. In solchen Zeiten wurden alle erwürgt, die ihm zu nahe kamen. (Hr. F.)

96. Gespenst schlägt die Stunde.

Auf Thurnhalden bei Escholzmatt verübten — es ist schon ewig lang seither — 3 Raubritter ihre bösen Thaten. Einer von ihnen, der Aergste, muß jetzt bis am jüngsten Tage in der Tiefe des Sodbrunnens dort wohnen und büßen. Jede Mitternacht schlägt er die Zwölfe, was Viele ganz genau gehört haben. (Hr. F.)

97. Das Gespenst auf der Gislikerbrücke.

War früher, vor dem Eidgenossen=Zuge im Jahre 1847 mitten auf der Gislikerbrücke ein Bild von der hl. Dreifaltigkeit. Am Feste Trinitatis versammelte sich allda das Volk und betete einen Rosenkranz. Ueberdieß finden sich von hier aus gegen Hohnau zu an der Straße in einiger Entfernung von

einander etliche Bildstöcklein. Die Leute sagten, dieses Alles sei angeordnet worden wegen einem Gespenste, das bei jenen Stellen seine Ruhepunkte habe.

Im Eidgenossen-Zuge kam das Bild auf der Brücke weg, der Rosenkranz unterblieb und was sonst dort von Andächtigen pflegte gebetet zu werden.

Einst bei finsterer Nacht wollte ein junger kecker Bursche der von Gespensterglauben nichts wußte, die Brücke passiren. Man ermahnte ihn ein Licht mitzunehmen, allein er lachte darüber und ging furchtlos auf den Weg. Auf der Mitte der Brücke stieß er mit dem Fuße an ein Ding, das ihm vorkam wie eine zusammengeballte, frische Kälberhaut. Er übertrollte das Wesen, gleichzeitig ergriff ihn ein Frost, er kehrte sogleich um und legte sich krank ins Bett, es kam zum Verwahren, doch genas er wieder.

Später fuhr bei einem jener Bildstöcklein ein Bauer des Ortes mit geladenem Wagen daher. Da wollte das Vieh nicht mehr weiter; er ließ noch mehr Gespann holen und zwang die Thiere dort vorbei. In Zeit weniger Wochen wären einige dieser Stücke darauf gegangen. Pferde wollten ebenfalls nicht vorbei, sie rissen aus und sprangen auf einem weiten Umwege weiters. Endlich wollten Kinder auf diesem Wege ein seltsames Thier gesehen haben, das nur ein Auge mitten auf der Stirne hatte. (Mündlich aus Roth.)

98. Der Poltergeist im Tossolehn.

An der Grenze zwischen dem obern Freiamte und dem alten Amte Rotenburg hinter Giebelflüh liegt der Hof „Tossolehn“. Einige Schritte vom Grenzmarchstein stund das alte Bauernhaus, das erst vor etwa 20 Jahren abgebrochen worden. Dieses Haus soll zur frühern Zeit eine Herberge, Wirthshaus gewesen sein, das allerlei Gesindel aufnahm und herbergte. An gewissen Tagen, Kilbenen, solls da bunt hergegangen sein, und Händel und Schlägereien zwischen den Freiämtern und Lucernern seien nichts Seltenes gewesen.

In diesem Hause rumorte der Poltergeist. Um die Mitternachtsstunde hörte man in der Küche schmorren und braten, Krüge und Töpfe, Pfannen und allerlei Geschirr herumwerfen. Das Gerumpel und Geklirre war so stark, daß man hätte glauben sollen, am Morgen läge alles in Stücken durcheinander am Boden. Sah man aber am Morgen nach, so war nicht nur nichts zerbrochen, sondern jedes Geräthe an der gleichen Stelle, wo man es am Abend zuvor gethan. Oft, besonders an Vorabenden heiliger Tage, hörte man die Ofenbank krachen, gerade so, als ob eine schwere Person sich darauf setze; ja, man glaubte sie keuchen und ächzen zu hören. Der Geist war guter Art, und hat Niemanden Schaden oder Leides gethan. Seitdem das Haus abgebrochen, hat man auch vom Geiste nichts mehr verspürt. Warum aber die Sellen des alten Hauses noch jahrelang und bis sie zusammengefault auf dem Bauplatze liegen mußten, das habe zwar seinen guten Grund gehabt; darüber will uns aber Niemand recht Auskunft geben. —

Der alte Gürtler Rehling war in diesem Hause mehrere Jahre zur Miethe und hat mit den Seinen diese Vorgänge oft gehört und später erzählt. Dessen Sohn, der alte Gürtlerhans der noch lebt, weiß darüber zu berichten. (Von Hr. H. J.)

99. Der Drapoling um Altdorf.

An den Faßnachttagen stürmte das junge Mannsvolk in Uri vermummt in den Gemeinden wie toll herum und klatschte bisweilen dabei in die Hände. Eine solche Schaar sprang eben durch den Flecken Altdorf, als das Hochwürdigste von einem verwahrten Kranken zurück in die Kirche getragen wurde. Alle zogen die Larven ab und knieten nieder, bis auf einen, der seinem Herrn und Gott die schuldige Ehrfurcht entzog und Hände klatschend davon rannte die Gasse aufwärts. Wohin? Man weiß es nicht, denn er wurde von dortan nie wieder anders gesehen und gehört, als in flüchtiger, gespensterhafter Erscheinung. Bisweilen sah man nichts, sondern hörte ihn nur klatschen und springen.

Er ist in Altdorf männiglich bekannt unter dem Namen Drapoling, womit man dort überhaupt einen Maskirten bezeichnete. Der Drapoling soll mitunter Leute, besonders Mädchen, die ihm in den Weg kamen aufgehoben und unsichtbar eine Strecke weit getragen haben. (Mündl. u. schriftl. aus Altdorf.)

100. Der Kellermeister von Hohenrain.

Die „Langgaß" bei Ballwil, über die Höchegüter und Kreuzweiden v. Ballwil, auf Eschenbach führend, war früher zu beiden Seiten mit dichtem Staudengebüsch eingehaget. Da wandelte zu gewissen Zeiten bei nächtlichem Dunkel der schwarze Kellermeister von Hohenrain, halb Mensch, halb Dogge und klirrte mit seinem großen Schlüsselbunde.

Einst kamen zwei Männer vom Zwing *) dieses Weges von Eschenbach her vom Marktbesuche der Stadt. Auf der Höhe angekommen, bog der eine plötzlich zur Seite und dukte sich ins Gebüsch; der andere wandelte unbeirrt seines Weges. Als der erstere wieder nachgekommen, fragte ihn sein Begleiter um die Ursache seines Ausbiegens in die Stauden, worauf dieser erwiederte: ob er denn das grause Gespenst mit seinen Feueraugen und dem großen Schlüsselbunde nicht gesehen, das in Mitte des Weges vorbeigewandelt. Diesem sei er ausgewichen, und erst nachgekommen, als er es wieder aus den Augen verloren. Das sei der Kellermeister von Hohenrain, der geheime Besuche im Kloster Eschenbach gemacht habe.

Der Begleiter hatte von all' diesem gar nichts gesehen und wahrgenommen.

Der Weg ist nun offen und das Gebüsch weg; auch der Kellermeister ist seit Langem Niemandem mehr in den Weg getreten.

Es führten in derselben Richtung früher noch zwei andere Wege nach Eschenbach, die alte Landstraße morgenseits und die

---

*) Zwinggemeinde Hohenrain.

„Teufelsgaß“ abendsseits. Das gleiche Ungeheuer sei auf beiden diesen Straßen ebenfalls gesehen worden. — (Hr. H. J.)

Das Wandeln in Hundegestalt verstorbener Menschengeister auf umschriebenem Pfade gehört nicht zu den Seltenheiten. Vergl. z. B. K. Haupt Sgb. d. L. I, 151. f.

101. Die wandelnden Verräther.

Der Weiler Deiniken in der zugerischen Gemeinde Baar ist der Ort, wo 1531 zwischen den Reformirten und den fünf alten katholischen Kantonen der Landfriede abgeredet und beschlossen wurde. Noch heißt der Platz wo das geschah, eine kleine Erhöhung, die Bühne. Erschüttert durch den Ausgang der Schlacht zu Kappel, so erzählt das Volk, gab Zürich seinem Gesandten die Weisung: wenn's nicht anders sein könnte und die siegreichen Katholischen darauf beharrten, so wollten sie sich wieder zum alten Glauben bequemen; er soll aber versuchen, ob mit Geld das Verbleiben bei der Neuerung erzielt werden könnte. Da ließen in Wahrheit katholische Gesandte sich bestechen und Zürich blieb reformirt. Dafür jedoch haben sie ihre Seelenruhe für alle Zeiten verwirkt und müssen als Gespenster noch den Leuten Schuld und Strafe offenbaren. An der Bühne steht ein Haus, dessen Bewohner oft Zeugen waren vom nächtlichen Spuck, den Geister zu Rosse als Schimmelreiter aufgeführt haben. Sie dulden es nicht, daß ihnen der gewohnte Weg ihres Umrittes versperrt sei und wenn zufällig das Waschseil darüber hin ausgespannt war, dann hatten die Leute im Haus des Nachts so lange keine Ruhe, bis sie gingen und das Seil wegnahmen.

Auch zu Fuß wurde einmal ein Herr in alterthümlicher Tracht von einer Bettlerfrau gesehen. Als sie ihm „dur Gottswillen“ ein Almosen hiesch, verschwand er. (Mündl. u. Stadlin, Gesch. v. Aegeri, Menzingen, Baar rc. S. 106.)

102. Weiß gekleideter Rachegeist auf Schwandau.

Unter die frühesten Zeitbücher der Urschweiz gehört bekanntlich das „weiße Buch" in Sarnen, es stammt aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Dasselbe erzählt von den Unthaten der Vögte und wie sie Frauen und Töchter raubten und auf den Häusern, die sie gemacht, verwahrt hielten, so lang es ihnen gefiel. Endlich ward von den bedrängten Landleuten dem Drucke ein Ende gemacht, die Gewaltthätigen mußten fliehen und ihre Burgen als Ruinen hinter sich lassen. Zur selben Zeit sank, wie das weiße Buch sagt, auch eine nicht näher bezeichnete Schwandau in Trümmer. Eine Burg Schwanau haben Schweizer im Jahr 1333 zerstören helfen, diese lag im Elsaß am Rheine.

Folgende Sage schließt sich an die Ruinen an, welche dem Inselchen Schwandau im Lowerzersee bei Sewen im Lande Schwiz sein malerisches Aussehen verleihen. In der Schwandau saß auch einer jener Herren, denen die Frauenehre wenig galt. Der Tag der Rache streckte ihn als Leiche und sein Haus in Trümmer darnieder. Aber jetzt erschüttert einmal jährlich um Mitternacht ein Donner den alten Thurm, in welchen schauriges Klaggeschrei sich mischt. Rings um die Mauer wird der Vogt von dem weißgekleideten Mädchen, das er entehrt hatte, verfolgt. In der Hand trägt sie eine brennende Fackel. Vergebens sucht er auszuweichen, sie verfolgt ihn fort und fort, bis er mit Geheul sich in den See stürzt, der ihn sogleich verschlingt. Nun verschwindet auch die weiße Gestalt wieder für ein volles Jahr.

(Mündl. und in gedruckten Werken. Grimm, D. S. I, 427 nach Joh. v. Müller. Bridel conservateur suisse II, 244. Meyer v. Knonau Kt. Schwiz S. 285. Kohlrusch.)

103. Der Burggeist zu Richensee.

Nachts 12 Uhr, wie der Jahrestag der Sempacherschlacht anbrach, soll man früher hier auf der Burgruine eine wie-

nende Stimme vernommen haben: „Konrad, Konrad,“ worauf in hellem Tone die Antwort erfolgte: „Hier Oestreich!“ Und siehe! eine schwarze Rittergestalt, mit klaffender, blutiger Wunde am Haupt, trat auf die Mauer und verschwand blitzschnell. — Richensee, dessen Bewohner es im Sempacherkriege mit den Eidgenossen hielten, wurde von österreichischen Rittern unter vielem Blutvergießen berannt und zerstört. (Nach einer metrischen Darstellung des Hrn. Pfr. Wicki in Römerswil. Vergl. Wanderer in d. Schw. 8. Jahrg. 1841. S. 167. Daraus K. Pfyffer. K. L. I, 239. — Kohlrusch, Schweiz Sagenb. S. 181.)

Der Wanderer in der Schweiz VII, 96 u. Kohlrusch, Schw. Sgb. S. 68 erzählen auch von einem „Gespenst mit feurigem Helm zu Thorberg bei Littau“, wovon ich nichts erfahren konnte.

---

104. Der Burggeist auf Wildenburg.

Wie die trotzige, zwischen Lorze und Schwarzenbach bei Allenwinden, Kt. Zug, auf einem Bühel des Tobels wildschön thronende Wildenburg gefallen sei, wird verschieden erzählt. Wir gehen nach der gewöhnlichen Ueberlieferung, der auch der zugerische Geschichtschreiber gefolgt ist, denn sie steht der Mythe näher. „Die von Wildenburg, adelichen Geschlechts, mächtig an Gewalt und Reichthum, sind uralter Abkunft, und scheinen die Burg im Tobel nur lehnweise von den Edlen von Hünenberg besessen zu haben. Ohne Furcht für Ehre und Leben hielten sie in denen Zeiten, welche der Schlacht am Morgarten vorausgingen, zu Niemand. Sie raubten, ohne zu unterscheiden; schwelgten damit. — Werner Rycha, so soll der letzte Wildenburger geheißen haben, sah eines Tages aus den Zinnen seiner Burg die schöne Elsener über die Brücke gegen Wulflingen ziehen. Er läßt sie auffangen. Sie ist gegen alle Künste der Verführung und gegen die Drohungen einer aufgeregten Leidenschaft taub. Nur in Freiheit will sie lieben, und indem sie dem Wollüstling Ort und Stunde bezeichnet, läßt sie ihn Erhörung hoffen und benutzt die Freiheit, ihre Ehre durch

Rache vertreten zu lassen. Der Vater legt Kleider und Mantel seiner Tochter an, verbutzt und verdeckt sich (und seine Streitaxt) so gut er kann. Schon harrt Werner, sieht das Gewand der Geliebten und eilt — in den Tod. Elsener schneidet des Wildenburgers Schenkel ab, steckt ihn auf seine Helparte, eilt zur Stadt und mahnt zur Rache; mit ihm die Bürger hinaus, stürmen das Schloß und schleifen es. Lange heulte Werner's blutiger Schatten in mitternächtlichen Stunden über den Ruinen. Wer den verborgenen Schätzen nachgrub, ward von ihm erwürgt oder über den Felsen gestürzt. — Dem Graben in neuerer Zeit wehrte Ammann und Rath." (Siehe oben S. 66.) Das Wildenburgergespenst ward auch als Schimmelreiter gesehen.

So erzählt mit Berufung auf Mspt. Dr. Stadlin, Gesch. der Gemeinden Aegeri, Menzingen und Baar S. 153 f. Das Sagenhafte verräth sich auch durch die v. Stadlin selbst eingestandene Verschiedenheit der Erzählung. Der letzte Wildenburger, wie sich urk. (bei Stadlin) ergibt, war 1409 Rudolf v. Hünenberg. Als Vorbild der vorstehenden Erzählung von des Wildenburgers Untergang stellt sich uns die Thryms-Sage in der Edda dar, wo Thor, die Rolle der Geliebten spielend, den Riesen Thrym erschlägt.

---

105. Steinwerfende Geister.

a) Nahe dem Jochgebirg bei Engelberg schiebt ein Gletscher seine Gerölle gegen den Trübsee hinab. Er heißt Pfaffengletscher wegen einer Geschichte, die hier passirt ist. War nämlich mal in Engelberg ein ungemein starker Klosterbruder, so daß er gewöhnlich den Säumern die Salzfässer ganz allein von den Thieren hob. Dieser gieng einst um den Besitz der Alp Trübsee die Wette ein, ohne auszuruhen ein mit Salz gefülltes Faß, ein „Salzröhrli" sagt man dort, vom Thal auf das Joch hinauf zu tragen. Es gelang ihm wirklich mit der Last bis nahe an das Joch zu steigen, ohne einmal zu rasten. Endlich bei einer Quelle, wo er sich mit einem Trunk Wasser erfrischen wollte, stürzte der Bruder todt dahin. Man begrub ihn an selber Stelle, die man jetzt noch den Pfaffenhaufen

nennt. Sein Geist ist zur Strafe dieser Vermessenheit in die Gletscher und Klüfte des „Joches" gebannt und gibt sich bisweilen durch seltsames Tosen und Klingen kund. Man sagt dann, der Pfaffe sei geschäftig. Und wenn Jemand ihm zuruft: „Pfaff, wirf Steine", so läßt er seiner nicht spotten und thut es. (Theils nach mündl. Berichten aus d. Gegend, theils nach G. Studer, topogr. Mittheil. S. 161.)

b) Im schwizerischen Wäggithal erblickt man am Guggelberge eine Felshöhle, das Schuhmacherloch genannt, weil darin ein Schuhmacher hämmern soll. Mal rief ein übermüthiger Mensch in das Loch hinein: „Schuhmacher, gib mir auch einen guten Leisten", da schmetterte ein Stein neben ihm nieder und verleidete ihm die Lust zu weiterm Spott mit der Geisterwelt. (Vrgl. H. Osenbrügger im Feuilleton der N. Zürch. Ztg. v. Juni 1863.)

c) Zu den steinwerfenden Geistern gehört ferner der gespenstige Senn an den Klariden. (Scheuchzer, Naturgesch. d. Schweizerl. II, 83.)

Steinwerfende Geister: Zingerle Sg. S. 177. Rochholz, Sg. I, 54. Naturmythen, S. 11. Von Alpenburg, M. u. Sg. S. 347 f.

106. Das Gespenst im verlassenen Stalle.

Ställe (Stadel, Gäden) werden gewöhnlich, wenn sie unbewohnt sind, von Ungeheuern in Besitz genommen. Diese dulden alsdann keine Spinngewebe darin, woraus man erkennen kann, ob in einem Gaden ein Geist wohne oder nicht.

Bei Wolfenschießen sahen einst Knaben zur Winterszeit in einem verschlossenen Gaden zum Heiterloch heraus ein solches Unghür schauen, welches sie zuerst für ein Bettelmummeli hielten, denn es zeigte sich gerade in ähnlichem Anzug. Sie gingen und warfen Schneeballen dem vermeinten Bettelweib durch die Oeffnung hinein. Da kam es und schob einen Wisch Stroh in das Loch. Jetzt machten die Buben unverzüglich die Stallthür auf, konnten aber kein sterbliches Bein darin entdecken. Da sonst kein anderer Ausgang war, durch den Jemand

hätte entweichen können, sahen sie ein, daß sie's mit einem Ungeheuer zu schaffen hätten. Sie wagten es jedoch nicht, das Abenteuer fortzuspinnen und kamen glücklicherweise mit nur einigen Nüeßi davon. (Mündl. aus Wolfenschießen.)

Die Vorstellung, daß verödete Alphütten und Viehställe von Gespenstern in Beschlag genommen wurden, kehrt fast überall in den Alpen wieder. Für Tirol und Vorarlberg bezeugt es Vonbun, Volksſ. u. Sg. Vorarb. S. 30 u. V. S. 49. Sag. d. V. S. 26 ff. Sie laufen theilweis in die Vorstellungen von den Zwergen und dem Nachtvolk über.

107. Der Alpgeist auf Fellenen.

Auf einer Alpe hauste ein Geist, die Alpe heißt Fellenen und zieht seitwärts der Gotthardsstraße bis zur Oberalp bei Ursern sich hinein. Niemand durfte dort oben alpen, als ein einziger Mann aus Silenen, der Stammvater des jetzt noch blühenden Geschlechtes der Walker, aus den ersten Zeiten, da die Urner hier im Ländchen sich angesiedelt hatten. Zwar beunruhigte der Geist auch den Walker, aber nur zu gewissen Tagen und Stunden. Der Aelpler redete das Gespenst oft an, allein dieses gab keine Antwort, bis er einmal die Frage stellte: „Welches das größte Werk sei vor Gott?" — „Der Gehorsam", sprach es. „Nun — fuhr Walker fort — so befehle ich dir, daß du uns in Ruhe lassest, denn wir haben das Recht, hier zu sein." Von Stunde an gab es Ruhe und alle Silener konnten die Alp benutzen. Doch prophezeite der Geist dem Walker: er selbst werde nicht mehr hier alpen. In der That, er starb im folgenden Herbste. (Gurtnellen, Hr. C. Feger.)

108. Das Alpgeschrei.

Ein Jäger hörte auf einer urnerischen Alp ein „wunderbares" Geschrei und ging dorthin, von woher ihm dasselbe zu kommen schien. Zu dieser Stelle gelangt, vernahm er dieselben Töne plötzlich von ganz anderer Seite her und so ward er eine

Zeit lang geneckt, bis endlich alles verstummte. Darauf gab es sehr schlecht Wetter. (Derselbe.)

109. Abenteuer in gespenstiger Sennhütte.

Unter den entlegenern Alpen hinter Escholzmatt gab es eine, die lange Zeit geflohen und verrufen war. Einen jungen kampfrüstigen Mann, der in jene Gegend gelangte, mahnten die Leute in der Nachbarschaft ernstlich davon ab, über gewisse Grenzen zu schreiten, oder gar die Sennhütte dort zu betreten, denn so viele den Versuch gewagt und hingegangen seien — keinen habe man je wieder gesehen, sie müßten sämmtlich des Todes geworden sein. Man sah, daß in der geheimnißvollen Alp Sennenwirthschaft betrieben werde; man sah, wie Morgens eine Heerde ausgelassen Abends heimgetrieben werde; man sah vom Hüttendach den Rauch aufsteigen, wie wenn wirklich daselbst jemand hause, die Mahlzeiten bereite, käse und was immer das Sennen mit sich bringt beschaffe. Aber nie sah man einen Menschen zum Vorschein kommen, unsichtbar blieben stets die Kräfte, die diese Alpe bewirtheten. Wer mag doch dort drüben der seltsame Bewohner sein? Welches Geheimniß birgt diese Hütte? Ueber diese Frage wollte und mußte der kühne Mann Licht gewinnen, die Ruhe seines Lebens schien ihm davon abhängig. Flehentliches Abmahnen goß nur Oel in's Feuer, er hatte keine Furcht, nur Siegeszuversicht. Bangen Herzens schauten ihm die Leute nach, sie hielten ihn für verloren; sie erbarmte der schöne, wackere Bursche.

Er ist bei der Hütte, aber Todtenstille herrscht. Er geht vor die Fenster und ruft, niemand läßt sich sehen oder hören. Er geht an die Thüre, probirt leicht sie zu öffnen, sie springt auf und er setzt frisch den Fuß über die Schwelle. Noch wankt der Boden nicht unter ihm; sicher tritt er auf, fest schaut er um sich. Hm, er ist in der Küche, auf dem Heerde brennt ein Feuer; drüber hängt zum Käsen gerüstet der Kessel. Er ruft dem Sennen, aber kein Laut unterbricht das unheimliche

Schweigen. Jetzt thut er, als ob er den Gäumer hinter dem Kessel im Heerdwinkel versteckt glaube. „Ja, du dort hinten, du schreckst mich nicht, komm nur hervor." Beim Nachsehen ist aber Niemand hier. Vielleicht daß drinnen dort, wo die Thüre angebracht ist, ein Hausbewohner zu finden wäre. Versucht es zu öffnen und — eine hübsche Stube nimmt den Hereintretenden auf. Der Tisch ist mit Tellern, Besteck und Speisen bereits gut aufgerüstet. Auf der Seite steht ein schönes Bett mit einem Vorhange davor. Aber kein lebendes Wesen will zum Vorschein kommen. Für wen denn diese Tafel? „Wart" — denkt nun der Nachforschende, — „ich will sie gewiß entdecken." Damit huscht er in's Bett und zieht den Vorhang so, daß er von da aus unbemerkt, wie er glaubt, sehen und beobachten könne, was am Tische denn vorgehen, wer da kommen soll. Endlich tritt eine gewaltige, zum Schauder anregende Gestalt herein. Die wüste Figur hat wohl einen Kopf, aber ein menschliches Antlitz will nicht daran hervortreten. Jetzt zählt er die Teller auf dem Tische und ruft dann aus mit furchtbarer Stimme: „Das Todtengericht ist fertig; nur ein Teller fehlt noch, für denjenigen, der dort im Bette liegt!" Der Waghals ist also entdeckt; — ist des Todes? Warum nicht, schon schreitet das Gespenst auf ihn los, packt ihn am Arme — ach wie brennt das! Und horch, es spricht plötzlich in ganz anderm, unerwarteten Tone: „Fürchte dich nicht; ich will dir dein Leben lassen, will dir unaussprechlich dankbar sein, wenn du mich erlösest. Aber freilich, die Bedingungen sind sehr schwer. Ich fürchte! Nur ein Haar zu viel oder zu wenig stürzt dich unrettbar in den Tod und mich in neue Qual!" So der Geist. Der herzhafte Gast, auf Alles gefaßt, wankte nicht in seinem Entschlusse Alles zu wagen, was zum freudigen Ausgang führen könne und anerbot sich gleich zu den gefährlichen Proben. „Steh' auf." Er gehorcht. Das Gespenst heißt ihn an den Tisch herantreten und mitessen. „Ich habe nicht eingebrockt und brocke nicht aus." Drauf brachte der Geist Schaufel, Licht und ein „halbviertliges Mäß" herbei und

legte dies dem Manne zu Füßen mit dem Befehl: „Heb's auf und trag's in Keller.“ — „Ich hab' nichts heraufgetragen und trag' nichts hinunter“, antwortete jener keck. Da langt der Geist zu, trägt die Sachen weiter und winkt dem andern, daß er ihm folge, was dieser that. Unten im Keller gebietet der Geist, indem er auf eine bestimmte Stelle deutet, wieder: „Da grab's heraus.“ — „Hab' nichts verlochet, ich loche nichts hervor“, so weigerte sich der Beherzte. Da grub der Geist, bis ein Kessel zum Vorschein kam, den ihm der Gast herausheben sollte, worauf dieser wieder weigernd sich ausdrückte: „Hab' ihn nicht hineingethan, ich thu' ihn nicht heraus.“ Als endlich der „Wandler“ diese Arbeit selbst verrichtet und das Geld im Kessel in zwei Haufen getheilt hatte, sprach er: „Jetzt wähle dir einen Haufen; triffst du den rechten, so ist dein zeitliches Glück und mir das ewige entschieden, sonst aber bist du des Todes und ich der Pein nicht ledig.“ Schnell umarmte der Schlaue beide Haufen mit den Worten: „Einer wird wohl der rechte sein.“ Damit hatte er wirklich gewonnen, ein ungeheurer Reichthum war sein eigen, vergnügt lächelte der Geist dazu und entschwang sich gleich als weiße Taube nach Oben. (Nach Hr. Prof. Felder.)

---

110. Der erlöste Alpgeist.

Der Besitzer einer Alp im Entlebuch hat selbe immer verlehnt, aber kein Lehenmann blieb lange darauf, alle starben vor Schrecken und Grauen wegen des Geistes, der daselbst umging. Zuletzt wollte Niemand mehr die Alp bewirthen und sie blieb verödet. Da kam mal Einer zum Eigenthümer und sprach: „Ich will schon auf die Alp gehen, es fürchtet mir nicht.“ Drauf jener: „Wenn du dort wohnen kannst, will ich die Alp dir schenken.“ Der Andere zog auf. Alsbald kam der Geist in schwarzer Gestalt und machte ihm den Gatter auf, damit das Vieh hineinkönne. Von nun an war der Geist immer bei ihm im Stall, beim Melken, in der Scheuer, auf der Alp, bei Tisch, ohne mit ihm zu essen, sogar im Bett, ohne mit ihm

zusammenzukommen und ohne ein Wort zu ihm zu reden. Zuerst graute es dem Senne doch. Aber nach und nach verging ihm die Furcht und er gewöhnte sich an ihn. Zugleich bemerkte er an dem schwarzen Gespenst, daß es nach und nach zu „weißen“ anfing, zuerst beim Kopf und dann immer weiter hinab, bis es zuletzt ganz weiß war. Dann fiel es zusammen und wurde zu Asche. Da schlug der Mann darauf und bald flog eine weiße Taube auf. Später kam der Geist nochmal und dankte dem Manne, daß er endlich ihn erlöst, nachdem seine Vorgänger dies nicht konnten, sondern schnell aus Furcht und Schrecken vor ihm gestorben seien. Er sei nun ein Kind der Seligkeit, und der ihn erlöst, werde es auch werden. (Hr. Pfr. Melliger nach Lucerner Schnittern im Freien Amt.)

111. Die Wandelzeit.

Wer gewaltsam ums Leben kommt, muß nach dem Tode so lange als Geist „wandeln“, bis die Zahl der Jahre, die er sonst gelebt hätte, voll ist. Oft ging ein etwa zwanzigjähriger Jüngling im hintern Entlebuch zu einem „Gumpen“ um zu baden, der aber je nach Regenwetter oder Tröckne verschiedene Tiefe hatte. Man rieth ihm manchmal zur Vorsicht. Nichts destoweniger ging er einst hin, da viel Wasser im Gumpen war. Kaum darin, sank er unter und ward nicht mehr gesehen, bis nach einigen Tagen seine Leiche gefunden wurde. Seitdem aber wandelte sein Geist bei jener Stelle. Er wurde angefragt und gab zur Antwort: 50 Jahre lang müsse er wandeln, weil sein Lebensalter sonst auf 70 Jahre gestiegen wäre. Man erbarmte sich seiner und um ihn vor Wind und Wetter zu schützen, bauten sie dort für ihn ein Häuschen. Es ist nicht lange seither, da ging ein Jüngling dort vorbei und erzählte im Dorfe Marbach, daß draußen bei jenem Gumpen in den Flühnen hinten Einer aus einem Loch geschaut, welcher ihm aber auf wiederholtes langes Fragen keine Antwort gegeben habe. Als ihm die Leute sagten, wer das gewesen, durchlief ihn augen-

blicklich ein Schauder. Er lag in's Bett, bekam einen „viertelmäß" großen Kopf und konnte vor 5 Wochen nicht wieder aufstehen. Seitdem hatte er auch ein Weh, das sich oft bösartig wiederholte. (Hr. Pfr. Melliger nach den Schnittern.)

---

112. Gespenstige Orte.

a) Twerfallen. Beim sog. „Helgenhüsli" an der Twerfallen außerhalb Menzingen soll es ehedem nicht geheuer gewesen sein. Einst gieng Ammann Uhr, nachts von Einsiedeln kommend, dort vorbei und wurde 3 ganze Stunden im Moos herumgeführt, ohne sich zu erkennen. Al. St. von Holzhüsern erzählte oft, wie er nachts in der Kapelle auf Jemand warten wollte, aber von einer unsichtbaren Hand vom Eingange zurückgestoßen worden und wie seinem erwarteten Gefährten das nämliche begegnet sei. (B. St.)

Johannes Cassianus (Collat. VII. 23.) sagt von den in der Thebais wahrgenommenen Arten böser Geister: es gebe eine Sorte, die man gewöhnlich Faunen oder Satyren nenne und welche von den Heiden als Wald- und Feldgötter gehalten würden. Diese hätten ein Vergnügen daran, die Menschen zu täuschen, zu ermüden, in allerlei Weise zu foppen und ihnen tolle Streiche zu spielen. — Vergl. Wolf, Ndl. Sg. S. 687 u. 704 wo Berichte aus dem Alterthum.

b) Etwa 500 Schritte nördlich von der Pfarrkirche zu Oberägeri im Kanton Zug, 70—80' über dem Spiegel des Aegerisees, bekannt aus der Morgarter Schlacht, erhob sich einst auf einem jetzt ganz verebneten Hügel das Burgstal der Herren von Aegeri. An der Stelle sah man häufig blaue Lichtlein hin und herschweben. (Hr. Lieut. Iten v. Aegeri.)

c) In der „Unterhaus-Matte" unterhalb der Kirche zu Neuheim (Kt. Zug) soll vor alten Zeiten ein Frauenkloster gestanden haben. Vor Jahren zeigte man dort eine Stelle, wo ungeachtet alles Anbauens nichts wachsen wollte. Nachts sah man ebendort oft Lichter. (B. St.)

d) Am Nasenegg, an der Straße von Zug nach Walchwil unterhalb Lottenbach ist's nicht geheuer. Ein bewährter

Zeuge schaute hier vor wenig Jahren das Gespenst ohne Gliedermaßen und Kopf. (Idem.)

e) Ein Mann von Altbüren, der zu Nacht bei der Schloßruine in dort vorbeigieng, hörte neben sich ein Rauschen, wie wenn eine Schaar Vögel abfliegen würde. Er sah aber Niemand. — (Hr. Lehrer Bucher.)

f) Auf dem sogenannten Waldweg bei Einsiedeln ist ein kleines steinfarbangestrichnes Hüttchen. Unweit davon sind zwei Steine, auf denen, nach Aussage der alten Leute, ein Galgen aufgepflanzt gewesen. Im Gütchen daneben, habe der Beichtvater jedesmal dem armen Sünder, der hätte hingerichtet werden sollen noch den letzten Zuspruch ertheilt. Zu gewissen Abenden um Mitternacht vernehme Jedermann der jenes Weges gehe ein leises Wimmern, das von einem, an jener Stelle hingerichteten Verbrecher herkomme. (Studiosus Schönbächler.)

g) Der Kernwald zwischen Ob- und Nidwalden war seit alten Zeiten verrufen. Leute, die sonst den Weg so gut wußten wie daheimen in der Stube, konnten hier doch ganze Tage und Nächte herumirren ohne Ausweg finden zu können. Während einem solchen nächtlichen Irrgang im Kernwald hörte ein Schneider im Gebüsch eine angenehme Musik, ohne daß er Jemanden sah. Plötzlich erblickte er am Pilatus drüben viele kleine Feuerlein und gelobte eine Messe, wenn ihm selbe zünden würden, was sogleich geschah. Als es allbereits Morgen wurde und die Betglocke läutete, befand er sich auf dem Etschi, einem Wiesengelände jenseits des Waldes. (Hr. C. Obermatt.)

h) Auf alten Galgen- und Henckerplätzen spukt es gewöhnlich. Ein Rathsherr geht Nachts von Stans nach Wolfenschießen und verirrt sich auf dem sonst wohlbekannten Weg in eine üppige unbekannte Gesellschaft, wo „prächtige Leute bei herrlicher Musik tanzten". Die verschiedensten Speisen bedeckten die Tafel, nur Brod lag keines vor. Der Wirth, ein freundlicher Mann, schenkte dem Rathsherrn einen goldenen Becher. Da, horch, läutet die Betglocke und wie Nebel zerrinnen die schönen Gestalten. Mit Schrecken nahm der Ge-

täuschte wahr, daß er zwischen Stans und Stansstad auf dem Galgen sitze und der goldene Becher nichts sei als Pferdmist, in ein Papier eingewickelt. (Hr. C. Odermatt.)

i) Beim Galgenhölzli zwischen Egolzwil und Nebikon, welcher Platz verrufen ist, sah vor einigen Jahren ein Mann einen wunderbaren Lichterbaum.

Ueber ein solchen vergl. Wolf, deutsche Märchen und Sagen S. 260.

k) Ein Mann, der bei Nacht durch's Gungi bei der Burg Altbüren ging, guckte beim Mondenschein bei der Wendelstiege, die man noch sieht hinunter. Da streckte Jemand eine Hand aus dem Loche und machte mit derselben eine abwehrende Bewegung. Der Mann ging nach Hause und es geschah ihm nichts. (Hr. Lehrer Bucher.)

l) „Es steht an der Platte auf der Gränzlinie zwischen der Pfarrei Schwiz und Steinen ein Bildstock mit dem Bilde der heiligen Apollonia. Da war vor uralten Zeiten ein Galgen. Zu gewissen Zeiten muß hier ein Licht brennen. Man erzählt jetzt noch wunderliche Sachen von diesem Ort."

Auch sonst wußten die alten Einwohner in Steinen viel Geisterhaftes zu berichten: vom Mörderwäldli, von Gespenstern auf dem Friedhof, von Poltergeistern in manch' einem Hause, von unlängst in Kellern und Häusern gefundenen Todtengerippen, von ruchlosen Menschen und gräulichen Mordthaten.

Faßbind, d. christl. Schwiz II, 387 und IV, 52.

m) Am Urnerloch wars nie geheurig. Wer von unten herauf fuhr, dem begegnete es sehr oft, daß hier die Pferde durchaus nicht weiter zu bringen waren; man mußte entweder abspannen, die Sachen hindurch tragen, die Pferde führen — oder dann tüchtig fluchen. Auf andere Weise gings nicht. (P. Floremund. O. C.)

n) Ein schöner Hof in Krummbach zwischen Sursee und Büren ward mal um einen Spottpreis verkauft, blos weil es darinnen im Hause gespenstig war. Die ihn gekauft, haben dann viele und verschiedene Gelübde gemacht, z. B. ließen sie

immerwährend im Keller ein Licht brennen. Nach und nach ward es besser.

Nicht selten war das Gespenst dem Haushund in der Stube sichtbar, auch wenn die Leute nichts sahen, so merkten sie's daran, daß das Thier freundlich wedelte, aufsprang und auf einen gewissen Punkt hinschaute, überhaupt sich so benahm, als wenn es mit Jemanden koste.

Das ist der Hof der Krummbacher Baltzen. (HHr. Capl. Habermacher.)

o) In den Freienhof zu Lucern verlegt die Sage ein Vehmgericht. Es sei ungeheuer gewesen im Hause.

p) Vom Spuck im Pfarrhaus zu Ufikon hat bekanntlich schon Justin Kerner Mittheilungen gemacht.

q) Die Unterwassermühle bei Reiden, 's Hexenbächlein zwischen Triengen und Büron, die Gegend um das Sempacher Schlachtfeld waren ebenfalls Träger von Gespenstersagen.

Oberhalb Schötz an der Straße nach Alberswil war's im Katzenlee einst nicht immer rathsam zu passiren; so wenig als wo am Stempfelberg zwischen Nebikon und Dagmersellen der „Mordshagel" vor mehr als 35 Jahren sein Meidli getödtet hat, worüber dann in Dagmersellen das Mordshagellied gesungen wurde.

r) Auf Wässermatten wollte man ehedem gar seltsames Treiben der „brünnligen Mannen" beobachtet haben.

s) Kreuzwege endlich waren zauberberufene und gespenstige Stellen, auf denen man sich in Acht nehmen konnte.

Es wurden auch (nach J. Grimm, d. R. A. S. 726 f.) todte Uebelthäter und Verbrecher auf dem Kreuzweg begraben.

t) Doch es handelt sich ja nur darum, einige Belege zu geben und die Anzahl dieser Art Localitäten wäre — Legion.

---

113. Meinungen über und Mittel wider Gespenster.

a) Beim Anblick eines Geistes sage man: „Helf dir Gott!"

b) Oft suchen dieselben durch Erweisung von kleinen Gefälligkeiten, z. B. durch Oeffnung eines Gatters, ein „Helf dir Gott!" vom Lebenden und damit sich Erleichterung oder gänzliche Erlösung zu verschaffen.

c) Je mehr sich das Aeußere eines „Wandelnden" der weißen Farbe nähert, desto näher ist seine Erlösung.

d) Wer flucht, wenn er durch ein Gespenst irregeführt ist, wird zwar gleich auf die rechte Spur gestellt, aber der Geist muß dafür um so länger büßen.

e) Wer Geister anredet, muß das rechte Wort wissen, sonst kann der Geist ihn zu todt reden. (A-e. mündl. an verschiedenen Orten des Kts. Lucern.)

f) Ein Gespenst muß ein Dach haben, sonst sucht es eines.

g) Bisweilen verlangen Gespenster als Bedingung der Erlösung eine Wallfahrt. So das schatzhütende Gespenst im Trienger Wald. Einem Manne, der es anredete, ertheilte es die Auskunft: er müsse eine Wallfahrt nach St. Jakob in Spanien verrichten; vorher ein rauhes Hemd anziehen und am Leibe verfaulen lassen, dann sei es erlöst und er im Besitze des Geldes.

h) Wenn eine Jungfer oder ein Gesell es selbst verschuldet haben, daß sie endlich und zwar doch widerwillen ledig bleiben und deßwegen einen mürrischen Charakter bekommen, so kommen sie aufs Girizermoos. Wer aber Schuld ist, wenn eine andere Person, die heirathen möchte und dürfte, dieß nicht thun kann, muß als „Unghür wandeln." (Schwiz. Erz. 1855. S. 414. (Mündl. aus der Gegend.)

i) Nimm Meisterwurz, ein Stücklein geweihte Kerzen und ein Bischen Brod. Das lege zusammen unter die Thürselle, so werden die Ungeheuer fort bleiben. Aus dem Jahre 1590. (Thurmbuch VIII. 39. b.)

k) Häfliger (Volkslieder) sagt:

„Mit bründlige Manne seygs eisder es Glück,
Wenn eine dörf g'schweere, u bkönn ihri Dück."

l) Wir schließen diese Abtheilung mit Häfliger:

Wenn au es Unghüür wandle sett,
Se thued me d'Auge zue,
Und nur wenns z'ufferthürig gieng,
So wyst mes gschwind zur Rueh.
Was euch nid brönnt, das blosid nid,
Händ Sorg und thüend ke läzze Schritt,
Sind uufrächt und händ Rueh und Fried!

Teufel. Hexen. Zauberer. Zigeuner.

aa) Der Teufel.

114. Teufelsbrücken.

a) D'Tifelsbrugg und d'r Tifelsstei. (Mundart um Altdorf.) Zur selben Zit wos nu keini Inschinier gäh hed und d'Uerner doch i d'r Schöllenä ä Brigga hend mieße la machä, sind's nid ibel i der Not gsi. Am End nu hend's mit em Tifel g'akkordiert.

„Was gänd er mer derfür?" het er sie gfragt,
Und grüsig ai si langi Gablä g'schwenkt.
„Schland i, — der Erst, wo si über d'Bruggä wagt!„
(„Es trifft mi nit", hed Jedä bi sich selber dänkt.)
„Nu ja! — Landschriber, nimms ad's Protikoll!
„Doch tummlä mueſt di, eh' dri Täg sind voll,
„Mueß d'Briggä völlig fix und fertig si,
„Dä gähmer — der nu z'Abed, blibs derbi!"

Und i dri Tägä, wie sie abg'redt hent, isch d'Briggä fertig, grüsig hoch und breit vo einer Felsäwand zur anderä baut. Der Tifel, arig gnüeg, hockt ab am än'rä Port, het si still

und passet uff der Erst. Das het dä Uernerä Verdruß düö gäh, 's het niemer wellä z'Höll. Entli düä isch d'Landsg'meind z'Schatteräf zämä gangä, um Eine üsä z'mehrä fir die Stell. Düä seit e Rathsherr, än finä Ma, vom Landamme ai um si Meinig g'fragt: „E Jedä b'sunders will i grüezet ha! Uech und mich plagt der Tifel wieni g'seh. 'Sisch n's grißlichs Ding. Doch, mini liebä Landslüt mer wend nu nit vellig verzage. I han ä Gitzibock dä heimä grad; wenn eine jetz mit mer zur Briggä gaht, springt der Gitzibock g'wiß üiber d'Brugg dem Tifel züo und so wird 'rä als der Erst doch miäßä ha. Güöt, mä bringt das Thier a d'Briggä. Es stellt si graduf zornig ai zur Wehr, wie der am anderä Port — ai mitämä Schwanz und Horä, si füràlaht. Drüif putscht der Bock über d'Brüggä dem Tifel a, und d'Uerner rüäfä: „Der Erst, de chast jetz ha!" Jetz aber settet ihr dä Schwarz g'seh ha, wie der nit stampft und d'Brüggä zerschmetträ will, wie der wüästi G'sichter schnidt und schimpft und speizt und chratzet! Jetzt lauft er abbä i d'r Waßnerwald und holt ä grüßlichä, hüshochä Stei und will si Brugg zerschlah i tüsig Stuck. Wiener am Stei da strüßet und bald mit em geg's Dörfli Göschenä ufä chunt, bigägnet em äs steinalts Müetterli. „Güäts Tägeli! Wo witt mit dem da hi? lüög wie d'schwitzist; stell dü ab und ghirmä nes bitzli." Nu, er stellt ab und 's Müetterli schlipft g'schwind hindrä Stei und macht druf und dri es großes mächtigs Chrîz. Der Tifel merkt neimis, stoßt am Stei und stoßt und wieners s'Chrîz erblickt, — nei au Tifel was springst dervo und lahst di Schwanz so hangä? Lüög der Tifelstei und d'Tiffelsbrugg stöhnd nu züo diner Schand.

„Und set er einisch wieder si la gseh,
So putscht kei Gitzibock dä mit ihm meh:
Chöm er mit Spieß u. Gablä, oder mit Manier —
S'chunt de än Anderä, — der Uristier!"

(Nach Huber: „Der Tifel im Urnerlande." Im Schweiz. Erzähler.. Schwiz. 1856. S. 154.)

b) Zufolge einer Variante ward der Teufel überlistet, in=

dem man einen hungrigen Hund an die Brücke brachte, ein Stück Brod oder Fleisch ihm vorhielt und über die Brücke warf, worauf das Thier gierig der Lockspeise nachsprang und so als der Erste hinüber ging. Satan zerriß den Hund in tausend Stücke. (Scheuchzer, Naturgesch. II, 94. Wagner von Laufenburg, Alpenrosen 1832. S. 230 hat die Sage auch besungen.)

c) Eine dritte Wandlung der Sage ist folgende: „Ein Hirte, der öfters sein Mädchen besuchte, mußte sich immer durch die Reuß mühsam durcharbeiten um hinüber zu gelangen, oder einen großen Umweg nehmen. Es trug sich zu, daß er einmal auf einer außerordentlichen Höhe stand und ärgerlich sprach: „ich wollte der Teufel wäre da und baute mir eine Brücke hinüber". Augenblicklich stand der Teufel bei ihm und sagte: „Versprichst du mir das erste Lebendige, das darüber geht, so so will ich dir eine Brücke dahin bauen, auf welcher du stets hinüber uud herüber kannst". Der Hirte willigte ein; in wenig Augenblicken war die Brücke fertig, aber jener trieb eine Gemse vor sich her und ging hinten nach. Der betrogene Teufel ließ alsbald die Stücke des zerrissenen Thieres aus der Höhe herunter fallen. (Grimm, d. S. I, 436 nach mündl. Mittheil.)

d) Nach anderm Berichte war es der hl. Bischof und Christenapostel Gotthard und nicht der Teufel, von welchem die Brücke gebaut worden ist. Vielmehr ging Satan ans Werk sie wieder zu vernichten und holte bis 1½ Stunden weit unten im Wasenerwald einen ungeheuren Felsblock. Denselben umschlang er mit einer großen eisernen Kette und trug ihn so auf dem Rücken, stromaufwärts, um die Brücke zu zertrümmern. St. Gotthard merkte das, ging ihm entgegen und begegnete dem Bösen bei Göschenen, wo er ihm das Kreuz vorhielt. Sogleich ließ jener den Stein fallen um windschnell davon zu fahren. Der Stein aber, der 3 Klafter hoch ist und 5 Klafter im Umfang hat, behielt die Eindrücke von Satans Rücken und ringsum von der Kette. Es ist männiglich erlaubt nachzusehen. (Nach H. Runge, die Schweiz I, 21.)

e) Dem Franzosen Ramond der gegen Ende des vorigen

Jahrhunderts die Urschweiz bereiste, sagte man: der Architekt der Brücke sei ein Lucerner gewesen und habe den Geschlechtsnamen Teufel geführt, dessen Familie noch blühe. (Lettres de M. W. Coxe. Paris. 1782. I, 190.)

f) Andere Teufelsbrücken auf unserm Gebiet sind jene hübsche steinerne Brücke über die Sihl an der Ezelstraße bei Einsiedeln; sodann die gewölbte steinerne Brücke hinter Schönenbuch ob Schwiz über die Muta. Doch ist für beide das Sagenhafte verloren gegangen. Teufelsmünster heißt eine wilde schroffe Felswand unweit Bauen am Urnersee.

g) Von den Wänden des Gotthards holte Satan beim Beginne des Baues der Stadt Bern einen Felsblock, um damit die Stadt zu zerschmettern. Auf Gottes Geheiß jedoch erstarrten seine Glieder, so daß ihm die Bürde entfiel. Der Findling von Gneis liegt nun bei Wabern und heißt Teufelsbürde. (G. Studer, Panorama von Bern. S. 240.)

Außerhalb den fünf Kantonen sind Teufelsbrücken bekanntlich nichts Seltenes. Im Kanton Freiburg gibt es eine zu Pont-la-ville, von welcher ungefähr erzählt wird, was von der urnerschen. Die schlau geopferten Thiere sind dort aber Mäuse und Katzen. Auf der Mitte der Brücke wird ein Kreuz aufgepflanzt, so daß der Böse nichts zerstören kann, (Schwab, Ritterburgen d. Schweiz II, 286 f. — Kohlrusch, Schw. Sgb. S. 136. — Eine Teufelsbrücke findet sich ferner bei Leuk im Kt. Wallis, und hinten im bernischen Lauterbrunnenthal. In Deutschland haftet der Kern unserer Sage an Brücken zu Frankfurt, Hamburg (Beneke) und Regensburg, sowie im Vorarlberg und Tirol. In Montafun ist das geopferte Thier eine Geis, welcher der erzürnte Teufel den Schwanz ausreißt, woher es kommt daß die Geisen so kurze Schwänzlein haben. (Ritter v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. S. 288. Vonbun, Volksſ. u. Vorarlb. S. 51. u. Sg. Vorarlb. S. 30.

„In Oestreich gibt es eine Menge Teufelsbrücken und Teufelsmauern". Vernaleken, M. u. B. S. 370. — Manch andere Bauwerke werden bekanntl. auf den Teufel zurückgeführt. Aber auch Berge und Felsblöcke, sowie Klippen im Gewässer, z. B. der Donau sind Teufelswerke. O. L. B. Wolff, die Donau. 1847. S. 66. 71.

Daß der Teufel durch Unterschieben eines Thiers um eine Menschenseele geprellt wird, kommt häufig vor, auch wo es sich nicht um eine Teufelsbrücke handelt. (Stöber, S. d. E. S. 276.) Teufelsbauten

stellt ferner zusammen H. B. Schindler, D. Aberglaube d. M. S. 40 f. Vergl. Grimm. d. Myth. S. 972. D. S. I, 269 (Dombau in Aachen). Haupt, Sgb. d. Lausiz.

Man hat (Ostereier. Lucern. 1862. S. 6.) aus dem Umstande, daß im österreich. Urbar die urnische Teufelsbrücke nicht so, sondern die „stiebende Brügge“ d. h. die vom Wasserstaub stets benetzte, genannt wird, schließen wollen, der fragliche Name sei unserer Brücke, wie ähnlichen, erst im 15. Jahrh. gegeben worden. Damit werden nicht einverstanden sein die Mythologen, welche diese Art von Sagen wie Vernaleken (M. u. B. S. l. c.) alle Bauten des Teufels auf Gylfaginning 42 der Edda zurückführen, wo die Asen den Baumeister der sich Freja sammt Sonne und Mond zum Lohne ausbedungen, mittelst einer Stutte um den Preis betrügen, worauf den erzürnten Riesen Thorr mit s. Hammer (Kreuz) gen Niflhel hinab schickt. — Als Teufels- (Höllen-) Brücke ist ferner die eddische Giöllbrücke über den Giöllfluß, die mit glänzendem Gold belegt ist, zu erwähnen. Simrock, D. M. S. 87. — An Wodan denkt Wolf, Zeitsch. f. Deutsche Mythol. I, 69. Aus der einen Thatsache, daß um 1303 die Brücke ob Göschenen (dessen Name an Gessenay in d. franz. Schweiz erinnert) die „stiebende“ hieß, folgt noch nicht, daß sie damals nur diese Benennung gehabt habe. Vielmehr, die weite Verbreitung der einen Sage in manchen Varietäten spricht für mythische Grundlage. Wenn nun auch Felsenwände, vorspringende Steinplatten und Klippen in Wassern, die bei minderm Wasserstand auch in der That als Brücken dienen können, bisweilen Teufelsbrücken heißen (Rochholz, Schw. Sg. II, 219 für den Aargau; Sepp. Beitr. z. Gesch. d. bayer. Oberlandes. 1854. S. 35 f. für Baiern), so stellt sich mit Hinsicht auf die Felswand Teufelsmünster bei Bauen am Waldstättersee die Möglichkeit heraus, daß zuerst die Felsvorsprünge und Klippen in der Reuß Teufelsbrücke können geheißen haben. An eine Römerbaute ist hier nicht, wie anderswo bei Teufelsbauten zu denken, denn von einem Römerwege durch diese Gebirgsregion wird kaum die Rede sein dürfen. Dagegen ist nicht abzuweisen, daß bereits in römisch. Zeit das Ursernthal als Bindeglied zwischen Wallis und Rätien gedient habe. — Zu den Teufelssteinen vergl. d. Teufelsstein zu Halberstadt (Kuhn, Nd. Sg. S. 159, Oft sind es Riesen, die gegen christl. Kirchen sie zu zerstören, Steinmassen schleudern. Kuhn, l, c. S. 550. Gleiches thut Frau Harke. Ibid. S. 110. 114. — Varianten hat auch Birlinger V. a. Sch. I, 267. 273. Pfeiffers Germ. VII, 501.

115. Warum der Hund den Schwanz krumm trägt.

Im Lucernerbiet veraccordirte ein Mann mit dem Teufel eine Brücke um das, was zuerst dieselbe, wenn sie fertig sei, passire. Der Teufel bringt mit vieler Müh und Noth das Werk zu Stande, dann holt er den Bauer, dasselbe zu besichtigen. Dieser aber, nicht dumm, nimmt ein zwei Kreuzer Brödchen mit sich und seinen Hund. Bei der Brücke angekommen, wirft er das Brödchen über selbe, welchem auch schnell der Hund nachspringt und so zuerst die Brücke beschreitet. Unwirsch darüber wirft der Teufel dem Hund einen Stein auf den Hintern und ebendeßhalb tragen seitdem alle Hunde den Schwanz krumm und lassen ihn hängen, wenn man sie vertreibt.
(Nach Lucerner Schnittern v. Hr. Pfr. Melliger.)

Ein Seitenstück Vonbun, Sg. Vorarlb. S. 30.

116. Des Teufels Hausbau und der Hahnenschrei.

Ein Bauer sollte ein neues Haus bauen, aber so schnell damit fertig sein, daß es fast menschenunmöglich war. Während er verlegen darüber nachsann, trat ein Mann zu ihm, dessen Nähe freilich ein etwas unheimeliges Gefühl erweckte. Von ihm gefragt, gestand das Bäuerlein seine Noth, worauf der Fremde sich erbat, den Neubau in Verding zu nehmen und bis zur fatalen Frist damit fertig zu werden, wenn der andere ihm alsdann mit Leib und Seele zu eigen wolle verfallen sein.

Ich weiß nicht was der Bauer dachte, — er ging wenigstens den Vertrag so ein, daß schon bis am nächsten Morgen, wenn der Hahn krähe, das Haus vollendet dastehen müsse. Nun gings an die Arbeit, an welcher eine Menge sonderbarer Kerle sich betheiligten. Fuhrleute waren dabei, deren Rosse hie und da Feuer sprühten. Unter schauderhaftem Gepolter und Lärmen zimmerten, sägten, hieben und meißelten diese unheimlichen Gesellen blitzschnell darauf los und der Bau stieg so rasch empor, daß dem Bauer in selbiger Nacht aller Zweifel

am Zustandekommen des Werkes bis zum bestimmten Hahnenschrei zerfloß, was ihm Angst genug einjagte. Qualvoll wälzte er sich auf seinem Lager hin und her und zitterte und bebte wie Espenlaub, also, daß seine Frau erwachte und ernstlich in ihn drang, ihr die Ursache dieser Pein zu eröffnen. Wie sie Alles wußte, tröstete sie den armen Mann. Und weil just keine Zeit mehr zu verlieren war, stand sie hurtig auf, um auf dem Heerde Feuer anzufachen. „Denn was gilts", sprach sie, „der Hahn wird alsbald krähen, noch bevor jene mit dem Bau ganz zu Ende sind." Gesagt, gethan. Das Feuer lodert auf, der Hahn erwacht, kräht seinen Gruß und der Bauer hat gelernt, daß die Weiberlist, die ihm schon manchmal unbequem war, unter Umständen doch noch zu Etwas taugen könne. Denn Meister Satan muß mit langer Nase abziehen und dem Mann auf dessen Seele er sich schon gefreut, ein fast ausgebautes neues Haus hinterlassen.

Diese Erzählung, die Hr. Kaplan Odermatt in Ennetmoos aus dem Volksmunde in Unterwalden, aber auch von einem Walliser vernommen, hat ebenfalls ihre Doppelgängerinnen. Vergl. Zingerle, Sag. S. 277 f., wo auch die übrige Literatur über diesen Punkt verzeichnet ist. J. W. Wolf Niederl. Sg. S. 686 sagt: „Aehnliche Sagen gehen noch von einigen zwanzig Scheunen in Belgien umher." — Im Ganzen ist der Gang der Sage durchaus gleich dem der eddischen Erzählung v. d. Schmiede, der den Asen eine Stadt zu bauen sich erbietet" ꝛc. Grimm, D. M. S. 514 f. Simrok, Myth. S. 60. Menzel, Odin S. 19 f. Mannhardt, G. M. S. 185 f. Vonbun, Beitr. S. 23 f.

117. Der Teufel hilft zum Selbstmord.

a) Selbstmord und Unwetter. Der Selbstmord gilt dem Volke als ein so großes und unnatürliches Verbrechen, daß die Elemente sich darob entsetzen. Toben Sturm und Wind in recht schrecklicher Weise — Gott sei gnädig! — dann hat sich gewiß irgendwo Einer leiblos gemacht. Statt aus der Gegenwart, wählen wir einen Zeugen aus der Vergangenheit. Diebold Schilling erzählt: „Item am mendag nach sant Vol-

richs tag anno m cccc vnd viiij schluog der Hagel zuo Masschwanden vnd zuo ring vmb vast übel, vnd meint man dazemal, es käm daruon, wann zuo Wolen hat sich vff den selben tag ein alt vnrein wib erhenckt, vnd alß man sy in ein vaß schluog, wurdend redlich man darzuo verordnet, damit man wüste, das sy uff das wasser käme. Da man sy nu in die Rüß gewarff, da sprang dem vaß ein boden uff, vnd wüscht ein schwarz tier einem stier glich haruß, nam dz vaß vnd fürt das dahin, das der vj keiner mocht wüssen noch sähen, war das kam. Darab sy all ser erschrakend vnd meintend, inen wäre gräßlicher sach nie begegnet, wann sy wurdend uff ir sag von iren obern beschickt vnd by iren eyden gefragt. Da rettend sy, dz es inen also vnd nit anders begägnet vnd die warheit wäre." (D. Schilling's des Lucerners Chronik. Lucern 1862. S. 262 f.)

b) Bisweilen, sagt man, hören die welche sich umzubringen im Begriffe stehen, eine ausgezeichnet schöne Musik, so daß ihnen sehr unlieb kommt, wer sie am Selbstmord hindern will. (Wiggerthal.)

„Selbstmörder zieht man unter der Schwellen heraus, schlägt sie in ein Faß und wirft sie ins Wasser" J. Grimm, D. Rechtsalterth. S. 728 nach Keisersberg. Narrenschiff., 98. Schwarm, wo er kräftig gegen den Selbstmord eifert. „Dises ist ein grosse vnd vnaußsprechliche sünd, die nimmermehr verziehen wirt, vnd ist wider alle natürliche lieb, dann wer hat jemals sein eigen fleisch vnd blut gehasset" u. s. f. (Scheible, Kloster. I, 740.)

---

118. Der Teufel und das Erhängenspiel.

a) Beim Dreschen redeten die Knechte eines Bauren in Hergiswil von allerhand gespenstigen Dingen. Sogar an einem Strohhalm könne man sich erhängen, meinte einer von ihnen. Als das den andern fast unglaublich schien, erbot er sich den Beweis zu leisten, nur sollen sie ihn sicher, wenn es Zeit sei, ablösen. Sie versprachen es heilig. Er band sich den Strohhalm um den Hals, befestigte selben an einem Nagel an

der Tennwand und streckte dann ein wenig an, während die Zuschauenden den Augenblick wo es nöthig sein sollte den Halm zu zerschneiden nicht zu vernachlässigen gedachten. Da sprang plötzlich ein weißer Hase durch das Tenn. Einer glaubte ihn leicht packen zu können, versuchte es, die übrigen wollen schnell helfen, alle eilen dem Thiere nach und vergessen drob ganz des Hängenden. Unverrichteter Sache müssen sie endlich zurückkehren und finden jenen todt. Im Strohhalm aber war ein Eisendraht durchgezogen. (Mündl. aus Hergiswil bei Willisau.)

b) Die Alpe Wart liegt im nördlichen Theile der Gemeinde Illgau ob Schwiz. Der Gräuel im Oberberg, wo vor Jahrhunderten die Landsgemeinde soll gehalten worden sein, das Chilengut und der Zimmerstalden begrenzen sie. Ihren Namen leitet die Sage von folgendem Ereigniß ab, dem wir in der Darstellung ganz das heimatliche Kleid der Schwizer Mundart, gleichsam das Hirtenhemd mit sammt dem „Kuhdeischlig" dran belassen wollen, da wir sie in dieser Tracht und als dramatisch lebendige Gestalt schon vorfinden. Die Sennen sind in der Hütte zu Wart. Es ist Sonntag Nachmittag während der gottesdienstlichen Zeit, da sie ihre Herzen wie die Christen drunten im Thale zu Gott erheben sollten. Der ältere Senn mahnt dazu, aber die Jungen wollen zuerst eine Avetüre, wie man dort sagt, eine gymnastische Unterhaltung anstellen, denn Jugend hat da leider auch keine Tugend.

„Buobe, mir wend öpis bätä, seit der Chäspi, äs ist au Suntig und im Thal underder Väsper. — Wämmer nid nu z'erst äs Rüngli affitüre? frogt der Roni. Affitüre will der Thümmi nid.

„So wämmer luoge wer si der längst mag erlide z'hänke, seit wieder der Roni. „I will grad afa, aber weni hange, müönder m'r das Schällele det i d'Hand gä; weni de schällele, sö lömi de gleitig abe. Sie dräjed ä Strube inäs Träm, stellid äs Stüöli under, machedem d'r Strick ume Hals, gändem d'Schälleli i d'Hand und nänd d'sStüöli ä wäg. — I dem hülpet ä Fuchs uf drü Beine bi der Hütte dure verbi.

„Der hed ä Biß übercho, mir wende ka“, seid der Thümmi. All laufid uf und nahe was gist was hest. — Der arm Ghänk- tig schällelet! d'Aelpler rüöfit: „Wart, wart!“ D'r Fuchs isch d ene vor de Füöße zuoche, sie strupfäde scho zusserist am Schwanz, er gheit pletschlege ines Paar warm Chüödeischlig ine, willse wend nä und chönede doch nid erwütsche! — Endli chömid d'Aelpler z'rugg aber z'spät. Der Grüön sig ufem Hüttedach obe ghoket und heig Drümpet, wos cho sind. Der Werni heig us Deübi middere Stei-Schlinggäre welle gägem ufe rüöre, aber der Chäspi hed recht gha, aserems gwert hed. Sither heißt die Alp allewile Wart. Grüseli unghürig sigs dert worde, d'Hütte hends müöße schlisse und amene andere Poste, ä Stück dervo, ä nüi mache.“ (Altposth. Kyd im Schwiz. Erzähl. Schwiz 1856. S. 12 f.)

Vom Erhängenspiel spricht schon Procop. de bello goth. I, 13. Vergl. Rochholz N. M. S. 280. Nork Mythol. d. Volkssagen S. 377. Birlinger V. a. Schw. I, 279 Menzel, Odin S. 63.

---

119. Teufel kutschirt herum.

Im Jahre 1630 ging in der Schweiz das Gerede, zu Mailand habe sich der Teufel in Mannesgestalt leibhaftig in einer Kutsche herumführen lassen. (H. K. Steiner, Hds. Forts. der Bulling. Chronik VIII, 59.)

Wir haben hier nur einen Bruchtheil aus einem Sagenkreis, der bei Vernaleken, M. u. B. aus Oesterreich S. 94—104 reichlich vertreten ist. Vergl. unten: Des Teufelskarrweg.

---

120. Teufel verheißt Schuhe.

a) Alle Kunstgriffe hatte der Unterhauser verschwendet, um zwischen einem rechtschaffenen Ehepaar Händel zu stiften. Endlich klagte er seine Noth einem schlimmen Weibe. Das lachte den Teufel aus und that groß damit, daß sie keinen ver- geblichen Versuch machen würde. Er versprach ihr zum Lohn ein Paar neue Schuhe, wenn es ihr gelinge. Mit Verdächti-

gen und Verläumden bald beim Mann, bald bei der Frau, richtete das böse Weib wirklich die beiden in nicht allzulanger Frist hinter einander. Der Teufel ließ die Schuhe machen und überraschte die Schlimme damit eines Tages, als sie gerade an einem Bache Windeln reinigte. Er stand am andern Borde und hielt ihr die Schuhe zusammengebunden an einem Räspi (Aestlein) hinüber. Gefragt, warum er's so mache, sagte der Teufel: „Du könntest mich verführen, denn du bist schlimmer als ich." (Aus Lungern v. Hrn. C. Imfeld.)

b) Von Cupplern — Leuten, die leichtsinnige Heirathen stiften, sagt das volksmäßige Sprichwort: Dem Cuppler gehört ein neues Paar Schuh und damit der Höll zu.

c) Verstorbenen Kindbetterinnen zog man Schuhe an, damit sie nicht baarfuß ihren Besuch beim Säugling machen müßten.

Kömmt auch in Deutschland, zumal seit Hans Sachs vielfach vor. H. W. Menzel, D. D. II, 95. Der rothe Schuh als Auszeichnung der höhern Gewalt. H. Weiß, Kostümkunde d. Mittelalt. S. 85. — Zwerge und Kobolde erhalten Schuhe. Rochholz, Sg. I, 355. — Der Schuh als Heilszeichen Nork, M. d. V. pag. 449. 492. 552. — Symbolik des Schuhs: Friedrich, Natursymb. S. 194. 463.

---

121. Der Teufel stürzt über Felsen.

Zwischen Schwiz und Mutathal, in der Gegend von Häsingen, dem Selgis gegenüber, liegt an der Landstraße eine große Steinplatte, in welcher die Malzeichen von vier Pferdehufen und zwei Menschenfüßen eingeprägt sind. Die alten Mutathaler wußten zu sagen, woher das komme. Da, über steile hohe Felswand stürzte einmal der Teufel einen Mann zu Roß (nach einigen war's St. Sigismund, der in Mutathal Kirchenpatron ist) herunter; Gottes Macht hat ihn wunderbar erhalten und ließ die Wahrzeichen davon zum ewigen Andenken auf diesem Stein beim Auffallen entstehen. (Faßbind, das christl. Schwyz IV, 2. Abth. S. 65.)

Vrgl. Wolf, Ndl. Sg. S. 227, das Pferd des hl. Capratuis. Eine Reitersprung-Sage gibt es auch am Sattel, Kt. Schwyz.

122. Teufel und Fluhblume.

Die schöne Aurikel-Schlüsselblume (Linnes Primula Auricula) blüht an Felsen der Alpen und Voralpen und heißt darum in den Waldstätten Fluhblume. Nach Stalder nennt man sie im Entlebuch auch Badönikli, um Zürich Händscheli, im Aargau Bärenöhrli, in Glarus Florblümli und Fräuli-Schlößli im Bündischen. Sie wachsen nicht selten an gefährlichen Stellen der Flühe, wo es Todesverachtung braucht, um ihnen nachzugehen. Kühne Jünglinge des Entlebuchs wählten sie deshalb früher gerne als Unterpfänder einer herzhaften Liebe und pflegten ihren Mädchen einen Strauß von Fluhblumen mitzubringen. Aber hie und da ist einer beim Pflücken zu todt gefallen.

Nun erzählte man sich in Unterwalden, der höllische Menschenfeind sei es, welcher diese lieblichen Kinder des Frühlings an die steilen, wilden Flühe hinaufgepflanzt habe und sie dem von unten auf Betrachtenden aus der Ferne noch viel schöner und einladender vormale, als selbe in Wirklichkeit seien. Er verlockt damit in Tod oder Unfall. Die Aeltern unterließen nicht, ernstlich ihre Söhne darüber zu belehren, auf daß sie nicht durch den falschen Zauber geblendet in Gefahr liefen.

(Hr. C. Odermatt in Ennetmoos.)

---

123. Der Teufel schenkt ein Glöcklein.

Auf einer Alp der Urkantone, wo gewöhnlich, weil Gemeingut, viele Hütten wie ein Dörflein beisammen sind, hatte man eine Capelle für den sonn- und festtäglichen Gottesdienst, aber kein Glöcklein. Um nun früh genug zu kommen, so beeilten sich die Leute an jenen Tagen mit Aufstehen und den nothwendigen Geschäften, und betraten dann sofort den Kirchweg. Gewöhnlich kamen sie eher zu früh als zu spät bei dem Gotteshause an, welches sie andächtig beschritten, um bis zum Beginne des Gottesdienstes im Gebete zu verweilen. Da erschien einst ein reicher fremder Herr mit einem Führer in dieser Alp

und hielt sich dort einige Tage auf. Beim Abschiede zeigte er sich sehr befriedigt und versprach über einem Jahr wieder zu kommen und zwar mit einem — Geschenke. Und als der Herr im andern Sommer anlangte — was brachte er dem guten Völklein mit? — Ein Glöcklein war's, von hellem Klang. Das gab eine Freude, als es zum erstenmale Ave läutete! Den wohlthätigen Herrn bewirtheten sie auf's freundlichste mit süßer Alpenkost. Nichts ward gespart, geblähte Nidel, Kohlermuß, Burehögerli, Stunggäwerni, Kniesalb, Fusterli, Fusterlikossi, Zänzänä, (Gentianabranntwein) ward allda aufgewartet. Nach etlichen Tagen schied der noble Herr wieder hinweg und die Aelpler beauftragten einen alten frommen Senn, daß er ihm den „Ehrenweg" anthue. Der machte jedoch dazu ein schiefes Maul und hatte keine große Pracht mit seinem Auftrage, doch vollzog er ihn. Zum Herrn sprach er beim Abscheiden: „Ich kenne dich, du bist der böse Feind, läugnen hilft nicht. Aber sage, warum hast du uns die Glocke geschenkt? ich beschwöre dich!" Und der Böse mußte die Wahrheit gestehen: daß fortan die Leute auf den Glockenruf sich verlassen, und in Folge davon nicht mehr so frühe zur Kirche, ja oft zu spät kommen würden. Da werde manches Gebet unterbleiben. Gestand und verschwand.

(HHr. C. J. Imfeld.)

124. Der Teufel beim Osterspiel.

Wie an manchen Orten, so wurde in Menznau, Kt. Luzern, bei der Auferstehungsfeier die Scene mit den während der Prozession in der Kirche tobenden Teufeln ausgeführt. Einst bemerkten bei diesem Anlasse die als Teufel Verkleideten, daß ein Teufel mehr sei, als sie anfänglich gezählt hatten, kurz, daß der wirkliche Böse leibhaftig unter ihnen stehe. Von dort ab unterblieb dieses Spiel. (Mündl. aus Hergiswil.)

Ueber die Osterspiele bei uns vrgl. P. Gall Morel im Geschichtsfreund XVII, S. 75 f.

1714 wurde es obrigkeitlich verboten, in der hl. Nacht zu Ostern sich als Teufel zu verkleiden. Rathsprotok. (Pfyffer I, 414.)

125. Venediger verkaufen Teufelchen.

Es waren vor Alters die Venediger im Ruf, mit kleinen Teufelchen, die man „Spiritus familiares“ nannte, Handel zu treiben. Um ein ringes Geld waren solche erhältlich und der Verkäufer verhandelte den Geist, indem er ihn in einen Kristall, einen Stein oder einen Fingerring einschloß. Ein Graf erzählte dem Lucernerischen Stadtschreiber Renwart Cysat darüber einst eine sonderbare Geschichte. Seiner Anverwandten einer, ein italienischer Edelmann, war im Besitz eines solchen „geheimen Tüfels.“ Auf einer Reise zum Heere ließ dieser in einer Herberge, wo er übernachtete, den Ring aus Vergessenheit in einer Mauerlücke liegen und reiste ab. Erst nach einigen Monaten konnte er wieder im gleichen Gasthause einkehren und begehrte da in das gleiche Zimmer zu kommen, wo er früher geschlafen. Der Wirth entschuldigte sich, daß es seit jener Zeit hier gar nicht mehr auszuhalten sei, so gehe es da zu mit Poltern und Lärmen. Könnte ihn Jemand von dem Uebel befreien, so wäre ihm eine hübsche Summe nicht zu viel. Doch der Edelmann wußte dem Spektakel leicht abzuhelfen. Er ging, holte den Ring und weg war aller Spuck. (Cysat, Collect. M. f. 34.)

Spiritus familiaris in Fläschchen: Grimm, D. S. I, 137.

---

126. Teufel und Wildschütz.

Den Namen Arni führen mehrere Berge und Anhöhen in der innern Schweiz. Ein Arniberg erhebt sich auch an der Gotthardstraße.

Auf diesen Berg ging ein Jäger aus der Umgegend sehr oft auf die Jagd und nie schoß er umsonst, immer fiel ein Gewild, meistens ein Hirsch oder eine Gemse. Das fiel allgemein auf und man raunte sich in die Ohren, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Der Jäger hatte einen geistlichen Bruder, der dessen inne ward. Dieser wohnte einmal der Jagd absichtlich bei. Wie nun der Schütze fast in einem Akt eine

Gemse erblickte und schoß, da sah der Priester, daß der Teufel das schöne Wildpret bei den Ohren hielt, welches sofort dem Schusse erlag. Der Geistliche brachte seinen Bruder von dieser verbotenen Kunst und dem Teufelsbündniß ab und nahm ihm die Kraft zu solchen Schüssen. (HHr. C. L. Feger in Gurtnellen.)

127. Der Teufel als Alraune.

a) Alraune als Kind. Alraunen glaubte man zu finden unter einer weißen Haselstaude, an welcher eine Mistel wuchs. Man mußte dann gerade so tief in die Erde graben, als hoch an der Staude die Mistel saß. In einer solchen Tiefe fand man nun ein Kind, welches oft etwas von der Gestalt eines Fisches an sich hatte. Diese Alraunen mußten wie Kinder gepflegt werden. Wer eine solche besaß, durfte derselben nur Geld unterlegen, um die Hälfte mehr zu bekommen. Man konnte solches Finanzgeschäft wiederholen, so oft man wollte, wenn man nur immer ein anderes Geldstück untersetzte; sonst bekam man nicht das Doppelte. Solche Alraunen aber waren niemand anders als der Teufel selbst, dem je der dritte Besitzer einer solchen unwiderruflich mit Seel und Leib verfallen war. Man erzählt sich in Unterwalden dieß und Anderes.

In Schorried, bei Alpnach, grub man in einem Garten ein Kind hervor und als die Leute es nach Hause brachten, erschrack die Hausfrau nicht wenig und befahl ernstlich, solches gleich wieder an den vorigen Platz zurückzutragen, sie dulde nichts dergleichen im Hause. (Hr. C. Odermatt.)

b) Alraune als Krötte. Ein Schuster aus dem Lucernerbiete besuchte jährlich die Zurzacher Messe. Einmal gab ihm ein Herr von da den Auftrag, nächstes Jahr eine Alraune mitzubringen, was mein Schuster versprach. Das Jahr war bald herum, als derselbe, seines Versprechens eingedenk, zufällig bei einer Scheune vorbeiging und in der Mistjauche kleine Krötten sah. Es fiel ihm ein, der Thierchen eines als die verlangte Alraune dem Zurzacher zu bringen; er holte sich eine

Apothekerflasche, fing und schloß eine Krötte hinein. Bis er in Zurzach anlangte, war sie viel größer geworden und der Herr empfing sie unter der Versicherung, es sei eine recht gute. Wirklich dankte im folgenden Jahre, als der Schuster wieder kam, jener Herr recht schön für die treffliche Alraune, die immer das Doppelte der Einlage ausbrüte, und bezahlte dem erstaunten Lucerner, der erst jetzt anfing zu glauben, eine hübsche Summe dafür. (Derselbe.)

c) Alraunen zu gewinnen. Kann Jemand eine Alraune bekommen, die nicht verdorben, so wirft sie ihm täglich eine Rente von fünf Schillingen ab. Leichter, als sonst, können sie an Fronfasten entdeckt werden. Man trifft sie gewöhnlich unter Hochgerichten und Haselstauden an, bei einer Gattung Blumen, die einer kennen muß. Wer eine solche gefunden hat, kann sich ihrer folgenderweise versichern. Die Alraune ist eine Pflanze. Weit um dieselbe herum wird die Erde aufgegraben, dann eine Schnur um sie befestigt. Nun ist zu wissen, daß, wenn eine Alraune aus ihrer Erde enthoben wird, sie ein magisches Jammergeschrei erhebt und wer es in der Nähe hört, muß davon sterben. Daher nimmt man einen schwarzen Hund mit, bindet dem die Schnur, woran die Alraune befestigt worden, an den Schwanz und entfernt sich. Der Hund hat nun das Geschäft, beim Weglaufen die Alraune dem Erdreich zu entreißen.

Doktor Felix Blattners Bruder zu Basel hat solchergestalt eine helfen graben. Sie war lebendig und stellte ein kleines Männchen vor. Ich hab' sie in Händen gehabt, versicherte 1600 Hans Meyer von Hallau den Rathsrichter in Lucern. (Thurmb. XI, 26.)

d) Alraunen als Betrug. Bei einer Diebsbande, welche 1562 zu Lucern in Schatten kam, befand sich ein Student, Ambrosi Zender aus dem Bernerbiet. Der machte Alraunen aus Wurzeln der weissen Ilgen und schrieb Briefe dazu, für welche Sachen die gut seien. Zu Willisau

bei der Mühle hat er eine um sieben Dukaten verkauft; zu Münster eine um sechs Gulden abgesetzt.

Hinten im Schuh hatte er zudem eine falsche Krone gehabt und mit den Bauren damit falsch gespielt.

Seiner Mitgefangenen einer machte über ihn noch die bemerkenswerthe Angabe: er habe gesagt, wenn man ihn bei der Emmenbrücke hänge, so wolle er sich gegen diese hinwenden, daß seine vorüberziehenden Bekannten ihm schön in's Gesicht blicken könnten. (Thurmbuch n. 2. fol. 8 b. u. 11.

e) Die Alraune in dritter Hand. Einisch isch z' Menzigke bi Meuschter, im Bernbiet, ne Gîzhals g'storbä, i chönt'm 's Gschlächt no sägä, m'r hed em aber nur d'r Hausi g'seid. Der hed en Arun gha im Chäller unde im-ene-Loch u. hed're allm'l Bappä müößä gä vom Wîßmähl und wenn se chrank worde-n-isch, isch er au chrank gsi, und wo se verrekt isch, isch er au — hi gangä, denn se hed bi ihm und er mit ihre müöße stärbe, wil si bi ihm i d'r dritte Hand gsi isch. J d'r dritte Hand stirbt jedwedere Arune und d'r B'sitzer d'rmit. Wo-n-'r chrank worde-n-isch, sind allerlei für schwarzi und gäli Thierli an em umeg'loffe und wo-n-er g'storbe-n-isch und wo me-n-e z'Chillä tho hed, sind 'ne ganze Hûfe schwarzi Vögel hinder-en-no gflogä, 's hend's vil Lüet g'seh. Si hend-n-aber nid ufe-ne-Chillhof begrabä, sondre uf'm b'sondrige Flek, aß er en au g'funde hed, der wo 'ne hed wellä. — Die Arun isch au unterm-e-Haselstok gfundä wordä, wo Mist'l d'ra g'si isch und hed vorher scho 3 rich g'macht, die se aber gluogt hend ab z'bringä und au d'r Dritt hed se wellä-n-weg gä, aber se isch allmol wied'r do gsi. Do hed se d'r Gîzhals aber nümmä z'lang wellä fuotere und se isch verreckt; d'rbi se hed er au müöße Hôr loh. — 'ne Arun isch-n-es Thier wie-n-e Chrott. (Hr. Pfr. Melliger in Tägerig.)

Die Alraune unter der Haselmistel spricht für die v. A. Kuhn (Herabk. des Feuers S. 227 f.) behauptete Verbindung der Alraune und Wünschelruthe. Unter der Haselmistel wohnt auch die schatzhütende weiße Schlange. Ueber Bekanntschaft der Orientalen mit der Alr. vrgl. Calmet, Bibl. Wörterb. — Friedreich, Natursymb. S. 274. Grimm, D. S. I, 135, wo ein Hund dabei. — Rochholz, Sg. II, 189. Kuhn S. 206 f. 246. Wolf, D. S. u. M. S. 495.

127. Der Teufel als Schwager.

Dies hat vor dreißig Jahren eine alte Spinnerin zu Escholzmatt erzählt. Ein junger Handwerksbursch nahm, müde von der Wanderschaft, in einer Herberge Quartier und blieb allda mehrere Tage, indem er nicht bedachte, daß seine erschöpfte Börse dabei nicht bestehen werde. Es war aber schon einer, der weniger leichtsinnig war und eines Abends die Rechnung machte, der Wirth. Morgen — hieß es — muß bezahlt werden. So kam eine Nacht voll banger Sorgen für den Zecher. In dieser Noth trat eine schwarze Gestalt zu ihm an's Bett und gab sich sogleich schlecht und recht zu erkennen als, — den Teufel. Sei aber nicht da, sagte er, ihm zu schaden, sondern zu nützen, wenn ihm der Bursche ebenfalls zu einem Schick verhelfen wolle. Es gehe ihm dann deßhalb weder ans Leben noch an die Seele; vielmehr, recht gut soll er's haben und nach Verfluß einer gewissen Zeit noch besser bekommen. Ja, nicht einmal ans Sterbbett wolle er ihm nahen. Was der Teufel verlangte war nur dies. Der Mensch sollte sieben Jahre lang in diesem Wirthshause bleiben und während dieser Frist nie sich waschen, kämmen, Haar und Nägel beschneiden. Dagegen sollte er zu essen und zu trinken haben vollauf und immer Geld wie Laub. Und nach den sieben Jahren sollte er ganz frei sein wie vor und ehe und im Geringsten vom Teufel nichts zu fürchten haben, wie gesagt nicht einmal am Sterbebett, soll gegentheils immerfort Geld genug erhalten. Was der Leichtsinn nicht thut, — der Handwerksbursche trug kein Bedenken mit dem Bösen den Pakt einzugehen, obschon er nicht wußte, was der eigentlich im Schilde führe. Fünf, sechs Jahre waren endlich um und der Mensch sah anfangs gräulich aus. Gut hatte er's, das ist wahr, recht gut. Aber dafür war er wüst wie d'Sünd in seinem Aeußern.

Jetzt kam einmal zum Wirth ein Nachbar, der Kaufmann. Es gelang ihm schlecht, die nagende Sorge des Herzens zu verhüllen unter das kaufmännische Gesicht. Der Wirth, als

Freund, zeigte Theilnahme und jener entdeckte sein Leiden. Wie es geht, große Verluste bedrohten ihn mit dem Ruin. Nirgends wußte er die fehlende Summe aufzutreiben. Dem Wirth blitzte ein rettender Gedanke. Bei mir, sprach er, wohnt seit mehr denn sechs Jahren ein sonderbarer Kerl. Er ist sehr gutmüthig, gefällig, freigebig, läßt sich nichts abgehen, aber sieht anfangs aus wie der „Gott b'hüt uns davor". Könnte es anders sein, wenn einer immer an sich trägt, was ihm anklebt und wachsen läßt, was wachst. Probir's mit ihm, Geld hat er so viel er will. Für deine Töchter ist er wohl auch nicht unempfindlich, denn ich hab' schon manchmal bemerkt, daß seine Augen die Richtung nach deinem Hause nicht ungerne nehmen, und dabei thun als ob sie was erspähen wollten. Der Mensch kann zu vielem sich entschließen, wenn er in Noth ist. Zwischen dem Kaufmanne und dem Handwerksburschen kam es in der That zu einem Vertrage. Der letztere spendet Geld genug, wenn eine von den drei Töchtern ihn heirathen will. Zu Hause eröffnet diesen der Vater seinen Vorschlag. Freilich, die beiden ältern Mädchen hatten bisher schon manche Partie ausgeschlagen, denn bald war der junge Herr nicht reich und witzig, bald nicht schön und galant genug. Das wußte der Vater wohl und nur unter großer Sorge führte er die Erste und Aelteste hinüber zu dem seltsamen Freier, dessen Geld der Schönen wohl anständig gewesen wäre. Wie sie ihn aber sah, floh sie auf und davon wie vor dem bösen Geiste, indem sie rief: „Lieber will ich ins Wasser springen als den nehmen." — Die Zweite machte es nicht anders und schmählte im Gehen: „Lieber häng' mich auf, ehe ich diesen heirathe." Beide machten auch der Dritten eine grauenvolle Schilderung von der Gestalt. „Nun, du mein liebes Kind, — sprach jetzt der Vater zur Jüngsten — bist du meine allerletzte Hoffnung. Wenn auch du ihn nicht nimmst, bin ich verloren." Voll Kindesliebe sprach sie entschlossen: „Vater ich nehme ihn." Sie ward dem wüsten Manne vorgestellt. Dieser fand an ihr Wohlgefallen. Sie selbst hielt ihre Augen immer zu Boden geschlagen, sie

schaute ihn gar nicht an, aber versprach wieder voll Entschlossenheit, ihm sich zu vermählen. Die Hochzeitfeier ward bestimmt und das nöthige Geld bezahlt. Inzwischen waren die sieben Jahre des Paktes um. Da fuhr eines Tages ein schöner schmucker junger Herr mit prächtiger Carosse, von Gold und Edelsteinen funkelnd vor dem Hause des Kaufmanns vor und gab sich den erstaunten Bewohnern zu erkennen als — den Bräutigam der jüngsten Tochter. Welch ein Jubel für diese. Wohl hatte sie ihren Freier jetzt erwartet, aber das edle Bewußtsein, ein großmüthiges Opfer kindlicher Liebe zu werden, hatte nicht vermocht alle Wolken des Kummers aus ihrem Antlitze zu verscheuchen. Jetzt wohl flohen diese, wie Nebel an der Maisonne. Die Hochzeitleute schritten endlich zur Kirche und dann wieder in stattlichem Zuge heraus, nur die beiden ältern Schwestern waren aus Aerger zu Hause geblieben und — hatten sich beide entleibt, die eine am Nagel, die andere im Wasser. Und wie der Bräutigam zum Kirchenportale heraustrat, da erblickte er auf einem Dache vor sich nach sieben Jahren zum erstenmal wieder — den Teufel, der voll höllischer Schadenfreude ihm die Absicht seines Bündnisses andeutete mit den Worten:

„Weist, Schwoger, ä so chas cho;
Du hest eini und i ha zwo."

(Nach Hr. Prof. Felder.)

Aus dem Freienamt, das einst lucernerisches Vogteienland gewesen, erhalten wir durch die Güte des Hrn. Pfr. Melliger eine Variante. „Es het a Mol än arme Bursch mit 'm Tüfel ä Bund g'macht. D'r het g'seid, er müöß jetzt 7 Johr lang si nit meh wäschä, Hor und Bart nit meh strähle und abhaue, d'Nägl lo wachsä und d'Nas nit meh butzä. De heig er Gäld's g'nue. Der macht's so. Wo die 7 Johr bald umme sind, goht er vor's Königsschloß und frogt d'r König: weli vo sine 3 Töchterä ihn well. Die Aelteri chunt und seit, sie well de Schnuderi nid; die Mittleri will de Bartli au nit. Aber die Jüngeri will en, denn sie denkt: es seig e hübsche junge Kärli und wenn'r g'ranschirt seig, sä mach sä si scho. Der Schnuderi goht furt. Wo die 7 Johr ummä sind, sä het er do Geld gnuog g'ha und kleidet si do prächtig a und fahrt inerä herrlichä Gutschä vor's Königsschloß. Er wird für g'lo und

die 3 Töchterä werd'n em vorg'stellt. Die 2 älterä will er nid, aber die jüngst nimmt'r zur Frau. Wo er do mit siner Jungä furt g'fahren ist, bigägnet'm d'r Tüefel und seit:

„Schnuderi, Schnuderi wie isch d'r gangä?" —
„Es isch mir guot gangä
„I ha 'nes Königs Töchterli g'fangä." —
„Und mir isch no besser gangä
„Ich ha 2 g'fangä,
Denn die ältere 2 sind us Täubi du is Wasser g'sprunge."

128. Teufels Karrweg.

Von Matt bis auf die Kretzenalpflühe in Obwalden führt des „Teufels Karrenstraße", wo sich viele Gemse aufhalten. Auf beiden Seiten derselben ist der Felsen mehr als haushoch und durch die ganze Straße auf und ab sieht man ein Geleise als ob da früher Wagen gefahren hätten. (Studiosus aus Sarnen.)

Die Karrhöhle am Hohgant diente dem Teufel und seinem Gefolge als Straße wenn er mit Roß und Wagen über die Firsten des Hohgant gefahren kam um die Herren von Aellgau in der Stadt zu zu besuchen. (Herr Pfarrer Ed. Walthard in Bleienbach.)

129. Der Teufelssprung.

Im südöstlichen Hintergrunde des Melchthals grünt zwischen Tannen und Aa, am Fuße des Glockhausstocks und Erzegg die Hochalp oder Wildi Melchsee mit einem Sennendorf und einer Kapelle, in welcher im Sommer den Aelplern Gottesdienst gehalten wird. — Ein spiegelheller Alpsee erhöht den Reiz des Gemäldes. Nahe der Kapelle liegt ein Stein, der „Teufelssprung" genannt. Denn schau', von jenem hohen Felsen oder Tossen dort herab bis auf diesen Block nahm einst der Teufel einen Riesensprung und prägte in dem Steine die sichtbare Spur seiner Geißfüße ab. Er beabsichtigte dabei die dem Ausbau nahe Kapelle des hl. Hirten Wendelin niederzutreten, verfehlte jedoch sein Ziel und hinterließ zur Strafe nur das Mal seiner Schande. (Nach Hr. A. Britschgi in Kerns.)

Ueber die Teufelsmalzeichen als Mondsymbole zur Grenzbezeichnung s. Rochholz N. M. S. 232.

130. Pferdehuf und Geißfüße.

Der Teufel hat einen Pferdehuf. Einen solchen hat er als Malzeichen einem Felsen auf der Trübseealp in Nidwalden eingeprägt. Aber auch mit Geißfüßen wurden er und seine Helfershelfer gedacht. Als 1798 die ersten Franzosen nach Hergiswil im Kt. Lucern kamen, schauten Manche ihnen zuerst auf die Füße, weil gesagt war, sie hätten Geißfüße. Auf Hexensteinen sind die Fußmale hufartig oder sehen Geißfüßen und Klauen ähnlich.

bb) Hexen.

131. Die Schneidergret in Ursern.

Lange galt diese Person in Ursern als ungemein fromm. Endlich kam man hinter ihre Listen. Einst nämlich ritt ein Herr aus Andermatt an einem gewissen Garten in der Stadt Mailand vorbei und sah darinnen die Schneidergret Zwiebeln und Lauch ausziehen. Er hatte aber solche Eile und fuhr so schnell nach Hause, daß es der Gret unmöglich gewesen wäre, mit rechten Dingen ihm vorzukommen. Und doch war sie längst wieder in ihrer Hütte, oder besser, sie war nie auf längere Zeit fort gewesen. Nun schöpfte der Mann, als er solches inne geworden, begreiflich, Verdacht und fing an mit einigen Vertrauten, denen er seine Erfahrung mittheilte, der Gret auf „die Eisen zu gehen". Nun stellte sich heraus, daß Gret am Faßnacht Mittag während der Anken in der Pfanne über dem Feuer schmolz unter dem Vorwand im Garten vor ihrem Häuschen Zwiebeln zu holen sich urplötzlich nach Mailand versetzte und mit Zwiebeln, die sie dort in einem Garten stahl, schon wieder zurück war, als der Anken die ebenrechte Schmelzhitze bekommen hatte. So machte sie's fast alltäglich. Und

weiter stellte sich heraus, daß sie ganz verkehrt gebetet hat; das Vater unser z. B. fieng sie vom Schlusse an und hörte mit dem Anfang auf. Man fand auch, daß sie betete: „Brigitä, Brigitä Hagstäckä" und das „moffelte" sie immer so fort schnell nacheinander. Bei der neuen Kirche in Andermatt betete sie: „Nägeli, Nägeli auf und ab, nimm's Teufel aus dem Grab." Das wiederholte sie rasch. Es ward ferner bewiesen, daß Schneidergret schon vielen Schaden angerichtet habe. Sobald diese Thaten außer Zweifel waren, dachte man daran, sie in Schatten zu setzen, aber sie konnte nicht gefangen werden, denn sobald sie mit einem Fuß auf die Erde kam, so konnte kein Mensch mehr sie halten, sie war verschwunden. Endlich übernahm es ein sehr starker Göschener sie zu packen. Er paßte auf, wann Gret in die Kirche gehe und ließ in der Stille eine Benne (Wagen) vor der Kirchthüre bereit halten. Neben der Schwelle stehend, ergriff er in den drei höchsten Namen die Unholdin in dem Momente, da sie unter die Porte kommend, noch mit keinem Fuße den Boden außerhalb der Kirche betreten hatte. Dreimal drehte er sie ringsum und schwang sie kräftig in die Benne. Wie sie drinnen lag, sprach, Gret: „Jetzt ist's g'schehen ums Kindlis Milchli." Drauf fuhren sie mit ihr zum Galgen zwischen Andermatt und Hospenthal, wo der Scheiterhaufen bereitet war. Kinder standen umher und schauten zu. Da rief Gret ihnen zu: „Ja ja, meine Kinder, heut gibt's einen warmen Tag." Auf dem Holzstoß oben lag eine graue Katze, die herunter schaute. „So, bist bereitet, hast lang schon auf mich gewartet", sagte die arme Sünderin zum Thier. Ein kräftiger Arm warf sie jetzt aus der Benne in die Lohe.

Schneidergret ist Hexe geworden, als sie eines Tages, unzufrieden mit ihrem Lose, sprach: „Wäre ich reich, ich wollte thun, was man verlangte." Hernach begegnete ihr im Göschenerwald der Teufel, mit dem sie den Bund einging. Er gab ihr die Schooß voll Geld, und die Kraft sich unsichtbar zu machen und so schnell zu sein wie der Menschengedanke.

Dafür verpflichtete sie sich alle Tage für 5 Schilling Schaden zu machen. Der Teufel verschwand und alsbald kamen Holzweiber, welchen sie das Geld zeigen wollte. Wie sie die Schürze aufthat, war lauter Roßmist d'rinn; sie blieb aber doch beim Ackord. (Hr. C. Feger in Gurtnellen.)

Eine berühmte Hexe des Urserenthales war die im Jahr 1459 hingerichtete Katharina Simon. Geschichtsfrd. VI, 244. Eine ihrer Schülerinnen hieß Gret Schullin, vielleicht obige Schneidergret. Die Simon verstand es, sich in Thiergestalt zu verwandeln; als Katze, Fuchs und Wolf hat sie meistens ihre Schädigungen an Menschen, Vieh und Gütern (Ribenen) und dergl. verübt. Sie hat den Leuten auch die Milch genommen. Doch ist mir bisher nicht gelungen die Erzählung wie sie Reithart (Alpenrosen. 1849. S. 334 und Sagen S. 235.) von der Nidelgret aus Andermatt poetisch darstellt, im Volke wieder zu finden. Es würde dazu Zingerle Sg. S. 166 und Mannhardt G. M. S. 16 vergleichend citirt werden können. — Hexen und Zauberer sind frei, sobald sie „Härd", Erde betreten können, ein Zug der immer und überall wiederkehrt. Vergl. Zingerle Sg. S. 328 f. — Bemerkenswerth ist das Zwiebelnholen der Unholden, welches in unserer Gegend geläufig war. Zibelegret ist im Aargau Hexenname. Rochholz Sg. II, 188. — Die Zwiebel hat erot. Bedeutung. Friedrich, Symb. S. 348. Rochholz Sg. II, 167 und N. M. S. 258. denkt an das Backen der Festkuchen. Ueber das Hexenwesen ist endlich auch die Psychiatrie zu berathen. (Bruno Schön l. c. S. 149 f.

132. Eine Art Schneidergret in Meggen.

Am See bei Meggen heißt ein Gütchen „die Ewigkeit". Hier wohnte einst eine Hexe, die Alles wohl verstand, was in ihr Gewerbe einschlug, Wettermachen und Solches. Leuten, die sie beleidigten, hat sie aus Rache einmal einen Ochsen quer so in den Baren gelegt, daß man nur mit vieler Mühe das Thier ledigen konnte. War Mittag schon da und sollte die Suppe bald auf dem Tisch sein, da reichte sie sich den Schnittlauch nicht im Gärtchen, nein, drüben über dem Gotthardt, in Meiland. Oft ging man ihr zu Leib, um sie zu fangen, aber umsonst war alle List und Kraft, sobald das Weib Erde, „Herd".

gewinnen mochte. Endlich kamen sie auch auf folgende List. Man paßte ihr zu Lucern auf der Hofbrücke und faßte sie ab. (Mündl. aus M. Pfr. S.)

133. Hexenfahrt und Hexenbuch.

Zu zwei nicht mehr ganz jungen Mädchen im Urnerländchen ging ein Knabe zu Stubeten (auf Besuch). Sie erlaubten ihm zu kommen, wann er wolle, nur am Freitag und Samstag Abends möge er ausbleiben. Darüber stach ihn der Wunder und trotz allem Verbot schlich er doch an einem Freitag Abends zu jenem Haus, wo er verstohlen durch's Fenster hinein die zwei Mädchen beobachtete. Der Lauschende schaute nun, wie die eine ein Brettchen mit einer Salbe aus einem Tiegel heraus bestrich und dann sprach: „Zum Kamin aus und nirgends an.“ Gleich war sie fort. Jetzt kam die zweite und machte es ebenso und ward richtig entrückt. Er wollte nun diese Probe auch bestehen, ging in die Stube, strich sich ein Brettchen, wie er's gesehen, sprach aber, — denn er hatte nicht recht gehört, — „zum Kamin aus und überall an.“ Flugs schlug es ihn im Kamin fast an alle Ecken und Enden an und flog dann mit ihm durch Busch und Hag weit fort in einen „furchtbar“ großen und schönen Palast, wo alle Anwesenden tanzten. Viele Musikanten waren da und unter denselben befand sich auch seine Katze, die er genau erkannte. Jetzt wußte er, warum sie immer bei Tag schlafe. Es wurde viel aufgetragen, aber nirgends Brod. Man brachte ihm ein Buch, in welches er sich sollte einschreiben lassen. Nach langem Weigern sagte er zu, wenn er's selber thun könne. Das ward gestattet und er schrieb die Namen Jesus, Maria und Joseph hinein und ein Kreuz in die Mitte. Da hatte das Buch keine Kraft mehr. (Hr. C. L. Feger in Gurtnellen.)

Im Berneroberland bei Habkern berichtet man eine gleiche Geschichte. Zwei Brüder fuhren in gleicher Veranlassung und ebenso ungeschickt in den Hexenpalast, wo dann der eine den Namen Jesus

Christus in's Buch schreibt. Jetzt stiebt Alles auseinander, nur sie zwei sind auf Seefeldalp. Endlich finden sie den Weg in's Habkernthal und der große Heini sagt ihnen, wo sie seien. Das Zauberbuch, das in ihren Händen blieb, bringen sie dem Oberamtmann von Interlacken, der es in den brennenden Ofen wirft. Doch es verbrennt nicht, bis er's an eine Mistgabel steckt und fest über dem Feuer hält. (Hr. Pfr. Walthard in Bleienbach.)

Uebrigens ist vorstehende Tradition und das unrichtige Nachsprechen v. „oben aus" 2c. durch ganz Deutschland verbreitet und bringt fast jeder Mythograph eine Variante. An den Hexensabbat erinnert schon das in frühern Concilien verpönte equitare cum Diana.

---

134. Ueberlistete Hexe.

Eines Rathsherrn am Ennetbürgen bei Stans Seine war auch eine von selben, die den Schwarzen lieber hatten als den angetrauten Ehemann. Ihr geplagter Gatte war endlich der Dinge satt, machte selbst Anzeige bei der Obrigkeit und verabredete auch Art und Weise, wie die schlaue Unholdin zu fangen sei. Unter dem Vorwande, Holz zu kaufen, sollte einer zum Rathsherrn kommen. Am bestimmten Tage traf er ein, kaufte zwei Klafter Brennholz und lud es auf den Wagen. Dann sprach der Mann zur Frau: „Hast gesagt, seiest ein neues Paar Schuh nöthig; 's ist fast nicht der Werth, blos eines Paars wegen den Schuster auf die Stör zu rufen. Geh lieber selbst nach Stans hinein und kauf' dir ein Fußwerk nach Wohlgefallen." Das Weib war's zufrieden. Nun meinte der Mann: Es sei schlecht' und kalt Wetter; sie solle statt der alten Schuhe die Finken anziehen und auf dem Fuder Holz dahin fahren. Sie willigte wieder ein. Endlich fand der Rathsherr noch für gut, daß sich die Frau auf dem Wagen mit einem Seil anbinden lasse, da das Zugthier jung und muthig, der Weg holprig und etwas abfällig sei. Dem Rathe lieh sie nochmal williges Gehör und ließ es geschehen. Damit war sie aber überlistet. In Stans wurde das Fuder angezündet und verbrannte sammt der Hexe. Wenn nämlich die Unholden keine

Schuhe an den Füßen haben und die Erde nicht berühren können, haben sie keine Zauberkraft. (Hr. C. Odermatt in Ennetmoos.)

135. Die Hexe und der Kornacker.

Ein Bauer schickte seinen Knecht einige Stunden weit in Geschäften fort. Auf dem Heimwege überfiel diesen gegen Abend ein schreckliches Unwetter, so daß er an einer einsamen Scheune unterstand und bei stark anhaltendem Platzregen hier auf dem Heu zu übernachten sich entschloß. Tief in der Nacht weckte ihn ein Geräusch. Da sah er vor sich eine frohe, vornehme Gesellschaft. Es war das — Gott „b'hüt' uns davor" — der Böse mit einer Anzahl Hexen. Nach dem Gastmahle kam eine um die andere, um von ihrem höllischen Meister sich Fragen und Schwierigkeiten lösen zu lassen. Jetzt erschien eine Fragestellerin, die der Knecht, welcher unbemerkt blieb, ganz gut erkannte, es war seines Meisters Frau. Die Ohren werden begreiflich nun scharf gespitzt und er hört, wie sie klagt: ihr Mann habe einen seiner fruchtbarsten Aecker für den Kornbau bestimmt. Die Hexe aber ist Feindin vom Brod. Sie fragt daher, was sie machen müße, daß der Acker nichts als Halmen und leere Spreu hervorbringe. Und der Teufel antwortet: wenn man auf jenes Feld den Dünger ausführen werde, so solle sie als eine Kröte hinten im Wagen im Mist drinnen sich hinbringen und abladen lassen. Vermöge sie das, so würden die Aehren alle taub. Das Weib ging vergnügt hinweg, aber auch der Knecht merkte sich dieses. Am frühen Morgen verließ er in Hast den unheimlichen Ort und eilte heim, aber schwieg von Allem, was er gesehen und vernommen hatte. Als gedüngt werden sollte, wußte er's zu fügen, daß ihm diese Arbeit übertragen wurde. Es entging seinem Scharfblicke nicht, in welcher Scholle etwa und an welchem Platze hinten im Wagen die Kröte stecke; ergriff dann während der Hinfahrt seinen Karst, holte aus und schwang ihn tüchtig durch

und durch in der bewußten Richtung hinab. Er hatte gut getroffen, denn keuchend sprang alsbald sein Meister herbei und befahl angstvoll dem treuen Knechte, ohne Verzug zum Arzte zu eilen, die Frau sei am Sterben. Nun enthüllte er das Geheimniß und lud den Bauer ein zu untersuchen. Und siehe, das elende Weib hatte im Bein wirklich eine Wunde wie von einem Karstzinken, an der man sie „aufgeisten" ließ. (Mündlich aus Hergiswil bei Willisau.)

---

136. Hexenohnmacht wider Glocken.

a) Die St. Laurentiuskapelle zu Dallenwil muß doch einer Unholdin, die auf der Alp Wirzwele hauste, sehr im Wege gestanden sein, daß sie derselben Vernichtung schwur. Was aber eine rechte Hexe war, konnte bei guter Gelegenheit von einem Bergabhange nieder auf einer gewaltigen Erd- und Schuttmasse zu Thale fahren, sichtbar oder unsichtbar. Das nannte man eine Ribe, Rübe, und mit einer solchen Lokomotive sollte jene Kapelle wegrasirt werden. Das Unwetter war gebraut und stieg schwarz herauf; der Platzregen rauschte mächtig nieder, und das Weib riß mit übermenschlicher Gewalt tief den Erdboden auf, um ihn vernichtend über das Kirchlein zu schlämmen, als plötzlich ihr böser Wille alle Macht verlor und das Werk auf halbem Gange in's Stocken gerieth. Denn triumphirend tönten von der Kapelle am Steinibach die Klänge des Wetterglöckleins. Ihrer Wuth wider den geweihten Glockenmund machte sie in den Worten Luft. „Ich kann nicht weiter, das Steinibach-Hündli billt." — Der Erdrutsch heißt noch jetzt die „Hexenriebe." (Nach Hrn. Capl. Jos. Ant. Odermatt in Ennetmoos. Vergl. oben S. 41.)

b) Vor Zeiten sei in der angrenzenden bernerischen Gde. Gondiswil eine Hexe gewesen, die den Großdietwilern Hagelwetter geschickt habe. — Auf den Rath eines frommen Mannes habe man gegen diese Zaubereien die Beinhausglocke machen lassen und läutet sie nun, wenn ein Hagelwetter droht. — Die

Hexe habe dann gesagt: „Wenn das Beinhausglöggli läutet, die vier Ferli in Ebersecken schreien und die groß Mohr in Willisau röchelt, so kann ich nichts mehr machen." —
(Hr. Lehrer Bucher.)

137. Die Hexe auf dem Todbett.

Da war eine Hexe, die Hagelwetter machte. Als sie dem Tode nahe war, befahl sie ihrem Manne, er solle das Häfeli, das auf dem Troge (Kasten) stehe, gegen das Lucernerbiet ausleeren. Der Mann getraute sich nicht und machte ein Feuerchen an und leerte dann den Inhalt des Häfeleins in's Feuer. Sogleich entstand ein heftiges Donner- und Hagelwetter um dasselbe. — Der „verplüfte" Mann war froh, daß die Frau todt war. (Hr. Lehrer Bucher.)

138. Hexe, Glocken und Klosterbrand.

Im Herbstmonat 1737 starb in Zug eine der verabscheutesten Unholden der Urschweiz, Lisi Bossard, nach qualvollem Leiden den Feuertod. Das Volk in Unterwalden spricht jetzt noch von der „Lisi Bossi" und ihrem Frevel, den sie am Gotteshaus Engelberg begangen habe. Es war am 29. Augstmonat 1729, als daselbst Studenten, wie die Sage lautet, Raketen spielten. Unglücklicherweise fuhren solche in das Gebäude und steckten es in Flammen. Man eilt beim ersten Wahrnehmen zu den Glocken hin, aber o weh, die Stränge ziehen nicht an, sie fallen halb versengt herab, bis auf das Seil an der großen Glocke, welches allein noch fest hängt und den Glockenmund zum Hülferufen öffnet. Doch war es eben kein Sturmgeläute, wie es sein sollte, und die Thalbewohner erkannten die Noth zu spät. Daran ist Lisi Bossi Schuld. Sie war um den Weg und hat mit ihrer Schwarzkunst den Raketen die unheilvolle Richtung angezaubert, Brand erregt und die Glocken stumm gemacht. Nur auf die große Glocke hatte sie keine Gewalt. (Hr. C. Odermatt in Ennetmoos.)

Alle Nichtchristen, Heiden, Juden und Mohamedaner haben von jeher die Kirchenglocken gehaßt. H. Ott, Glockenkunde S. 8. — Da die Einführung dieser Dienerinnen des christlichen Cultus so ziemlich mit der ersten Predigt des Evangeliums in Deutschland zusammenfällt, so erklärt sich schon daraus der den Hexen, diesen Trägerinnen des alten Heidenglaubens, eigenthümliche Haß gegen die Glocken. Auch das Leben des hl. Anschar bezeugt, daß damals noch den Heiden die Glocke ein Gräuel gewesen. Vrgl. Du Cange v. Clocca. Ueber Lissi Bossard, Geschichtsfrd. XV, 237. Von ihr hieß es auch, sie sei öfters während der Zubereitung des Mittagessens auf einem Stecklein nach Basel gefahren und habe dort Böllen (Zwiebeln) und Peterli (Petersilie) geholt auf Suppe und Gemüse.

139. Kuhhaut statt Hexe.

Wie Zug und Unterwalden in der Lisi Bossard, so hat das alte Land Schwyz in der Kastenvögtin aus dem Muttathale, die um Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, seine verrufenste Hexe. Man fand sie eines Morgens im Gefängnisse todt. Aber die Volkssage war mit dieser einfachen Thatsache nicht zufrieden, sondern berichtet, man habe einmal in der Früh statt der verschwundenen Unholdin im Kerker eine zusammengerollte Kuhhaut angetroffen, welche, da sie auf die Gasse herunter geschmissen wurde, beim Auffallen getönt hat wie eine Schildkröttenschale. (Mündlich a. d. Gegend.)

Zur Erklärung der Kuhhaut dient Mannhardt, G. M. S. 78 ff. Rochholz, Sg. II, 182.

140. Der Hexenzaum.

In der Pilatuskette liegt auf der geraden Linie von Sarnen und Flühli als Gränzwächter zwischen Lucern und Obwalden der Feuerstein. Auf einer Alp dieses Berges lebte einst ein vermöglicher Senn, der eine schöne Frau und einen starken Knecht hatte. Der Meister sah zum großen Leidwesen diesen starken Knecht von Tag zu Tag abnehmen und dahinschwinden.

Gefragt, was ihm fehle, wußte der Abzehrende um kein Uebel, als daß er fast alle Nacht so entsetzlich schwere Träume habe. Er lag zu zweit in einem Bette und zwar gegen das Fenster hin. Da der Beilieger immer kerngesund blieb, so meinte der Meister, man soll probiren und die Plätze wechseln. Die Knechte folgten. Von dort an nahm wieder derjenige ab, welcher gegen das Fenster hin schlief und klagte ebenfalls über schwere Träume, während der andere genas und bald wieder der frühere starke Knecht war. Diese auffallende Erscheinung klagte einmal der Aelpler seinem Bruder, der herzhaft und gescheid war. Das „Ding ist gut", der Bruder will kommen und selbst an die schlimme Stelle hinliegen. Wie er im Bette war, that er die Augen zu, aber nur zum Scheine, er schlief nicht. Es machte nichts bis etwa gegen halb zwölf Uhr, da bewegte sich das Schubfensterchen und etwas Halbbogenförmiges flog herein und husch! ihm um den Hals. Und seltsam, in seinen Beinen hieß es zwei mal zwei macht vier, und die Zehen wurden wie Klumpen. Weiter oben im Magen regten sich Habergelüste und der Bauch wollte nimmer gradaufstehen, wie sonst, und dem Gesicht war's, als seien ihm Mund und Nase die ablange Hauptsache geworden; ferner kam ihn starke Lust an zu wiehern wie ein Roß. Allein ehe er bei sich ausmachen konnte, ob er wirklich ein Roß sei oder nicht, mußte er schon galloppiren wie der Alpschimmel, aber nicht auf dem festen Boden, sondern hoch oben in der schneidenden Luft und es sauste weit, weit fort über manche Kirchthürme hinweg. Auf ihm saß Jemand und hielt den Zaum fest und lenkte ihn, wie den Pferden geschieht. Nach langem Saus und Braus fühlte er endlich wieder festen Boden unter den Hufen und mußte er halten. Ab ihm, als dem Rosse, stieg nun — die schöne Brudersfrau. Jetzt wußte er, was ein Hexenzaum sei. Auf dem Hexensabbat in glänzender Gesellschaft aus allen Enden der Welt zusammengeflogen, machte sich die Aelplerin lustig und stob endlich auf ihrem Rosse wieder auf und davon. Auf dem Wege jedoch hat's ihr was gegeben, daß sie absteigen

und das Pferd anbinden mußte. Da diesem der schlimme Zaum aber nur außen um das Gehäus der Gedankenfabrik sich schlang und den innern weichen Stoff nicht erreichen konnte, blieb das Gedankenwerk in ungestörtem Gange und kam zu dem Urtheile: wenn der Zaum abgeschoben wird, so ist das Pferd wieder Mensch. Der Versuch rechtfertigte ganz dieses Urtheil. Wie das Weib wieder auf den Platz kam, schlangen aus einem Hinterhalte zwei Menschenhände ihr denselben Zaum unversehens um den Hals, und sie war jetzt das Roß und er der Reiter.

Wie er mit ihr in Entlebuch anlangte, dachte er, die Hexe müße doch auch beschlagen sein und ritt sofort zum Schmied. Außen band er sein Roß an, wie man's macht, und ging und rief den Meister. Dieser war flink auf dem Platze und hatte bald einem Vorderhufe seine Sache abgemacht. Wie sie nun Beide wieder in die Schmiede gingen, ein zweites Eisen zu glühen und hierauf zum Nothstall, wo das Roß stand, zurückkamen, war keines mehr da, denn die Hexe verstand es auch, den Zaum abzustreifen. Sogleich ging dieser Mann wieder zurück auf die Alp und auf die Frage: „wie geht's“, begann ihm gleich der Bruder es zu klagen, daß seine Frau krank darnieder liege. Der andere begehrte sie nun zu sehen. Zu ihr geführt, streckte er ihr die Hand wie zum Gruß entgegen, allein sie entschuldigte sich, daß sie einen lahmen Arm habe und ihm die Hand nicht entgegen reichen könne. Jetzt wußte er genug, entdeckte dem Bruder das Geschehene und so ward die Hexe überführt. Ihr Ende wirst du errathen. (Hr. Prof. Felder.)

Vrgl. Simrok, D. M. S. 498.

---

141. Mäusemachen.

Eine Unholde, die im Gschwend bei Menzingen wohnte, lehrte ihre Kinder Mäusemachen und ähnliche Künste. Eines Tages ging ein Mann, der sich dessen überzeugen wollte, zu ihr ins Haus und wünschte, sie möchte einen Donner mit Blitz produciren. Sie war bereit, aber es müße auch ein wenig

regnen. Er hatte nichts dawider. Jetzt, sagte sie, gehe sie oben ins Haus und lasse es donnern, dann soll er mit der Hand nur einige Tropfen aus einem Krügli in die Luft hinaus sprengen. Aber er leerte das Krüglein unbesinnterweise ganz aus — und da fiel bald ein wahrer Wolkenbruch.

Ein andermal nahm sie eine Tochter oder Hausmagd mit auf den Sabbat. Indem sie mit der Salbe ein Hölzchen bestrichen, fuhren beide zum Ort des Vergnügens. Nun sollte dort das Mädchen das Skapulir wegthun. — „Jesus nein", ruft sie. Husch, Alles ist verstoben und sie sitzt nackt auf dem Tobelbrückli über der Lorze.

Zum Mäusemachen s. A. Kuhn, Herabk. d. Feuers S. 202. — Zingerle, S. u. M. pag. 302.

142. Nidelgret.

Die alte Nidelgret auf Glatt „bekannt v. See bis Andermatt" machte sich mit Hexenkunst den Butter. Ein Senn belauscht sie, wie sie von jeder Kuh 2 Löffel voll als Hexengut und Hexenzoll verlangt. Er macht's nach; will aber von jeder Kuh 2 Kübel voll. Nun erfolgte eine Nidelvermehrung, daß ein rechtes Meer und eine Ueberschwemmung entstund, mit der er zu Grund gieng. Statt des Hauses ragt ein weißer Block und ein „steingeword'ner Ankenstock" da. (Reithard, Gesch. u. Sagen a. d. Schw. S. 235. Kohlrusch Sgb. S. 208.

In den indischen Sagen (Holzmann II, 138 entsteht aus dem gebutterten Meer die zur Unsterblichk. nährende Amrita. A. Kuhn, Herabk. d. Feuers S. 247 f.

142 a. Die Frau Rathsherrin.

Auf Gurtnellen im Gute Großprächtigen an der Reuß wohnte ein Rathsherr, dessen Frau mit zwei Schwestern, deren jede einen Rathsherrn heirathete, über den Waldstättersee hereingekommen war. Der Großprächtiger hatte ob Gurtnellen

ein Maienseß, „Berg" genannt. Auf diesem Berg mußte er schrecklich leiden. Alle Knechte, die er dahin that, starben in kurzer Zeit und so geschah es, daß gar keiner mehr sich herbeiließ und auch das Gut nicht verkauft werden konnte. Da herrschte große Verlegenheit. Endlich kamen zwei Walliser, junge Bursche, muthvoll und kräftig, welche nicht wußten was fürchten sei und wünschten beim Rathsherrn Anstellung. Die Leute sagten ihnen, da würden sie bald todt sein und der Meister selbst gestand den Knechten, es sei halt gefährlich auf diesem Berge und mehrere seien dort einem Gespenst unterlegen. Die rüstigen Walliser ließen sich's nicht verleiden und meinten, das Gespenst wollten sie schon „jaiken" (jagen). Frohen Muthes giengen sie auf den Berg. Am dritten Abend, als der einte kochte, warfs ihm Ruß durch das Kamin herab. Er lief mit der Pfanne in die Stube und fragte seinen Kameraden ob sie zuerst essen oder das Gespenst jaiken wollten. Sie wurden einig erst zu jaiken und dann zu essen. Da ergriff der eine einen Knebel, (Stock) und der andere einen Säbel aus heidnischer Zeit. Ersterer begab sich auf die Rußdiele, um das Gespenst hinunter zu jagen und als er herauf kam, auf den obern Gang, wo man zur Diele gelangt, da riß ihn das Unding bei den Haaren hinauf. „Zieh nur hinauf, — sagte er — bin ich droben, so will ich dich schon hinabtreiben". Und kaum ist er oben, so treibt er das Gespenst vor sich her an das einzige Loch hin, welches von der Rußdiele hinaus führte. Aber eben an dieser gefährlichen Stelle paßte entschlossen der mit dem Sabel. In Gestalt einer schwarzen Katze springt das Ungeheuer durch diesen Engpaß und im Nu holt der Tapfere einen furchtbaren Streich aus, welcher der Katze den rechten vordern Fuß abschlug. Wie sie ihn aber näher betrachteten, war es eine Menschenhand, an deren einem Finger noch ein Ring steckte. Doch fürchteten sie sich nicht. Am vierten Tage kam der Rathsherr um zu sehen, ob die Knechte noch am Leben seien. Sie erzählten ihm, was vorgefallen und zeigten ihm die Hand, die sie aufbewahrt hatten. Er erkannte den Ring als denjenigen

seiner Frau, die seit gestern daheim krank im Bette lag und immer den rechten Arm verborgen und verbunden unter der Decke hielt. Es tauchte in ihm eine furchtbare Ahnung auf, die leider sich bestätigte, als er nachher zu Hause die Untersuchung machte. Die Frau Rathsherrin wurde als Hexe verbrannt.

Von den Geschichten eine, die ganz Deutschland kennt und die zugleich in ihrer verschiedenen Abwandlung den Beweis enthält, daß das ursprünglich von einem elbischen Wesen Erzählte hernach einer als Hexe verrufenen Person unterschoben ward. Solche Unterschiebungen sind übrigens schon früh erfolgt und die Kirche hat z. B. in Irland bereits unter St. Patrik Strafe über jene verhängt, welche eine Seele in den Ruf der Hexerei brächten. — Was bei uns im Alpenlande den rüstigen Sennen, ist im Flachlande gewöhnlich einem herzhaften Müllerburschen geglückt, die Bewältigung des Unholden durch Pfotenabschlagen. Nicht selten ist es ein Wassergeist, Nix, der so geschult wird. Vergl. Vernaleken, Myth. u. Br. S. 172. 181. — Zingerle, K. u. H.-M. I, 251. — Schmiz, Eifl. Sg. S. 46. Rochholz, Sg. II, 52. — Menzel, D. Dicht. II, 185. Kuhn Nd. Sg. S. 202. Zur Erklärung dient Mannhardt, G. M. S. 398. — Die Stelle des Sennen oder Müllerburschen vertritt bisweilen z. B. in den Sagen der Lausiz und Scandinaviens (Haupt, Sgb. d. Laus. I, 58 f.) der dem Thor geheiligte Bär. Daß Hexen an die Stelle göttl. Wesen getreten: Pfeiffers Germ. VI, 248. — Schreiber, Taschenb. f. 1846. S. 122 f. — Grimm, D. M. S. 992—1058.

---

143. Die Königin der Katzen.

Diese Geschichte spielte auf einer schwizerischen Wäggithaler-Alpe und ist mit der vorigen verwandt. Jedes Jahr, das Gott gab, mußte ein Herr für das Vieh auf der Alpe einen Knecht dingen. Denn immer am Vorabend vor der Heimfahrt war bisher der Alpknecht in der Hütte auf geheimnißvolle Weise umgekommen. Für den verrufenen und gemiedenen Dienst meldete sich endlich ein stämmiger Tiroler. Er kannte die Gefahr und scheute sie nicht. Lustig zog er mit dem lieben Vieh auf die Alp, wo er den Sommer ungestört verlebte. Der Tag

zur Abfahrt nahte und damit der verhängnißvolle Vorabend. Nun gieng der Senn und sammelte Holderknebel, füllte damit ein großes Kessi an und sott sie darin. Auch legte er sich nicht zur Ruhe, sondern blieb auf und in der Nähe der Knebel. Um Mitternacht schritten augenblicklich von allen Seiten herein viele Katzen, daß dem Knechte fast kein Platz übrig blieb. Unter diesen schlimmen Thieren erblickte er eine sehr große, die Königin aller Katzen. Sie stand eben unter dem Dache und drohte dem Tiroler sofort ins Gesicht zu springen. Er, nicht faul, nimmt schnell einen Holderknebel aus dem Kessi und wirft die große Katze so geschickt damit ans Pfötchen, daß es hinunterfiel. Plötzlich stoben alle Katzen auseinander und als er das Abgeschlagene aufhob, da erblickte er mit Schrecken eine Hand und einen Finger derselben zierte ein goldener Ring. Er erkannte Ring und Hand seiner Meistersfrau, machte selbe gut ein und trug sie nach Hause. Kaum war er zum Erstaunen des Herrn hier angelangt, als ihm gesagt ward, die Meisterin liege krank im Bette und trage sehnliches Verlangen nach ihm. Er ging zu irr hinein und das erste Wort, das sie sprach, war: „Ich gebe dir so viel Geld du willst für das, was du im Tüchlein hast.“ Aber der Knecht gab die Hand um keinen Preis, sondern zeigte sie dem Meister, dessen Frau, die Hexenkönigin, bald darauf im Feuer den Lohn holte. (Aus Altendorf durch einen Seminaristen in Seewen.)

Von einem König der Katzen ist die Rede bei Kuhn, Nd. Sg. S. 488. Anm. 186.

---

144. Tanzende Katzen.

Vor zweihundert Jahren haben in der Geißweid bei Zug vier Katzen miteinander getanzt. Es wurde unter sie geschossen und eine am Fuß verwundet, da sei des Ammanns Frau hinkend geworden. Stadlin Gesch. d. Kt. Zug. IV, 597.

Eine geläufige, weitverbreitete Sage. Was wir von Hexentänzen, erzählt man sich in Nordfriesland von den Traalern, d. h. Zau-

bern und Unholden aus der Vorzeit. Hr. Johannsen, die nordfries. Sprache. Kiel 1862. S. 224. — Ueber Verbreitung und Alter vergl. Wolf, Ndl. Sg. S. 701. — F. Pfeiffers Germania V, 128. Zingerle, Sg. S. 300. Ueber die Katze, Friedreich, Symb. S. 424. Vonbun, Sg. Vorarlb. S. 34 sind Katzen beim Nachtvolk. Als schwarze maultrommeldne Katze erscheint bei Vonbun Beitr. S. 77 der Butz in der Alpe Laguz im Walserthale.

145. Das Schwabenhudi.

Vor etwa 60—70 Jahren hielt sich in der Gemeinde Menzingen eine alte Weibsperson auf, welcher die Leute wegen ihrer Herkunft den Uebernamen „Schwabenhudi" gegeben haben. Sie pflegte in Bauernhäusern zu spinnen und ging bei kirchlicher Procession immer zuletzt in der Reihe. Nebenbei verlegte sie sich auf Wahrsagerei und Schwarzkunst. Einst verweilte sie einige Zeit als Spinnerin im obern Pültlin, bei einer Familie, deren Nachfahren jetzt noch in Menzingen bekannt sind. Es gehörten dazu drei Söhne und eine einzige Tochter, Namens Ammili (Anna Maria). Diese sehnte sich nach einem schönen, reichen Freier. Eines Tages sprach Schwabenhudi zu ihr: „Will dir einen hübschen, reichen Bräutigam verschaffen, wenn du mit mir kommst". Die Thörrichte gieng mit der Unholdin nach dem Lorzentobel. Dort sah Ammili einen herrschaftlichen Wagen heranfahren, ein junger Mann in grauem Rock stieg aus und richtete Fragen an die Jungfrau, die sie aber, voll Befangenheit wie sie war, nicht beantworten konnte. Nun verlor sich allmälig ihr Bewußtsein in Ohnmacht. Indessen vermißt man im Pültli die Tochter des Hauses. Mutter sann und forschte lange vergeblich nach Ammili. Endlich schlägt sie auch den Weg nach dem Tobel ein und findet da hocherstaunt ihre liebe Tochter — zu oberst auf dem Dach der gedeckten Brücke sitzen. Erfreut und erschrocken zugleich, macht sie ein Gelübde für die Rettung der Entführten. Wohlbehalten kam diese heim. Andere erzählen so. Im Lorzentobel sei sie in einem nie gesehenen schönen Ort mitten unter eine lustige

Gesellschaft von Tanzenden gekommen, wo man ihr schöne Ballkleider vorlegte. Sie ging hin und zog selbe an. Aufgefordert, auch das Scapulir abzulegen, weigerte sie sich dessen, worauf plötzlich alles verschwand. Die Getäuschte aber fand man am andern Tag entkleidet auf dem Brückendache sitzen.

Als Schwabenhudi sich wieder auf dem Pültli blicken ließ, ward es, wie billig, fortgejagt und ging über Menzingen nach der Lugeten, um da zu übernachten. Während der Nacht trug es das Hausdach gänzlich ab. Darauf kam es nach Kappel, wo es einem Kinde einen Kuchen zu essen gab, daran es starb. Von jetzt ab hatte man keine Kunde vom Hudi. Nun hieß es in der Folge, es komme den Kindbetterinnen vor das Fenster. (Hr. Prof. B. Staub.)

---

146. Die an einen Faden gebundene Katze.

Auf einer Alp im Kt. Uri fielen sehr viele Rinder — man sagt hier zu Lande, „wurden geschlagen" — und Niemand konnte den Grund hievon enträthseln, jedoch dachten die Leute an bösen Spuck. Hierüber wurde ein Geistlicher berichtet, welcher den Leuten die Zusicherung gab, daß er auf Abhülfe denken wolle. Darauf hin hörte die Rinderkrankheit auf, es wurde kein Rind mehr „geschlagen". Als nachher ein Mann auf diese Alp ging, traf er eine Katze an, welche an einen Faden gebunden war und bei seinem Erscheinen sich sehr schmeichelnd geberdete und mit dem Schwanze recht freundlich that. Dieser erbarmte sich des angebundenen Thierchens und lies es los, welches zu seinem Erstaunen auf der Stelle verschwand. Die vorige Krankheit trat wieder ein. In der Folge reiste derselbe nach Mailand, und als er dort durch die Stadt gieng, rief Jemand aus dem Fenster eines Hauses ihm hinauf, er folgt dem Rufe und findet da eine Frau, welche ihm reichlich zu essen und trinken gab. Dann sagte sie zu ihm: „Ich war die Katze, die ihr auf jener Alp in Uri losgelassen habet." —

(Hr. C. Odermatt in E.)

147. Die vier Zwingskreuze.

In Buttisholz stehen nach 4 Seiten vom Dorfe aus auf dem Felde 4 Kreuze, die sog. Zwingskreuze. — Nach einer alten Urkunde im Urkundenprotokoll der Korporationsgemeinde Buttisholz wurden diese erstellt als Schutz gegen die Hagelwetter, welche zwei in Sursee wohnende Hexen über Buttisholz schickten. So weit die Kraft dieser Kreuze reicht, hatten die Hexen keine Gewalt mehr. — Noch jetzt halten die Buttisholzer abwechselnd in der Bittwoche ihre Kreuzgänge dahin.

(Hr. L. B.)

---

148. Der Ingenboler in Wien.

Ein noch Lebender hat's vom Sohn dessen, dem dieß begegnet ist. Es war in Ingenbol ein junger Bursch dem eben der Bart sproßte. Was geschieht in solchen Tagen der Jugend? Kurz der junge Niderist gieng z'Licht. Da hat er sich aber allzulang aufgehalten und weil er einen strengen Vater hatte, wagte er's nicht so spät in der Nacht zu Hause anzuklopfen, sondern schloff in ein Stadel aufs Heu. Zur selbigen Zeit aber gab's noch eine Menge Landstreicher und Bettler, die gewöhnlich in den Scheunen übernachteten. Es war Sonntag. Niderist war nicht lang auf seinem Lager, als er unten im Gaden verschiedene Stimmen hörte, darunter einige bekannte. „Eh lueget, die Alt Gret chunt au!“ hieß es. Die alt Gret war eine — Hexe. Und weil sie eben ihre Pfanne bei sich hatte, so gaben die Bettler nicht nach, bis sie in ihrem Häfeli eine Salbe rührte, welche zu einer Luftreise geschickt machte. Sie rührt und rührt, dann murmelte sie der reiselustigen Gesellschaft einige Worte vor, welche oben auf dem Heu Niederist hörte und aus Wunderfitz auch mitsprach. Es hieß:

Oben us und niene a,
Wett i wär z'Wien bis Dunggis Ma.

Potz Blitz wie saust das durch die Lüfte! Niderist ist mte denU ebrigen wie aus dem Himmel gefallen in eine ganz fremdi Stadt. Das war Wien. Alles kam ihm so ganz anders vor als daheim. Auf seinem Kopfe saß ein gelbgeschwefelter Schin-f hut; ein rothes Wams schmiegte sich um seinen Leib bis au die Lenden herab, hirschlederne kurze Hosen deckten seine Beine, aber so kamen hier die Leute nicht gekleidet. Die Wiener Polizei nahm deßhalb den seltsamen Fremdling auf's Korn und der Ingenboler hörte zum erstenmal in seinem Leben den Namen „Paß". — Was ein Paß sei, hat er weder daheim noch auf seiner Wienerreise zu erfahren und wissen Noth und Gelegenheit gehabt und eben so sehr befremdete es ihn, daß man in Wien ihn nicht als des Nidristen Sohn von Ingenbol erkennen wollte. Hatte doch in ganz Wien kein junger Gesell so hübschen geschwefelten Schinhut und so solide Lederhosen wie er, und Geld, meinte er, habe sein Vater daheim schon, er brauche kein's bei sich zu führen. Freilich glaubten denn die Wiener Sicherheitsleute endlich doch aus dem ganzen Wesen und Sprechen des Unbekannten, daß er wohl aus Ingenbol nah am Vierwaldstättersee her sein werde und konnten ihm nur gut sein. Deßhalb verhalfen sie ihm gerne zur ehrlichen Reise in die Heimat, allwo ihn Zeitlebens die famose Wienerfahrt in Gehirn und Mund viel beschäftigte. Man nannte ihn darum nur der „Wiener-Niderist." (H. Kyd.)

---

149. D'Rufibach-Häx.

(Obwaldner-Dialekt. *)

Me sött wohl meine 'schönnt nid sy,
Daß's ai bi-n-üs hätt Härä g'gä — ?!
Und doch isch so, — i blyb d'r by —
Ha's mengsmal g'hört von Andärä.
Im Winter, g'sehnd, wenn's urä macht,
D'r Bîswind a de Pfeisterä stoßt,

*) Diese Form ist als Muster dieser Mundart in gebundener Sprache beibehalten.

Se hockt me mengist wyt i d'Nacht
Devorne —, raikt und zellt und los't
Den Alte; s'hend gar viel ärläbt,
Was Mengem stîf am Härzä chläbt.
Grad wenn me so bysame hockt,
D'r Spah vo Pfyfä z'Pfyfä gah'd,
Se chunt's, daß vo de Junge g'lockt,
En Alte öpp'nä G'schicht afahd:

„Vor mengem Jahr im Rufithal",
Das z'Kerns ob Sankt Antoni ist,
„Hed ai ä Häx meng's gotzigs Mal",
So zellt is just d'r Sigerist —
„De Lîte grîsli Umuäß g'macht."
G'rad z'Hîsä Laiw'nä het s' aglah
De Buirä Nod und Schadä bracht,
Jä, daß me's nid birächnä cha.
Gar gruisig het sie Dunder, Blitz
Is Dörfli appä mengist g'schickt,
D'rzue uf ihrem Häxäsitz
Nur Chîb und Grimm und Hader g'schlickt.

Doch wartit, s'ist nu anders cho: —
D's Best setzt si einist uf nä Stäi —
Und ritet brüelend: Hüst und Ho!
Im Rufibach mit Hölläg'schrey:
„Dorf Kerns, du muest etz fertig gah,
Mit selbem Stei erdrückä di,
Wenn Galli sich nid rode cha,
Setzt sie d'rzue gar fürchterli!!! —
Da tönt gar liebli — herrlich schön
Im Dörfli d'Glogg' vom heil'ge Gall,
Und d'Häx — diä fliäht grad, wie d'r Föhn;
Sie ist scho fort, bym zweite Schall.
Im Luft da hülts nu lang gar wild;
Wenn Galli nur nid brüeled hätt',
D'r Stei, wo jetzt d'r Bach uisfilld,
Fir ewig, Kerns, di deckä thät'!"

Und siter isch sie nümmä cho —
Nu, Buabä, gahnd d'm Grabä zuä;
De lîd ä Toßä himmelhoch,
Ke Mensch chönnt dä me witers thuä!

(Hr. W. Britschgi.)

150. Vom Lernen des Hexenwerks.

In der Bieli zu Ennetmoos wohnte eine Hexe mit zwei Söhnen Hansli und Seppli. Ihr Mann war sehr fromm. Die Mutter dagegen lehrte ihre Söhne die Hexenkünste: Vögel machen, Ungewitter verursachen und solches Zeug. Hansli war gelehrig, nicht aber Seppli, der immer, wenn er von Hause gieng, Weihwasser nahm. (Aus Ennetmoos Hr. C. O.)

151. Kindertödtende Hexe.

Auf Wisoberg in Nidwalden lebte eine Unholdin, welche oft sich habe verlauten lassen, sie gehe nach Deutschland um Kinder zu tödten. (Aus Ennetmos Hr. C. O.)

152. Der eingeklemmte Stein.

Wenn man vom Wallfahrtsorte Niederrickenbach, G. Stans, dem Berg entlang über einen Waldbach, durch Wald und Wasseneggli nach Oberrickenbach geht, G. Wolfenschiessen, so kömmt man auf diesem oft gefährlichen Wege ob dem Dorfe Wolfenschiessen an einen Ort, wo man unter dem Wege einen sehr großen Stein, ein wahres Felsenstück (wie ein kleines Berghäuschen) eingeklemmt findet zwischen zwei andern, sonst wie geschlossenen und festen Felsenwänden. — Wenn man auch unten im Thale hinter dem Dorfe Wolfenschiessen seinen Weg fortsetzt nach Engelberg, so sieht man, seine Augen links richtend und die Mitte dieses Gebirges betrachtend, dieses so eingeklemmte Felsenstück. — Und man muß sich wahrhaft verwundern, daß sowohl dieser große Stein bei einem Erdbeben, Ungewitter oder Wolkenbruche vom Bergesgipfel herab gerade diese Richtung nahm, und keine andere, und daß er auch so schön in diese, hier sich theilende Felsenwand (Schratten) paßte, und daß endlich die beiden ihm entgegenstehenden Felsenwände ihn aufnehmen, seinen Druck aushalten konnten und nicht zerbrachen. — Hievon folgende Sage.

Bei einem schrecklichen Ungewitter in diesen Bergen wollte einst eine Hexe diesen Stein auf die Wiesen hinter dem Dorfe Wolfenschiessen hinunterlassen, und mit selbem viel Unglück, Erdlawinen, (Ribenen, Erdrütsche), Verheerungen, Zank und Streit, Fluchen und Schwören anrichten. — Aber der Sigrist von Wolfenschiessen läutete bei Ungewittern gar fleißig das Glöcklein im Beinhause, und dieses Glöcklein ist eigens und absonderlich geweiht gegen Hexen, Zauberinnen, Unholden, böse Leute, gegen Ungewitter und alle Machinationen der Hölle und des „Pfütüfels". — Als nun so das Glöcklein läutete und die Menschen beteten, wurde der herabfallende Stein eingeklemmt (wie besagt), die Hexe aber hatte hoch oben am Berge in den Stein einen Eisenkeil und an ihm einen Eisenring eingeschlagen (einen Guntel), am Eisenringe ein starkes Seil (wie unsere Bauren im Winter am Holze, an den Stämmen, Träm, Saghölzern), so leitete sie hinten am Steine, am Seile ziehend, den Lauf des Steines. Da nun beim Schalle des Glöckleins der Stein eingeklemmt wurde, zog die Hexe, weiter oben im engen Wege stehend, aus Leibeskräften am Seile und Steine. — Aber o je! — der Guntel riß aus, die Hexe fiel rücklings zu Boden, und ihr Zauber hatte ein Ende. — (Nach HHr. Mathis, Kaplan in Thalwil.)

153. Verhalten bei Gewitter.

Es war hier zu Lande eine Ansicht herrschend, daß gar häufig Blitz, Hagel und Ungewitter der Kunst der Hexen zugeschrieben werden müße. Deßwegen läutete man nicht nur mit den Glocken, sondern hatte noch ein anderes vermeintliches Mittel gegen die hexischen Wettermachereien. Wenn nämlich ein starkes Ungewitter im Anzuge war, so griff man mit aller Hast nach einer Sense, legte selbe vor das Haus und kehrte die schneidende Seite nach oben, in der Ueberzeugung, daß so der wettermachenden Hexe die Zauberkraft benommen werde und sie sich davon verwunde.

(Aus Unterwalden. HHr. C. D.)

Messer in die Luft geschleudert, kommen blutig zurück und vertreiben nach der Meinung der Wenden noch heute die Gewitter. K. Haupt, Sagenb. d. Lausiz. I, 162. No. 191. Vom in's Gewitter Schießen A. Kuhn Nd. Sg. S. 144, 172.

×154. Beweis, daß ein Hagelwetter von Hexen herkomme.

Nach einem Hagelwetter ging man hinaus und untersuchte wißbegierig die Hagelschlossen. Fand man in denselben Menschenhaare oder anderes Haar eingekeilt, so war das ein unwiderleglicher Beweis, daß dieses Unwetter von Hexen herkomme. —

Dann nahm man auch Hagelsteine und warf sie in's Feuer, um eben den Hexen dadurch zu schaden und sie zu bändigen. —

Die Wetterhexen haben wir übrigens unter die Gewittermächte versetzt. S. oben S. 40 f. und später die Nachträge.

×155. Die Hexensteine.

Als in früherer Zeit die Hexen noch ihre regelmäßigen Zusammenkünfte hatten, bezeichneten sie die Orte, wo solche stattgefunden, mit seltsamen Zeichen. Am Hexentanz in Niederrickenbach sind es zwei rothe Ringe in der Erde, die seltsam vom grünen Grase abstechen. Im Kernwalde bei Ennetmoos findet sich ein großer Hexenstein. Er ist viereckig, oben flach und ist ganz mit Abdrücken von Bocks- und Kuhfüßen bedeckt. (J. v. Matt.)

×156. Wie die Hexe Kranke heilt.

Eine Unholdin hatte mit ihrer Salbe ein Kind gähling krank gemacht. Dann wollte sie wieder helfen und that es in dieser Weise. Sie nahm hinter der Thüre Güsel, dreierlei Palmen und Kernenmehl. Solches zündete sie an und schlug

ein beschmutztes Tischtuch darüber. Probatum est. (Thurmbuch n. 5. f. 50 b. vom Jahre 1582.)

157. Wenn die Milch nicht buttern will

soll man nehmen Stryten und dasselbig kreuzweis unter den Barzn, desgleichen auch auf das Gestell, wo die Milchmutte steht, legen und, wenn man das Vieh aus dem Stalle läßt, die Seile oder Ketten, an die man sie bindet, nicht auf die Erde hangen lassen, sondern in die Krippe legen und mit einer Ruthe dreimal im Namen der 3 göttl. Personen daran schlagen. Das wird helfen und hat geholfen. Aus dem Jahre 1590. (Thurmbuch n. VIII. f. 28 b.)

158. Den Hexenvergichten

sei einstweilen nur ein und anderer Zug enthoben.

a) Verena Spul aus dem Zugerbiet wird vom Bösen, der sich Hänsli nannte und als junger Poß grün bekleidet und mit grauem Hut, eine hübsche weisse Feder drauf, ihr erscheint, geheißen ein Hagelwetter zu machen. Es war zu Eschenbach im obern Holz. Hänsli befahl, mit einer Ruthe in die „Güllen" zu schlagen und nachzusprechen:

„Es riselet und regelet kallde
In disерm grünen Wallde."

Kamen dann ziemlich große Stein. War zu Austagen. — Später befand sie sich mit Hänsli und einer Gespielin beim hintern Brunnen zu Eschenbach. Da sprach ihnen der Meister wieder vor:

„Fall Reif, Risel und Schnee,
Daß man weder Gras noch Erde seh'.

Zum drittenmal riefen sie das in's Tausendteufels Namen nach, worauf der große Hagel vom Jahre 1586 fiel.

b) Als im Herbst 1587 der Barbara Hammerschmidin aus Aarau, seßhaft in Willisau, wie sie in großem Wider-

muthe war, ein Mannsbild, angethan mit „nordiger Hosen“ und „Zwilchtschoppen“ begegnete und Hilfe anbot, fragte sie, wer er sei. „Was meinst? Ich bin der Cüeni“, war die Antwort. Er hat ihr einen grünen Apfel in die linke Hand gegeben. Mit dem richtete sie Schaden an. Wie sie einmal sich Cüenis „entschütten“ wollte, blies er sie an und verursachte ihr eine Geschwulst.

c) Wenn „Gug“ die Chrischona Meerin bei der Weidenmühle unterhalb Willisau auf den „Geißberg“ durch die Luft entführen wollte, that er den Spruch: „Unten Laub und oben braun.“ Dann ging's wie im „Bißwetter“ dahin. Seine Diener hießen: Hurlipus, Rümpeli, Kröß, Federwisch, Hölderli, Uffrur, Uffschutz, Lucifer und waren grün, gelb und roth gekleidet. Mit einem „Holderzweig“ machte sie Wetter. Gug führte sie auch auf die Prattelnmatte in Baselland zum Hexensabbat. War da viel böses Volk. Die haben sich mit „weißen Hanfstengeln“ berührt. — Die Speisen waren gewöhnlich viel und gut, aber ohne Brod und Salz.

d) Der Verena Lisibach wurde 1573 vorgeworfen, daß zur Zeit die Tische in ihrem Hause umherrumpeln und die Dielen krachten, nämlich durch Geister, die sie beschworen. Ihr Gefängniß in Lucern war, wie bei Hexen gewöhnlich, der „Haberthurm.“

e) Ein Teufel, wenn er schwören sollte, hob zwei Finger auf und spie daran. Die Hexe, nachdem sie dem Himmel abgeschworen, tupfte er mit einem Finger an die Stirne. Er begegnete ihr unter einer Haselstaude, dann unter einer Linde. — Alles Waschen und Besegnen war den Dämonen äußerst gehaß.

f) Mittwoch nach dem hl. Pfingsttag 1587 ward Barbara Bülmann aus Rotenburg „mit der Marter und in der Wannen nach Nothdurft“ wegen unholdsamen Dingen befragt. In ihrem Processe sind folgende Züge eigenthümlich. Einen Beinschaden, das Tschoß genannt, hat sie geheilt — „versegnet“ — indem sie Blei zerließ, es in kaltes Wasser goß und

und 30 Vater unser und Ave sammt 6 Glauben betete. — Als einmal ein großer Wind ging, hat „Hansen Knütschins Hausfrau zu Temperken, sonst Longina genannt", zu ihr gesagt: „Barbeli, weißt kein Kind, das an einem Sontag worden ist." Hat sie gesagt: „Ich hab eins." Drauf Longina, des Knütschins Frau: „So es ein's ist, so sag zu ihm, es soll sprechen:

Gligg, gligg Wind,
Ich bin ein Sontagskind.

Solches geschah. Und wie das Kind zum drittenmal also gesagt und im Namen der heiligsten drei Personen geschlossen hatte, stand der Wind ein wenig still. —

Bei einer Gelegenheit sprach ihr Buhl, der Hänsli, zur Barbel. „Mußt uns auch ein klein Reiflein machen." Antwortete sie: „Kann's nicht, sollst mich lehren." Und hat er sie gelehrt, indem er sprach: „Lug in Himmel hinauf und sprich:

Fall, fall, Reif,
Fall in's Teufels Namen.

Ist dann ein kleiner, schadloser Reif gefallen.

Wieder kam Hänsli, der Buhl, gab ihr einen Krug, sprechend: „Schlag ihn um." Barbeli stieß ihn um mit dem Fuß. Da hat's Wasser gegeben. Geschah im Heuet am Rotenburgerbach. Dann, zu Adelwil am Bach hieß er sie in einen Hafen mit Wasser große Steine legen und mit einem neuen Stecken in's Tausend Teufels Namen d'rin umrühren. Fielen hernach große Steine. War in der Erntezeit.

Um dieselbe Zeit brachte Hänsli der Barbeli eine große Haarlocke in einem Häfelein, welches Haar an einem Samstag nach der Vesper gestrählt worden war. „Nimm, Barbeli, das Häffelein und fahr mit minem Steken darin umhin in's Tausendteufels Namen und stoß es darnach um, so gibt es große Stein." Sie gehorchte diesem Befehl und fielen große Stein. Ward Mittwoch vor Corporis Christi 1587 mit Feuer gerichtet.

159. Verschiedenes über Hexen.

a) Hexenplätze. So nennt man jene Stellen in Wäldern die „blutt“ d. h. unfruchtbar, von Vegetation verlassen und ringartig von „Tanngrozen“, d. h. kleinem verkrüppelten Tannenwuchse umgeben sind. Berüchtigte Hexenplätze waren die „Ehrlosen“ zwischen Münster und Hitzkirch. Die Ruggisbalm ob Wolfenschießen, das Pilatusrevier und viele andere.

b) „Hexenbesen“ sind eine Art verkrüppelter Tännchen, namentlich solche, bei denen die Verzweigung sich dicht und besenförmig um die Spitze herumstellt.

c) Wettermachen durch Hexen. In Uffikon wünschte eine Frau Regen. Da gab ihr ein Weib ein Fläschchen mit einer gewissen flüssigen Substanz, in der sich Bohnen befanden, gefüllt. Von der Flüssigkeit, sagte die Hexe, soll sie etwas ausgiessen, doch keine Bohne damit. Aber der „Wunderfiz“ stach zu sehr, es wurden auch Bohnen herausgeschüttet. Nicht lange, und es folgte ein fürchterliches Hagelwetter.

d) Das Butern wird gar häufig durch Zauber verhindert. Man kann denselben indeß durch verschiedene Mittel unwirksam machen,

a) indem man etwas Salz und Brod in's Faß thut. — Das Mittel ist auch in Schwaben bekannt. (Vrgl. Meier, schwäb. Sagen I, 177.)

b) Indem man eine Silbermünze hineinbringt.

Gelingt es, den Zauber zu vereiteln, so kann man das Bild der Hexe in der Buttermilch wahrnehmen.

Uebertragung des alten Elbenglaubens auf die Hexen findet statt in der weitverbreiteten Meinung, daß diese den Kühen die Milch benehmen können oder Milch und Butter auf zauberische Weise entwenden ꝛc. Mannhardt, Germ. Mythen S. 54.

e) Verwandlung. Hexen verwandeln sich häufig in „graue Katzen.“ Gelingt es, Hexen in der Thiergestalt, die sie angenommen, abzuprügeln, wird man sie in persona krank im Bette antreffen können.

f) Durch Gegenzauber kann man Hexen langsam sterben machen.

Rührt z. B. das Alpdrücken von einer Hexe her, so soll man Nachts ein offenes Messer auf die Brust legen, mit der Spitze aufwärts, so wird die Unholdin durchbohrt.

g) Wenn eine Hexe in's Haus kommt, muß man den Kehrbesen verkehrt, d. h. mit dem Wischer obenauf hinstellen und das Brod, wenn eines auf dem Tische sollte liegen, verkehrt, d. h. die untere Lage obenauf legen. (Mündl. aus Hergiswil.)

h) Von Hexen zu reden ist nicht gut, sie hören es, außer wenn man vorher sagt: „Drek vor d' Ohre."

i) Hans Wintterli, der Nachrichter, behauptet: die Unholden hätten rothe „Mönli" in den Augen, daran man sie erkenne. (Thurmb. n. 4. f. 17. — 1576.)

k) Haare, die an einem Samstage nach Vesperzeit ausgekämmt und weggeworfen wurden, gaben für Unholdinnen erwünschte Zaubermittel ab. (Thurmb. VII, 123 b. A°. 1587.)

bb) Zauberer.

160. Der Negromant in Uri.

Anno 1277 wollte ein Schwarzkünstler im Lande Uri um Geld mit einigen Bauern seine Beschwörungen anheben, als eben ein schrecklicher Hagelschlag im Thale wüstete. Mit bewaffneter Hand liefen die Männer auf den Berg und jagten den Meister sammt Gesellen zum Land hinaus. (Annal. Dominican. Colmar. Geschichtsfreund III, 68.)

161. Ein Curtisan reitet in der Luft.

Vmb vnser frowen tag zur Liechtmäß im mccccc und viiij jar kam ein cortisan vff der nacht gan Surse vnd fraget einem knächt nach, der mit im vmb den lon ritte biß gan Lucern, wann alß er rett, so müst er in vier tagen zuo Rom sin by verlierung grosser pfruonden. Doch ließ er sich darby merken, er könde den tüffel beschweren. Vnd also fand er zuo Surse ein frommen gesellen, der ruscht sich mit im zeritten. Dem

verhies er sächs batzen vnd gab im drig bar uff den lon. Vnd als sy nu by nacht abstatt rittend vnd für Sempach hin uß kamend in Truttenbach, da lit ein hoff, heiß Truttingen, daselbs reit der knächt vor durch den bach vnd bleib der Cortisan ennend dem bach vnd ruofft dem gesellen zuo vnd sprach: Halta halta! vnd alß der knächt hindersich luogt vnd vilicht besorgt, im wäre ettwas beschähen, da gesach er roß vnd man in lufft uff faren über all böum, studen vnd stöck. Darab er vast übel erschrack, doch reit er zuo dem hoff, da bäygtend sy in bym für so lang, bitz er seit, wie es im was gangen, vnd wüst also nieman, war der man ikam. (D. Schilling, Chronik S. 241.)

Magier fahren zu Pferd in der Luft. Malleus maleficar. Francof. 1582. T. I, 253.

162. Badverwandlung.

Eine Viertelstunde hinter dem Dorf Unterschächen im Ländchen Uri quillt ein süßes kaltes Badwasser unter einem Felsen hervor. Im Badhause las Fäsi eine aus dem Kirchenjahrzeitbuch entnommene Aufschrift, welche lautet: A° 1414 inventum est hoc balneum, a Magistro Leopoldo, Artis magicæ professore, qui et A°. 1450 hoc quod a natura erat calidum, ex mera malitia et perversitate diabolica subvertit. Extructa hæc domus est A°. 1495. (J. C. Fäsi, Staats- und Erdbeschreib. d. helv. Eidgen. II, 135.)

163. Der Staufer und seine Gesellen.

Ein gewisser Staufer und seine Schüler Stadlin und Hoppo haben vor Altem — es mögen 400 Jahre sein — im Bernbiet und umgrenzenden Orten als Zauberer seltsame Dinge getrieben. Ihren Namen zufolge dürften sie in den innern Kantonen daheim gewesen sein. Der erste prahlte damit, jeder Zeit seinen Todtfeinden in Mäusegestalt entgehen zu können.

Einst ward er aber doch unversehens in einer Stube (Stupa) überfallen und niedergemacht. Seine Kunst vererbte sich auf Hoppo und von diesem auf Stadlin, der den Meistergrad erlangte. Mal hat dieser irgendwo unter die Thürschwelle eines Hauses eine pulverisirte Schlange gelegt, worauf Menschen und Vieh in dieser Wohnung die Fruchtbarkeit auf so Lange abhanden kam, als das Pulver daselbst blieb. Hoppo und Stadlin verstanden es ferner, von Dünger, Heu, Getreide oder was es war den dritten Theil ab Acker und Anger des Nachbars auf eigenen Grund und Boden unvermerkt zu zaubern. Wettererzeugen, mit unsichtbarer Hand Kinder von der Seite ihrer Aeltern wegzuführen und in's Wasser zu werfen, Unfruchtbarkeit zu erregen, Geheimes zu offenbaren, auf allerlei Weisen zu schaden und wenn sie wollten mit dem Blitz zu tödten das Alles umfaßte ihre Schwarzkunst. (Malleus malef. Francof. 1582. I, 285. 362 f.

Herzog Brettislav hat 1092 nach einem großen Land- und Kirchentage alle Zauberer und Zeichendeuter aus Böhmen verwiesen und ließ die heil. Haine umhauen. Auch die Flußopfer, welche die Bauern, damals noch halbe Heiden, in der Pfingstwoche darbrachten wurden ausgerottet.

Item et superstitiosas institutiones, quas villani adhuc semipagani in Pentecosten III. sive IV feria observabant, victimas et dæmonibus immolabant, item sepulturas quæ fiebant in silvis et in campis atque scenas, quas ex gentili ritu faciebant, in biviis et in triviis quasi ob animarum pausationem, item et jocos profanos quos super mortuos suos inanes cientes manu sac induti faciem larvis bachando exercebant: has abominationes et alias sacrilegas adinventiones dux — exterminavit 1092. Cosmas Prag. l. III. Dr. C. Höfler. Sitzungsberichte der k. Akad. Phil. hist. Cl. in Wien. Bd. XXXVII. 4. Hft. S. 291.

„f. 128. b. Omne malum in nos diabolus potissimum conatur injicere in tantum ut multos et jam Christianos (ad) auguria et incantationes. Multa (multos) et jam (Christianos) quod coacte dicimus fidem christianam negare persuadet. Et unde omnis scit cristianos ad vitam renasci perpetuam per baptismum quasdam feminas iniquas seu et jam viros denegare suadet.“ (Ibid. S. 292.)

164. Theophrastus Paracelsus.

a) Sein Vaterhaus. Wilhelm Bombast von Hohenheim studirte die Heilkunst und kam als Arzt unter Abt Konrad von Hohenrechberg nach Einsiedeln, wo er im Spitale Anstellung fand. Eine ebenfalls im Spitale angestellte Person von Einsiedeln, eine Hörige der Abtei, ward seine Frau und aus dieser Ehe stammt seit etwa 1493 der berühmte Paracelsus. Neben der Teufelsbrücke an der Sihl stand ein altes, nun seit Kurzem erneuertes Bauernhaus, und dieses ist es, wo er, ein rechtes Naturkind die früheste Jugend und etliche spätere Jahre verlebte. Daran hing ein gemaltes Bild, das den berühmten Doktor vorstellte und noch lebt sein Name als der eines Zauberers im Munde des umwohnenden Volkes. Bildung holte er nicht in Büchern, sondern auf Reisen durch ganz Europa herum. Dennoch schrieb er viele Bücher, oder diktirte sie. Seine Gemüthsart war, wie er selbst sagte, nicht subtil von Natur gesponnen, sondern nach grober Schweizerlandesart. Welchen Gelichters seine Bedienten waren, sagen uns seine Worte: „Der Henker hat mir 21 Knechte genommen und von dieser Welt abgethan.

b) Paracelsus in der Volkssage zu Einsiedeln. Hätten wir keine andern Beweise, daß der berühmte Zauberer von Einsiedeln gewesen, so müßte schon der Umstand, daß sein Name hier noch in der Sage fest wurzelt, als Beweis gelten. Das Landvolk, das übrigens in dergleichen Mittheilungen zurückhaltend ist, nennt ihn gewöhnlich Rastus, Raster oder Erast, offenbar ein entstellter Theophrastus, ein Name der freilich für unsre Bauern nicht ganz mundgerecht ist.

Vor diesem Raster nun wird Folgendes erzählt. Er hatte einen wunderlichen Degen in dessen Knopfe sich sämmtliche vier Elemente befanden und durch dessen Berührung er alles in Gold verwandeln konnte. Diese Kraft des Degenknopfes wird, wenn mich nicht das Gedächtniß trügt, auch in den Biographien des P. angeführt, und auf seinem Bilde sieht man

zuweilen, wie er sich mit der Hand auf einen solchen Knopf stützt.

Sein Tod war wunderbar. Raster hatte einen Schwager, der auf ihn neidisch war und ihm besonders seinen großen Namen mißgönnte. Also beschloß er, ihn zu tödten und zwar durch Vergiftung mittelst eines Diamanten, den er für das sicherste Mittel zu diesem Zwecke hielt. Der Vorsatz wurde ausgeführt, Raster nahm das Gift, merkte aber sogleich wo das herkomme und wer ihm dasselbe gegeben. Darauf verlangt er eine Kreide und zeichnete das Bild des Schwagers, der nicht zugegen war an die Wand. Als dies geschehen, verlangt er auch Bogen und Pfeil und schießt den Pfeil in das Herz des Bildes, und siehe der Schwager fällt im gleichen Augenblicke todt zu Boden. Jetzt verlangt der vergiftete Zauberer allein zu sein, um ein Gegengift zu bereiten. Alles zieht sich zurück, er schließt sich in sein Zimmer ein und beginnt seine Zauberkünste. Die Nachbarn aber reitzt die Neugier und die Sorge um ihn, und sie beobachten ihn durch eine Spalte in der Wand des Zimmers. Aus Schrecken über das was sie gesehen oder aus irgend einer andern Ursache, sprengen sie die Thüre ein, worauf er ihnen erschrocken entgegenruft: Ihr habt mich getödtet, Freunde, ihr seid meine Mörder, denn jetzt ist mein Gegenzauber vereitelt. Die Freunde hörten das mit Entsetzen, entschuldigten sich und gingen dann nach seinem Wunsche wieder fort.

Nur ein treuer Diener war zurückgeblieben, dem wollte er ein Andenken hinterlassen und ließ ihm die Wahl zwischen dem Degen und seinen Büchern. Der Diener besann sich lang, da er aber die Kraft des Degenknopfes nicht kannte, oder denken mochte, derselbe werde ihm doch nicht entgehen, wählte er die Bücher. Sofort trat er wieder vor seinen Herrn Raster und sagte: Gebt mir die Bücher. Raster war hiemit übel zufrieden und erwiederte: Ich hätte lieber gesehen, du hättest den Degen gewählt, da es aber einmal so ist, so magst du die Bücher behalten; das Schwert dort nimm und wirf es in die Syl, das soll Niemand erben. Jetzt merkte der Diener, daß

er nicht die rechte Wahl getroffen, nahm das Schwert, warf es aber nicht in die Syl, sondern versteckte es in einem Busche, aus dem er es nach dem Tode Rasters wieder hervorzuholen gedachte. Darauf kehrt er zu seinem Herrn zurück, und als dieser fragt: hast du nach meinem Wort gethan, so antwortet er: Ja Herr. Da ergrimmte der Zauberer, der schon ahnte oder wußte was vorgegangen, und drohte den Diener von wegen seines Ungehorsams zu erschießen, wie er den Schwager zuvor erschossen hatte. Zitternd ritt der Diener zurück, holt den Degen aus dem Busch, bringt ihn seinem Herrn und gesteht seine Schuld. Dieser wiederholt den frühern Befehl. Der Degen wird in die Syl geworfen, in dieser aber fängt es an zu brausen und zu tosen, Steine springen auf, der Boden bebt und mit ihm das Haus des sterbenden Paracelsus. Dieser im Gefühl des nahen Todes spricht zum Diener: Jetzt weiß ich daß du meinen Befehl befolgt hast, daß keiner mein Schwert erben wird und daß für mich die Stunde da ist aus dieser Welt zu gehen. Und so starb er.

Wir wissen übrigens, daß Paracelsus in Salzburg starb.

(P. Gall Morel.)

Theophrastus Paracelsus umgibt sich, wie billig, für die süddeutschen Mythenforschungen mit einem eigenen Flore.

Ein Haselwurm entdeckte ihm die Heilkraft der Kräuter. (Zingerle Sg. M. S. 417.) Er verstand es, ziemlich alle Krankheiten zu heilen; aber einmal war der Zwerg Hahnenkikerle doch kundiger als Theophrast. (l. c. S. 343.) Seinen Diener, welcher den Wurm sott, etwas davon as und hellsehend wurde und die Sprache der Thiere verstand, hat er getödtet und drauf den Wurm genossen, wodurch er wunderbare Eigenschaften erlangte, worüber man sich im Tirol gar hübsche Sachen erzählte (V. Alpenburg M. Sg. T. S. 304) welche in sinniger Weise darstellen, daß dem rechten Arzte ein Tiefblick in Natur eigen sei. Der Teufel, über welchen Phrastes Macht hatte, mußte ihm allerlei schwierige Stücke ausführen, z. B. einmal eine Brücke bauen. Wie der Wunderdoktor in eigenthümlicher Weise in's Leben trat, also, daß seine Mutter in vier Theile getheilt ward, so sollte auch sein Austritt in wunderlicher Weise geschehen. Neidische Aerzte vergiften ihn und wie die Kreuzspinne bald das Gift hinausgesogen, stört der zutäppische oder vorwitzige Diener diesen

Rettungsproceß. Die Goldtinktur ließ er nun in den Inn werfen und gab vor seinem Tode dem Diener noch sonderbare Aufträge, wie seine Leiche zu behandeln sei. Phrastes beabsichtigte damit einen Verjüngungsproceß, welcher jedoch wieder durch die Neugier des Dieners vereitelt ward. (Zingerle, Sg. M. S. 343 f. B. Alpenburg. l. c.) Nach der schwäbischen Version ward der Doktor durch den Teufel, den er unvorsichtig aus dem Gütterlein entrinnen ließ, getödtet. (Birlinger, V. a. Sch. I, 213.) Bemerkenswerth ist noch die Erzählung v. Spielmann zu St. Gallen (Wolf, d. Sag. S. 245) welchem Theophrast den Teufel als weißes Reitpferd verschaffte. — Einen sog. Homunculus versuchte Theophr. wirklich im Mist alchemistisch zu erzeugen. Sprengel Gesch. der Arzneik. III, 364. — Des oben erwähnten Bilderzaubers gedenkt auch Keyßlers Reise S. 45. Des Schusses, womit Paracelsus seinen Mörder, der ihn vergiftet hat, tödtet gedenkt man sogar in Hessen. W. Menzel (D. D. II, 190) führt diese Tradition an, sowie den Zug, wo der Doktor im Appencellischen den Teufel in einen Tannenbaum sperrt. Zu Paracelsus' Degen vergl. Wolf, Ndl. Sg. S. 366.

165. Zwinglis Riesensprung.

Ulrich Zwingli der Reformator war bekanntlich zwischen 1516—1518 Prediger zu Einsiedeln. Einmal predigte er daselbst auf dem Brül vor einer Volksmenge über seine neuen Lehren. Von Gegnern derselben wurde er jedoch umzingelt und es bedrohten ihn Schläge. Aber urplötzlich verschwand er, indem er einen gewaltigen und „unerhörten" Sprung vom Brül hinweg bis auf das westlich gegenübergelegene Gebirg genommen hat. Darum heißt noch heut zu Tag der Platz, wo er nach dem Sprunge stand, der Ketzerboden. (Student aus Einsiedeln.)

166. Schatzbringender Schuß.

Zu einem Jäger in Gurtnellen kam ein „fahriger" Schüler und sagte, er werde auf einige Zeit nach dem Niedersee auf Leitschigalp gehen, dann werde es im See ungemein rauschen. Zugleich lud er den Jäger ein, zu einer gewissen Zeit sich an

den See zu begeben und, wenn er ihn aufbrausen sehe, hineinzuschießen, es werde dann für ihn ein Schatz von unheurem Werthe aus dem Wasser kommen und gewiß kein Uebel begegnen. Der Jäger ging hin, hörte und sah es brausen, hatte jedoch nicht den Muth zu schießen, indem er fürchtete, es möchte ihm ein Unheil widerfahren. (Hr. C. Feger.)

---

167. Der Nachrichter.

In der Gegend von Mainz lebte vor 1582 ein Nachrichter, der eine Person aus Lucern an ihm hatte. Sie fuhr mit ihm im Land herum, indem er sich für einen Arzt austhat. Gingen einst an einem Hochgericht vorüber, wo eben ein Schelm am Galgen baumelte. Da zwang der Meister seine Begleiterin gebückt herzustehen, damit er auf sie tretend den Gehängten erlangen könne, um ihm Daumen und Zehen abzuschneiden. Hernach kamen sie zu einem Bauren, der sich beklagte, es sei ihm viel gestohlen worden. War der Nachrichter bereit, ihm wieder zur Sache zu helfen. Dann hat er den Daumen des Gehängten angezündt, mit dem Dolch ein Kreuz auf die Erde gemacht und dabei Etwas gesprochen. Dem Bauer ward das Gestohlene in der That zurückgestellt.

Ein ander Mal hat dieser Mann auf einem Kirchhof Holz ab einem Todtenbaum geschnitten und ein Loch hindurch gebort. Sei zu vielen Sachen gut, habe er versichert. Besonders könne man durch dieses Loch hindurch sehen, welches böse Weiber, Unholdinen, seien.

Er sei zuletzt in Mainz mit dem Schwert gerichtet worden.

So erzählte seine Begleiterin Dinstag vor Maria Lichtmeß 1582 in Lucern. (Thurmbuch. N. V. f. 47. b.)

Diebsfinger zum Zaubern: Wolf Ndl. Sg. S. 363 f.

---

168. Der Apparat.

a) Hans Blattmann von Aegeri, der um 1597 wegen Zauberei sich in Lucern verantworten mußte, hatte unter seinem

Apparate folgende Gegenstände: Feuerspiegel, Schlüssel, Krampfring, silbernes Zeichen, gesegnete Wachskerzchen, Maxsamen, ein Segenbüchlein und endlich „Jungfrauenperment" (Pergament), welches nichts anderes war als Pergament von einem Lämmchen, gut für Hauen und Stechen. Zu einer Salbe für ein böses Bein nahm er: Rindermark, Wildkatzen- und Dachsenschmalz, sowie gesegnetes Wachs. (Thurmb. X, 167. b.)

b) Aus dem Inventar eines Scharlatans v. J. 1602. Finger von einem Erhängten. Ruthe, womit einer ausgestrichen worden. Sollte verbrannt und die Asche einem Kinde wider das Bettpissen eingegeben werden. Zange zum Zahnausziehen.

Gebeine, Knochen von Menschen. Pulverisirt zu gebrauchen für solche, die nicht wohl bei ihrem Verstand sind. Eisenring aus einer Kette vom Hochgericht; sollte zu Krampfringen verwendet werden.

Fuchszunge, gut für das Grien und andere Schäden.

Planetensalben und andere. Für offene Schäden.

Zeichen und seltsame Charaktere.

Seile vom Hochgericht. Gut, wenn einem Fuhrmann die Rosse nicht ziehen wollen.

Die Frau dieses Mannes trank Blut von einem Hingerichteten wider ein Uebel. (Thurmb. XI, 220 f.)

169. Schatzgräberei.

Man findet in unsern Zeiten Menschen, und ich selbst habe deren manche gekannt, welche auf das Schatzgraben all' ihr Herz, Sinn und Gemüth sammt Hab und Gut setzen. Sie dringen vermessentlich in die Höhlen, Klüfte, in alte zerfallene Gebäude, seit dem Heidenthume her, obschon es hie und da einem schlimm dabei ergangen ist. (Cysat Collect. G. f. 306. b.)

170. Hans Baschi Jakober von Uri.

Hans Baschi Jakober von Uri war 1683 zu Lucern in Untersuchung und gestand:

In Mettlen bei Eschenbach habe er den Leuten vorgegeben, daß hinter dem Hause „ein heidnischer Weibergeist sei, der schon in die 800 Jahr da wandle. Sei halb grau, habe goldene Fingerring und trage an der Seite viel silberne Schlüssel.“ Derselbe bewache einen Schatz. Mit Messen und St. Antonius Gebet sei er zu entheben.

Der Wirthin zu Baldegg habe er auch gesagt, in ihrem Keller liege ein Schatz. Soll ein Kränzchen (oder Kreuzli) und ein Licht dahin stellen, so werde sie viel Geld bekommen.

Des Kilchmeiers Sohn in Hochdorf habe er in's Arniloch in Unterwalden führen wollen. (Staatsarchiv Lucern, Fasc. VI. Personalien. Schatz-Graber.)

Schatzgräber aus Hohenrain gingen — 1740 — rückwärts ins Teufels Namen aus dem Haus, schweigend und ohne ein Wort zu sprechen an den Ort. Machten mit einem Degen in den drei höchsten Namen einen Kreis und standen hinein. Zwischen 11 und 12 rufen sie dem Lucifer. (Ibid.)

---

171. Schatzbeschwörung.

Der Beschwörer begab sich auf den Platz, wo der Hort liegen sollte, zeichnete den Ring und sprach kniend sein Gebet, eine Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit, ihn vor bösen, dämonischen Einflüssen zu behüten. Dann stand er auf und neigte sich gegen den Schatz hin und betete das Evangelium nach Mathäus von der Verklärung Jesu, worauf wieder ein

Gebet folgte, durch welches den bösen Mächten befohlen wird, zu weichen. Während diesem hatte der Beschwörer seine Augen zum Himmel gerichtet. Dieses bisherige mochte geschehen bei Nacht oder bei Tag. Von 4 Uhr bis Nacht ging man heim und begab sich dann auf Mitternacht an die Stelle. Nun wurde erst recht Fleiß erfordert um den Geist zu beschwören und seine Kräfte zu benehmen. Um 12 Uhr Nachts wurde das Evangelium des hl. Johannes gelesen, wobei man große Gefahr auszustehen hatte. Wer aber acht gab, daß nicht ein Fehler unterlief und schön im Ringe blieb, dem geschah nichts. (Nach einem fehlerhaften Manuscript aus d. XVI. Jahrh. Staatsarchiv Lucern. Fasc. Aberglauben.)

Cf. Bischof Hatto's cap. Nr 19. Trouillat, Monum. de l'hist. de l'ancien évêché de Bale I, 100.

Die Synode v. Seligenstadt 1022 verbietet zum Zwecke der Wahrsagerei ꝛc. des Evang. Johannes „in principio" zu recitiren. Hefele Conc. Gesch. IV, 641. — Vergl. Stöber, Sg. d. E. S. 306. — Schreiber, Taschenb. v. 1839. S. 173.

---

172. Hans Riß, der Geisterbeschwörer.

Gebürtig aus Säckingen trieb er sich in jungen Jahren als fahrender Schüler herum, hielt sich später im Amte Rotenburg bei Lucern auf und stand an der Spitze einer ganzen weiblichen Gesellschaft, die sich, wie die Hexenmutter in Küssnach, mit Nekromantie beschäftigte. Es war um das Jahr 1577. Hans Riß beschwor die Geister also. Im Hause, wo das Gespenst war, vermaß er zuerst alle Thüren, ja sogar das ganze Haus mit einem Faden. Hernach ward in der Stube ein Kreis gezogen. An den Tisch hingesessen, sprach dann der Beschwörer fünfzehn Worte, alle von unsers Herren Leiden und entbot damit dem Gespenste im Kreise zu erscheinen. Auf dem Tische befand sich Weihwasser und Palme. Wenn der so gebannte Geist kein böser war, sondern ein erlösungsfähiger, so erschien er im Kreise drinnen in weißer Gestalt und gab ein Zeichen. War's aber ein bös Gespenst, so kam es nur an den

Kreis heran und toste mächtig ohne sichtbar zu werden. Für solche, verdammte, sei weder zu bitten noch zu betten.

Diese Kunst habe er von der Frau in Küssnach um 1561 erlernt. Als er damals sie besucht, habe sie ihn gefragt: in welcher Stund er geboren sei. Da er geantwortet: in der Fronfasten; erwiederte sie: wird dir gewiß viel Gespenst nachhaben. Und als sie zu Nacht gegessen, sei ein böser Geist in grüner Tracht in der Stube herumgelaufen und dann wieder verschwunden.

Am Morgen darauf habe die Frau den Leuten sagen können, was sie brauchen müßten. Zu Riß selber trat der Böse oft als Kriegsmann, nannte sich Satan und half zum Beschwören.

Brachte ihm eine Frau ungefreute Kinder, ließ er sich von ihr 3 gleich lange und dicke Haare geben und zündete sie an. Sie gaben dabei einen blauen Schein, wenn die Kleinen von lebenden Leuten verderbt waren, einen schwarzen aber wenn das Uebel von bösen Geistern und durch Zauberei verursacht worden war.

Satan habe ihn auch geheißen mit ungewaschenen Händen zu einem Bache zu gehen und Wasser in aller Teufel Namen über sich hinaus zu werfen, auch das ganze Firmament zu verfluchen, damit ein Hagel komme.

Weiters sprach zu ihm der böse Geist. „Ich will in die Häuser gehen und ein Getümmel anheben, damit die Leute zu dir schicken und du mich dann beschwören kannst. Will dir gehorsam sein. Alsdann werden sie dir Miet und Gaben schenken." Wie der Teufel ihn habe heißen die Elemente verfluchen, sei mächtiger Frost und Grausen durch ihn gegangen.

Einmal ward er nach Ruswil zu Jost zu der Linden beschickt, in dessen Haus ein Gespenst umging. Beschworen, gab es zur Antwort: es sei des Josten Stiefmutter und müsse hier wandeln, weil sie einander im Leben gehaßt gewesen. Zur Erlösung war ein „Fahrt" — Wallfahrt — nothwendig.

Zu seinen Curen verwendete Riß bisweilen auch Todten=

gebeine. — Satan habe ihm auch gestanden: die geschehenen Dinge wisse er wohl, aber die zukünftigen nicht.

Schließlich gestand er: es nehme ihn selbst Wunder, daß er nicht schon lang gefangen und ihm der verdiente Lohn geworden sei, so wie, daß die Leute so thöricht seien, daß sie seine und der Seinesgleichen Betrügereien nicht gemerkt hätten. So wurde er wegen solcher „Apostützerei" durch Feuer vom Leben zum Tod gebracht und die Asch unter das Hochgericht vergraben. „Damit soll der Leib auf Erden gebüßt haben. Gott gnad der Seele." (Thurmbuch Nr. 4. fol. 130 f. u. fol. 160 f.)

173. Peter Fechter.

Als Teufelsbeschwörer kam 1583 zu Lucern Peter Fechter von Erlibach, Bernergebietes, in Haft. Sein Buch hatte er laut Geständniß von Andreas Fruttiger zu Sigerswil. Andere Schriften waren ihm durch einen fahrenden Schüler, Christoffel von Straßburg, eine Zeit lang Schreiberknecht zu Richenbach im Bernbiet, überlassen worden. Nachdem er in der „Wanne gebraucht" war: zeigte Fechter an, zu Höchstetten bei Thun habe er folgende Salbe gemacht. Hab darein gethan Wachs, Menschenmark, Menschenschmer, Murmelischmalz, Fuchsschmalz, Gemsenfett und Marderschmalz. Damit hab er böse Beine heilen wollen.

Er gestand auch: Hätte gern die Pigmäen, Herdmändli, zu ihm herangebracht, allein er habe die Beschwörung nicht auswendig gewußt. Die Instrumente dazu, „Ruthen" und Haselstecken 2c. habe er in seinem Buch beschrieben.

Von Christine Suter zu Steig bei Unterseewen hab er gelehrt. Wenn einer drei Freitage nacheinander seine Hände aus einem Todtenschädel wäsche und spreche: Im Namen Krusian, Simian und Ravian, so greif ichs an so . . .

Gegen die Hausmäuse gab er ein Mittel an. An 4 Ecken

des Zimmers bohre man ein Loch und lege Quecksilber hinein. Schlage dann einen Nagel von einem Todtenbaum dazu.

(Thurmb. V, 135 f. 1583.)

174. Unglückhafte Tage der Schatzgräberei.

Der 1. Januar, 22. Hornung, 16. März, 21. April, 22. Mai, 30. Brachmonat, 28. Heumonat, 22. August, 28. Herbst, 30. Weinmonat, 21. Wintermonat, 29. Christmonat. „An diesen Tagen soll man nicht anfangen mit den Schätzen."

(Hs. aus d. XVI. Jahrh. Staatsarchiv. Fasc. VI. Personalia. Aberglauben.)

175. Landammann Christen in Wolfenschießen.

Von ihm erzählt man sich Vieles. In seinen jüngern Jahren machte er eine Reise in die Unterwelt. Daselbst habe er Leute angetroffen, die die Kunst besaßen, einem andern ein Schloß an den Mund zu werfen, ohne daß jemand es ablösen konnte, als sie. Dieser Landammann aber konnte dieß, warf das Zauberschloß der Art jenen Leuten an den Mund, daß sie es nicht mehr abnehmen konnten.

Als einstens die Berneroberländer über das Joch ins Engelbergerthal einfallen wollten, und man ihn darüber berichtete, versicherte er die Unterwaldner, er wolle dieselben schon wieder fortbringen; zauberte daher ein jedes Läubchen im Engelbergerberge hinter dem Grafenort zu einem Soldaten, so daß die Berner beim Anblicke dieses Zauberheeres im Schrecken wieder eilig über das Joch zurückkehrten.

Ein anderes Mal ging sein Zauberspiel dahin, daß an einem Sonntage, als die Leute in Stans aus der Kirche kamen, sie glaubten, es sei kniehoch Wasser und müßten nun durch selbes hinwatten.

Ferner ging ein Hahn über den Dorfplatz in Stans und trug ein schweres Sagholz, was auch durch die Zauberkunst dieses Landammanns stattfand.

Merkwürdig ist, daß man von ihm sonst nicht erzählt, als wäre er vom Volke gehaßt oder gefürchtet worden, da man sonst die Zauberer überhaupt sehr fürchtete, und bald eine Zauberei witterte. (Hr. C. Odermatt.)

176. Die brennenden Fingerknochen.

Weit und breit der reichste Bauer im Lande Entlebuch war vor vielen hundert Jahren der Herr und Meister im Krähen-Moos nahe bei Escholzmatt. Derjenige, von dem hier die Rede ist, war gar nicht geizig und habsüchtig, sondern er hatte ein mildreiches Herz gegen Arme und Reisende. Damals zogen Land auf und ab mit schweren Kreuzen auf dem Rücken viele Männer und Frauen, die aus tiefester Reue über eigene und fremde Sünden sich blutig mit Geißeln und Ruthen kasteiten. Man hieß sie deshalb die Geißler. Solch' ein Mann mit recht schwerem Kreuze betrat eines Abends die Hausflur im Krähen-Moos und flehte um ein Nachtlager. Einen so eifrigen Büßer unter Dach und Fach zu wissen und ihm Wohlthaten spenden zu können, betrachteten die reichen Bauernleute für ein wahres Glück und Zeichen der himmlischen Gunst. Sie boten ihm daher alle guten Sachen an, die sie eben im Vorrath hatten. Doch er schlug die bessern Speisen aus und verlangte demüthig und zur großen Erbauung der Umstehenden nur die geringste Kost und nur ein schlechtes Lager. Für ihn sei alles gut genug. Das Bett bereitete man ihm im obern Stocke des Hauses. Dahinauf schleppte er auch sein schweres Kreuz. Nach und nach ward im Hause alles still und sank in tiefen Schlaf. Nur einzig zwei Seelen wachten. Es wachte, obschon er ungewöhnliche Schlafsucht empfand, der treue, redliche Hausknecht, der mit eigenthümlichem feinem Kennerblicke dem Fremden tief in Aug und Herz geschaut hatte. Gegen Mitternacht stand er auf und schlich leise an die Schlafkammer des Pilgers, um ihn zu belauschen. Durch das Schlüsselloch schimmerte von Innen heraus ein matter Lichtstrahl, hell genug,

um dem spähenden Knechte eine schauerliche Scene zu verrathen. Er sah, wie gerade das heil. Zeichen der Erlösung mißbraucht war, um einem verruchten Menschen als Bergemittel seiner Diebs- und Mordinstrumente zu dienen. Eben war der Schurke daran, um auf zauberischem Wege zu machen, daß alle Hausbewohner in tiefen Schlaf fielen und unerwecklich blieben. So viele Personen, so viele Fingerknochen von kleinen Kindern stellte er vor sich hin und zündete sie an. Alle brannten bis auf eines. Der Mörder errieth gleich, wer noch wachen möchte und nicht schlafen wolle, denn auch er hatte bemerkt, wie das Auge des Knechtes nicht freundlich und arglos ihm begegnet sei, sondern mit Verdacht und Abneigung. „Dem werd' ich schon Meister, den will ich von Allen zuerst kalt machen", sprach der Mörder und ergriff eine Waffe. Aber der Knecht draußen, dessen Aug' und Ohren scharf genug waren, hatte auch flinke Arme und Beine und war im Nu die Stiege hinab und hinaus geflogen, um die Nachbaren im Schwandacher zur Hilfe zu rufen, da er wußte, daß die zum Schlafen verzauberten Hausleute einstweilen nicht zu wecken wären. In Todesangst rief er auch den Himmel um Hilfe an. Im gleichen Moment gewahrte er ein kleines Männchen neben sich, das ihn an der Hand nahm. Und nun ging es wunderbar schnell vorwärts zu den Nachbarn, unverweilt folgten diese dem Hilferuf; doch dem Knechte war alles Eilen nicht eilig genug, er fürchtete, der Schreckliche möchte in seinem blutigen Vorhaben schon vorgeschritten sein. Der Knecht flog auf dem Rückwege an der Hand des seltsamen Kleinen gedankenschnell voraus und wenn er die Begleiter, die hintendrein kamen, zum raschern Springen aufmuntern wollte, mahnte ihn der Kleine immer nur mit einem sonderbaren Pst! davon ab. Sie gelangten so schnell an's Haus, daß der Mörder erst noch oben auf der Stiege stand, um unten in die Gemächer zu eilen und zu tödten. Wie derselbe nun die Herbeieilenden an der Treppe unten erblickte, warf er, doch ohne Erfolg, ein Geschoß auf den Knechten. Jetzt sprangen die Männer auf den Mörder

los, packten und tödteten ihn. Nun wollte man den Hausbewohnern melden, welch' großem Unheil sie entgangen seien, aber sie schliefen und waren nicht zu wecken. Endlich kam dem treuen Diener die Ursache in Sinn, er ging hinauf, wo die Fingerknochen noch brannten, löschte sie und im Augenblick war der Zauber zu Ende und wachten Alle auf. (Hr. Prof. Felder.)

---

177. Wie etliche Schweine auf ungewöhnliche Art bachab schwimmen und von sonst einer absonderlichen Sache.

Höre Toni, vor Altem war's nicht immer rathsam Schweine zu kaufen. Das hat einmal ein Mann aus Urswil bei Hochdorf, wo sie die famose Streggelen hatten, erfahren. Es thut ihm jetzt kein Zahn mehr weh. Selbiger ist eines Tages hinübergegangen nach Hohenrain und hat einem reichen Bauer etliche Säu abgekauft. Ja, schöne, fette, wohlgewachsene Thiere waren das und er zählte gerne auf der Stelle seine blanken Thaler aus dem großen, um den Leib geschnürten Geldgurt dafür hin, setzte den Hut ein wenig schief und nahm vergnüglich Abschied. Die Schweine werden glücklich bis an den Dorfbach gebracht; jetzt plötzlich geht es, als ob die berüchtigte Heerde der Gerasener da wäre, sie huschen nämlich geschwind wie der Wind in den Bach und schwimmen sämmtlich als — Strohwellen davon. Hat der Urswiler da ein langes Gesicht gemacht, so ließ er sich desto kürzere Frist, bis er wieder oben bei jenem Hofe war, wo man so sonderbare Race züchtete. Den ersten höflichen Gruß und Herzenserguß ladet der Betrogene nach seinem Handwerks-Brauch auf die Hausfrau ab, die er gerade in der Flur beschäftigt findet. Wie sie ihren guten Antheil bekommen hat, geht der Schweinhändler hinein in die Stube, wo er den Bauren anzutreffen glaubt. Der hat sich wirklich den langen Weg über'n Ofen hingelegt und thut, als ob er sehr tief schlafe, obschon es kein Lungensüchtiger war, der jetzt

eine Fluth von Schmähwörtern ausstieß. Dieser aber will ihn nun durchaus wachend machen, greift nach dem Bein des Bauren, zupft daran und — hat es ganz ausgerissen in seiner Hand! Darob ist er so erschrocken, daß er sich schnell aus dem Staube machte und noch nie so ring bergab gelaufen ist. Weißt, der kunstreiche, schlaue Bauer hat hernach gelacht und ohne Doktor das Bein sich selbst gleich wieder eingesetzt. Mach's nach. (Mündl. aus d. Gegend. Wird auch als in Rikenbach bei Münster geschehen erzählt.)

Ganz derselbe Schwank wird von dem berühmten böhmischen Gaukler Zyto am Hofe König Wenzels erzählt (W. Menzel, D. Dicht. II, 187 f. nach alten Büchern) u. in Schwaben vom Zauberer Eisenspiegel. (Birlinger, V. a. Sch. I, 335.)

178. Wie ein fahriger Schüler Ungeziefer vertreibt.

In der Göschner Alp gab es sehr viele Kröten und Schlangen, welche bis in die Häuser eindrangen, den Leuten in die Milch hineingingen und in die Kost, oder was immer zubereitet ward. Ja die Menschen sogar waren bald des Lebens nicht mehr sicher. Das war eine recht große Plage. Da zog ein fahriger Schüler des Weges und versprach den Bewohnern der Alp, das Ungeziefer zu vertreiben, wenn jeder Haushälter ihm eine Geis gebe. Die Gemeinde sagte freudig zu. Auf diesen Vertrag hin nahm der Fahrige ein Pfeiflein aus der Tasche, that dreimal einen Pfiff und alle Kröten und Schlangen kamen hervor und folgten seinen Schritten über eine Stunde weit, bis zur St. Niklausencapelle, also bis über die Gemeindemarken von Göschner Alp. Hier hielt er still und kündete den Kröten und Schlangen an, wenn je eine wieder die Grenzen nach der Göschner Alp überschreite, sei sie des Todes. Von da an ist die Alp von Kröten frei. (H. C. L. Feger in G.)

Dies Histörchen gehört einer zahlreichen und uralten Familie an. Grimm, d. S. I, 330 f. — K. Haupt, Sg. d. Laus. I, 173. — Zingerle, Sg. S. 128. — Vonbun, S. V. S. 58. — Holzmann, Ind. Sagen II, 170.

Die Kieler wußten einst, angebl. um 1317, die Ditmarschen durch wunderb. Spiel an den Kuhberg zu verlocken und sich so die gefährl. Gäste v. Hals zu schaffen. Chronic. Holtzatiæ p. 50. f. Mannhardt, Götterwelt I, 123.

179. Der Kohler in Oberägeri.

In einer Thaltiefe der Oberägeri-Almend nahe der Schwizergrenze zu Füßen des St. Jostenbergs zeigt man noch die Trümmer einer Waldhütte, wo im vorigen Jahrhundert ein berüchtigter Schwarzkünstler, der Kohler, wohnte. Als Zauberer und Teufelsbündner soll er in Zug hingerichtet worden sein, nachdem er folgendes Bekenntniß abgelegt. Einst habe er sich in einen liegenden Baumstamm verwandelt, worauf sich zwei Holzhauer setzten, um den Imbiß zu nehmen, wobei sie mit den Messerspitzen in die Rinde des vermeinten Stammes gestochen, was ihn sehr geschmerzt habe. Bei anderer Gelegenheit versprach er einigen Jägern eine glückliche Jagd, wenn sie in einer gewissen Richtung gehen würden. Darauf sehen diese wirklich allerlei Gewild, Hasen, Hirschen, Rehe u. drgl. Aber so oft sie auf dasselbe losfeuerten, krümmten sich die Röhren ihrer Flinten, so daß sie nichts erlegen konnten. (Nach Herr Prof. B. Staub.)

180. Ein geschickter Heuer.

Ein Bauer im Großhaus zu Gurtnellen hatte einen Knecht, der manchmal ohne Anstrengung und ohne zu ermüden die größten und schwersten Arbeiten verrichtete. Darüber verwunderte sich der Bauer oft. Einmal lag noch von einem ganzen großen Gute alles Heu draußen und sollte nun an einem Tage Alles eingetragen werden, denn es drohte Unwetter. Da machte sich der Knecht anheischig Alles allein einzuheimsen. Der Meister war dessen sehr zufrieden, aber konnte es beinahe nicht glauben und wollte im Geheimen auflauern, um zu sehen wie das zugehe. Gemächlich legte sich der Knecht in's Heu und

schlief recht fest bis die Sonne ganz untergegangen war. Erst jetzt stand er auf, nahm eine Haselruthe und fing an unten im Heu dieselbe zu schwingen. Und schnell flog dasselbe ganz von selbst in den Gaden hinein. Als der sonderbare Heuer nach Hause kam, konnte der Bauer ihm sagen, wie es zugegangen sei beim Heuen und sprach ihn seines Dienstes ledig. Im Feuer soll der Dienstbote seine Schwarzkunst gebüßt haben.

(H. C. L. Feger.)

Odin, als Knecht dienend, arbeitet so viel als 9 zusammen. W. Menzel, Odin S. 51.

181. Ein Fahriger verbannt Schlangen und dämmt einen Wildbach.

Der überhaupt gefährliche Schlierenbach im schwizerischen Wäggithal war bei einem furchtbaren Wetter stark angeschwollen, die Anstößer gaben sich aber keine Mühe, ihn einzudämmen. Da dachte einer der Anstößer, er wolle wenigstens seinerseits sorgen, und als er bei dem andauernden Wetter den Bach hinauf kam, hörte er wunderschöne Musik, aber es wurden ihm auch Steine nachgeworfen, so daß er fliehen mußte. Bald darauf kam ein Fahriger oder Venediger und erbot sich, den Bach einzudämmen. Als man dagegen Zweifel erhob, that er den Schwur, wenn er das nicht könne, wolle er, daß die Füchse keine Hühner mehr fräßen und im Vorder- und Hinterthal keine Schlangen mehr wären. Da beriethen sich die Frauen und brachten heraus, sie wollten lieber, daß die Füchse die Hühner fräßen und die Thäler Schlangen hätten, als daß der Venediger den Schlierenbach eindämme. Sei dem nun, wie es wolle, setzte mein Erzähler hinzu, so viel sei wahr, daß weder im Vorderthal noch im Hinterthal Schlangen gefunden wurden, während gerade in der nächsten Umgebung solche zahlreich zu treffen seien. (Hr. Prof. Osenbrüggen in d. N. Z. Ztg.)

182. Der Seminariherr.

Ein schlagendes Beispiel, wie das Volk uralte Traditionen oft auf viel spätere Namen überträgt, ergibt sich in den Obwaldner Sagen vom Jesuiten Pater Dr. Johann Baptist Dillier von Wolfenschießen, der 1745 gestorben ist. In Sarnen hat er das noch bestehende Collegium gegründet und hieß daher unter'm Volke gewöhnlich nur „der Seminariherr". Er war sehr fromm, gelehrt und gescheid. Beschäftigung mit Physik und Alchemie, welche damals bekanntlich einen mystischen Charakter hatte und verlieh, sowie absichtlich angewandte List mögen das ihrige beigetragen haben um den Seminariherrn mit einem sagenhaften Anekdotenkranz zu umzieren. So ließ er einst, sagt man, um einige Zwetschgenbäume vor naschhaften Händen sicher zu stellen, einen Knaben während dem Gottesdienst auf einen solchen Baum hinaufsteigen, damit er, wenn die Leute von der Kirche heimgiengen, recht jammere, Gott versprich als wäre er oben angebannt. Solches that seine Wirkung.

Für den Kirchenbau in Sarnen wußte er über Nacht auf unerklärte Weise Steine und Sand herbeizuschaffen. — Einem verkommenen ungläubigen Menschen zeigte er in seiner Wohnung zu Sarnen drüben am Aecherli, einer Alp am Stanserhorn, den leibhaften Teufel, indem Dillier ihn über seine Schulter nach dieser Richtung schauen ließ.

Den Mülibach bannte er, daß selber keine Verheerungen mehr anrichtete und eine Matte in der Schwendi ward durch ihn wunderbar vom Ungeziefer befreit, alles Dinge, wie sie die Fahrigen verrichteten.

Ein Entlibucher wollte dem Seminariherrn ein Pferd abkaufen. Da es aber in der Alp war, so mußte jener warten bis es herbeigeholt war. Während sie noch im Handel begriffen waren kam ein Alpnacher zum Pater. Den kaum in's Zimmer Getretenen überraschte er mit den Worten: „Ich weiß was du willst, mein guter Mann. Du willst die Geis wieder, welche dir letzte Nacht gestohlen worden ist. Der Mann ver-

wunderte sich, daß der Seminariherr es schon wisse. Jetzt nahm dieser ein Glas und ließ den Bestohlenen hineinschauen. Er sieht darin zu seinem Erstaunen den Dieb, den er gar gut kennt. Der Schelm steht gerade im Begriff die Geis zu schlachten und will schon das Messer ansetzen. Dem armen Manne wie er solches schaut, rollen die hellen Thränen über die Wangen, weil er sein Thier nun nicht mehr zu bekommen hofft. Allein der Pater spricht, er solle nur geschwind gehen und noch einen Mann mitnehmen, er werde frühzeitig genug ankommen. Der Mann befolgte Alles, überraschte mit seinem Zeugen den Dieb und nahm sein liebes Thierchen wieder wohlbehalten in Empfang. Der Entlebucher schaute hernach ebenfalls in das Glas und sah die Scene, wie der Alpnacher dem Schelme die Geis abnahm.

Auf der Alp Unterwängen im Schwändi waren in der Hütte drei Ungethüme und machten es höchst beschwerlich da zu wohnen. Der Seminariherr ward berufen. Er kam und bewirkte, daß die drei Gespenster aus der Hütte weichen und sich in eine nahe Felsenhöhle zurückziehen mußten, wo sie ihren Spuck fortsetzen mochten.

Die Sache wird auch so erzählt. Auf der Alp Wängi war sehr großer Viehfall, für welchen kein Kraut gewachsen schien. Der Seminariherr, endlich auch berufen, versuchte den Teufel zu beschören. Allein dieser schalt ihn einen Dieb und verhöhnte ihn als Frevler. Pater Dillier merkte die List, ging wieder heim und kam einen andern Tag von Haus weg zu Pferd, damit ihm nicht an den Schuhen Gras von fremden Alpen oder Gütern hängen bleibe, denn deßhalb trotzte ihm das letzte Mal der Böse. Der Seminariherr segnete die Alp und befahl dann den Aelplern, sie sollen, wenn er fort sei, die Hütte anzünden und das Thier, welches komme, in's Feuer werfen. Das Anzünden befolgten sie; aber als die Hütte in Flammen stand, kam ein Hündlein, welches sie für dasjenige des Paters hielten und schleuderten es darum nicht in die Gluth. Hernach tadelte sie der Seminariherr und sagte, daß

jetzt das ganze Spiel verdorben. Der Teufel nämlich habe die Gestalt seines Hundes angenommen. Nun sollten sie einen Arvenstock in die Erde vergraben. Es geschah. Der Seminariherr bohrte ein Loch, that Geweihtes hinein und sagte, so lange nun dieser Arvenstock nicht verfaule, werde die Alp nicht gefährdet werden, aber was hernach geschehe, wisse er nicht. Er schrieb ihnen auch einen schönen Alpsegen vor, den sie allabendlich beten sollten. Er lautet:

O lobet zu loben,
In Gottes Namen loben.
O lobet zu loben
In unser Frauen Namen loben.
O lobet zu loben
In aller Heiligen Gottes Namen loben.
Gott und der heilige Wendel
Sankt Martin, sankt Blasi
Und der vielselige Landesvater Bruder Niklaus
Wollen uns auf dieser Alp
Die lieb Herberig halten.
Das ist das Wort, das weiß Gott wo.
Hier und auf dieser Alp geht ein goldener Thron,
Darin da wohnt die lieb Mutter Gottes mit ihrem Sohn;
Und ist mit vielen Gnaden übergossen,
Hat die heiligste Dreifaltigkeit unter ihrem Herzen verschlossen.
Das erste ist Gott der Vater,
Das zweite der Sohn,
Das dritte Gott der hl. Geist. Amen.

Ave Maria!
Herzallerliebste Mutter Maria!
Jesu!
Lieber Herr Jesu Christ!
Behüte uns Vieh, Seel und Leib,
Ehr und Gut und Alles
Was über diese Alp geht und ist.
O lobet zu loben!
Alle Schritt und Tritt in Gottes Namen loben!

Dieser Alpenruf ist in ganz Obwalden der gleiche. Viele Fremde hörten ihn mit Vergnügen und zeichneten ihn auf. Er wird im Choralton durch einen Trichter gesungen. Die Töne eines guten Sängers sind zwei Stunden weit vernehmbar.

Wenn einige denselben vergaßen, so wurden sie etwa durch seltsames Herabfallen eines Geschirres u. s. f. daran erinnert.

Dillier nannte und unterschrieb sich bisweilen scherzhaft: „Herr v. Arniloch". In demselben, hieß es, seien Geister, und um sicher dahinein zu gelangen, könne nur er einen Paß ausstellen.

Eine Alp Arni gibt es nicht nur bei Engelberg (vergl. S. 68), sondern auch am Giswilerstock, zwischen den Schwände- und Entlebucheralpen. Und eine Höhle dort heißt Arniloch. Es ist ziemlich groß, feucht und finster und nur Wenige wagen sich weiter hinein. Von diesem Loche sagt man, es sei Gold, Silber und anderes Erz drinnen. Wenn die Leute, die hinein gingen, solche Erzstücke mit sich herausnahmen, so wurden sie Menschenköpfe.

Einem so zaubergewaltigen Menschenleben dichtete die Volkssage auch ein entsprechendes Ende zu.

Auf ihrer Seealp konnten die Lungerer nicht mehr alpen und ersuchten den Seminariherrn in der Ziegelhütte, er möchte hinaufkommen und die Alpe segnen. Nur unter der Bedingniß, daß sie das thun, was er droben verlangen werde, sagte er zu. Die Lungerer versprachen es und so ging er hinauf. Die Segnung war vollendet, als der Pater Holz zusammentrug und ein Feuer anzündete. Nun befahl er den Umstehenden, sie sollten sein Hündchen, das bald kommen werde, in dies Feuer werfen, sonst müsse er selbst in drei Tagen sterben. Sie aber weigerten sich dessen, weil ihnen der Hund nichts zu Leid gethan hätte. Darum erkrankte der Seminariherr auf der Stelle; man mußte ihn heimtragen und in drei Tagen war er eine Leiche.

Die Sage kümmert sich überhaupt nicht um geschriebene Urkunden und frägt auch im vorliegenden Falle dem noch vorhandenen letzten Arztconto nichts darnach, sonst müßte sie ja selbst an dessen Medicinen sterben. (Nach H. Hr. P. Martin Kiem in Sarnen.)

Im Entlebuch galt Schibi als zaubergewaltig. Stalder, Fragen. I, 68. — Verwandtes z. B. bei W. Menzel D. D. II, 180 f.

183. Der Rigelitomme

wohnte im vorigen Jahrhunderte in der Fontanen, am Fuße des Menzberg und hieß eigentlich Thomas Wandeler. Bei den Einwohnern rings um jenen Gebirgsstock herum war lange nach seinem Tode vielleicht kein Mann so oft im Munde, als dieser volksthümliche Prophet. Was man die „Bruder Klausen Weissagung" nennt, wird nicht selten dem Rigelitommen zugeschrieben. Er wohnte auf der Mühle an der Fontanen und prophezeite, daß nach seinem Tode acht Besitzer dieses Gutes auf Nichts kommen würden. Erst der Neunte werde es wieder prästiren. Aber seither sind mehr als acht darauf schlecht bestanden, denn zum Verderben hat es die Natur hier eingerichtet. Bei selber Mühle stand ein hohler Baum, in welchen Tommen Nachts hineinstand und betete. Er ist jetzt bis auf einen kurzen Stock zusammengefault. Zur Pfarrkirche ging Tommen nicht, wie andere Christen, er hatte seine eigene Andacht. Als nun der Bauer vom Girishof zu Menzberg auf seinem Kirchgang dem Tommen begegnete, lud dieser den andern ein, mitzugehen in seine Kirche. Der Bauer willigte neugierig ein und wurde nun in eine Berghöhle geführt, wo ein prachtvoller Saal sie umfing. Auf nähern Bericht mußten wir bis jetzt verzichten. (Nach Hr. Ch. M. R.)

184. Der Kirschendieb befreit sich.

Ein Bub von Ruswil war auf einen fremden Kirschenbaum gestiegen, denn die Kirschen da waren gar herrlich gut. Endlich, o weh! er kann nicht mehr weg; bis zum untersten Aste geht's, aber weiter nicht. Da klettert er wieder hinauf bis zum obersten Wipfel; allzubange ist ihm nicht, denn er versteht auch etwas von der Kunst. Droben nun bohrt er mit

seinem Sackmesser ein Loch. Dann bewegt er sich, aber nur sachte, sachte abwärts gegen die Mitte und bohrt ein zweites. Nicht schneller biegt er zum untersten Äste und will ein gleiches vornehmen, allein, da kömmt er keuchend und schwitzend herbeigeeilt, der Besitzer des Baumes, der den Bann gesprochen und jetzt von der Macht des Gegenbannes besiegt, den Bann aufhebend entgegenruft: „Gehe nur ungestraft hinweg.“ Wäre der Bub schneller herunter geklettert — jener hätte sich zu Tod laufen müssen. (Mündl. aus Ruswil.)

---

185. Der Küchlidieb.

Es war Kilbi oder alte Faßnacht und eine Frau in der Fontanen bei Menzberg buk Küchlein. Aber so viele sie aus der Ankenpfanne hob und in den Teller legte, — immer waren nur drei darin, die andern kamen auf unbegreifliche Art weg. Jetzt kam Jemand dazu und ertheilte den Rath: mit der Küchligabel in den drei höchsten Namen durch alle Küchlein im Teller bis auf den Boden des Geschirrs kräftig zu stoßen. Kaum war das geschehen, so mehrten sich und blieben die Küchlein wie's recht und natürlich war. Dagegen kam es aus, daß im gleichen Augenblicke ein der Schwarzkunst verrufener Mann des Ortes in der Hand eine Wunde erhielt, gerade als ob man ihm mit einer Küchligabel darein gestochen und von da an machte man ihm zum Spott eine entsprechende Gebärde, nämlich man bohrte mit den Fingern der einen Hand in der innern Fläche der andern. (Hr. Ch. M. R.)

---

186. Tausendkünstler.

In Lungern lebte vor Kurzem ein Mann, Gott tröst seine Seel', der wollte auch mehr können als Brod essen. Mal hat er an einem feurigen Männchen beim Kaiserstuhl seine Pfeife angezündet. Dann wußte er von Feldspiegeln zu berichten, mit denen man 20 Stunden weit unter und über der Erde

sehen und verborgene Schätze entdecken könne. Er war ferner im Besitze einer so guten Sense, daß er ihr beim Mähen nicht nachzulaufen vermochte, und die beim Aufhängen dicke Eisennägel zerschnitt. Aber ihre Güte empfieng sie von dem guten Wetzstein, den er hatte; derselbe kam von Mailand und war in's sieben Teufels Namen gehärtet oder gegraben. Hätte ihn der Besitzer nicht in bestimmter kurzer Frist brechen mögen so wäre er dem Teufel verfallen gewesen. Derselbe wußte auch, oder sah es selbst, wie einst einander zwei Hunde bis an ein Stückchen Stiel auffraßen.

Weiter hat er einen guten Rechner gekannt, der im Zugergebiet gewesen sei. Dem fiel es einmal ein, zu rechnen, ob noch auf der ganzen Welt ein eben so guter Rechner existire. Er rechnete und fand es gebe einen solchen. Jetzt rechnete er wieder, wie er heiße und wo er wohne, und schrieb hierauf einen Brief an ihn, er habe durch Rechnung gefunden, daß er auch so gut rechnen könne, wie er, der Schreiber. Jetzt solle er auch rechnen, wo er sei und wohne und an ihn schreiben. Und beim tausend, nach einem halben Jahr kam von ihm auch ein Brief an ersten Rechner. (Hr. Pfr. J. M.)

Vergl. zur Zahlenkunst: Holzmann, ind. Sagen II, 62 f.

---

dd) Zigeuner.

187. Zigeuner verbrennen Lungern.

Von den Zigeunern sagte man zu Lungern, daß unter ihnen auch ein weiblicher, nur von Mutter auf Tochter vererbender Geburtsadel bestanden habe. So gab es unter ihnen Gräfinen und Bettler-Fürstinen. Geschah einer solchen etwas Widriges, erhielt sie das Verlangte, besonders Speck, von den Leuten nicht hergeschenkt, dann ging sie hin, und klagte im Walde vor ihrer ganzen Bande. Dem bezeichneten Hause wurde zur Strafe der rothe Hahn zuerkannt. Nicht lange, und die Feuersäule stieg auf, das Haus sank in Asche. Im Jahre 1739 ereignete sich,

daß eine Zigeuner Gräfin im Hause am „Sattel" oben im Dorf Lungern, wo man zum Brünig ansteigen muß, bettelte. Sie wollte mit Gewalt rohen Speck haben, den sie nicht, dagegen ein anderes Almosen erhielt. Zornig ging sie hinweg und führte Klage. Nach einigen Tagen kamen die Vagabunden und zündeten das Haus an, bei welchem Anlasse aber das ganze Dorf Lungern bis zur Kapelle hinab verbrannte.

(Hr. Kaplan J. Imfeld.)

Um 1664 machen Heiden (Zigeuner) im Thurgau Ungelegenheiten. Sie standen unter einem Hauptmann, der sich Graf Wilhelm Rennhardt titulirte. Bull. Chr. Forts. v. H. C. Steiner VIII, 237. Ms. — Noch unlang hatten die Bettler ein Königreich und hatten jährlich ein Haupt- oder Krönungsfest zu Gersau. Dr. Hidber, Arch. d. hist. Ver. v. Bern. III, 2. S. 62. Kleinägypten (Epirus) nannten die Zigeuner ihre ursprüngliche Heimat. „1553, Zinstag vor Bartholome. Hans grünenwaldt, Heyd, vß kleinen egipten erboren, von kriens, spricht er hab noch daselbs syn toufgötte Hans Jacob Heyd sin Brüeder." (Lucern Thurmb. Nr. I.) Andere Notizen bei Stöber S. d. E. S. 410 ff. Görres, Myst. IV, b. S. 73 ff. — M. Kogalnitchan, Skizze einer Gesch. d. Zigeuner. Uebers. v. Casca. Stuttg. 1840.

188. Die Heiden am Urmiberg.

Denkt, als das ganze Land schon christlich war, hat es am Urmiberg noch Heiden gegeben, und was für Heiden! Wie haben's die doch ihren alten Leuten, wenn sie das achtzigste Jahr erreichten, so schlimm gemacht. Tief in den Boden hinein öffneten sie ein Loch, stellten dann die unglücklichen Greise lebendig und stehlings hinein, auf den Kopf legten sie ihnen Dörner hin, warfen Erde darauf, deckten damit die Grube zu und ließen sie so elend dahinsterben.

Noch etwas weiß man von ihnen. Auf Urmiberg wurden die ersten Kartoffeln im alten Lande Schwiz gepflanzt. Aber die Heiden sagten es sei Gift darin. Um dieses unschädlich zu machen, legten sie jedesmal, wenn sie Kartoffeln sotten ein Stücklein Stahl in den Siedetopf. Damals war auf dem Ur-

miberg ein Dörfchen, von dem jetzt noch drei Häuser, die Heidenhäuslein, übrig geblieben sind. (Mündl. v. H. Kyd.)

Heiden hießen im Mittelalter die Zigeuner. Im Neujahrsspiel Hds. Nr. 166 der Stadtbibl. in Lucern heißt es V. 91: „Ich muoss gan losen, waz mir sag diser Zeginer oder heit, er kan mir geben rechten bscheit". Vergl. Mone. Schauspiele des Mittelalters. II, 381. — Noch 1550 heißen im lucern. Thurmbuch die Zigeuner Heiden.

Bekanntlich erzählt Herodot v. den Massageten, daß sie ihre gesunden Greise getödet und das Fleisch gegessen haben. Auch sagt er: das Lebendigbegraben ist persische Sitte.

Zur Zeit strenger Kälte und Hungersnoth beschloß auf Island eine Volksversammlung, alle Greise, Lahme und Sieche verhungern zu lassen. — Kranke und Greise wurden bei den Herulern getödtet. — „Spätere Spuren der Sitte, Alte und Kranke umzubringen, finden sich in Norddeutschland." So deutet eine bremische Redensart auf ein Lebendigbegraben oder Ertränken alter Leute hin. Man hat solche auch auf Zigeuner bezogen, welche sich ihrer Alten gewaltsam entledigten. Von den Wenden in Norddeutschland wird ebenfalls ähnliches erzählt, sowie von den alten Preußen. Neuere Reisende melden die Unthat von verschiedenen wilden Völkern. „Die deutsche Geschichte kennt kein Beispiel, daß seit der Einführung des Christenth. abgelebten Eltern ein freiwilliger oder gewaltsamer Tod widerfahren wäre." J. Grimm D. R. S. 486 f. und in HauptsZtschr. V, 72. — Wie am Urmiberg, so geschah den alten Zigeunern auch in Lüneburg. Kuhn, Nd. Sg. S. 72. — Zu Hertfelt haben die Kabotermanncken ihre alten Weiber in ein Loch steigen und ersticken lassen. Wolf Ndl. Sg. S. 310 u. 687. — Bei Rochholz (Kindersp. S. 471) heißt ein Spiel „den Alte verloche, den Ma is Loch charre."

I. Heilbringende Stätten. Verwünschte Orte. Verschiedenes von Felsen, Höhlen, Steinen, Pläzen, Gassen.

189. Rosengärten.

Das sind Friedhöfe, die besonders heilig und segenbringend sind. Es gibt deren zu Bärtischwil bei Rotenburg, zu Chilpel, (Kilchbühl), bei Sempach und zu Römerswil, in Großdietwil und Meierscapell. Wer für sein Weh nach Bärtischwil

wallfahrtet und opfert dort einen Haselzweig, der wird geheilt. Auch in Händschiken, ³/₄ Stunden von Lenzburg, soll ein Rosengarten sein. Im Lied vom Mägdlein, das in's Mühlerad fiel (Wolf Zeitschr. I, 99) heißt es:

„Dort in jenem Rosengarten —
Will ich mein Bräutigam erwarten."

Alle die genannten Orte haben uralte Pfarrkirchen. Bärtischwil will einen Heidenthurm haben. Zu Kilchbühl bewiesen Gräberfunde sehr frühe Ansiedlung. Aehnlich in Römerswil. In Lucern hieß auch ein Thurm „Zum Rosengarten". Urkunde v. 1477. Geschichtsfreund XVI, 253. Ebenso in Zürich. Wie im Tirol liebliche Alphöhen, Gefilde, Berggelände, sogar Felszacken Rosengärten heißen u. theils in die König Laurins-Sage verwoben sind, (v. Alpenburg M. u. S. 126 f. Zingerle Sg. M. S. 66.) so gibt es auch bei uns ganze Höfe dieses Namens. Z. B. ein Landgut, südöstl. v. Hochdorf in freundlicher Lage, also in einer Gegend wo frühe schon Alamannen das Erbe der Römer und Kelten übernommen haben. Ein Hof Rosengarten ist ferner bei Lucern, einer bei Horgen, einer bei Stäfen Cant. Zürich. In der bernerischen Pfarrei Seedorf heißt ein ganzes Dörflein so.

Rosengarten wurde (nach Leu, Lex.) in der Stadt Solothurn genannt die alljährl. auf St. Joh. Bapt. stattfindende Aemterbesetzung, weil dabei jeder Bürger einen Rosenstrauß trug, auch in die Kirche mitbrachte. Eine gewiß für die Mythenforscher beachtenswerthe Sitte. Ein Rosengarten kömmt vor in der Nähe eines kelt. Denkmals bei Hermetschwil im Aargau und in Küttigen. Der Name Rosengarten bezeichnete einst in den heiligen Hainen und Höfen das innerste Heiligthum, das ein dünner Seidenfaden hegte, wie die Gedichte von den beiden Rosengärten sagen. Im Norden wurden die heiligen Schnüre um dünne Haselstäbe gezogen. „Der heilige Baum, sagt Simrok, (Deutsche Mythol. S. 523) der in der Mitte (des Heiligthums) stand, konnte auch ein Rosenstock sein wie jener zu Hildesheim, der seit Ludwig dem Frommen noch jetzt grünt und blüht. Rosengärten finden sich wohl noch an Vorhöfen der Kirchen (Paradies) und in den Bildern zum Sachsenspiegel bezeichnet eine Rose das Urtheil. Tempelhöfe und Gerichtshöfe fielen zusammen, als noch Priester Richter waren." — Die altnordische Weise einen Gerichtsplatz zu umhegen war diese: „Es wurden dünne Haselstäbe im Kreis gesteckt u. Schnüre darum gezogen. ⊥ — Jene Schnur und die Haselgerten hieß altnordisch vêbönd, d. i. heilige Bänder, sie wurden um die Gerichtsstätte und um den Kreis des Zweikampfs gezogen." (J. Grimm, d.

Rechtsalterth. S. 809 f.) Vergl. Pfeifers Germania VI, 333. W. Menzel, Odin, 265 u. 287. —

In Uhlands alten Volksliedern I, 384 singt Guot Henslin:

Und stirb ich dann so bin ich tot
So begrabt man mich under die röslin rot.

Schön wird (Holzmann ind. Sg. I, 68 u. 85) der bluttriefende Held einem blühenden Rosenstock verglichen. Die Frage: „Warum heißen die Kirchhöfe Rosengärten?" hat neulich auch Rochholz beantwortet in der Ztsch. „D. Schweiz". 1862. Nr. 14.

Endlich muß noch daran erinnert werden, daß unter der „Frau Rose" (Mannhardt l. c. S. 285 u. 294. Rochholz, Kindersp. 436; Vonbun, Beitr. 31.) ein alter Göttername vermuthet wird.

190. Der Karfunkel in den Wallenstöcken.

Ihr Golddurst führte Venediger häufig ins Unterwaldnerland und zumal ins Arniloch bei Engelberg. (S. 68.) Sie besassen Bergspiegel, mit welchen sie sogar das Innerste der Gebirge und Felsstöcke durchschauen und erforschen konnten. Ein solcher Venediger erzählte einst den Leuten im Stanserthale, daß die Wallenstöcke dort hinten ob dem an der Straße nach Engelberg gelegenen Grafenort einen so großen Karfunkelstein in sich verborgen hielten, daß er mit seinem Glanze nächtlich das ganze Thal bis nach Stans hinaus hell erleuchten könnte. Seitdem glaubte man immer an den Karfunkel in den Wallenstöcken. (Hr. C. Odermatt in Ennetmoos.)

Zu Lungern ist ebenfalls eine sagenberufene Krystallgrube. Der Zwergenberg bei Wolf (D. M. Sg. S. 66 f.) erglänzt innen von lauter Karfunkelstein. Der Zwergensitz des Zwergenkönigs Laurin mit dem Rosengarten ist innen im Berg mit Karfunkeln bekleidet und erhellt. Wir stellen deßhalb diese Nummer zu derj. von den Rosengärten. Vergl. Mannhardt, (G. M. S. 447 f. Holland, Gesch. d. Altd. Dichtk. S. 97.)

191. Der Schwanberg.

„Man hat gesagt bei Menschen Gezeiten her und Niemand weiß, von wem es ausgekommen ist: „„es soll der

Schwanberg noch mitten in der Schweiz liegen““, das ist ganz Deutschland wird Schweiz werden. Diese Sage ist gemein und ungeachtet.“

Grimm, d. S. I, 381. nach Agricola Sprichw. 389. 39 V.

---

192. Der ledernen Brücken

kennt unsere heimische Sage mehrere.

a) Vom Kottwilergütsch bei Ettiswil, an dessen Fuße man auf altdeutsche Gräber und menschliche Skelette gestoßen, bis hinüber zum Schloß Castelen bei Alberswil, wo sich Schätze sonnen (S. 65) also wohl Dreiviertelstunden weit, hing einst für die Ritter von hüben und drüben hoch über die fruchtgesegnete Ebene hinweg eine lederne Brücke. Noch vor wenig Jahren unterhielten sich Ettiswilerknaben beim Viehhüten davon, schauten voll Sehnsucht nach der Gegend, wo die Brücke in den Lüften schwebte und wünschten, sie wäre noch und freundliche Ritter möchten ihnen Nüsse und gute Sachen von dort beim Hin- und Hergange herunter werfen.

(Mündl. aus der Gegend.)

b) Als die Burgstäle zu Kleinwangen (Lieli) und Ballwil noch in der vollen Wehrhaftigkeit dastanden, waren die Burggräben mit ledernen Brücken überspannt. Ebenso war es auf Waldsburg in der Gemeinde Lutern, die zur alten Grafschaft Willisau zählte.

c) Von der Kirche zu Littau bei Lucern hinüber zur alten Thorberg schwang sich viele Klafter hoch und weit über die Waldemme eine Lederbrücke.

d) Mit einer ledernen Brücke war Schloß Altbüron versehen um darauf nach den Burgen zu Melchnau kürzesten Weges schreiten zu können. (Hr. L. Bucher.)

Andere Lederbrücken in der Schweiz verzeichnet Rochholz Sch. S. II, 216 f. mit Nachweisung der mythischen Grundlage. Dazu: Mannhardt, G. M. S. 652. Birlinger, V. a. Schw. I, 237. — Lang, N. Hausb. VIII, 237. — Bei Castren-Schiefner, S. 104

Finn. Mythol. soll die Waldgöttin aus Seide eine Brücke bauen. — Ueber die Himmelsbrücke A. Weber ind. Studien I, 270.

193. Das Spilmösli.

„Zuweilen hört man hier eine Musik stark erschallen. Auch bleibt nichts auf dem Platze liegen.

Die Stelle ist in einem hohen Thale zwischen den Bergen Schafmatt, Feuerstein und Weißgugel.

Da ist auch der Ort, wo der Drache erlegt wurde. Hier findet man Spuren früherer Wohnungen, z. B. einer Mühle; da waren Mauren aufgeworfen und hat man alte Münzen gefunden. Die Gegend ist überhaupt wildromantisch."

(Schnider, Gesch. d. Entleb. II, 258 f.)

Auf der glarnerischen Sandalp wird bisweilen liebliche Musik gehört. Scheuchzer, Naturgesch d. Schweizerl. II, 74. — Localitätsnamen die auf: Spiel zusammengesetzt sind gibt es mehrere. Z. B. Spielmatten, eine flache Matte bei Hochdorf. Sie deuten auf wirkl. Spielplätze hin. Bei Zug gab's ein Spilbühl. Stadlin, Aegeri S. 160.

194. Das Heidenkilchli.

Von einer Alp Giswils, welche den Bauern vom Klein-Theil im Sommer zur Wilde dient und gerade hinter dem sogenannten Giswiler-Stock liegt, sagt man, sie sei vor alten Zeiten der Aufenthalt der wilden Leute oder Heiden gewesen. Sie heißt Fontanen. Man sagt, daß vor 20 Jahren Geräthschaften jener Urbewohner von den Älplern gefunden worden seien, wie Dreifüße, Kochlöffel, Kellen, Pfeile, und dergleichen. Auch sieht man jetzt noch an dieser Fundstelle einen Felsblock oder Hügel von sonderbar hartem Gestein, welches das Heiden-Kilchli genannt wird. Hier sollen die Heiden ihren Gottesdienst gehalten haben. Der Felsblock, wie ich ihn gesehen habe, steht, nachdem man einen steilen Rein bestiegen, auf einem schönen Weideplätzchen, ganz isolirt da. Auf ihm sind sonder-

bare Dusen oder Einschnitte von denen einige ganz die Form von tief eingedrückten Fußstapfen haben; mehrere sind bis 1' tief, andere bilden eigentliche Höhlen, welche ungefähr 2—3' tief und in der Länge und Breite so beschaffen sind, daß darin ein wohlgewachsener Mann liegen kann. Die Aelpler erzählen, daß sie darin geruht haben. — Die Umgebung nennt man den Heidenplatz, oder Heidenboden. Hier haben die Heiden, welche vor dem eindringenden Christenthum sich in die einsamen Berggegenden flüchteten, einst ihre Tänze aufgeführt. Man will da auch noch Spuren von Straßen, von ehemals gestandenen Gebäuden und sogar einer Begräbnißstätte wahrgenommen haben. Natürlich sollen sich da auch Schätze in dem Boden befinden, und nur ein gewisser Priester soll die Plätze derselben gewußt haben. Dieser zeigte einstens drei Männern diese Plätze, welche dann für sich nach Belieben und Genüge enthoben, aber von diesem Reichthume hernach einen sehr schlechten Gebrauch machten, besonders zwei. — Es kamen nachher wieder andere zu obigem Priester, weil sie wußten, daß dieser die Stellen der verborgenen Schätze kenne, und baten ihn, er möchte ihnen doch auch diese Stellen zeigen. Allein er wollte es nicht thun und zwar aus der Ursache, die er den Bittenden eröffnete, weil von den drei erstern, die die enthobenen Schätze schlecht verwendeten, zwei in der Hölle sich befänden. — (Nach einem Studenten v. Sarnen u. HHr. C. D. u. Pf. D.)

---

195. Die Kette um den Berg.

Der Bürgenberg am Waldstättersee bei Lucern ist gespalten und deßhalb mit einer goldenen Kette verbunden, nach Andern mit einer Eisenstange zusammengehalten. Wenn mal das Stück in den See falle, werde die Stadt Lucern untergehen.

Solche Bergketten im eigentlichen Sinne des Wortes kennt die Sage auch anderswo, z. B. bei St. Sülpice im Neuenburger Jura, am Urschelberg bei Pfullingen und noch häufiger sind es Ringe die

da und dort an Felsen, oder unter Eichbäumen vorkommen. Rochholz (Sg. I, 4 u. 67 f.) erklärt dieselben aus dem alten Gerichtsgebrauche, Ringe als Grenzzeichen dienen zu lassen. Dahin bezieht er auch den Ring, welcher in der Seelisberger Wallfahrtscapelle aufgehängt ist. — Vergl. Grimm D. R. I, 542 f. Mannhardt (Germ. Mythen S. 674 ff.) sieht den Ursprung dieser Sagen im Nornenseil. Man glaubt, daß durch das von den Nornen gesponnene Seil eine Grenze gesetzt werde, innerhalb der das Leben, das Glück, der Besitz u. s. w. des Menschen sich zu bewegen habe und über welche er nicht hinaus kann. — Das goldene Seil, welches Haus und Land schützend umschließt kehrt nun auch in vielen südgermanischen Ueberlieferungen wieder. Um den Nagelberg bei Mittelfranken, der einst v. 7 Jungfrauen bewohnt wurde, ist eine goldene Kette gezogen. Eine goldene Kette umgibt den anmuthigen Kegelberg der Achalm. — — Wie die goldene Kette, der Seidenfaden die umfriedigte Gemarkung oder das Haus gegen Angriffe von außen schützen soll, dient letzterer auch dazu, Jemand im Innern des umgehegten Raumes festzuhalten. Er darf die Grenze nicht überschreiten. Diese Ansicht hat vieles für sich. Der Bürgenberg ist gespalten, d. h. also: er gehört nicht einem Besitzer allein, sondern ist unter Lucern und Stans vertheilt; die Kette aber bedeutet die Grenzmarke.

Von Schiffsringen redet man bei uns im Eigenthal am Pilatus und bei Romoos im Entlebuch. Cf. Zingerle Sg. 288. Stöber E. Sg. S. 180 f.

196. Der wunderbar leuchtende Wald.

Vngefährlich Anno 1605 alls zween vernampte Ratsfründ diser statt samt jren Dieneren jrer geschefften halb gen Solothurn gereiset vnd jm heimkeer spot jn der nacht jn dem wald zwüschen Willisow vnd Buchholtz vngefehr 3 stund wyt von diser statt (dardurch die Landstraß gat) kommen, hatt sich der gantz wald gächling entzündt vnd erglänzt glych alls ob es alles ein füwr wäre vnd so heitter das man ein jeden brieff daby hatte läsen können vnd haben doch kein hitz noch andre endrung by jnen selbs empfunden. Vnd diß hatt gewärt bis sy vß dem wald kommen. Diß hand mir darnach auch noch andre meere mannhaffte Herren vnd personen glychfals allso bezügt, dz es jnen an disem ort eben allso ouch begegnet sye.

(Cysat Coll. C. fol. 206.)

Erzählungen von plötzlich geisterhaft dastehenden und wieder verschwindenden Mauern sind ebenfalls nicht selten bei uns, z. B. bei Stans (oben S. 140) im Kramos, im Flußwald ꝛc. (Hallucinationen des Gesichts?)

197. Das Seelisbergerthor.

Auf Seelisberg heißt es an einer Stelle in der „Gruobi, Gruowi" von gruoben, ruhen. Nicht weit davon ist „das Thor". Wie auf Morschach, so hatte man also auch hier den Ort als mit einer Mauer umfaßt gedacht. Beim Thor war Seelisberg geschlossen, sagte man, und eben hier seien die Einwohner einst von Lucern her angefallen worden.

Ferner behaupteten die Alten: Wo jetzt das Seeli sei, habe einst eine fruchtbare Weide gegrünt, Blumenfeld genannt. Am Seelisberg gibt es viele Luftkeller. (Mündl. v. Kyd.)

Auch auf Morschach war ein „Thor", das S. 21 beschrieben ist und keltischem Alterthum angehören kann.

198. Nach Norden

als der verwünschten, unglückbringenden Stätte standen gewöhnlich die Siechenhäuser, Kallenberge, Galgen.

„Nach einer traditionellen Henkergewohnheit" — sagt Dr. Otto Beneke: „Von unehrl. Leuten, Hamburg 1863. S. 224 — mußte der Galgen so stehen, daß das Gesicht des Aufzuknüpfenden nach Norden blickte.

Ueber den Norden als schlimme Gegend im Zend cf. A. Weber, indische Studien I, 365 Spiegel, Zendav. S. 242. — Grimm D. M. 809.

199. Die ersten Eiszapfen.

Römerstalden, ein abgelegenes Bergdörfchen im Bezirke von Schwiz, das jetzt kaum 123 Einwohner hat, soll früher viel volkreicher gewesen sein und mit viel milderm Klima begabt als gegenwärtig. Ganz plötzlich sei einst die Luft rauh

und kalt geworden, so daß das Wasser gefror. Als dieß die Leute sahen, sagten sie zu einander: „Hier können wir nicht mehr weilen, das W a s s e r i s t u n s d i c k geworden.“ Gesagt, gethan. (Ein Seminarist aus Seewen.)

Die Sage wiederholt sich im K. Bern. G. Studer, Panorama v. Bern S. 58 sagt: „An der Gasse“, einem Sattel am Faulhorn, war einst ein artiges Dörfchen, jetzt ist der Platz mit ewigem Schnee bedeckt; seit Auffindung des ersten Eiszapfens beim Brunnen ward es entvölkert und verwildert. Dasselbe sagt man vom Ferpèclegletscher im Eringerthal. — Von Hr. Pfr. Walthard in Bleienbach erhalten wir die gütige Mittheilung: Eine Version über den Untergang der Heidenstadt Aellgau am Hohgant lautet: „Eines Morgens war in der Aellgaustadt (zur Strafe der Lasterhaftigkeit) alles im Schnee und Eis erstarrt. Der Stadtbrunnen war mit einer dicken Eisrinde überzogen. „Jetzt ist es Zeit, von hier auszuziehen“, sprachen die Einwohner und hielten Wort. Die Stadt zerfiel. — Vergl. dazu den Auszug der Bergmännchen aus Stadt Bösällgau, als die Menschen bös worden, bei Studer, Panorama S. 34 — und den Auszug derselben aus der Stadt Roll am Thunersee; Studer l. c. S. 83. — Die indische Sage (Weber, Ind. Stud. I, 416) kennt eine in der Luft schwebende Goldstadt. Uebrigens kommt der Ausdruck „Bergstatt“ urk. vor. Gedr. Regest. v. Interlaken Nr. 479 und 545 aus den Jahren 1411 und 1445 und bedeutet überhaupt nur ein bewohnbarer Platz.

Ein Beispiel von wirkl. Zunahme der Rauheit des Klimas und Wildheit des Berges nennt G. Studer l. c. S. 120 die Schwalmern zwischen Interlaken und Frutigen. „Dieser Berg trägt wie wenig andere Alpenhörner histor. Merkmale seiner einstigen Nutzbarkeit u. s. verwilderten Zustandes.“

---

200. Ursern verwüstet.

Im vorigen Jahrhundert erzählte man dem französischen Reisenden Ramond in Ursern; dieses holzarme Thal sei früher mit Tannen reich überpflanzt und sonst ein wahres Paradies gewesen. Ein fahriger Schüler beneidete die Thalbewohner um ihr stilles Glück, und brachte sie durch Brand und Zauber um alles Gehölze, so daß jetzt nur kümmerlich der wegen den Lawinen nothwendige Bannwald noch fortkommt.

(Lettres de W. Coxe à Paris. 1782. I, 192.)

Es gibt wirklich auch im Alpenreviere Wüstungen. C. Wyß (Alpenreisen) und G. Studer (Panorama) weisen solche im Berneroberlande nach und sie ergeben sich auch aus den alten Klosterregesten v. Interlaken. In Amsteg (an der Gotthardtstraße) in Gersau, Kehrsiten Lucern u. a. O. gab es Weinbau, wo jetzt keiner mehr ist. Der „Geschichtsfreund" enthält mehrere solcher Thatsachen.

---

201. Die verwünschte Almend.

Einst wurde in Zug ein Uebelthäter ausgepeitscht und mit wundem Rücken zum Land ausgejagt. Auf diesem Schmerzensgange verwünschte er die Almend, wo die Execution erfolgte, dermaßen, daß nichts mehr auf derselben wachsen wollte. Drauf ließ er verlauten, man müsse, um das Uebel zu heben, auf der Almend vier steinerne Kreuze errichten, welche auf einer Stelle zugleich gesehen werden können und am Fuße derselben die vier Evangelien vergraben; auch künftighin einen Ausgepeitschten nicht ohne einen Reisepfenning fortschicken. Sein Rath wurde befolgt. (Hr. Prof. B. Staub.)

---

202. Das böse Gevierte.

In der Summerigsrod im Weggithal ist ein gevierter mit Steinen umhegter Platz, welchen nach dem Volksglauben Niemand unbestraft betreten kann. Als einst zwei Geisbuben dort in Streit geriethen, warf der eine ein Gitzerli des Andern in das Gevierte und das Thierlein starb alsbald.

(Prof. Osenbrüggen in d. „N. Z. Ztg.")

---

203. Furt, furt.

Droben auf dem urnischen Arniberg bei Gurtnellen liegt die Leutschech Alp, ein langes düsteres Thal. Da gab es auf etwa 1000 Klafter hoher Felsenwand weit ob Holz einen kleinen aber tiefen See. In dem Theil der Alpe, wo die gähe Wand sich erhebt, ist ein Stafel, an dem einst ein großer brei-

ter Boden grünte. Einmal in der Nacht gegen die Herbstzeit hin hörten die Sennen eine schreckliche Stimme, welche immer rief: „Furt, furt, furt!" Drei Nächte nacheinander heulte der grauenvolle Ruf. Die Alpknechte schlossen daraus, sie müßten den Ort verlassen. Aber die Alpvögte wollten sich dazu nicht verstehen. In der dritten Nacht, nachdem es noch dreimal geschrieen, brach plötzlich unter furchtbarem Gekrache die ganze hohe Felswand sammt dem tiefen See, als wäre der jüngste Tag angebrochen, auf das ganze Sentum herunter und begrub Weide, Vieh, Leute und See, Alles unter hohen Schutt. Seitdem hat die Stätte den Namen Furtfurt. (Hr. C. L. Feger.)

204. Die Klaridenalp.

a) Um aus dem glarnischen Lintthale die Ufer der Reuß drüben im Urnerländchen zu beziehen, hat der Wanderer einen der schönsten Alpenpfade über die Marchalp, wo der Grenzstreit gewesen und den wilden Clausenpaß mit dem malerischen Stäubibach zu begehen. Dort stehen ihm zur Linken stolz und jäh die Klariden mit ihren Schutthalden und Wüstungen nah vor Augen. Da war einst ein Alpenparadies, so schön wie nur eines. Da grünte ein Pflanzenteppich voll der würzigsten Kräuter, daß die Milch in Strömen floß, indem jede Kuh dreimal täglich konnte gemolken werden und jedes Mal zwei Eimer von 2 ½ Maßen füllte. Hier wohnte einst ein Senn voll jugendlichen Uebermuthes. Wir könnten ihn Otmar, mit Einigen, Jörg, mit Andern nennen. Sein Hündchen hieß Paris, seine wertheste Kuh Brändi. Sie hatten es gut um ihn. Aber seine Holde, die Kathri, (auch Nidelgret genannt) überschüttete er vollends mit Liebesbeweisen. Von ihrer Sennhütte bis auf seine Stafel und von da bis zur Capelle in der Mitte des lieblichen Hochthales ließ der Senn den Steig mit lauter der besten Käse besetzen und mit Butter bestreichen. Nicht also verschwenderisch war er gegen seine Mutter, nicht einmal in vernünftiger Weise freigebig, sondern karg bis —

zum Frevel. Als ihn die Arme einst besuchte, da wartete ihr der mißrathene Sohn zwar mit Speisen auf, aber nur mit geringer, abgängiger Milchkost und dieses Schlechte mischte er noch mit Pferdeh . . . nein, ich mag's nicht sagen. Das bedauerliche Weib fühlte diese Mißhandlung in der tiefsten Seele und sie rief, im Uebermaß des Schmerzens, ihren Mutterfluch. Der Himmel hörte ihn. Er hieß die Erde ihren Schooß aufthun und den unnatürlichen Bösewicht sammt seiner Buhle verschlingen. Die obern Firnen und Felsen stürzten zusammen, als wäre der jüngste Tag angebrochen und die herrliche Weide verwandelte sich in ein schauriges, ödes Steinfeld. Hat man nachher dem Geist des Sünders auf dieser wüsten Stätte gerufen, so gerieth die Erde in Erschütterung und von der Höhe warf er Steine herab. — Wie Etliche sagen, hat der Uebermüthige auch den Sonntag entheiligt und hat ihn die Strafe wie seiner Mutter Tod am Tage seiner Hochzeit betroffen. Bisweilen höre man ihn jammern, daß er nun ewig in diesem wüsten Gletschermeere mit Kathri, Paris und Brändi weilen müsse. Manchmal gibt auch letztere sich mit schauerlichem Brüllen kund. Fände sich ein Mensch von gutem, reinem Herzen, der muthig die flüchtig schnelle Kuh erhaschen und, trotz der Dornenzizzen ihres Euters sie schweigend melken würde, so müßte das Eis und aller Schrecken schwinden, der Zauberbann wäre gehoben, die Armen wären erlöst. Einst fieng die Zauberkuh bei stiller Nacht ein junger Hirt. Er molk das ehrne volle Euter, da empfand er so schmerzlich die stechenden Dornen, daß er „o wehe!" seufzte und — Brändi war entflohen. Seitdem hat es Niemand wieder gewagt. (Nach Dr. Lusser u. Scheuchzer Naturgesch. d. Schw. II, 83. Metrisch von J. Huber im Volksschulbl. f. d. k. Schw. II, 751.)

b) Die Klaridensage wiederholt sich mit geringen Aenderungen auf der urnerischen Blümlisalp, einem muldenförmigen mit Schnee und Firn erfüllten Thale auf dem Rothstock. Der gegen seine Mutter hartherzige, gegen die Liebste aber verschwenderische Senn habe sogar seine schönste, nämlich die Treichlen-

kuh christlich getauft und sie Bäbi genannt. Sogleich wurde die ganze schöne Alp in einen traurigen Firn verwandelt und die Kuh gab seither ganz „schwarz zäggeti“ Milch. Noch soll sie wandeln auf der Firn, und von Geistern gemolken werden. Am Charfreitag, während in der nächsten Kirche Passion gelesen werde, lasse sie, ganz zahm auf dem Firn dahergehend, sich sehen. Würde sie um diese Zeit gemolken bis sie weiße Milch gäbe, so wäre sie erlöst, der Firn gienge weg und die Alp stünde wieder gras- und blumenreich da. Ein entschlossener Bauer habe das einst probirt und sei mit einem großen Eimer, Melkstuhl und Melkschmutz an die Kuh hin, die sich friedlich dazu gestellt habe. Das Euter war warm, die Milch schwarz und „zäggät“; bald wurde das Euter wärmer, die Milch braunroth, dann jenes heiß, diese roth. Endlich erreichte das Euter die Glühhitze und schon spielte die Farbe der Milch in Rosenroth hinüber, der Melkschmutz war ihm aller zerronnen. Nur noch ein wenig ausgeharrt, mein Senn! Doch leider, die Hitze war ihm zu groß, er sprang fort. Das arme Thier, der Erlösung so nah, fiel um und sprang wieder auf, brüllte und heulte verzweiflungsvoll. (F. D. Kyd, Panorama der zwei Anhöhen Gütsch und Bühl bei Brunnen. Schwiz. 1860 S. 13.)

c) In Unterwalden ist die Blümlisalpsage in dieser Erinnerung. Die Alp war herrlich und milchreich wie kaum eine andere und üppig an Gras und Kräutern. Mit Käse besetzte man die Wege, mit Butter pflasterte man. Aber die Leute dort ergaben sich widernatürlichen Lastern bis der Zorn Gottes hereinbrach und ewiger Schnee und Eis das Gelände bedeckte. Sogar das sog. „Milchkraut“ oder „verfluchte Kraut“, das einen weißen Saft hat, soll auf dieser Alp vorhin eine gesegnete Pflanze gewesen, aber wegen dem Sündenleben der Bewohner verflucht worden sein und daher den Namen erhalten haben. Häufig ruft der gebannte und bestrafte Alpknecht:
Ich und d'Kuoh Brändi und d'r Hund Ringgi und 'shuore Kathri Miend immer und ewig uf Blümlisalp sei.

(Hr. E. O.)

Bekanntlich wird die gleiche Sage von der Blümlisalp im Berneroberlande mehrfach erzählt und P. R. Wyß, der sie (Idyllen, Volkssagen, Legenden. Bern. 1815. S. 130 u. 322.) mittheilt u. bespricht sagt: sie sei eine der bekanntesten und verbreitetsten in der Schweiz. Brändlein heißt dort die geisterhafte Kuh. Und als einst am Charfreitag einer es wagte sie zu melken, da klopfte unversehens Jemand dem Bauren auf die Achseln und fragte wie das so redensartlich geschieht: „Schäumts brav?" Arglos versetzte der Melkende: „O ja!" und — vereitelt war der Versuch. — Dieselbe Tradition liegt der Hauptsache nach glarnerischen Sagen zu Grunde. (Kohlrusch, Schweiz. Sagenb. S. 238. Studer, Topogr. Mittheil. S. 27. 29. 52. Die Alpenverwüstung als Folge von Schuld und Strafe ist ein oft variirtes Thema. Sie begegnet uns auch im Entlebuch, (Schrattenalp) am Pilatus (Castelnalp) auf Seelisberg u. s. f. Vernaleken widmet in seinen „Alpensagen", Wien. 1858 einen eigenen Abschnitt der „Vergletscherung". Aus Tirol bringt Zingerle (Sg. u. M. S. 261) eine Sage, die mit unserer in den Hauptpunkten ganz harmonirt. Man mag mit Quitzmann (l. c. S. 195) in diesen Erzählungen einen Anklang finden an die in den Eddaliedern bezeichnete Schrekenszeit des Fimbulwinters und der Götterdämmerung, wo Menschenwerk und Menschenglück den Naturmächten anheimfällt, sobald die ordnende Macht der Sitte und des Rechtes von zuchtloser Willkür durchbrochen wird. Da einigen Alpensagen unzweifelhaft die Erinnerung an ein goldenes Zeitalter in den Alpen zu Grunde liegt (W. Menzel D. Dicht. I, 115), so hat diese Ansicht ihre theilweise Berechtigung. Aber es sind darin auch Spuren von der Wirksamkeit Odins und seiner Lieblinge, insofern er der Wunschgott ist. — Der Name Baba, Babehild kommt myth. vor bei Grimm, D. M. S. 447 u. 1216. — Eine eigenthümliche Erklärung gibt Rochholz (N. M. 124.), wozu seine Abhandlg. in Pfeiffers Germ. VII, 400. Hat die milchende Geisterkuh Zusammenhang mit dem Eddalied Oegisdreka 23 und einigen Märchen, die auf Wiederherstellung der Dinge, wodurch unsere Sage ebenfalls anspielt, zielen? Vergl. W. Menzel, Odin S. 11.

---

205. Die Kreuzfluh.

a) Von dem bösen Ende eines Entlebuchers erklärt man sich am Hohgant im Kanton Bern den Namen der Kreuzfluh zwischen dem Furgengütsch und der Gäbelisfluh. Felsenrisse an jener Wand haben nämlich die Gestalt eines aufrechtste-

henden Kreuzes. Der Entlebucher stand in frechem Uebermuthe spottend am äußersten Rande des Felsens, als er von einem schwarzen Ziegenbock hinaus in den entsetzlichen Abgrund gestoßen wurde. „Potz Chrüz!" rief er im Sturze und wirklich entstand an der Fluh das Kreuz. Wo über demselben zwei Streifen sichtbar sind, hat der Unglückliche im Falle umsonst versucht sich festzustemmen. So die Erzählung im Kt. Bern.

b) Aber etwas anders lautet sie im Entlebuch. Die Leute behaupten, daß ein katholischer Jüngling aus dem Entlebuch dort oben hoch auf dem Felsgrath mit einem Reformirten aus dem Bernbiet geschwungen habe und vom Gegner über die Fluh in die Schründe derselben geworfen worden sei, wo sein Körper zerschmettert lag. Die Reformirten spotteten: „Dort oben dem Verstorbenen ein Kreuz zu stecken, werden jetzt die Katholischen wohl bleiben lassen." Sie wußten wohl, daß dort kein Mensch lebendig hingelangen könne. Drauf in folgender Nacht hörte man von jenem Felsen her lange Zeit hämmern und meißeln und am Morgen war an der Fluh jenes Kreuz zu sehen, an einer Stelle, wo es rein unmöglich gewesen, daß Menschen hätten dahin kommen und arbeiten können. (Hr. Prof. Felder.)

206. Die versteinerten Jäger in Bürgeln.

In der Nähe von Bürgeln bei Lungern, links der neuen Brünigstraße, ist eine Fluh. Hier jagten einst am hl. Frohnleichnamstage drei Jäger während des Gottesdienstes. Als nun von Lungern her die Mörserschüsse den Segen bei der Procession ankündeten, ermahnte Einer die andern Zweie, sie wollen niederknieen und den Segen nehmen. Sie lachten ihn aber aus. Zur Strafe wurden sie in Steinsäulen verwandelt und müssen ewig dort stehen. Derjenige, welcher den Segen genommen hatte, kam unbeschadet heim.

Noch heute wird diese Sage von den Fremdenführern erzählt, wenn sie an der Stelle vorbeikommen. Die Führer versichern dann auf Ehre, daß sie im Berge droben zwei steinerne Jäger sähen. (J. v. Matt.)

Versteinerte Menschen: Vonbun, Volksf. S. 18. — Von Alpenburg S. 228. 297. — Grimm, D. S. I, 308. 425. — Rochholz N. M. S. 226. — Birlinger S. 153 f. — Zingerle, Sg. S. 425. Nork Myth. D. V. S. 987. Castren-Schiefner Finn. Myth. S. 326.

207. Wanderndes Bild.

An einer Hausmauer in Lungern ist eine große männliche Figur gemalt. Wenn es am Charfreitag nachmittags 3 Uhr zum Sterben Jesu läutet, so geht dieser Mann zum Kirchenbrunnen Wasser trinken. (HH. Mingg.)

Gespenstige Bilder: Wolf, D. S. pag. 298. Ndl. Sg. S. 357. K. Haupt, Sgb. d. Lauf. I, 154. Dann auch der Domini am Pilatus. Siehe oben S. 16 f.

208. Der Dreifingerstein.

Ein gewaltiger Granitblock auf dem Roßberg, einer Alpe am hohen Rhone, ist das Naturdenkmal einer bösen That.

Oben auf der glatten Höhe dieses Steines finden sich 3 Vertiefungen, wie durch das Hineinstecken eines Daumens, Zeig- und Mittelfingers entstanden, darum heißt er Dreifingerstein. Ein ungerechter Senn schwur daselbst einen falschen Eid und versicherte darauf: „So wenig als ich meine Schwörfinger in diesen harten Stein tauchen mag, als in Wasser — so wenig hab' ich einen falschen Eid gethan.“ Gesagt und das Gottesurtheil geschah, der Felsen gab nach wie weicher Schnee, die Fingermale prägten sich für alle Zeiten hinein. Tod ereilte den Verbrecher, nachdem er bekannt und bereut.

Reithard in: Schweizerbilder. 1 Band. S. 51. Burgdorf. 1837. — Daraus Kohlrusch, Schweiz. Sagenb. S. 213. Ebenda S. 228 findet sich d. glarner. Sage wie zu Glarus auf der Burg in einer Felsenhöhle die Abdrücke der Finger von den Heiligen Felix und Regula sichtbar seien.

209. St. Meinrads Stein.

Außerhalb Allenwinden am Wege nach Aegeri steht das St. Meinradscäpeli. St. Meinrad ist hier durchgereist und ausgeruht. Noch sieht man den Stein, der ihm als Bank gedient hat. Eine knierunde Höhlung ist darin ausgetieft und fein geglättet. Die Pilger legen das rechte Bein in dieselbe und beten ein Vaterunser; das hilft gegen das Müdwerden.

(Mündl. aus der Gegend.)

Indra zieht einen Kranken drei Mal durch eine Höhlung in seinem Wagen. — Weber, Ind. Studien I, 118. — Rochholz Sg. II, 291. — Quitzmann C. c. S. 280. Grimm M. S. 1119.

---

210. Allerhand Steine.

a) Auf der Sachsler Almend ob dem Gute Schallenberg steht ein großer Stein, auf welchem Fußtritte von verschiedenen Thieren eingeprägt sind.

b) Der Hexenstein bei Kerns. Auf dem Waad einer Allmend in Kerns, befindet sich ein Stein, der „Hexenstein" genannt. Seine Quadratfläche mag ungefähr 12 Klafter haben, liegt etwas wenig in schiefer Richtung und ist übrigens ganz eben; nur hat er viele kleine Vertiefungen auf der Oberfläche, welche wirklich, unter anderm, Spuren von Menschenfüßen bilden. Beineben kleine rundlichte Höhlungen, welche alle etwa 2 bis 3 Zoll in den Stein eingehen, machen den Stein etwas auffallend. Aehnliche Steine befinden sich in der Umgebung nicht, die solche Spuren tragen. Hier war es, wo die Hexen ihren sogenannten Hexentanz ausführten, wie die Volkssage lautet, und von daher sollen diese Spuren rühren.

c) Auf dem Wängengrath liegt ein so großer und viereckiger Stein wie ein großer Ofen von dem man glauben müßte, daß er auf irgend eine Seite fallen sollte, wenn er nicht schon lange so gelegen wäre. (Stud. aus Sarnen.)

d) Den Gnappstein auf dem Pilatus, das Thor auf Morschach und Seelisberg, das Heidenkilchli auf Fontanen und andere kennen wir bereits.

e) Ein Hexenstein, wie bei Kerns, liegt auch im Tablat bei Bauen im Kanton Uri.

f) Der „Grindstein" zwischen Kulm und Stafel im Kassisbodenloch auf Rigi ist ein Kephaloid und wie der Domini am Pilatus.

g) Zu Oberägeri (Zug) ist am Dorfbach ein großer Stein, bei dem die kleinen Kinder geholt werden.

(Mündl. a. d. Gegend.)

h) Jedermann kennt den Mitenstein beim Grütli. Es gab aber auch nach L. Cysat (Waldstättersee S. 231) in der Nähe von Lücelau zwischen Weggis und Viznau im See einen Felsen, der „Muttenstein" hieß.

Fußabdrücke bei den Buddahaisten auf Ceilon. Sardinien ward schon im Alterthum „Insel der Fußtapfe" genannt. Vergl. K. Ritter, Vorhalle europ. Völkergesch. S. 332. 352.

---

211. Höhlen und Löcher.

a) Das Arniloch. Ein alter Mann hat in seiner letzten Krankheit erzählt: Hinter Wolfenschießen verläßt man die Engelberger-Straße und gelangt seitwärts über Alpenboden an eine steile Felswand, in die hinein das Arniloch sich weitet. Im Sommer liegt ein Seelein drinnen, im Winter ist es abgeflossen. Mein Vater war daselbst und hat's gesehen. Er ist auch an der Wand hinaufgeklettert und hat so von unten herauf durch eine kleine Oeffnung in einen großen schönen Saal hinein geschaut, wo eine Menge Säulen prachtvoll glizerten. Die Wände sind mit Gold, das hier wächst, bekleidet. Einst war ein Bergwerk da, aber jetzt kennt man den seitlichen Eingang gar nicht mehr. Wenn man daherum bei den Leuten um den Weg auf die Arnialpe sich erkundigt, so fragen sie gleich: „Wänd er au is Goldloch?" (Mündl. aus Lucern. Vergl. oben S. 68.)

b) Man mag vor'm Enziloch was immer für Sachen instreuen — am Morgen drauf ist Alles weg und der Platz wieder fein sauber gelegt.

So wird's ebenfalls mit einer Höhle gehalten, die am Wege von Wolfenschießen nach Maria Rikenbach hinauf sich öffnet.

c) In der Tannlialp hinten im Melchthal ist's Bikenloch, darin haust — der Teufel.

d) Vom Arniloch ob Sachseln, dem Lauiloch im Mutathal, der Hohlfluh zu Ennetbürgen, der Waldisbalm am Rigi, dem Herdmanndliloch bei Baar, dem Dominiloch am Pilatus war schon die Rede.

e) Das Mondmilchloch am Pilatus, von den Obwaldnern Mahmilchloch genannt, hatte nach der Sage im Hintergrunde eine nun verfaulte Leiter, um in die Tiefe hinab zu dringen, welche bis in die entgegengesetzte nördliche Felswand laufen sollte. Von dort unten herauf, aus der Bründlenalp, meinte man die Heerdenglocken zu hören.

Andere Höhlen in der Unterwaldner Pilatuskette sind die bei Langenmatt, zwei in den Krezenalpflühen, eine unter dem Gießenbach und eine Ghirmistuben im gleichbenannten Felsen.

Ob Lidletsmatt auf der Musfluh ist im Felsen ein Schwibbogen ähnlich dem im Grundacher zu Sarnen.

(Student aus Sarnen.)

f) Sogeheißene Heidenlöcher werden gezeigt in Triengen. Man hat daselbst antike Münzen gefunden. Dann im Reidermoos, am Schratten im Entlebuch, im Grüt am Schwarzenbach bei Baar im Kanton Zug; bei Deiniken ist eine Heidenstube.

g) Das Hundsloch, wo am Unterberge des Rädetenstocks, etwa 200′ über der Ebene im Wäggithal der Hundsbach entquillt, soll zu einem See mit hohen Gewölben und Felsenriffen im Innern des Berges führen. (Osenbrüggen l. c.)

212 Unterirdische Gänge.

a) Vom Wasserthurm in Lucern ging unter der Reuß hindurch ein unterirdischer Gang zum Rathhaus hinüber.

b) Vom Frauenkloster zu Schönbrunn am Gubel führte unter der Lorze durch ein Gang zum Schloß Wildenburg.

c) Am Altbürer Schloßberge sind Ueberreste einer Wendel- oder sog. Schneckenstiege sichtbar, die zu einem unterirdischen Gange führe, der sich unter der Erde fort bis in die Ruinen der Schlösser von Melchnau erstreckte. Leute, welche Geld haben suchen wollen, seien durch nächtlichen Spuck daran gestört worden.

(Hr. L. B.)

d) Auf Castelnschloß bei Alberswil der tiefe Sodbrunnen hatte einen unterirdischen Gang nach dem Egolzwilersee. Man hat's mal mit einem Bindbaum probirt.

e) Ein unterirdischer Gang verband die beiden Klöster St. Urban und Ebersecke.

f) Von der Commenderei in Hitzkirch konnte man unterirdisch wandeln bis auf den Horben hinauf bei der obern Illau, wo jene Kelten ihre Waffen zurückgelassen.

---

213. Gassen und Heimate.

Es gibt eine Heidengasse zu Baar (Kt. Zug); eine Teufelsgasse, alt abgegangene Straße von Eschenbach über Egerten und Heuschlosser nach Hochdorf.

Eine Samichlausengaß in Kriens. Keibengäßli und Keibet (bei Schötz) fehlen nicht.

Andere, für die Mythenforschung bedeutsamen Lokalnamen wurden gelegentlich schon erwähnt und es gilt hier mehr zur fernern Sammlung zu ermuntern, als damit abzuschließen.

Manch ein „Heimet" oder Platz hat von der Hölle, vom Himmel, dem Paradies, oder von Krieg und Streit seinen Namen, sowie mehrere Häuser und Thürme von den Heiden. Darüber mehr bei anderer Gelegenheit.

---

m. Gewässer.

214. Der Pilatussee.

Eine Viertelstunde von der Bründlenalp am Fuße hochaufstarrender Pilatusfelsen bietet sich eine bekenartige Bodenvertiefung dar, die nach der Nordseite hin seit 1594 von Menschenhand verebnet und für den Wasserabzug hergerichtet ist. Bevor dieß geschehen, sammelten sich hier leichter als jetzt die ringsherabfließenden und sikernden Bergwasser und füllten das Becken an. Das war der Pilatussee, mitten im dunklen Tannengehölz. R. Cysat hat ihn recht anschaulich beschrieben.

„Dieser Seew würdt zwar ein Seew genammt hat aber meer glychnuss einer ewigen stillstehenden pfützen oder lachen, wyl er ouch in einem Sumpfigen Boden, glychwol vff der höhe des Bergs gelegen, ligt an einem Ort so von Natur still, an der einen Syten gegen Mitternacht mit einem grat vor dem Berg zwar nit hoch und einen Tannenwald, aber sonst zu den andern sytten mit anderm hohen gepirg allenthalben vmgeben, möcht vngefarlich halten 100 schritt in die Lenge und 50 schritt In die Breite, Ist an dem vffer allenthalben mit Ror und Bintzen vmbwachsen bis vff ein guten Theil gegen der Mitte haryn, da macht es einen Cyrkel glych als sollte das Wasser In der Mitte vast tieff syn, das doch nit Ist, denn Ein Mann Inne Crützwys allenthalben durchwatten mag. — Das Wasser Ist schwarz anzesehen vnd so es geschöpft würdt mit etwas Rötte vermengt, eines vnlustigen geschmaks, Ist allzyt still vmb den seew, blybt ouch von winden vnbeweglich vrsach des schirmbs, den er von dem gepirg hat vnd siner sumpfigen gelegenheit; man siht ouch keinen ynlouff noch vsslouff. Es gebent ouch die Allplüt denen die gelegenheit am besten bekannt, ze glouben, das diser seew sich allzyt In sinem gestad enthalten werde nimmer grosser weder von schneew noch regen, noch von einicherlei hitz oder tröchen der Zytt." (Cysat Coll. L. 406 f.)

Finsterer, schweigsamer Ernst lag also auf seiner Wasserfläche, die nicht zunahm und nicht ab, noch sichtbaren Abfluß hatte. Nie gefror er zu, nie sah man ihn mit sanftem Winde spielen, er wollte ganz und gar sich ewig gleich bleiben und ungestörte Ruhe haben. Wohl duldete er es, wenn zufällig oder vom unvernünftigen Vieh ein Stück Stein, Erde oder Holz losgemacht in seine Tiefe, die für unermeßlich gehalten wurde, rollte. War es aber menschlicher Muthwille, der solches that, oder ihm zurief, wie z. B. Pilôt wirf ûss dîn Koth, so folgte fürchterliche Rache. Pilati Geist, der in die Tiefe gebannt hier den ihm allein überlassenen Bezirk eifersüchtig hütete, erregte verderbenbringende Ungewitter und Ueberschwemmungen.

Das ist die Sage vom See als solchem allein. In Lucern war man gewohnt, jede größere Verheerung, die der vom Pilatus herbrausende Krienbach anrichtete, als Rache des beleidigten Seegeistes anzusehen, wie wir aus unsern Zeitbuchschreibern wissen. Deßhalb wurden sehr früh erlassene obrigkeitliche Verbote gegen den Besuch des mit Schranken umhegten Pilatussees bis gegen die Neige des 16. Jahrhunderts scharf gehandhabt. Wenn es im Frühling „aber" wurde und man das Vieh auf die höhern Alpen treiben konnte, schickte der Rath von Lucern für einen rheinischen Gulden Lohn den Stadtknecht hinauf zu den Sennen, die zunächst jenes Sees wohnten um sie in Eid zu nehmen, strenge den Zugang zum geheimnißvollen Gewässer zu bewachen, ja Niemanden den Zutritt zu gestatten. Im Jahre 1387 legte man mehrere Geistliche ins Gefängniß und ließ sie Urphede schwören, weil sie den See besuchen wollten. Die Stelle ist mehrfach abgedruckt, z. B. Balthaser, Merkwürdigkeiten I, 161. Erst in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts kam man auf besondere Anregung des Stadtpfarrers Magister Johannes Müller zu der Ueberzeugung die ganze Erzählung sei nur Wahn und Aberglaube. Bald darauf, 1594 befahl die Obrigkeit den See abzugraben. (Vergl. Cysat, Collect. A. f. 349. B. fol. 254. C. 142. f. 218. 220. 250 L. 406.)

Aehnliches, was vom Pilatussee wird bei und auch von andern Seen, Quellen und Höhlen behauptet. Z. B. im Hexensee am Hinterbirg im Berner Oberld. sind bösartige Geister, die zuweilen grause Ungewitter verursachen, Dort ist auch, wie am Pilatus ein Widderfeld. G. Studer, Panorama S. 54. u. mehreren folg. Nummern.

215. Fee bei der Quelle.

Bei einer Quelle am Pilatus erscheint jeden Frühling eine Fee, die an einem Zaum zwei Ziegen führt. Dieselben sind weiß, wenn das Jahr fruchtbar wird, schwarz dagegen, wenn böse Zeit bevorsteht. (Bridel, Conservateur suisse IV, 163.)

Die Ziege überhaupt ist das Symbol der Fruchtbarkeit und Ernährung. Die weiße Ziege Amalthea ernährt den jungen Zeus. Here hatte zu Sparta ein Heiligthum als Ziegenesserin, wo ihr Ziegen geopfert wurden und die als Geburtsgöttin verehrte Juno wird mit dem Ziegenfelle dargestellt. Die Ziege Heidrun in der nordischen Mythe gibt täglich so viel Milch, daß alle Einheriar sich davon sättigen können. Friedreich, Symbol. u. Mythol. d. Natur. S. 486. Creuzer, Mythol. IV, 425. — Geißen und Kühe sind Wolkensymbole und zwar nach Ergebniß der vergleichenden Mythologie. Mannhardt, Germ. Mythen S. 391. — Von den 3 Nornen ist die eine weiß, die andere schwarz, die dritte halbweiß und halbschwarz. Diese letztere hat einen Geißfuß. Bisweilen sind zwei davon weiß und eine schwarz. „Schwarz ist der Wetterwolke natürliches Kleid.“ Der schwarzen Gewitterwolke steht die sonnendurchleuchtete gegenüber. (Mannhardt, Germ. Mythen. S. 642 f.) Schneeweiß waren noch Tacitus (Germ. 10. die heiligen Rosse d. Deutschen. „Die weiße Farbe läßt vermuthen, daß sie dem Sonnengotte geweiht waren.“ Nacht und schwarzes Dunkel stehen zum Tode in Beziehung und die schwarze Gewitterwolke ist ein treffendes Bild davon. Die 3 Schicksalsschwestern sind aber auch Wasserfrauen. Hingen sie auf dem Seil v. Hargenstein weiße Tücher auf, so sagten die Leute: es wird gutes Wetter, die Fräulein hängen die Wäsche auf. (Mannhardt, l. c. S. 576. 624. 651. 673.) — Wurde in den wilden See auf Askeles in Tirol ein schwarzer Stein hineingeworfen, so entstand Regen, wenn ein weißer, so hagelte es. Zingerle, Sg. u. M. S. 73. — Am Geißbrunnen am Schloßberg zu Freiburg im Breisgau zeigt in der Neujahrsnacht ein Männchen die Fruchtb. an. A. Stöber S. d. E. S. 15. Nork, Myth. 507.

216. Der Todesquell.

Unweit der Bruderbalm am Bürgenberg quillt in der Tiefe des Sees ein seltsamer Born. Wird ihm laut 3 mal nacheinander gerufen, so entsteht von Grund auf eine große Bewegung, der Brunnen sprudelt und wallt über den Seespiegel herauf mit solcher Gewalt, daß eilig fliehen muß, wer ohne Gefahr und Schaden davon kommen will. Jedenfalls aber überlebt die rufende Person das Jahr nicht mehr. Ganz glaubwürdige Leute haben dieß dem J. L. Cysat (Vierwaldstättersee S. 244.) versichert. Der Autor ist aber so gefällig „gleichwohl hierüber einem jeden seine Meinung zu lassen."

Wer den heiligen Hain des Baches Wöhhanda in Liefland entweiht, stirbt noch im gleichen Jahr. Cf. J. Grimm, D. M. S. 565.

217. Der Engstlenbrunnen.

Berühmt bei den Unterwaldner Sennen war diese Quelle, die im Frühling zu fließen beginnt, wenn das Vieh auf die Almen getrieben wird und aufhört im Herbste. Während dieser Zeit spendet sie ihr Wasser nur von Morgens 8 bis Abends 4 Uhr. Unsauberkeit und Wust duldet sie nicht. Wird aus Muthwillen etwas Unreines hineingeworfen, so bleibt sie auf mehrere Tage aus, was doch nicht geschieht, wenn das Vieh etwa seinen Unrath hinein fallen läßt. (Cysat, Vierwaldstättersee. S. 247. — Ueber andere Maibrunnen in Unterwalden vergl. Scheuchzer, Naturgesch. I, 343.)

Unweit von Engstlenbrunnen gibt es einen Jungibrunnen. Vrgl. Grimm, D. M. 3. A. S. 554.

218. Das Scheibenloch.

Wenn ins Scheibenloch am Hirswängiberg oder der Schrattenfluh ein Stein geworfen wurde, entstand nach der Sage ein Ungewitter. (Schnider, Entlebuch II, 21.)

219. Der Friedhöflerbach.

Am südlichen Fuße des Bürgenberges im Kanton Unterwalden bei der St. Antons Kapelle einige hundert Schritte aufwärts, vom See an gerechnet, befindet sich in einer haldigen Wiese eine kleine Höhle von zerklüfteten Kalksteinen gebildet. Diese Höhle theilt sich in Gänge von verschiedenen Richtungen, die aber wegen ihrer Engheit dem Besuchenden unzugänglich sind. In einer der Vertiefungen erblickt man, wenn man den dunkeln Raum mit einer Fakel erleuchtet, im Hintergrunde Wasser, in welchem man bisweilen das Geräusch von schweren unterirdischen Wassertropfen vernimmt, oder ein Brausen gleich unterirdischen Luftströmungen. Daß diese unheimliche Erscheinung zu allerlei Vermuthungen Anlaß geben mußte, war bei dem unkundigen Volke natürlich. Mehr aber mußte noch auffallen, daß das Wasser im Hintergrunde der Höhle plötzlich anwächst und brausend und schäumend den Bauch des Berges verläßt, um in einem selbst gegrabenen Bette sich dem See zuzuwälzen. Das Wasser selbst ist hell, klar und frisch, in seiner spezifischen Schwere beinahe dem filtrirten Regenwasser gleich. Diese Erscheinung ist allerdings sehr merkwürdig, wenn man sieht, daß es wie von einer Laune des Baches abhängt, sein Wasser zwei bis drei, ja bis sechsmal des Tages aus dem Schooße des Berges zu stoßen, um es schäumend und tosend dem See zuzuschicken. Die Strömung dauert aber sehr ungleich, oft kaum eine Viertelstunde, oft Stunden lang und oft noch länger, man hat ihn öfters den halben Tag fließen gesehen. Wenn er aufhört, so geschieht es in kurzer Zeit, sein Bett wird wieder ganz trocken, um aufs neue wieder von den Wellen bespült zu werden. Vor seinem Erscheinen soll ein dumpfes Brausen vernommen werden, so wie auch bei seinem Rückzuge. Diese Ergüsse sind keineswegs regelmäßig, sie hangen unzertrennbar mit der Menge der wässerigen Niederschläge der Athmosphäre zusammen. Liegt im Winter viel Schnee auf dem Berge, tritt Thauwetter ein oder weht der Föhnwind, so wird

der Berg zum Filtrum für den zu schmelzenden Schnee, das Wasser sammelt sich in der Berghöhle, wie in einem leeren Faß; ein Kanal führt aus demselben, wie aus einem Weinheber das Wasser zu Tage, und so scheint sich der einmal gefüllte Raum zu entleeren, daß dabei die Luft das ihrige thun muß, versteht sich von selbst. Das nämliche geschieht nach starkem Gewitterregen oder anhaltendem Regenwetter.

Von dieser periodischen Quelle, oder von dem Friedhöfler, wie ihn die Leute nennen, geht die Sage, daß wer am Eingange der Höhle stehe, das Wasser herausfordere und nicht an die Macht des Berggeistes glaube, der soll seinen Fluten nicht entrinnen können, sie würden ihn unfehlbar in dem See begraben.

Unter anderm erzählt die Sage von einem alten Mütterchen, das aus dem Welschland kam und sich im Besitze vieler Zauberkünste rühmte. Die Zigeunerin, die, wie sie vorgab, sich kugelfest machen konnte und ein Mittel besaß, im Wasser nicht zu ertrinken, hörte von dem merkwürdigen Maibrunnen und begab sich an seine Höhle. Dort angekommen, steckte sie das zusammengeschrumpfte Gesicht in die Oeffnung und schrie:

Wasser! Wasser! komm heran!
Wenn dein Arm mich packen kann,
Will mit dem Kopf ich zahlen.

Kaum war diese Herausforderung geschehen, so fing es im Innern des Berges an zu brausen und ein kalter Luftstrom strich aus dem Loche, daß sich die Blätter der nahe stehenden Bäume bewegten. Indem das Mütterchen seine Herausforderung wiederholte, schritt es trotzend durch das trockene Bachbett gegen den See hinunter. Noch einmal rief es höhnend: „Wasser! Wasser! komm heran!“ Da zeigte sich plötzlich eine kleine Welle, die seinen Fuß benetzte. „Ha,“ sagte es: „wenn der Berggeist nicht mehr Wasser zu senden vermag, so soll er hübsch schweigen.“ Bei diesen Worten rauschte eine stärkere Welle vorüber. Dem Zigeunermütterchen fieng es an unheim-

lich zu werden, es wollte aus dem Rinnsale über das buschige Bachufer klettern, da packte ein Dorn den Saum seines Kleides und indem es sich von dem lästigen Weglagerer befreien wollte, rauschte brausend und schäumend das Wasser um seine dürren Beine. Ein anderer Dorn stach es in die Hand, daß es plötzlich den ergriffenen Ast fahren ließ, und rückwärts ins Bachbett mußte, um einen andern Ausweg zu suchen. In diesem Augenblicke rauschte Welle an Welle und immer höher angeschwollen wälzte sich der Bach in Sätzen und Sprüngen. An Steine und herabhängende Gesträuche sich klammernd schrie das Weibchen ängstlich nach Hülfe; allein umsonst, die tobende Flut spülte es auch vom letzten Anhaltspunkte und so sah man das unglückliche Opfer, nur hier und da eine Hand oder einen Fuß aus dem weißen Schaume regend, furchtbar zerschellt dem See zutreiben, wo es heute noch begraben liegt.

Allein die Stimme seines wandelnden Geistes soll jetzt noch in der Höhle tönen. Einige meinen man höre: „Tropf! Tropf! Tropf!“ andere glauben es heiße: „Kopf! Kopf! Kopf!“ weil das Mütterchen nach seinem Kopfe schreie, mit dem es seinen Frevel bezahlen mußte. Warum man aber den Bach Friedhöfler nennt, ist nicht zu errathen, wenigstens zeigt sein ungestümes Wesen von keiner Friedhofsruhe.

(Dr. v. Deschwanden.)

---

220. Ueberschwemmer.

a) Die Pfarrkirche zu Giswil wurde 1629 in Folge eines heftigen Gewitters überschwemmt und eingesaart mit der ganzen schönen Wiesengegend. Auf der Lauwe, dem verheerenden Wildbach, wälzten sich damals Unholde den Fluthen voran. Die neue Kirche baute man dann auf dem Zwinghubel.

(Hr. Pf. Ming.)

b) Eine ähnliche Sage geht über die Lungerer Lauwi; wenn sie bei Hochgewittern gefährlich anschwillt, geht ihr das „Lauwithier“ mit wildem Geröll und Getön voran.

(Derselbe.)

c) Als der Blatti-Bach in Kirchhof, Gemeinde Sarnen, einst große Verheerungen anrichtete, fuhr oben auf der Welle eine Hexe von Römersberg bis in den Sarnensee hinab. Sie saß in einer „Mutte" (Mulde) und hatte rothe Strümpfe an.

d) In Dallenwill reden sie vom „Ahabach-Ma".

Im Habkernthale (Berneroberl.) hieß es: Wenn der Lombach austreten wolle, gehe ein Männlein mit langem Stabe auf dem Bach herab und schlage damit an die Ufer, welche das Gewässer überschreiten und verheeren soll. (Pf. E. Waldthardt u. Wyß, Reise ins B. Oberl.) Wir hätten vorstehende Traditionen auch unter die „Gewittermächte" stellen können, worauf wir verweisen. Auch einige Hexensagen gehören theilweise in diese Sippe.

---

221. Unheilverkündender Fisch im Zugersee.

Vnd in dissem jar am achtenden tag nach sant Marien Magdalenen tag vnder Julio dem bapst, ouch vnder Maximiliano dem Römschen keiser im Mccccc vnd vjjjj jar ward der groß visch im Zugerse nit fer von Art zwey mal gesähen, der vor alten zitten, wenn etwz grosses solt fürgan — krieg, tod oder türi — ouch vil gesähen ist worden. Der selb fisch glichet aller vestest eim karpfen, sin grösse kan man aber an denen enden zuo keinem visch rächnen, wann dz er an der lenge alß ein einböumig schiff geschetzt wirt. Er lat sich ouch niemer gesähen, wann so grosse wunder söllend fürgan, alß das die alten damaln seitend vnd sy von iren alt vordern gehört hättend. (Diebold Schilling, Schweizer-Chronik. Lucern. 1862. S. 267.)

---

222. Der Tod anzeigende Rootseefisch.

„Es ist auch ein gemein Opinion in und außerhalb der Stadt Lucern, daß in dem Root-See unfern von Lucern, gegen Ebiken, den Herrn zur Gilgen gehörig, wann der Herr oder Patron des Sees desselbigen Jahrs sterben sollte, sich ganz ungewöhnlich ungehewer große Fisch sehen lassen."

L. Cysat, Vierwaldstättersee S. 25. — Jos. Simler, descript. Valles. p. 20 im Thes. hist. Helv., erzählt vom Closter St. Moriz in Wallis etwas Aehnliches. Ueber einen „gar großen wurm" im Rotsee ohne die mythische Zuthat berichtet R. Cysat, Collect. B. f. 115. — Cf. Wolf, D. M. u. Sg. S. 208. 210.

---

223. Der Elbst im Seelisbergersee.

a) Wie er dahin gekommen. Wo jetzt der See am Bauen seinen Spiegel malerisch mit einer Alpenlandschaft umramt, war einst eine gesegnete Flur, das „Blumenfeld". Wegen einer Uebelthat ist sie versunken und der See entstanden, welcher dann die Behausung eines Ungeheuers ward. An den Höhen ob Selisberg lebte in meeralter Zeit ein schädliches Gespenst. Die Alten nannten es Elbst. Endlich vermochte ein Beschwörer dasselbe in den See hinter dem Dörfchen zu bannen. Als der Elbst herabmußte vom Gebirg ins Wasser, da trollte er sich in Gestalt einer feurigen Kugel herunter.

(HHr. P. A. Zwissig.)

b) Wie er darin haust. Im nassen Element war der Elbst ebenso ungnädig als früher. Weh, wer ihm zu nahe kam, oder gar neckend rief. Gleich einem Feuerrade wälzte er sich auf sie. Unser gute R. Cysat hat vom „Gespenst vff Seelisberg" auch schon geschrieben.

„Da ligt ein Seew vff einem berg oberhalb dem Lucerner Seew zur rechten hand vff 2 stund wyt von Vri. Da hatt man zu vnderschydenlichen Zytten vnd noch jüngst Ano 1585 jn dem selbigen Seew by hällem tag gsehen zwey gspenst vmbher schwümmen vnglycher form. hand sich ouch verändert jez wie ein groß Sagholtz, jez wie ein höwburde vnd so die Lütt sich zuher genähert, geredt oder geschruwen sind sy verschwunden. Die Landtlütt hallten es ein vorbedüttung böser Zyt."

(Cysat, Collect. C. fol. 216, b.)

Sein Sohn Leopold ergänzt das Bild (Vierwaldstättersee S. 241.) Nach ihm sah man durch das klare Wasser am Boden eine Heerde Schweine, welche sich plötzlich verwan=

delten und auf dem Grunde umgekehrt da lagen wie noch rohe und erst abgezogene Kalbsfelle.

Ueber das Ganze dieser Elbst-Sage hat uns Hr. Theologieprofessor Dr. J. G. Müller in Basel nach einem Vaccanzaufenthalt auf Seelisberg gütigst folgende Notizen überlassen.

Das Seegespenst oder der Elbst im Seelisbergersee. Am nördlichen Fuße der Seelisbergerkulm oder Niederbauen liegt ein stilles Bergseelein mit seinem unterirdischen Wasserabfluß. An dasselbe knüpft sich die Gespenstersage vom Elbst seit Jahrhunderten. Schon die beiden Cysat entwarfen dieselbe, Renwart Cysat, Stadtschreiber in Lucern, († 1614) in seinen Sammlungen (C. 216. b.) und Leopold Cysat in seiner Beschreibung des Vierwaldstättersees, 1661. S. 240. Und noch jetzt kann man aus dem Munde des Volkes die Züge dieser Sage erfahren. Auch hat Reithard in seinen Geschichten und Sagen aus der Schweiz 1853. S. 333. den Seelisberger-Elbst besungen.

Gegenwärtig reden die Seelisberger gewöhnlich von dem großen geheimnißvollen Fisch im See, der sogar einen Mangel an kleinen Fischen verursache, die er meistens aufzehre, gerade wie im Oberblegisee im Glarnerland ein großer Hecht die übrigen Fische bald verschlungen haben werde. Rochholz Naturmythen 149. Solche sagenhafte Fische finden sich auch in Seesagen der Lausitz, wo namentlich in Melaune ein Hecht mit einer goldenen Krone und einem goldenen Band hauset. (Haupt, Sagenbuch der Lausitz. 156.) Auch im Zugersee erscheint ein Fischungeheuer so lange wie ein Eichbaum (Vernaleken Alpensagen S. 404.) Während nun der Fisch des Seelisbergerseeli und im Allgemeinen als ein Wunderfisch aufgefaßt wird, hat sich doch auch hier die nationalistische Betrachtungsweise zu äußern angefangen, so daß einige Bauern eine Art Aktiengesellschaft zu schließen vorhatten, indem sie aus einem so großen Fisch ein schönes Geld glaubten erlösen zu können. Andre wollten aber nicht in dem Dinge sein, und verzichteten von vornherein auf allen derartigen Gewinn. So Maria Zwisig auf dem Känzeli. Vergangenes Jahr (1863) wollte aber ein Mann am Seeli den Fisch ähnlich einer rothen Sau gesehen haben, und machte eine gräuliche Beschreibung von demselben.

Es erscheint nämlich der Elbst außer der Fischform auch noch in andern Gestalten, und zwar entweder so, daß er in einer und derselben Erscheinung sich verändert, oder daß er zu einer Zeit in dieser, zu einer andern Zeit in einer andern Form sich zeigt. Nach R. Cysat erschien er 1585 bald als ein großes Sagholz, bald wie eine Heuburde. Maria Zwisig sagte mir, nach der Sage sei ein Gespenst in den See gebannt, das bald als Fisch erscheine, bald als

Heuburde bald als Busch, oder als rother Kegel. Nach der Aussage einer Frau in Seelisberg spukten Gespenster bald als Baumstamm, bald als Fisch. Ein Bauer auf der Kulm läßt die Gestalt des Elbst bald ein Kapuziner sein, bald ein brennender Heubusch, bald ein Schwein. Nach J. Leopold Cysat sah man eine Heerde Schweine ꝛc. Nach Vernaleken (Alpensagen 228) hat man den Elbst gesehen in der Gestalt einer schwarzen Sau, meistens aber als moosbewachsenen Wurzelstock, zuweilen auch als morschen Baumstamm. Diese Sau ist nun mit dem Fisch verbunden in der Erzählung jenes Mannes vom schweinähnlichen Fische. Nach Reithard soll der Elbst auch als goldgekrönte Schlange das Seelein umlagern.

Gewöhnlich ist, wie man sieht, nur von einem Gespenst die Rede. Doch spricht R. Cysat von zwei Gespenstern, welche ungleicher Form bei hellem Tage auf dem Seeli herumschwimmen. Und auch jene Frau erzählte von der Erscheinung mehrerer Gespenster.

Bevor der Elbst erscheint, soll der See ohne äußere Veranlassung eines Windes oder dergleichen von sich aus in eine starke Bewegung gerathen. Solche Erscheinungen geschehen zu unterschiedlichen Zeiten nach größern und kürzern Zwischenräumen, wie R. Cysat angiebt, wie dann nach letzterm eine solche 1585 gesehen wurde. Der Mann am Seeli, der den Fisch 1863 sah, behauptet, er habe sich seit sieben Jahren nicht erzeigt gehabt. Dagegen behauptete jene Frau, daß die Gespenster zuweilen sich zeigen, wenn es ander Wetter geben wolle, während wiederum der Schuhmacher versichert, der Fisch sei jedesmal nach Regenwetter zu sehen, wenn es am Abend bessere. Nach R. Cysat halten die Landleute das Erscheinen dieses Gespenstes für eine Vorbedeutung böser Zeiten. Es erscheint also vor denselben gerade wie das Seeungeheuer im Zugersee sich alsdann sehen läßt, wenn Theurung, Tod, Krieg bevorstehen. Es ist aber überhaupt ein böser Geist, der den Hirten schon viel Schabernak angethan hat (Vernaleken 228), der also auch von sich aus nach eigenem Gutdünken erscheint. Nach Reithard birgt er überhaupt gräuliche Gefahr, trachtet nach der Menschen Leben, und zieht sie in den Abgrund. Daher ist sich nicht zu bewundern, wenn sich früher die Seelisberger sehr vor ihm fürchteten. Aber auch der Elbst selbst hat wieder seinerseits Furcht vor dem Menschen, daher er, sobald sich die Leute seiner Erscheinung näherten, schrien oder redeten, wieder verschwand. (R. Cysat). Nach einem österreichischen Volksglauben läßt sich der Wassergeist selten sehen, da er den Umgang mit Menschen meidet. (Vernaleken, Mythen aus Oesterreich. S. 162).

Wie so oft wird auch hier der Ursprung des Gespenstes auf gottlose und übermüthige Menschen zurückgeführt. Nach der

Erzählung des Bauern auf der Kulm wurde ein übermüthiger Wüthrich auf der Seelisbergerkulm von einem Geiste über die Fluh in das Seeli gestürzt, und erscheint daher bald als Kapuziner, bald als brennender Heubusch, bald als Schwein. Damit stimmt die Aussage jener Frau zusammen, die von der Erzählung des Elbst als Baumstamm nnd als Fisch wußte. Nach ihr rühren diese Erscheinungen von einigen übermüthigen und liederlichen Sennenbuben her, welche auf den Kulmalpen gehaust hatten. Ein Feuerball habe dieselben in das Seeli heruntergestürzt. Auch das Gespenst im Oberblegisee stammt von einem übermüthigen Bauern, der im See ertrank, und dem ein Ungeheuer den Kopf abgebissen (Rochholz a. a. O. 146 f.). Im Böhmerwald sind in einem See Fische von seltsamem Aussehen verwünschte Menschen, namentlich ein Wucherer oder ein übermüthiger Hirte. Ueberhaupt herrscht in Oesterreich vielfach die Vorstellung von Leuten, die sich in Flüssen, Seen, Teichen in Fische verwandeln (Vernaleken, Mythen S. 58. 59. 152. 156). Auch der große Hecht in der Lausiz soll ein verzauberter Prinz sein.

Die wahre Ursache des Seegespenstes und der Ursprung der Sage ist aber folgende: der Elbst datirt aus der Heidenzeit, und ist ursprünglich nichts anders als der Gott oder Geist des Seelis, der Seegenius, der in den verschiedenen Zeiten des Mittelalters und der Neuzeit die Formen eines bösen Geistes, eines Seeungeheuers, bekannter Wüthriche, und zuletzt die eines gewöhnlichen, natürlichen, großen Fisches annahm. Auf den Seegenius weist auch zuletzt noch die Vorstellnng eines Seelisberger Mannes, daß, würde man den Fisch tödten, der See das ganze Land ringsum überschwemmen würde.

Binnenseen wurden von den alten Celten, Wenden, Germanen verehrt. Die alten Celten suchten den Geist derselben durch freiwillige Opfergaben gnädig zu erhalten, namentlich von Ueberschwemmung abzuhalten. (Oben S. 24. 62). Die Wenden verehrten ihre besondern Wassernixen (Haupt, Sagenbuch der Lausiz. S. 64). Im Böhmerwald getraut man sich nicht, Steine in den See zu werfen, weil, überflösse der See, ganz Böhmen und Bayern überschwemmt würden (Vernaleken a. a. O. S. 156). Auf alte Seeverehrung der Germanen weisen alle die vielen Seegespenster und Gespensterseen jetzt noch. Vgl. Reithard 397. 398. 495. 555. Rochholz Naturmythen 146. 193. Vernaleken Myth. 161 f. Kuhn, Märkische Sagen 63. 82. 83. 48. 163, 186. 194. 346. W. Müller, Alte deutsche Religion. 369 f.

Daß man sich den Seegeist als Fisch dachte, stimmt mit der Anschauung des ganzen Alterthums, auch des deutschen (W. Müller 370) überein, und liegt in der Natur der Sache. Manche Götter wurden

als Fische gedacht, oder hatten Fischtheile, wie Dagon, Derketo, die arkadische Eurynome, die Hippokampen, Centaurtritonen Ichthiocentauren, Triton und die Tritonen. Daher werden im Mythus Götter in Fische verwandelt, wie Derketo, Venus Aphacitis, Semiramis. Andere erschienen als Fische wie Oannes Vischnu, Coxcox. Wenn der Elbst auch als Schlange sich zeigte, so ist dieß in der Mythologie ein ebenso häufiges Symbol des Wassers. Die andern Formen der Erscheinung des Elbst sind von Dingen genommen, die auf solchen Bergseen gern zum Vorschein kommen. Daß die Sau gern die Form für ein Gespenst gibt, vergl. oben Sagen. S. 30.

So Hr. Professor Müller. Wir setzen noch bei. Irische Elfenmärchen kennen den Elfstier. Ein solcher steigt auch aus dem Mummelsee. Zu diesen Wasserelfen gehören die nennir oder nikur, nichus. Bisweilen steigen sie als apfelgraue Rosse aus der Fluth. Die Elfthiere sind meist riesige, verderbliche Wesen. cf. Simrok, D. M. S. 476. Vom Walchensee in Bayern sagt man, darin hause ein Ungethüm von fürchterlicher Größe. Als ein Taucher die Untiefe ergründen wollte rief es ihm zu: „Ergründest du mich, so schluck ich dich!" Sepp, Beiträge z. Gesch. d. berneriscchen Oberlandes. 2 Hft. Augsb. 1854. S. 55 Grimm, M. S. 546. 564. — Im tirol. Weißbrunner See war ein fürchterl. Drache, der das Vieh verschlang. Aehnlich im Schwarz-See. Zingerle, Sg. u. M. S. 101 f. Der Bölchensee im Elsaß hat Gespensterthiere. A. Stöber Sg. d. E. S. 46. — Ueber den Ausdruck Tremmel Rochholz Sg. II, 208.

---

224. Das Wasserfräulein bei Zug.

Ein Wasserfräulein unterhielt mit des Rathschreibers Sohn von Zug heimlichen Umgang. Der Vater der Nixe wurde es inne und verbot seiner Tochter solches Verhältniß, es sei denn, daß ihr Geliebter ihr in die Tiefe folge und da als Gatte mit ihr lebe. Sie theilte dieß ihrem Geliebten mit und zugleich machte sie ihn mit einem Trunke bekannt, durch welchen er im Wasser leben könne ohne sterben zu müssen. Er folgte ihr vermittelst des Zaubertrankes, bekam aber nach einiger Zeit das Heimweh in größtem Maße und begehrte wieder nach der Oberwelt. Wasserfräulein lockte ihm endlich die Ursache seines sichtlichen Kummers ab und vertauschte in einer Nacht alles Wasser in den Küchen der beiden Straßen am See des Städtchens mit

jener Flüssigkeit, welche die menschliche Natur fähig macht unter den Fluthen leben zu können. Am folgenden Morgen, anno domini 1435 versanken jene Gassen in den Grund des Sees hinab, ohne daß Jemand darin sterben mußte. So kam der Sohn des Rathschreibers wieder zu seinen Eltern und Verwandten. Bei recht klarem Himmel soll man die Giebel der versunkenen Häuser wahrnehmen können. Auch höre man bisweilen wunderbare Glockenklänge und Orgeltöne aus der Tiefe herauf. (Nach Reithardt in Schweizer Bilder I, 190 f.)

225. Der Geist am Brunnen.

Im Schwarzenbachhof bei Allenwinden, Kt. Zug, schwebt um Mitternacht eine geisterhafte Frauengestalt daher, blickt jedesmal eine Weile lang in den Brunnen und verschwindet wieder. Es soll der Geist einer unglücklichen Person sein, die hier ihrem Kindlein den Tod gegeben. (Mündlich aus der Gegend.)

226. Die Mühlibach-Dame.

Der Mühlibach hat seinen Ursprung auf dem Geisboden und ergiest sich durch ein wildes Waldtobel über Felsenabhänge gegen Oberwil hin in den Zugersee. Vor Zeiten soll ein Bauernmädchen, das in Zug diente, sein Kind in den Abgrund des Mühlibachs geschleudert haben. Nach ihrem Tode erschien die Mörderin oft in mitternächtlicher Stunde als eine fein geputzte Frauengestalt in ländlicher Tracht mit doppelrösiger Haarnadel, besonders jungen Burschen, welche ihre nächtlichen Besuche spät in die Nähe des Geisbodens führten. Sie war in einen gewissen Umkreis bis in die Nähe von Oberwil eingebannt. Am Mühlibach war ein großer, abgeplatteter Stein, wo man sie zuweilen bei hellem Tage waschen wollte gesehen haben. Einem frechen Burschen von Oberwil fiel eines Tages ein, diesen Stein zu beschmutzen. In der folgenden Nacht, als er unruhig wegen der begangenen That zu Bette lag, ward

Schlag 12 Uhr an seine Hausthüre gepocht und als der Erschrockene durch das Fenster sah, erblickte er die leibhaftige Mühlibachdame, welche ihm drohend befahl, alsogleich nach der bewußten Stelle zu gehen um den Stein zu reinigen. Sie versprach ihm Sicherheit, wofern er gehorche und so machte sich der Geängstigte auf den Weg, reinigte mit klopfendem Herzen den Stein der Damen-Wäsche und kam, ohne das Gespenst wieder zu erblicken, in seine Wohnung zurück. Noch in jüngster Zeit wollen Zwei vom Walchwilerberg sie gesehen haben, von denen der eine, umsonst gewarnt, um Mitternacht über den Geisboden gieng und beim Anblick des Gespenstes mehrere Minuten lang vor Schrecken nicht von der Stelle weichen konnte und in Folge dessen auf längere Zeit erkrankte. Unterhalb dem Geisboden ist ein Gut, Widis-Hof. Dort wachten Einige in später Nacht einer Kuh. Da fiel einem ein, der Dame zu spotten, ging hinaus in die dunkle Nacht und rief gegen den Bach hin: „Mühlibachdame, chum, wenn's neumis mit d'r ischst!" Kaum hatte er sich in den Stall zurückgeflüchtet, erzitterte das Gebäude von einem gewaltig an die Thüre hingeschleuderten Steine. (Hr. Prof. B. Staub.)

---

227. Das Bibern-Mummeli.

a) Ein verkommenes Entlebucher „Meitschi" lebte eine Zeit lang in seinem Leichtsinne dahin. Mit einem Male aber wurde es leutscheu, düster und schritt sichtbarem Tode entgegen. Die Unglückliche, sie hatte ihrem Kind in der Bibern, die vom hl. Creuz ob Entlebuch herabeilt und bei Hasle in die Emme fließt, den Tod gegeben. Nun wandelt sie bachauf und ab bis zum jüngsten Tage. Schon viele haben sie jammern gehört. Im alten „Chreiehus" hat das Mummeli lang auf dem Ofen seinen Platz gehabt, ist da „grupet" und duldete Niemanden neben sich. Den Leuten im Hause nahm's die Speise vom Tische und zerschlug die „Bekle und Kachele" alle. Endlich wurde es auf den Estrich verbannt. Beim „Wandlen"

an der Biber schreit's manchmal, wie eine Katze. Der „Himmelseppel" hat's selber jammern gehört und als seine Kameraden in der „Höll", einem Hause, noch spät in der Nacht tranken und wegen des Mummelis Spaß machen wollten, hat er sie ernstlich vermahnt. (Nach Hr. Pfr. W. in R.)

b) Von dieser Sage gibt es eine schöne Variante. Einer armen Frau zu Hasle brachten sie ihren Mann vom Wildhauen als zerschlagenen Leichnam nach Hause. Vor Entsetzen fiel sie in die Wehen und bekam ein Kind um zwölf Uhr in der Nacht. Jammer und Schmerz hatten sie halbwahnsinnig gemacht. Sie lief mit dem Kinde zum todten Manne und sprach: „Da, sorg jetzt für den Balg"! Damit hatte der böse Geist Gewalt über sie erlangt und er sprach aus der Leiche: „Wirf ihn ins Wasser; hat Gott dir deinen Mann sterben lassen, so magst du auch das Kind tödten." Und sie that es und warf's in die am Hause vorbeirauschende Bibern. Bloß geschehen, und verzweiflungsvolle Reu' hat sie ergriffen. Siehst, wie sie athemlos dem Bachbord entlang hinunter rennt und dem Kindlein unverwandt in's bleiche der Mutter zugewendete Antlitz schaut! Sie will retten und vermag es nicht. So ging's hinab bis zur Emme, wo die Mühle steht. Das Kind treibt dem Rade zu — eile, eile! Weh, schon hat eine Schaufel es ergriffen; langsam — langsam, daß die Mörderin das bleiche Gesicht und jeglich Gliedlein unterscheiden konnte, wird der Leib gehoben und verschwand dann jenseits der Kämme wie ein großer, weißer Schneeflocken. Jammervolles Geheul, das die Frau nun auszustoßen beginnt. Es treibt sie seltsam und unwiderstehlich hinauf zu jenem Stein im Bach, wo sie das Kind hineingeworfen hat. Da stürzt sie sich nun selbst hinein, schwimmt hinab bis zum Mühlenrad, das sie packt und in reißendem Wirbel zermalmt. Aber der armen Seele ward bis heute keine Ruh. Dort auf dem Steine sitzt sie allnächtlich und büßt ihre Blutschuld. Wenn das Wetter ändern will, muß sie unter Geheul und Wehklagen bachab schwimmen dem Mühlenrade zu. (**Vrgl. K. Pfyffer, K. Lucern I, 244.**)

Die mythische Grundlage dieser Ueberlieferung deutet der Name „Mummeli" an. „Mehrere von Nixen bewohnte Seen heißen Mummelsee". J. Grimm, D. M. 3. A. S. 457. Die Wasserlilie heißt auch Mummel. In Westfalen ist noch heute Wattermöme ein geisterhaftes Wesen. Ein Wassergeist ist auch nichus, woher wohl der Flußname Nekar (auch im Kt. St. Gallen) stammt. Wenn es v. manchen Seen und Flüssen heißt, daß sie jährlich zu bestimmter Zeit ihre Opfer haben wollen, so weist dieß, sagt Grimm, l. c. S. 462 auf wirkliche, dem nichus in uralter heidnischer Zeit gebrachte Menschenopfer hin. — Ueberhaupt geht (wie in der Bibermummeli-Sage) durch die Wassergeistsagen ein Zug von Grausamkeit und Blutdurst." — Vom Mummelsee sagt der Schwarzwälder: „vor Zite henn Mümmele oder Seewible drin g'wuhnt". Ein blutrother Strahl springt aus dem See auf, als die Liebe eines Mümmele verrathen wird. Auch Ath. Kircher berichtet wunderbare Vorgänge v. Mummelsee. Er werde für heilig gehalten, weil er gar keine Berührung und Schmutz leide. Werfe man einen Stein hinein, so entstehe Donner und Unwetter. Vrgl. Wolf, D. M. u. Sg. S. 375 f. — Fahrwangen am Hallwilersee hat seinen Mummelimâ. Bei Schloß Pfungen fließt mit Heilkraft das Aekelmümmelisbrünneli. Reithard, Schw. B. I, 314. — In vorstehender Sage mag auch der Ausdruck: Wechselbalg auf myth. Ursprung deuten, da die Elben eben solches thun. Die Ueberlieferungen dieses Sagenkreises waren nach J. Grimm (D. M. S. 138) in frühester Zeit in Europa verbreitet. — Zur Illustrirung der Wasserdamen in unserer Gegend dient noch Vonbun, Beitr. S. 24. 33.

---

228. Der Mörder am Steinerbach.

Kaum drei Minuten vom Kropfbrunnen von Steinen entfernt, nimmt den Wanderer ein Wald auf von Buchen und Nadelholz. Derselbe ist durch die neue Straße, welche von Steinen bis auf den Sattel führt, in zwei gleiche Hälften getheilt. Man erzählt von ihm:

Ein Landmann von N., der nichts besaß, als was er bei sich trug, hat für einige Zeit in diesem Walde seine Wohnung aufgeschlagen. Er war von mittlerer Größe; eine breite Stirne, große Nas und Augen, sowie ein schwarzer Bart zeichneten sein Gesicht aus. Auf dem Lande mochte er nicht arbeiten, wollte sonst sein Auskommen finden. Seine einzige Beschäftigung war Rauben und Morden.

Als einmal ein Reisender bei diesem Orte vorbeiging, sah er zu seiner Linken eine Flasche mit dem furchtbarsten Gift gefüllt dastehen; der Landmann hatte sie dahin gestellt. Der Fremde, welcher nicht enträthseln konnte, was dieses zu bedeuten habe, machte das hl. Kreuzzeichen, und die Flasche zersprang augenblicklich. Der Knall drang an die Ohren des Mörders. Schnell kam er, ergriff den Wanderer und mißhandelte ihn so grausam, daß derselbe daran starb. Die Leiche schob er in einen Sack, auf dem er sitzend auf der wild daherströmenden Aa hinunterfuhr. So sahen ihn die Leute im Dorfe Steinen. (Seminarist aus Seewen.)

Diese Erzählung läßt in modernem Kleid den alten Wassergott in seinem grausamen Wesen durchschimmern.

229. Wassermann.

In Obwalden lebte in der Sage ins gegenwärtige Jahrhundert hinein der Wassermann, welcher fein und geschmeidig die Kinder ans Wasser lockte. Wegen seiner Hacke, mit welcher er in sein nasses Reich die Opfer hinab zieht, heißt er auch Höggema. (HHr. J. Imfeld, Cpl. in Lungern.)

Vrgl. Grimm, Myth. 456.

230. Der Egelsee-Hüper.

Unter dem Namen Egelsee kennt die Schweiz mehr als ein stehendes Gewässer. Auffallenderweise knüpft sich an dieselben meist etwas Sagenhaftes. So auch an den Egelsee bei Menzingen, von dem übrigens jetzt nur geringe Spuren geblieben sind. Der Volkssage zufolge kam nach der Schlacht auf dem Gubel (23. Weinmonat 1531) ein zürcherischer Reiter auf der Flucht an diesen See und indem er nach dem gegenüberstehenden Walde „Bannholz" setzen wollte, gerieth er in solche Noth, daß er Gott ein Gelübde that. Allein, auf dem Trockenen angekommen, spottete er desselben, worauf das Pferd

umkehrte und ungeachtet allem Spornen unter dem Rufe: „Hüp! Hüp!" von Seite des Reiters geraden Weg's in den See sprang und mit ihm versank. In der Folge hörte man um Mitternacht oft den Nothruf: Hüp! am Egelsee, im nahen Bannholz und in der sog. Kählen, weßhalb man das Gespenst Egelsee-Hüper, oder Bannholz-Hüper nannte. Seit der Franzosenzeit hört man ihn nicht mehr. Doch, weit über das Reformationszeitalter zurück geht die Verlegung spuckhafter Dinge an den Egelsee. Zwischen 1269—1275 soll der streitsüchtige Wildenburger mit dem Freiherrn von Wädenschwil Fehde geführt haben. Der Wildenburger steckte mit seiner Mannschaft im Winzwilerholz, ward vom Feind umgangen und suchte vergeblich in seine Burg an der Lorze zu entkommen. Am rothen Bache, der, weil er blutig lief, den Namen erhielt, entspann sich das Handgemenge, des Wildenburgers Krieger kamen jämmerlich im Egelsee um. Lang hernach „sah man vil gespenster in Roß und Küihgestalt schreiendt". Auf dem Wahlplatz ward eine Capelle gebaut, die 1587 noch gestanden ist.

Vrgl. Dr. Stadlin Gesch. von Aegeri u. s. f. S. 152. Egelseen gibt es mehrere, z. B. im Kt. Zürich; auf'm Heitersberg im Aargau; im bair. Oberland; bei Würzburg u. a. m. Ebenso gibt es Egelmöser z. B. in Triengen, in Fischbach und (urk. 1460) in Sempach ein Egelgraben. Geschichtsfr. XVII, 221. Mit Localitäten dieses Namens sind gewöhnlich auch gespenstige Dinge verbunden, was nicht auffallt, wenn man weiß, daß der Halbgott Egil, Eigil, Aegel in der germ. Mythol. schon mit dem Element des Wassers in naher Beziehung steht und von ihm der älteste Tellsschuß erzählt wird. Vrgl. J. Grimm, D. M. S. 349. 353 ff., welcher beifügt: „Der ganze Mythus gibt eine tiefliegende und weit verbreitete Wurzel kund". — Rochholz, Sg, I, 9. Sepp, Beitr. z. Gesch. d. bair. Oberl. III, 66. Wolf, Zeitsch. I, 3.

---

231. Die Winonjungfrau.

Das Winonflüßchen bei Beromünster (vielleicht eine alte Vienna) entspringt bei Neudorf und fließt durch ein mit Tann bewachsenes Thalgelände, das Winonholz, der Lucernergrenze

bei Maihausen zu. Was hat die Jungfrau verbrochen, die seit undenklichen Zeiten mit einem Bund goldener Schlüssel an goldener Kette in altfränkischer vornehmer Tracht am Bach auf und ab das Gehölze durchwandelt, besonders in der Frohnfastenzeit, wie die alten Streckeburger betheuren? Von Neudorf, wo sie wahrscheinlich gezecht hatten, gingen in diesem Jahrhundert mehrere Münsterer durch das Wäldchen. Da rief einer in seinem Muthwillen herausfordernd dem „Winonholzfräuli", worauf er auf der Stelle Rücken und Beine so beschwert fühlte, daß er nur höchst mühsam mit den Andern nach Hause gelangen konnte und einige Tage an der „Kräze„ leiden mußte.

(Hr. Vicar Jg. Herzog.)

Vrgl. Tagblatt von Lucern Nr. 31. 1862. — Dr. E. Kopp, dramat. Gedichte I, 6.: „Herr! nehmt euch wohl in Acht, was ihr beginnt. | Ihr wißt doch daß, geheimnißvoll und lockend, | die Zauber-Jungfrau umgeht in dem Winholz | mit gold'nem Schlüssel, jedem der ihr naht, | verborg'nen Schatz vorspiegelnd, tückisch narrt, | und keinen ungestraft, der blindlings ihr | ins Dickicht folgt, den Rückweg finden läßt. — Vergl. Stöber, E. Sg. pag. 11.

232. Der Heidenbrunnen und die goldene Kette.

In der Nähe der Alp Fontanen bei Giswil befindet sich der Heidenbrunnen, so geheißen, weil die ehemals auf Fontanen wohnenden Heiden da ihr Wasser geholt haben. Bei diesem Brunnen liegt unter einer steinernen Platte eine übergroße und dicke goldene Kette verborgen, welche von diesen Heiden herrührt. Ein Berner soll Kenntniß von dieser Kette bekommen haben und durch ihn die Kunde davon ruchbar geworden sein. Man grub später derselben nach; allein wie man da mit Graben beschäftiget war, kam eine große Schaar Männer, die Berner zu sein schienen, und die Grabenden eilten schnell davon. Als man Morgens darauf wieder dahin kam, um sich da umzusehen, fanden sie das Tags vorher gemachte Loch nicht mehr. (Hr. E. O.).

233. Agatha von Hohnau

war ein tugendhaftes, schönes Mädchen, das vor etwa 430 Jahren im gedachten Schlosse blühte. Hans von Reußeck, Herr zu Bottenstein, stellte ihrer Unschuld nach und es gelang ihm einmal mittelst List und Gewalt die Jungfrau von seinen Knechten gefangen zu nehmen. In einem Kahne sollte sie ans jenseitige Reußufer gebracht und dem bösen Ritter ausgeliefert werden. Doch sie wagte einen Fluchtversuch in die Wellen. Nach einigen Tagen fand man ihre Leiche im Gebüsche des linken Flußufers, unten an der Sinserbrücke.

Daselbst hörte man spät bisweilen ein sonderbares Gelispel. Fischer wollen sie in weißer Gestalt gesehen, andere ihren wehklagenden Hülferuf vernommen haben. (Nach „Aly" im „Wanderer i. d. Sch." 8 Jahrh. S. 82.)

234. Das Schrattenmeitli.

Der stolzen Tochter eines reichen Junkers war ein rechtschaffener Jüngling, der um sie freite, nicht gut genug, weil er nicht vom Adel war. „Lieber — schwur sie — ewig mit ihrem Golde in den Felsen des Schrattens vergraben sein, als diesen nehmen." Ihr geschah, wie sie gewünscht. Ewig muß sie in der Schrattenhöhle ihren Schatz bewachen, es sei denn, daß Jemand kühn genug ist auf Gefahr seines Lebens hin das Räthsel der verwünschten Jungfrau zu lösen. Aber dazu braucht es Herz. Sie erscheint nur am hohen Donnerstag, wenn in der Kirche zum letztenmal beim Gloria die Glocken geläutet werden. Wer dann beim Eingang der Höhle ist, kann zu ihr gelangen; denn nur zu dieser Stunde sitzt sie am Eingang der Höhle, kämmt das goldene Haar und zählt ihr Geld. Wer jetzt ihren verborgenen Hort entheben will, muß unter einem Mühlstein, der an einem Spinnfädchen hängt, hindurch, während die Jungfrau oder ein Geist mit einer Scheere den Faden entzwei zu schneiden droht. Und hat einer auch dieses Aben-

teuer bestanden, so wartet dann noch die eben so gefährliche Prüfung auf ihn, daß er das schwierige Räthsel der Jungfrau das sie ihm hinten in der Höhle, beim Brunnen sitzend aufgibt, löse. Kann er es nicht, so ist er verloren. Mehrere schon sind hineingegangen, aber nicht mehr lebendig herausgekommen.

(Hr. Prof. Felder.)

Mit der Melusine ist diese Jungfrau von einem alten Forscher verglichen worden. Oben S. 59. Von der Melusine sagt 1531 Schönbrunner aus Zug in s. Tagebuch (Geschichtsfrd. XVIII, 221: „Darnach kamen wir gen Batisann. Da ist das Schloss da die Königin (die man nent Melusine) darauf ist gesessen, die was oben ein Mentsch vnd vndn ein Fisch." — Die Schwanjungfrauen im Norden. Castrén-Schiefner, Ethnol. Vorles. S. 213.

235. Das Jungfernbrünnlein.

Im langen Holz bei der Langrüti, zu Hünenberg (Kt. Zug) quillt ein klares kaltes Wasser, der Jungfraubrunnen. An dieser Stelle sind vor Altem einige Jungfrauen von einem Zwingherrn erwürgt worden. Ihren seligen und tugendhaften Tod zu bezeugen, entsprang die Quelle. (Stadlin I, 33.)

236. Der Dreischwesternbrunnen auf der Rigi.

By der Capell*) fließt ein schöner clarer Brunne vnder dem felsen heruß. Der würdt geleitet jn ein hölzinen Trog oder kasten neben der Capell. Dieser Brunnen dient zu dem gebruch der Einsiedler vnd der biderben Lütten so von andacht oder badens wegen wie gehört werden sol dahin komment. Diser brunnen würdt auch genannt vnser Lieben frowen Brunnen wunderbarlich erfunden, ein suber vnd herrlich gutt trink-

*) Die Capelle zum kalten Bad auf der Rigi wurde ca. 1556 auf gemeiner Kirchgenossen zu Weggis Kosten erbaut und hernach den 20. Mai 1573 „in der Ehre Gottes, auch aller Erzengeln und Engeln, auch St. Wendelins geweiht durch den Hochw. Herrn Balthasarn Bischof zu Ascalon und Weihbischof zu Constanz." Neben der Capelle stand eine hölzerne Wohnung für einen Einsiedel. (Cysat Collect. C. pag. 155. b.)

wasser, ouch gemeinlich das kalte Bad, wie es dann von vilen an statt eines Bads gebraucht würdt vnd ich das selbs gesehen hab, glychwol mitt vil bedenkens. Dann es so kalt, das Einer syn hand gar kümberlich eins Ave Maria lang darein hallten kan. Da komment wyb vnd man von wytt har gan Baden für allerley Leybsmängel, zwar one allen Rat der Arzten vnd bruchent das allso. Der Mensch muß sich nackend jn disen Brunnkasten werffen vnd drümal darinn mit Lyb, haupt vnd allem vmb werffen vnd tuncken mitt ettwas Cerimonien wie es die Einsiedel angeben. Der gloub ist so groß das die gutten Lüt vermeinent sy syent schon genäsen. Ja es hatt mir der Einsiedel so jetzt diß 1601te Jars alls Ich den 7ten tag Augstens dört war anzeigt, das deß Nächst zuvor verschinen S. Jackobi deß Merern Apostels tag über die 150 Menschen da gewesen diß bads sich zu gebruchen. — — Wie aber diß Bad oder vil meer diser gutte Brunnen vnd diß ort erfunden, davon hab ich disen bescheid funden, vss einer verzeichnus so jn derselben Cappell. Doch so hab Ich mich daruff nitt durch-vß jn allem können hafften, sonder allein daruß genommen, so vil mir die vernunfft dictiert vnd Ich vermeint by verstendigen Lütten passierlich syn, sonderlich wyl dise Verzeichnus mit dheiner Authentisation bevestiget. Doch so hab Ich dasselbig mitt der Tradition der allten vnd der Landtlütten deß orts nach vnd nach sonderlich aber anno 1601, da Ich abermals disen Berg durchgangen vnd dises ort besucht — vnd durch stäte Conversation der Landlüten besonders der allten vnd fürnembsten dises fleckens flyssig examinirt. — Es wyßt die Verzeichnung das ein Landsmann von wegis Barthlome Joler genannt dise schlucht mitt disem herrlichen Brunnen erstmals (alls man achtet) Ano 1540 erfunden, sich nach langer ermüdung da erquickt, disern Brunnen ouch vnser lieben frauen brunnen vß sonderer Andacht gegen derselbigen genampt vnd Bald daruff als er grossen schmertzen an einem arm erlitten, sich an diß ort mit rüw vnd Leid siner sünden ouch gelobtem Allmuosen oder Opffer verheißen dasselbig besucht vnd vß sondrer andacht den Arm mitt

dem wasser dises Brunnens gewaschen vnd gesund worden, wöllichs er vßgebreitet vnd vil andre Menschen so gebresthafft vnd jre gebresthaffte glider alda gewaschen ouch gesundtheit erlangt haben söllent. — — Es würdt aber durch den scribenten, der ein einfelltiger vnd jn derglychen sachen vnerfarner Mensch vnd mir wol bekannt, noch ettwas anders darzu gesetzt, so disem Miracul (so es ye allso getoufft werden sol) noch grössern glouben machen solle, namlich das diser Brunn ouch gnampt werde Der schwösterbrunnen dahar, das dry lypliche eliche schwöstern zu küßnacht erboren da gewonet vnd disern brunnen genossen haben söllen, wölliche schwöstern das gmein Volk für heilig vßgibt vnd jn dem won jst alls sollten sy noch vnsichtbarlicher wys jn disem Berg lyplich wonen mit vil andern selzamen vmbstenden, (dannenhar ouch ettwan verbotten wallfarten zu solchen hölinen vnd Bergklufften von wybern beschehen); die by vernümftigen Menschen gar nit passierlich, der wegen ichs ouch zemelden vnderlaß. Allein zum bericht vß der allten Tradition wär doch diese schwöstern gsin vnd jr histori. Namlich es sölle zuo der zytt da keiser Albrecht so ein geborner hertzog zu Oesterrych gsin alls er Ano 1293 die statt Lucern ouch die welltliche Oberkeit der Landtschafft jetzt Vri, Schwyz vnd Vnderwalden von ettlichen Stifften vnd Gottshüsern bezwungner wys aberkoufft vnd jnen darnach ettliche Edellüt zu Regenten vnd Landvögten fürgesetzt, wölliche sy mitt vnlidenlicher Tyranny vnd Muttwill beschwärt wöllichs nun alles an jme selbs war vnd die Eydtgenossische Chroniken wyttlöuffiger melden. Nun habe ein frommer Landtmann zu küsnacht vnden an disem Berg dry eenliche vnd schon erwachsen mannbare wolgestallte Töchtern gehept, vff wölche der österrychische Landtvogt so domals vff dem schloß daselbs zu küsnacht gesessen vnd selbiges Lands Art geregiert sin oug geworffen vnd angeschlagen oder sinen Dienern bevolhen die Töchtern alls die an einem Tantz gewesen zu rauben vnd vff sin schloß ze füren, damitt er die missbruchen vnd sines schandtlichen muttwillens mitt jm leben möchte. Alls aber die

Töchtern deß verwarnet, haben sy sich heimlich ab dem Tanz verschleickt vnd syeen den nächsten vff disen Berg gezogen, sich verborgen vnd allso verborgen gelebt bis das Land jn sicherheit gesetzt, wöllichs nun zwar nit so gar vngloublich (wiewol nun ihr Landschroniken bim wenigsten davon meldung thund,) aber sy setzend darzu vnd haltend sy söllbent vnsterplich *) da wonen vnd sich bißwylen die Menschen vnd besonder jres geschlechts nachkommen sehen laßen, mitt jnen geredt vnd conuersiert, mitt andern selzamen vmbstenden meer, wöllichs nun meer ein fabel dann ein warheit ze hallten, wie ouch eben das, das dise gutte fromme Lütt allso beredt vnd dessen ein starke ynbildung haben das vil der Herdlütten wybs vnd mansgeschlecht, von den Allten pygmei genant, jn disem Berg gewonet ja ouch noch by Menschen gedächtnus gesehen worden, die sich den Menschen gar geheim gemacht, jnen ouch menschliche Dienst vßgericht zu jnen vff Hochzyten vnd sonst jn heimsche Gastereyen vnd Liechtstubeten gewandlet mit jnen geessen und getrunken vnd dergly chen vil so ich vmb geliebter kürtze willen ze melden gern verbergen. Da aber die Wellt (allso sagend dise gutte Lüt) sich gebosert vnd disen frommen Lütlinen mit fürwitzigen fündelen vnd fräglen vmb verborgen Ding vnd geheimnuß vberlestig sin wöllen, haben sy sich nit meer sehen lassen. (R. Cysat Coll. fol. 155 b. u. fol. 247. b.)

Dieser Bericht von Cysat läßt nicht mehr zweifelhaft, daß wir es hier mit einer rein mythischen Sage zu thun haben, wolle man die 3 Schwestern Feen oder Nornen benennen. Nach der jetzigen Ueberlieferung zu Greppen sollen die Mädchen aus dasigem Wirthshause her gewesen sein, das damals weiter unten am See gestanden. Die alten Megger setzten hinzu; dieselben seien gar fromm gewesen und hätten sich geweigert mit der andern Dorfjugend den Tanzplatz

*) Laut der Mittheilung bei C. Pfyffer (Kant. Lucern I, 236) wären die 3 Schwestern aus dem Thal von Art gewesen und von Vogt auf Schwanau verfolgt worden. Nach ihrer Flucht auf die Rigi waren sie verschollen. Nach ihrem Tode habe man da, wo ihre Leiber gelegen, nächtlich drei helle Lichter erblickt, was zur Entdeckung und dem Bau der Capelle führte.

zu besuchen. Als sie es dennoch aus Gehorsam thun mußten schlugen sie in die Schuhsohlen 1" lange Nägel, um so den Tanz in ein schmerzliches Bußwerk umzuwandeln. Das Blut quoll aus ihren Schuhen und fromm beschämt eilten sie davon. Dieser Zug paßt trefflich zum Ganzen, denn in den Volkssagen erscheinen drei Wasserjungfern (z. B. Kuhn, Nd. Sg. 175) beim Tanze, bis man sie am triefenden Kleid erkannte. Aehnlich K. Haupt, Sgb. d. Lausiz I, 149. Bei Löwen liegen bei drei klaren Quellen drei fromme Schwestern begraben, und das Volk wallfahrtet dahin. (Wolf, Nd. Sg. S. 414 und 697.) Der Tanz ist ein charakteristisches Merkmal der Nixen und oft fließt bald darauf ihr rothes Blut auf dem Wasserspiegel, wenn sie dem grausamen Beherrscher zu spät eintreffen.

Es ist recht Schade, daß Cysat nicht mehr von dem, was er als albernes Zeug unterdrückt, aufgeschrieben.

L. Cysat (Waldstättersee S. 228) schreibt: Dieses (Kalt-) Bad soll gut sein für Rucken-, Haupt- und Mutterwehe, wie auch für allerlei Fieber. Das stimmt ebenfalls zu den 3 Schicksalsschwestern über deren Mythus besonders auf Mannhardt, G. M. S. 637 ff verwiesen sei und Vonbun, Beitr. 33 f. H. Runge, Quellcultus.

Unser Drei-Mareien-Liedchen lautet:

Rîtä Badä Rösseli
Z'Badä-n-isch'nes Schlösseli
Z'Rom isch nes goldigs Hûs,
's luogä drei Mareiä drus.
Die erst spinnt Sîdä
Die zweut schnäzlet Chrîdä
Die drit thuot 'sThor ûf,
Sie hed nes Glöggeli a d'r Wand
Wemmer's ghörä chlingä
Wemmer z'Himmel springä.

W. Menzel (Odin 280) erinnert, daß in einer der drei Schwestern noch ein böses und buhlerisches Wesen sich offenbare und meint es wäre der Mühe werth diesem Zuge in andern Volkssagen nachzugehen. Folgende enthält diesen Zug, wenn auch die Dreizahl vergessen ist. —

---

237. Die Wankelmüthige.

Zwei Jungfrauen von gutem Hause aus der Gegend von Escholzmatt entflohen den lüsternen Begierden des Thalvogtes

in eine Höhle am Scheibengütsch, die aus zwei Abtheilungen, einer hintern und vordern bestand. Sie mußten mit Wurzeln und Wasser ihr Leben fristen, überhaupt den größten Entbehrungen sich unterziehen. Das that die ältere Schwester gern und freudig im Hinblick auf den Lohn im Himmel. Der jüngern lag diese Welt mit ihrem augenblicklichen Genuß mehr im Sinne. Jene merkte den Wankelmuth und betete heiß und heißer, daß ihre Schwester doch nicht abtrünnig werde von Gott und verlustig des Seelenheils. Da wird ihr im Traumgesichte befohlen: sie soll das Mädchen während der nächsten Nacht in der innern Höhle allein schlafen lassen und nicht zu ihr hineingehen, sondern bis am Morgen im äußern Raume verbleiben, was sie auch immer hören würde. Sie befolgte die Weisung. Aber ein markdurchdringendes Jammern und Schreien war's, das drinn während der Nacht ertönte und dann in leises Wimmern übergieng, bis endlich alles still wurde. Am Morgen ging sie hin und schaute nach. Sie erblickte von ihrer Schwester nichts mehr. Dagegen flog eine schneeweiße Taube auf und davon zum Himmel. Auf dem Boden umher lagen zerstreut die hellen Knochen, ganz benagt und von großen Schlangen umringelt. Gott hat sie in dieser Weise schmerzhaft für ihren Wankelmuth leiden und sterben, aber auch selig werden lassen wegen dem herzinnigen Flehen der ältern im Guten standhaften Jungfrau.

238. Heilbrunnen auf der Steiner-Au.

In der jetzigen Klosterkirche auf der Au bei Steinen sieht man zur Evangelienseite einen tiefen Sodbrunnen, der im XIV. Jahrhundert entsprungen ist bei Eröffnung des Grabes einer heiligmäßigen Ordensschwester. Sein Wasser brachte Leuten, die mit Fieber und Kopfweh behaftet waren, wunderbare Genesung (Faßbind, d. christl. Schwyz. IV. 63.)

239. Salzquelle bei Alpnach.

Am Fuße des Mutterschwanden (Unter-) Berges im Eichi, ½ Stunde von Alpnach soll ehemals eine Salzquelle geflossen sein. Einst seien ganz fremde Leute gekommen mit einem Pferde. Sie füllten ihre Flaschen mit solchem Wasser, als einem außerordentlichen Heilmittel und hingen sie dem Pferde an. Dann haben sie die Quelle verzaubert, daß sie jetzt nur noch sehr spärlich tröpfelt. (Studiosus v. Sarnen.)

---

240. Der Salzbrunnen und die goldenen Deichel.

Flühli und Sörenberg gehörten einst einem Herrn, der auf dieser seiner Herrschaft nach Gold und Schätzen graben ließ. Die Arbeiter machten zwischen beiden genannten Orten auf dem rechten Ufer der kleinen Emme eine Stolle in den Berg und kamen so weit, daß sie schon ein sonderbares Rauschen und Wallen aus dem Boden vernahmen. Sie dachten, das sei der Geist, der das Gold hüte, er wolle sie einschüchtern. Die Knechte zeigten deßhalb dies Wahrgenommene dem Herrn mit und dieser stattete seine Leute mtt einem Zaubermittel aus, das den Geist unschädlich zu machen die Gewalt haben sollte.

So gruben sie getrost im Schafte fort dem Geräusche nach und stießen endlich statt auf Metall und einen Geist an eine frisch und reichlich sprudelnde Quelle. Eben plagte die Nachforschenden heftiger Durst, so daß ein Trunk nun sehr willkommen war. Allein kaum hatte der erste gierig den Mund voll eingenommen, so spie er die Flüßigkeit wieder mit Abscheu aus, solch' widerlichen Geschmack dünkte sie ihn zu haben. Da mußte nun doch wieder der Geist, aus Zorn, daß er ihnen vor dem Amulet das Weitergraben nicht habe verhindern können, das Wasser verdorben haben. Die Männer brachten von diesem Vorfalle ihrem Herrn wieder die Nachricht. Er befahl, ihm von dem Wasser zu bringen. Sobald er es gekostet, rief er hocherfreut aus: „Eine prächtige Salzquelle habt ihr entdeckt,

die mehr werth ist als Gold und Silber.“ — Gleich wurde Hand angelegt, das Wasser zu sammeln. Allein es floß immer noch etwas sparsam. Nun ließ der Herr, welcher von magischen Dingen etwas verstand, goldene Deichel machen, über welche kein Zauber mehr und kein neidischer Berggeist einen nachtheiligen Einfluß ausüben konnte. Kaum waren sie bis tief in den Berg eingelegt, floß die Quelle voll und munter. So ging es einige Zeit. Einmal jedoch beging der Herr einen Frevel und von Stunde an war der Salzbrunnen verzaubert und mit sammt den goldenen Leitröhren verschwunden. Ein Bächlein rieselt dagegen immer noch in selber Gegend, in welchem eine halbe Stunde weit keine Fische leben. Das gilt als Beweis, daß der Salzbrunnen noch zu gewinnen wäre und die goldenen „Dünkel“ auch, wozu wirklich mehrmals und selbst noch vor Kurzem der Versuch gemacht worden ist. Leider kennt man nur das rechte Zaubermittel noch nicht, sonst läge der Schatz längst zu Tage. (Hr. Prof. Felder.)

241. Woher das Emmengold.

Der Meye- oder Eyesee hinter Sörenberg liegt im Gold. Da nimmt es die kleine Emme her und trägt selbes weit fort. Ein Berner Senn brachte einst hier einen Sommer zu. Weil sehr arm, ging er in Kriegsdienste. Da hörte er einmal in einem Wirthshause einem Gespräch zu. Man redete von der Schweiz und ihrem den Schweizern unbekannten Goldreichthum. „Der Schweizer wirft manchen Stein einer Kuh nach, der Stein ist mehr werth als die Kuh,“ hieß es. Dann kommen diese Männer noch auf den Eye-See zu sprechen. Jetzt wird er erst recht aufmerksam, kann seinen Mund nicht halten und sagt: er sei auch dort wohlbekannt und habe kein Gold wahrgenommen. Jene erwiederten: er habe nicht recht untersucht. Darauf bittet er um Urlaub. Daheim dingt er sich wieder als Senn hinauf an das Seelein. Nun ging es freilich anders. Er wurde der reichste Berner. Wie der König von

Frankreich einmal drei Millionen von Bern entlehnen wollte und die Herren das Geld nicht hatten, da lieh er's dem König und die Bernerregierung verbürgte. Aber er konnte vom König nichts mehr zurückbekommen und wollte nun, daß die Berner bezahlten. Sie weigerten sich mit der Ausflucht sie seien nur Bürg, nicht Zahler, er müße erst von dem König einen Abschlag haben. Das mochte er nicht thun, war er ja dennoch der reichste Berner. Er hieß Bürkli. Der alte Mann, Gott hab' ihn selig, von dem ich die Geschichte vernommen, fügte bei: „Mein Vater war am See, hat in ein Loch neben dem See einen Löffel, den er an seinem Stock befestigt und gekrümmt hatte hinunter gesteckt und merkte, daß dieser vom fließenden Wasser gezogen werde. Taucht tiefer und zieht hinauf. Es waren Steinchen drinn, für welche ihm ein Goldschmid 25 Gld. bezahlte." (Mündl. v. einem Wohlhuser.)

Ueber d. May-See cf. Schnyder Entleb. II, 51 und G. Studer Panorama v. Bern. S. 13.

---

242. Das Salwidenbad

im Entlebuch drinnen, zwischen Sörenberg und Scheibengütsch hat folgenden Ursprung. Von seiner bösen Stiefmutter hatte ein Mädchen viel zu leiden und mal ward es sogar wund geschlagen. Das Kind entlief und gelangte auf seiner Flucht zu einer Quelle, die kräftig und klar aus dem Boden sprudelte. Es beugte sich, trank und wusch seine Wunde. Plötzlich fühlte das Kind sich geheilt. Dessen war es herzlich froh, aber dachte und beschloß gleich bei sich, der Stiefmutter, die seit Langem an einem Wundschaden lit, sage es jetzt expreß nichts von diesem Heilbrunnen, warum mache sie's ihm so wüst, sie könne jetzt auch das Uebel haben. Das schadenfrohe Mädchen ließ wirklich von seiner Entdeckung keine Silbe verlauten. Als es hierauf wieder eine Wunde am Leib erhielt, ging es hin an den Ort um sich mit Waschen zu heilen, aber es konnte den Heilborn nun nimmer finden. Eine Frist verstrich. Da jagte ein Jä-

ger in selber Gegend. Eben hatte er ein schönes Thier angeschossen. Dasselbe lief mit letzter Kraftanstrengung einer Quelle zu, badete sich und war genesen. Der Jäger sah es und so war jener durch das neidische Mädchen verlorne Wunderbrunnen wieder gefunden. Er ist im Salwidenbad.

(Hr. Prof. Felder.)

243. Entdeckung des kalten Bades in der Schwendi, Kant. Obwalden.

Dieses heilbringende Wasser soll durch einen Geisbub entdeckt worden sein. Wie derselbe dort herum die Ziegen hütete, sah er zu wiederholten Malen einen hinkenden Hirsch an diese Quelle hinkommen und daraus trinken (ob vielleicht auch darin baden oder stehen?). Er machte zugleich die Wahrnehmung, daß dieser von Tag zu Tag weniger hinke und besser zu Fuß sei. Das erzählte der Hirte begreiflich zu Hause und machte die Leute aufmerksam, man ging hin, prüfte das Wasser und fand es als sehr heilbringend. Dieß der Ursprung oder die Entdeckung des Schwendi Kaltbades in Obwalden. (Hr. C. Odermatt. Poetisch von C. Deschwanden im Nidwaldner Wochenbl. 1844. Nr. 4.)

Quellenentdeckender Hirt: Mone, Anz. I, 18. u. a. m. Zingerle Sg. 122 u. 495.

244. Der Kropfbrunnen.

Eine Viertelstunde ob dem Dorfe Steinen, nahe an der Landstraße fließt ein kleiner vom Gebüsche fast ganz bedeckter Brunnen. Man sagt, wer von diesem Wasser trinke, der bekomme in Zeit von acht Tagen ganz sicherlich einen Kropf, und zwar wegen einer gewissen Thatsache, die ich jetzt erzählen will.

Einmal ist eine Weibsperson aus Wallis, welche mit einem ziemlich großen Kropfe geziert war, nach Maria Einsiedeln

gepilgert. Bei der genannten Stelle wurde sie so sehr vom Durste gequält, daß sie nicht mehr weiter zu gehen vermochte und sich auf den Boden hinwarf, wo gegenwärtig der Brunnen ist, um da nach Feuchtigkeit zu grübeln. Weil es Sommer und vor langer Hitze die Erde sehr troken und hart war, so besaß die alte Pilgerin die Kräfte nicht, mit ihren Fingern ein Loch zu graben, und deßhalb war sie genöthigt, sich nach einem Werkzeuge umzusehen. Sie ging in das nahegelegene Haus, wo sie vom Besitzer desselben eine Schaufel bekam, mit welcher sie eine Quelle ausgrub, aus der sie dann ihren Durst zu löschen vermochte. So entstand der Brunnen, auf den von der Entdeckerin eine kropfmachende Kraft überging.

(Seminarist aus Sewen.)

245. Hungerbrunnen, Zeitbrunnen.

Sie zeigen „theure Zeiten", Hungerjahre an. Das Hungerbrünneli beim „unghürigen" Galgenhölzli zwischen Nebikon und Egolzwil ist nicht das einzige in unsern Gegenden. Für Ruswil nennt das Jahrzeitbuch (Geschichtsfreund XVII, 13) einen „Hungerbrunnen-Acher". Ein anderer quoll schreckenverbreitend im Wiesenrand an mittlern Wißemmen gegen das Waldmätteli am Bühlwald. Derjenige beim Rothhaus zu Ettiswil ist von einem Erdrutsche überschüttet. — Hiltbrunnen heißt ein Heimwesen in Altbüron.

246. St. Kathrinenbrünneli und Glöcklein dazu.

Zu Brunnen im Dorfe beim Geissteg führt eine Quelle diesen Namen. Vor vielen vielen Jahren sei da eine St. Kathrinenkapelle gestanden. Ein zweites St. Kathrinenbrünneli fließt aus der Fluh beim Quartier Hundsbühl (Husbühl) wo jetzt am Gestade ein Gärtchen sich eingebettet hat und das Auge frei und frank über den See hinweg die Grütlimatte drüben erblickt. Wer am Wechselfieber litt, trank von diesem

Wasser und wurde gesund. Auch an dieser Stelle hat die Sage St. Kathrinen dieser Lieblingsheiligen des Volkes, ein kleines Heiligthum gewidmet. Ja, die Volkssage ist fromm, ist großmüthig, baut Gotteshäuser in großer Menge und Niemand kann sie so leicht und wohlfeil erstellen. Und wo sie wundersam eine liebliche Kapelle besitzt, da hängt sie auch ein Glöcklein auf, ebenfalls wundersam und von hellem Klang, ein Glöcklein das sich selber zu läuten im Stande ist. Ein solches hat sie wirklich dem St. Kathrinenkapellchen am Gestad in Brunnen auch verehrt und es hat sich wohl gehalten und von selbst geläutet, als die drei Tellen im Grütli dort den ewigen Eid geschworen haben. (Mündl. v. Kyd.)

---

247. Der Dreibrunnen im Rütli

soll entstanden sein, als die drei Männer den Eid zur Befreiung des Landes geschworen haben. Dieser Ueberlieferung sei noch diese beigefügt:

„Als ich mich von Brunnen nach Flüelen fahren ließ und jene denkwürdigen Gegenden der Heroenzeit Helvetiens berührte, wo die drei Tellen den Eid der schweizerischen Freiheit schworen, — — zeigten meine Schiffer auf die Felsen von Seelisberg, auf der Höhe, dicht hinter dem Grütli, und erzählten mir Ungläubigen mit dem Ernste der treusten Diplomatie, daß in einer der Höhlen jener Seelisberger Felsen die drei Tellen seit Jahrhunderten schlafen, um die Freiheit der Schweizer noch einmal zu retten." So berichtet Heinrich Zschokke im helv. Kalender aus Zürich (Geßner) v. Jahre 1797 S. 87. f. Dann macht er eine Bemerkung die ihn selbst trifft.

Vergl. oben S. 91 f. Befreier u. Landgemeinden bei Quellen cf. H. Runge, Quellkult. in d. Schweiz in d. Monatschrift d. wissenschaftl. V. in Zürich IV, 218.

---

248. Das geisterhafte Schifflein.

Auf einsamer Matte am Abhange des Bürgenbergs am Waldstättersee wohnten in stiller Hütte zwei Seelen, Vater und Tochter. Weder Sturm noch Wogen vermochten das edle Mädchen abzuschrecken, für den todtkranken Vater nach Lucern zum Arzt zu gehen. Das konnte aber nur zu Schiffe geschehen. Schon oft hatte sie der Gefahr getrotzt, sie wagte dießmal wieder muthig die Fahrt, leider um nicht wiederzukehren. Sie erlag einem Sturme. Seitdem will man auf dem See bisweilen ein geisterhaftes Schifflein, in welchem ein Mädchen im weißen Gewande die Ruder führte, gesehen haben. Wenn aber das Geisterschifflein einem Fahrzeuge nahe kam, da erfaßte die Menschen furchtbare Angst denn es war ihnen eine Vorbedeutung des Unglückes. Seit die Franzosen im Lande waren, ist das warnende Zeichen verschwunden. (Hr. Vicar Schiffmann im Schweiz. Erz. 1856 S. 84. f.)

---

249. Versunkenes Schloß.

Im kleinen See des Dorfes Egolzwil, das zum Altishofer Kirchspiele gehört, liegt ein untergegangenes Schloß. Bei besonders klarem Himmel soll man die Zinnen desselben und das Thürmchen der Kapelle wahrnehmen können. Bisweilen läute es auch ganz wundersam aus der Tiefe herauf.

(Mündl. aus Egolzwil.)

---

250. Heilige Brunnen,

will sagen solche, deren Entstehung und Kraft auf heilige Personen und Wunder zurückgeführt werden, gibt es mehrere und wir zählen sie nur einfach auf. Die Quelle im Luthernbad; zu Werthenstein, auf St. Jost, zu Einsiedeln der „Vierzehn-Röhren-Brunnen“, am Ezel der St. Meinradsbrunnen, das Kaltbrünneli beim Kloster Engelberg. Die Quelle im Sakraments-

wald bei Giswil, das Bruder-Klausen Brünnele bei Sachseln; der St. Columbanosbrunnen zu Tuggen.

251. Den „hohlen Brunnen“

bei Schongau erwähnt das Vergicht der wegen Unholderei angeklagten Anna Weibel. (Balthaser, Msc. Lucern. 4. Bd. S. 396.)

252. Jungbrunnen.

Als solcher wird jenes Quecksilberbrünneli am Pilatus gehalten werden müssen, von dem ein Schmid Dub von Lucern der Regierung Proben vorgelegt haben soll. Weil man ihm nicht den gewünschten Entdeckungspreis bezahlen wollte, habe er die Quelle nicht gezeigt und sei mit dem Geheimniß gestorben. (Hr. F. J. Schiffmann.)

Von den Quecksilberbrunnen siehe H. Runge, Quellcultus d. Schw. l. c. S. 123. Ahd. quecprunno mhd. quecprunne, kekprunno, fons vivus, ist eigentlich s. v. a. Jungbrunnen, jungmachender Quell und später hat man aus Unverständniß Quecksilberbrunnen draus gemacht. Ein Jungibrunnen nahe dem Engstlerbrunnen oben Nr. 217.

253. Heidenbad

nannte man früher das Bad zu Ibenmoos bei Hohenrain, weil Zigeuner die Heilkraft der Quelle entdeckt haben sollen.

Vom Gûggibad bei Schongau ist oben S. 71 das Blaubartlied mitgetheilt. Vrgl. Rochholz Sg. I, 24. — Badstuben waren früher fast in allen größern Dorfschaften und bis heute haben Familien (z. B. in Altishofen) deßhalb den Zunamen: 'sBadstubers davongetragen. cf. Runge, Quellkult. l. c. S. 223.

254. Der handabhauende Metzger.

a) Als Rudolf von Habsburg dem Abte von Murbach 1291 die Stadt Lucern abgekauft hatte, setzte er über die Lu-

ferner den Baron von Grünenberg, welcher in der Rotenburg, 1 Stunde von der Stadt wohnte.

Eines Tages schickte der Baron seinen Koch nach der Stadt um Fleisch zu kaufen. Der Metzger fragte ihn, wo er von dem Ochsen wegschneiden müsse, der Bediente möge die Stelle zeigen. Und wie nun dieser das erwünschte Stück mit der Hand berührt, haut ihm rasch der Fleischer die Hand weg. Der Herr beschloß diesen Frevel zu bestrafen. Die Bürger von Lucern kamen ihm aber zuvor, sie zerstörten das in Mitte der Stadt gelegene Haus des Rotenburgers und hierauf die Veste zu Rotenburg selbst und traten mit den Schwizern in den Bund. (Felix Hämmerlin, dialog. de suitensib. im Thesaur. hist. Helv. p. 2.)

b) Dieselbe Geschichte spielte in Zug, wo die Bürger dem Burgherrn zu Wildenburg Speis und Trank verabfolgten, aber schlechte Bezahlung erhielten. Darum hieb einst der Metzger einem Knechte des Wildenburgers die Hand ab, mit welcher er vorzeigte, wie jener das Fleisch verschneiden soll.

(Stadlin, Gesch. v. Aegeri &c. S. 153.)

Wie kommen diese Histörchen hier unter die Gewässersagen? Deßwegen, weil es sonst immer ein Wassermann ist, dem der Metzger, da jener die Stelle zeigt, wo soll abgehauen werden, die Hand abhackt. J. Grimm, D. S. I, 68. K. Haupt, Laus. Sg. I, 62 f. In Zittau kommt oft die Wassermannsfrau um Fleisch zu kaufen. Wie ihr mal der Fleischerbursche es zurecht hacken will, und sie das andere Ende festhält, haut er ihr unvorsichtig einen Finger ab. Die Nixe rächte sich aber an ihm und machte ihn ertrinken. — Im Lausizischen Rothenburg kaufte oft eine Wasserfrau, die in der Umgegend wohnte, Fleisch, war beim Einkauf eigen und gewählt; da hackt ihr mal der Fleischer vorsätzlich einen Finger ab, sie aber hat ihn später ins Wasser gezogen. — In die mythische Beziehung der Metzger zu den Wassergottheiten gehören auch verschiedene Mordnachtssagen, in denen gewöhnlich der Zug vom „Offensagen" wiederkehrt. — Der Gegenstand verdient die Aufmerksamkeit der Mythenforscher. Vrgl. H. Runge, Quellk. in d. Monatschr. IV, 204 f.

255. Meinungen.

a) Seelenbad. Stirbt ein Mensch, so muß man schnell in die Küche laufen und alles dort vorfindliche Wasser geschwind ausgießen, denn die „abreisende" Seele würde sich sonst darin baden und reinigen, wie „ein Vogel".

(Aus Obwalden v. HH. C. J. J.)

Cf. Rochholz Sg. II, 393.

b) Im März ist das Wasser unrein, denn alsdann baden und reinigen sich alle Thierlein d'rinn.

c) Die Strafe des Schwemmens wurde vor Altem häufig verhängt. In Fällen, wo Jemand die bezeichnete Strecke aushielt, ohne zu ertrinken, wurde das Leben geschenkt. So bildete sie einen Uebergang zu den frühern Ordalien und hatte sie überhaupt die symbolische Bedeutung der Reinigung.

Diese Traditionen mit den bereits beigegebenen Erläuterungen lassen uns ahnen, wie tief eingewurzelt einst in unsern Gegenden, wie durchweg bei den Völkern der Vorzeit, der Glaube an geheiligte Gewässer gewesen sei. Was von unserm Pilatussee, das wird an vielen Orten von Seen und Quellen erzählt. Aus Tirol allein bringt z. B. V. Zingerle Sg. u. M. S. 97 ff. u. 417 mehrere Beispiele. Der Piller-See und andere lassen sich nicht ergründen und befinden sich, wie der Seelisberger See an der Stelle einer untergangenen Alm; daß im Jocher-See Pilatus liege ist bereits erwähnt. Andere haben anziehende Kräfte und überschwemmen, wenn sie erzürnt werden. Auch auf der Arosenalp im Graubünden ist ein See von unergründlicher Tiefe, ohne sichtbaren Abfluß, der sich brüllend und in gewaltigem Wirbel erhebt, wenn ein bös Wetter heranzieht. (Kohlrusch Schw. Sgb. S. 253.) Für unsere todverkündenden Gewässer und Wasserbewohner gibt Grimm D. S. Nr. 110 Parallelen. Uebrigens hat die Nachweisung des heidnischen Quellcultus in der Schweiz bereits eine gebührende Aufmerksamkeit erhalten durch Rochholz, Schweizersagen, und H. Runge, der Quellcultus in der Schweiz. —

Dieser Cultus geht in's tiefste Alterthum zurück und kann auch bei uns ebenso von Kelten als Germanen beobachtet worden sein, wie der Altmeister der deutschen Mythol., Jakob Grimm (D. M. S. 564) selbst gesteht: „Diese Aufregung des Sturms durch Steinwürfe in den See oder Brunnen ist deutscher, cel-

tischer und finnischer Volksglaube, wie die angeführten Beispiele belehren."

n. Thiere.

256. Der Drache bei Oedwil.

Also sol man wissen das hie vor ettwas vil iaren, Ee das künig Ruodolff Römischer künig, erwellt ward, vor sinen zitten in die pirg vnd lande die man yetz nemmpt Vri, Schwitz vnd Underwalden Etwas lütten darinne zewonnen komen warent die man damalen nempt zuo Lutzern vnd anderschwa, die pirglütte darumb, das sy also in den wilden pirgen vnd landen, da vor nye kein mensch wonung gehept hat ir wonung hattent, da selbs Rüttottent vnd buwttent. Da vil ungehürer tyeren vnd menger grosser wurm inne wonttent, Das sy alles nytz achtetent, Sunder die mit gewalt vnd Strittesnott vertribent. Als ouch noch hüt by tag in dem lande Underwalden offenbar ist. Da litt ein klein Dörfly, genampt wyle, das ward von eins grossen Tracken wegen der alles dz er ankam tötet vnd fraß, darnach genempt ödwile. Da selbs bedorfft niemantz mer sin wonung haben, noch da für wandlen, dann der Track lag in einem loch ob demselben tal und dörfflin, was da für ging, Es were Lütt oder fych, Das hat alles das leben verloren. Do was in denen zitten ein Redlicher manhaffter man als man noch mengen vint, der was des geschlechts winkelried genant, der hat das lande mit einem todschlag verwürkt, das er nit bedorfft darinne wonen. Ee das er vsser dem lande sin, So wolt er gott zuo hilff nemen vnd den Tracken vnderstan ze tötten, Damit er wider ze gnaden vnd in das land kommen möcht. Also wurdent die Landlütte fro, vnd erlouptent ime wider in das lande. Do rüst er sich zuo mit harnisch vnd züg, des er sich dann getrüwet ze behelffen, ging dahin an die Ende, Da denn der Track alwegen schaden tett, Ruofft gott vnd sin wirdige muotter magt Marien an, das sy im by-

ständig werent, vnd im hulffent, das er den Tracken überwinden möcht. Nun lag der track in einem Loch hoch in einem berge, als man denn das selb loch von vernis sicht, domit er ouch alwegen sehen möcht, was fern oder nach harkam. Als er den man ersechen hätt, macht er sich rösch har für, vnd kam grusamlichen gegen den man. Als öb er in eins mals verslucken wölt. Do trat der guot man frölich unuerzagt gegen im vnd hatt zuogerüst an einer lantzen ein gerüst mit törnen vnd andern dingen, das stieß er im in sinen schlund, nam do sin Schwert, vnd gab im gott das glück daz er den tracken überwand vnd tott. Da ward menklich in dem Lande fro. Aber der guot redlich man gab ouch sin leben darumb, dann da er den tracken überwunden hatt, warff er von fröiden sinen arm mit dem schwert vff, do ran der schweiß vnd das bluot über das schwert nider, im an den arm an blosse hut, des muost er ouch sterben, wo das nit beschehen, so wer er nit gestorben, das doch schad ist. (Etterlin, Chronik. Bl. VII b.)

Unsers Wissens ist Etterlin der älteste Gewährsmann für die nidwaldische Drachensage. Tschudi hält sich in seiner Chronik an ihn und fügt einige Notizen und Muthmaßungen bei. Er spricht von altem Gemäuer bei der Höhle, „wie mans noch sieht, als ob vor Ziten heidnische Wohnungen oder die alten Römer — — villicht verborgen allda gewesen, dann es inwendig wyt." — Wegen dem Ungeheuer habe man „oben durch ein Berg und Wald, von sichrer Wandlung wegen eine Landstraß gemacht, wie man noch bemerken könne. Die Unterwaldner hätten zuerst wiederholt „gewaffnete Lütt und Armbrustschützen uff den Wurm In umzebringen" ausgeschickt. Der aber, wenn er die Uebermacht ermaß, ergriff die Flucht. „Er kont an einem gächen Berg oder Felsen uffwärtz louffen, wie die Eidochsen, als ob es eben wäre."

Etterlin nennt den Drachentöder einfach einen Winkelried. Nach Tschudi ist es „Struthan" von Winkelried, ein Ritter. Es werde „im Jarzit-Buch zu Stantz sin Gedächtniß" gemeldet. Bei Favenz habe er unter Kaiser Friedrich wegen seinen Thaten den Ritterschlag verdient. Tschudi verlegt also die mythische Handlung auf einen geschichtlichen Helden, in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Seither nennt man nach Tschudis Vorgang den Drachentöder gewöhnlich Schrutan Winkelried.

Der Berg, an dem das Drachenloch, heißt sonst Zingel und bildet einen Vorsprung des Mutterschwandenbergs. Ein Heiligbild soll die Stelle bezeichnen, wo der Kampf geschehen. So meldet (im Kt. Unterwalden S. 152) A. Businger, der auch beifügt, Struthan habe seinen Spieß mit dem Fell eines frischgeschlachteten Schafes umwickelt. Nach der That habe der Sieger nach damaliger Ritterart das blutige Schwert in die Höhe geworfen und es im Rückfalle wieder künstlich beim Griffe aufgefaßt und sei dabei von herabfallenden Tropfen vergiftet worden.

Auf Allweg, gegen Stans, steht die Winkelriedkapelle, mit dem Bilde des hl. Magnus, der ebenfalls bei Füßen einen Drachen vertrieben hat, wie St. Beat.

Wir müssen nochmals auf den Schrutan zurück kommen. Nicht schon um die Mitte, sondern gegen Ende des 13. und vermuthlich bis in die Mitte des 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts hinein hat ein Schrutan W. gelebt und von einem frühern hat man bis jetzt nichts entdecken können. Ueber diesen Heinrich Winkelried (Vonbun, Beitr. S. 118 möge sich hiernach berichtigen) vrgl. man Dr. H. v. Liebenau, Mittheil. d. antiq. Gesellsch. in Zürich IX. Bd. Winkelriede S. 38 f. und Arnold Winkelried S. 22 ff.

Somit hätte der Drachenkampf, im Falle man unter Drache rationalistisch nur eine große Schlange verstehen wollte, verhältnißmäßig ziemlich spät stattgefunden. Diese Schlange hätte dann auch ordentlich lang ihr Unwesen treiben können, denn Oedwil erscheint als Otwil, schon im ältesten Urbar v. Engelberg (1178—1197) und als Outiwil urk. 1210 (Geschichtsfrd. IX, 202 u. XVII, 249.)

Ich schlage vor, diesen Drachenkampf, wie die andern, in jene Zeit zu verlegen, wohin er gehört, nämlich in die mythisch eingebildete. Schon der Name Schrutan des H. Winkelried deutet an, daß man in Obwalden so gut wie die Bauren im Zürcherbiet, (Rochholz Nm. 59; Mitth. d. antiq. Gesellsch. II, 50 u. L. Uhland in Pfeiffers Germ. I, 306 ff.) wo sie in Liedern des Dietrich von Bern u. s. Lindwurmkampfes gedachten, etwas von den uralten Heldensagen wußte u. sich Namen jener mythischen Helden beizulegen liebte. Nicht nur im Nibelungenlied, auch im Rosengarten erscheint der Held Schrutan und der unterwaldische Henricus Winkelried, dictus Schrutan hat diesen Zunamen gewiß von da oder dorther entlehnt. So haben die Sache schon Müllenhoff (K. Haupts Ztsch. XII, 361) W. Wackernagel (Beiträge d. hist. Gesellsch. zu Basel III, 369 f.) u. Dr. v. Liebenau (Arnold Winkelried S. 10 f. Schweiz. Illust. Ztschr. 1862 Nr. 13 S. 223 f. angesehen.

In der alten Heldensage spielte aber bekanntlich wie schon in

der Edda, und besonders in der Siegfriedssage, der Golddrache eine wichtige Rolle. Und gerade dieser Golddrache ist es eigentlich, mit dem es die Unterwaldnersage ursprünglich zu thun hatte. Die Chronisten lassen zwar auch hierin wie in andern Dingen, die handgreiflich mythischen Züge weg, aber das Volk berichtet treuer. Das Volk hat den mythischen Golddrachen, wie die folgenden Nummern zeigen, nicht aus dem Gedächtniß verloren. Wir finden es nicht wahrscheinlich, aber möglich, daß (wie die Erzählung von den Harsthörnern welche die Lucerner von Karl dem Großen wollen erhalten haben) auch die Drachensage aus den alten Heldenliedern herübergenommen sei. Wahrscheinlicher dagegen ist uns, daß hier der lebendige Strom der Ueberlieferung bis in die Zeit des germanischen Götterglaubens zurückgeführt werden müsse, bis dort, wo Thôr, aus dem Wasser geboren, den siebenköpfigen Drachen erlegt und nach dem Siege selbst getödtet wird, ähnlich wie Indra. (Mannhardt Ger. M. 213 ff.) Oder wo er (J. Edda, Gylfaginning 51) die Midgardsschlange erlegt und wie er kaum 9 Schritte gegangen, todt zur Erde fällt von dem Gift das der Wurm auf ihn speit. — Die Abstammung der Burgdorfer Sage über Sintram und Baltram von der Vilkinasage zeigte W. Wakernagel in Haupts Ztsch. VI, 157 f. Kaum eine Mythe ist so weit und breit vorhanden, wie die vom Drachenkampf. Aus den Niederlanden bringt Wolf (D. Sg. S. 539 N. Sg. S. 336) einen und andern interessanten Zug. Da finden wir in der la Bête de Staneux sogar Namensähnlichkeit der Localität. — In englischen Weihnachts- und Maigebräuchen kam unter den stehenden Gestalten bei Umzügen der Drachentödter vor. (A. Kuhn in Haupts Ztsch. V, 484 f.) Aehnliches in Pfeiffers Germania VII, 424 aus Deutschland. — Bemerkenswerth ist, daß das Volk früher dir großen Fledermäuse, wie sie in Berghöhlen getroffen werden, „kleine Drachen" nannte. Helv. Kal. v. 1782 S. 143 und Cysat, Vierwaldstättersee S. 188.

---

257. Schatz in der Drachenhöhle bei Ennetmoos.

Diese Höhle ist bekannt durch die schöne Sage von Schrutan Winkelried, dem Drachentödter. Weniger bekannt ist jedoch die Sage, daß sie in ihrer innern, mit Wasser gefüllten Tiefe einen unermeßlichen Schatz berge. Derselbe wird aber von einem Geiste gehütet und alle Charfreitage während dem Gottesdienste in der Höhle „gesonnet". Der Zauberspruch, der

aber dann den Bann lösen könnte, ist keinem Sterblichen vertraut. (Joh. v. Matt.)

258. Das Stäfeliloch bei Fontanen zu Giswil.

Nicht weit von der Alp Fontanen trifft man das Stäfeliloch. Es sollen darin Schätze verborgen, aber von einem Drachen bewacht und deßhalb nicht leicht zu entheben sein. Man fand hier ein Menschengeripp, sowie auch das Geripp einer Ziege. —

Man kannte hier in Obwalden auch Golddrachen, welche ihren Aufenthalt da haben, wo Gold oder Silber sich in Felsen oder Höhlen befindet. Man habe sie auch von einem Berge zum andern fliegen gesehen. Besonders soll es am Pilatus solche Golddrachen gegeben haben. (Hr. C. Odermatt.)

259. Schatzhütender Drache.

Auf Tannen, einer hohen und wilden Alp in Obwalden, den Kilchern von Kerns gehörig, gibt's eine Höhle, deren Ende man noch nie erreichen konnte. Man nennt sie das Bikeloch. Darin soll eine verwunschene Jungfrau sein. Sie und ihren Kasten voll Geld bewacht ein feuersprühender Drache und beide kann nur ein kühner Jüngling gewinnen und erlösen, der es trotz Drache und all' seinem Treiben wagt, die Jungfrau bei der Hand zu ergreifen und zu heirathen.

(Hr. C. O.)

260. Zum Drachen verwünscht

war die Jungfrau in der Geltenfluh bei Engelberg, weil sie ihrem Vater nicht gehorcht hatte. Nur ein reiner Jüngling, der noch nie heimgarten gewesen, sollte sie erlösen können. Andere wurden immer von der Drachenjungfrau über die Fluh hinab geworfen. Endlich kam ein Unschuldiger, der im Rin-

gen mit dem Drachen sammt diesem über den Felsen hinabfiel, aber ohne sich zu schädigen. Gleichzeitig zerborst die Drachenhülle und eine schöne reiche Jungfrau stand vor ihm, die seine Frau ward. (Mündl. a. d. G.)

Von einem Drachenmärchen das zu Seeburg bei Lucern spielt konnte ich bis jetzt nur ganz Unzusammenhängendes erfahren. Es scheint zu jenen zu gehören, wo ein Drache mit Menschenopfer gesättigt wird und endlich statt der Königstochter den Tod empfängt. Die Galtenfluhsage paßt zu Grimm D. S. I, 18, wo bei Basel die Jungfrau nur von reinem Jüngling erlöst wird.

261. Drachenhöhle in Uri.

Ob Attinghausen im Kanton Uri sind die Häbelstöcke, ein Berg, der wie eine Krone aussieht nnd in welchem ein Loch gezeigt wird, wo ein Drache gehaust haben soll, das sogenannte Hohlloch, welches einen langen unterirdischen Gang bildet. (Schmid, Gesch. v. Uri. I, 48.)

262. Der Drache bei Hasle.

In einem Hochthälchen zwischen Schafmatt, Feuerstein und Weißguggel im Kirchgang Hasle (Entlebuch) wurde einst von einem Aelpler ein Drache erlegt und noch wird der Platz gezeigt, wo er verscharret wurde. Doch kostete die That auch dem Manne das Leben. Der Ort heißt Spilmösli und man hört allda zuweilen eine „mächtige" Musik. Er ist immer rein und nichts bleibt da liegen, es wird auf geheimnißvolle Weise entfernt. Man glaubt auch, es sei dort ein Dorf und eine Mühle gestanden, während jetzt kein Mensch mehr es wagen würde, hier zu überwintern. Wo der Drache vergraben worden, seien Mauerspuren und hätten Jäger alte Münzen gefunden. (Schnyder, Gesch. d. Entleb. II, 246 u. 258.)

263. Drache am Schratten.

„Auch von seltsamen Schlangen und Drachen, die in den Klüften der Schratten hausen und schon manchen kühnen Jäger und Hirten in Schrecken sollen gejagt haben, wissen die Leute der Umgegend Vieles zu berichten.“

(G. Studer, Panorama v. Bern. S. 20.)

---

264. Der Küfer im Drachenloch und das Meßgewand.

Vmb das Jar deß Herrn 1410 oder darumb vngeferlich begab sich ein seltsame wunderliche geschicht mit einem küffer so ein bürger diser statt (Lucern) vnd an der ysengassen der Meerern statt mit Huss gesessen war. Diser ging zu Herbsts zytt one geferten vnd einig durch den Hergißwald vff den rüsinen vnd Wildinen nach gegen den Frackmönt oder Berg Pylati jn Meinung Reifsstangen zu sinem Handwerck dienstlich ze holen, vnd als er durch ein wild Tobel zwüschen felsen durch wöllen gan ist er vnversehenlich jn ein tieffen felsechte gruben gfallen, darin er zwen großer vngehüwrer Lindtwürmer (wie wol ettlich vermeint es sollent der würmer dry gewesen sin.) die sich allda für den künfftigen winter yngeberbriget, funden, über wöllich wie nit vnbillig, Er seer vbel erschroken, deßhalb sich so still als er vermögen gehallten vnd diewyl er sich aller menschlichen hillf bloß vnd verlassen gsehen, ist jme allein vbrig gsin sich der barmherzigkeit Gottes zu bevelhen, wölche er ouch thrüwlich angerüfft vnd nit zu zwyfflen wann das dieselbige jme diser dryen stucken hatt bygestanden. Erstlich das dise vngehüwre würm vnd vnthier (den Tracken zum Theil zu verglychen dann sy ouch gefuosset gewesen) so vil mildt vnd zam worden, das sy syner nit begert sonder sich ouch still gehallten. Das ander, diewyl doch gar nütt vorhanden dardurch er syn vffenthallt deß Lebens erhallten söllen, alls menschliche Natur ervordert, dz jme gegeben worden sich der Würmer glych ze hallten, alls er

dann gethan vnd glych wie die Würm nach jrer art vnd gwonheit (vor meer gebrucht) die Felßen lecket vnd wölche ettwas gesaltzner füchtigkeit von sich gebent, dieselben ouch allso gelecket vnd sich den gantzen winter mitt demselbigen hindurch gebracht, neben dem er sonst von der winterfrost erlyden müssen. Das dritt, das jme solche thier so geheim oder zam worden, das sy jme ouch harnach, wie gehört würdt, das mittel syner erlösung vß diser gruben (da dannen er sonst, vßerhalb andrer sonderbarer miraculosischer göttlicher hillff nit hette kommen mögen,) zu kommen gezeigt. Allso nachdem diser guotter Mann den Winter mitt disern vngehüwren jedoch jme fründtlichen zamen gsellen verschlissen vnd die Zytt deß frülings kommen, haben die würm nach jrer art vnd gwonheit sich vmfangen zur vßfart rüsten, vnd allso vff einen hällen tag beid ein andern nach dem felsen nach sich vffschwingen vnd kresmen, wöllichs dem gutten mann da er solchs gsehen ein wenig schmerzens gebracht, zwar nit der Thieren halb dann er deren jetz gelediget, sonder kein mittel sech vßher ze kommen vnd sich jetz gar allein befand. Aber wie oben gemeldet, vß schickung Gottes keert sich der letzste wurm oben vff dem Loch herumb, sieht nach dem Mann glychsam als wöllte er jme alls synen Mittgesellen ermanen vnd jme wincken dz er ouch nacher käme, vnd schnell wirfft er sich wider herumb, laßt sinen langen dicken vngehüwren schwantz wider herab jn das Loch hangen, vnd hellt allso still, by wöllichem der betrübte Mann wol abnemmen mögen, vß göttlichem jnsprechen was er thun sollte. Allso fasset er ein Hertz, hanget mitt beyden henden dem wurm an schwantz vnd zücht der wurm jnne schnell haruß. So bald er sich nun vssert dem Loch befindt, verfarendt die würm schnell dahin als ein pfyl von dem Armbrest. Er aber dancket Gott dem Allmechtigen diser erlösung, zücht heim ze huß, laßt ein Messachel oder Meßgewand machen nach gstalltsame synes vermögens vnd die form der würmer daruff nähen. Jst warlich ein schön wunderbarlichs werck so süberlich gemacht, dz man sich nit settigen kan es zu beschauen. Das vereert er zu dem Lob Gottes der pfarrkilchen jm Hoff,

da man es ouch sampt andern Kilchen=Zierden jarlich vff Sanct Mauritzen tag jm Chor der kilchen hangen sieht. Er aber ob villicht vß großem Hunger jme mitt der spys zu vil geschehen, oder deß magens vnd yngeweids wäsenschafft so vil geschwecht worden, das sy die spys nit meer gedulden oder annemmen wöllen oder mögen, ist by 14 Tagen darnach gestorben.

Diß hatt mir Hr. Volrich Hermann Probst jm Hoff zu Lucern allso erzellt anno 1580, der es von siner 80järigen mutter Agnesen von Moß gehept, wöllche ein warhaffte person erkent, die bezügt das jro Muotter sich dieser geschicht verdenken mögen vnd den küffer gesehen vor vnd nach.

(R. Cysat Collect. B. fol. 116. b.)

a) Unser Küfer ist nicht der einzige, der mit Drachen sonderbare Abenteuer zu bestehen hatte. Vrgl. Rochholz N.=M. S. 192, wo mehrere Beispiele.

b) Unser Meßgewand ist nicht das einzige auf dem Drachenfiguren. Saracenische Stickereien des XI. Jahrh., die zu profanen und liturg. Gewändern verwendet wurden, zeigen ähnliche Bilder. (Dr. Fr. Bok, liturg. Gew. d. Mittelalt. I, 175.) Auch sonst sah man auf Caseln oft Löwen, Elephanten, Adler, Eichhörner, Pferde, Vögel, Greifen, Eulen, Bäume, Gesträucher dargestellt. (Ibid. I, 12 f.)

St. Aldhelm, Abt von Malmsbury und hernach Bischof von Scherburne († 719) besaß eine Casul von scharlachrother Farbe, mit Pfauen verziert, von denen jeder mit einem schwarzen Kreise umgeben war. Lingard, Alterth. d. angelsächs. Kirche. Uebers. v. Ritter S. 287.

An Gewändern für d. profanen Gebrauch sah man damals schlangenförmige Figuren Ibid. S. 288.

c) Cysat Collect C. fol. 335 erzählt mit Berufung auf den berühmten Bischof Joh. Fischer von Engl., wie ein Priester auf der Reise nach Italien im Gebirg mußte übernachten. Würmer kamen und leckten an dem Felsen. Er thats auch und fristete so sein Leben.

d) Vor Constantin war das Drachenbild auf dem Kriegsfahnen der Römer. Daher draconarius, Fähndrich, welcher Name blieb, als der Kaiser das Kreuz statt des Drachen vortragen ließ. (Binterim, Denkw. IV, 1 S. 534. Wir brauchen also nicht bis nach China zu gehen. — Vom Banner der Altsachen liest man: „signum quod apud eos babebatur sacrum, Leonis atque Draconis et desuper Aquilæ volitantis insignitum effigie. Widukind I, 11.)

Nach Dr. Klein (Kirche zu Großlinden S. 154) ist durch dieses eine astrale Conjunktur angezeigt. „Es zeigten sich vor etwa 2200 Jahren nahe bei dem damaligen, von der vordersten Spitze des Kopfes der südl. großen Schlange berührte, Aequatorial-Colur-Punkt auch die Klauen des eclipt. Löwen ꝛc.

Weiter: Auf bronzenen Urnen, die in den ehemal. Wendenländern an der Ostsee gefunden wurden, waren Drachenverzierungen. Jahrb. d. V. f. meklenb. Gesch. XXVI, 172. (1861.)

e) Beschreibung und Abbildung unserer Casula gibt: Cappeller Pilati mont. hist. 126 sq.

265. Drachen am Fracmont.

Im großen Walde, der von Kriens und Malters an den Berg hinauf sich ausbreitet, lebten vor Zeiten Drachen. Nach Sonnenniedergang sah man sie bei Sommerszeit nicht selten wie einen Feuerbrand vom Pilatus bis zum Rigiberg hinüber schießen. Die Alten hielten dafür, daß fahrende Schüler und Schwarzkünstler es gewagt hätten sich auf solche Ungeheuer zu setzen und mit ihnen aus dem Lande hinweg zu reiten an Ort und Ende hin wo man das Blut, die Steine oder andere Theile des Drachenkörpers zu verwenden verstand und in großem Werthe hielt. Aber auf jedwede sothane Entführung sei ein verwüstender Wasserguß erfolgt. Anno 1503 begab sich eine Gesellschaft vornehmer junger Herren aus Lucern auf die Jagd, an den Fracmont. Im Wald ab Malters hat einer von ihnen der mit einer Axt sich zufällig allein befand, einen morschen Baumstrunk, wie er meinte, gesehen. Aber der unausstehliche Geschmack und Dampf, den er wahrnahm überzeugte ihn bald, daß da ein Drache schlafe. Bald faßte der Erschrockene wieder Muth, schlug mit der Axt dem Unthier auf den Kopf, so daß es plötzlich aufschoß, sich in die Höhe schwang und fortflog. Der Boden, wo es gelegen, war ganz verbrannt, wie die Bäume mit denen sein Hauch und seine Haut in Berührung gekommen war. (R. Cysat, Collect. B. f. 115. u. L. fol. 406 f.)

266. Schwimmender Drache in Lucern.

Uff den zweintzgosten vnd Sechsten tag Meyen (1499) ward dazemol zuo Lutzern von ettlichen personen gesechen die es ouch für eyn warheit retten ein grosser ungehürer Track vnd wurm, so da selbs die Rüß ab uß dem See durch die Rüßbrucken schwam, von siner Lenge und grösse wust man eygentlich nit ze sagen, wann vor schnelly sins schwimmens vnd dieffe des wassers das Nieman kond ermessen. Und zuo Elsas Zabern waren ouch domalen von den Barfüßherren die das gen Basel den Barfuossen warlich verschribent am hymel ein ochsen= oder Stierkopff gesechen dem vil ein stern zwüschen sine horn, und glich verschwand der, was das aber betüt mocht nieman wüssen. (Etterlin Bl. 112.)

Etterlin stimmt fast wörtlich mit D. Schilling, Chronik (gedruckt, S. 144, wo eine Abbildung. Dann Schradin (Geschichtsfrd. IV, 42.) — Andere Drachenfahrten bei Capeller, Scheuchzer. Die jüngste soll zur Zeit des Letztern auf dem „blutten Esel" zu Ostergau bei Willisau sich ereignet haben.

---

267. Der Drache bei Vitznau.

Oberhalb dem nun abgegangenen Bade Lüzelau bei Weggis auf der Fluh hatte es einen schönen ebenen Boden mit lustigen Gütern, Wylen genannt. Die alten Leute versicherten um 1601 dem Stadtschreiber R. Cysat von Lucern, daß da vor Zeiten ein Dorf gewesen sei. Das Dorf Viznau soll ebenfalls nach alter Tradition einst etwas besser ob sich gegen den Krachen des Bergs und die Häuser viel näher neben einander gestanden haben. Einst sei ein fahrender Schüler dahin gekommen, da eben ein großer Drache oben in der Schlucht der Berghöhe wohnte und Entsetzen verbreitete. Er versprach das Unthier hinwegzuschaffen. Als der Drache abfuhr, wurde damit „ein so grüwlich Gewässer vom Gebirg angetrieben", daß das ganze Dorf hiedurch zu Grund gerichtet wurde. Noch jetzt seien die Zeichen sichtbar. „Daby man allzyt spüren mag,

was man von dem Tüffel vnd sinen Dienern für Dienst vnd wolthat zu erwarten." (Cysat Coll. C. f. 249.)

1651 Anfangs diß Jahrs habend die Fischer auf dem Zürichsee von dem Uetliberg har gegen Grüeningen hinüber gesehen einen feurigen Draken fliegen. Hans Haller-Rahn-Jkr. Joh. Casp. Steiner Forts. d. Bull. Chron. VIII, 164 (Hds. zu Lucern.) — Bergwasser als Drache, Wyß, Reise ins B. O. 422.

268. Der Edelstein im Drachenaug.

Die Drachen haben in der Mitte ihres Augapfels einen Stein, der glänzt wie eine Gluth und ist von großem Werthe und köstlichem Gehalt, wie der Stein aus dem Drachenkopf.

Wenn Drachen in der Luft fliegen, so gibts Krieg oder Feuersbrunst. Schwimmen sie im Wasser, erfolgt Wassernoth.

(Cysat Collect. M. fol. 236 b. f.)

Diamantenaugen hat die geflügelte Schlange, ein Drache im Jura A. Stöber Sg. d. E. S. 3. Der Drache Vouivre in der Franche-Comté hat ein einziges aus einem Karfunkel gebildetes Auge u. s. f. Ibid.

269. Von einem Traken ein seltsame gschicht. (Drachenstein.)

In dem Jar deß Herren 1421 vngefarlich war ein heisser Sommer. Begab sich eins tags zur selben Sommerszyt ein puwersmann vnd Landtmann der statt Lucern vnderthan vom geschlecht ein stempflin genannt jn der grafschafft Rotenburg wonende, mit synem gesinde vff einer syner matten gehouwet, ettwas nachmittag zyt, da die Son am aller sterkest war; ein schützlicher Track vber jnne vnd das gsind, vß dem Lufft daharkhomen schiessen von dem Berg der Rigi dannen jn den andern Berg vorüber ob der Statt Lucern gelegen die frackmönt oder Pylatusberg genamt, mit einer füwrflammender grossen hitz, ouch vnlydenlichen bösem geschmackh von wellchem Er der puwr (dann der Track sich sogar noch gegen dem Boden

hárab geschwenkt) vor (ohnmacht nider gesunken vnd jme geschwunden nachdem aber Er sich wider erholet, dem fliegenden Tracken nochgeblickt, hatt er gesehen dz er der Track etwas von jm geschmelzt vff die Erden, dessen er sich verwunderet vnd allso an dasselbig ort gangen, da jme ouch dz gesind nachgevolget, die vßgeschwitzte Matery besichtiget vnd die sellbig funden alls ein gestocket oder gerunnen bluot, glych einer Sultz. Dasselbig hat der buwr mit einem stecken von einandren gethan, vnd daryn funden einen trackenstein zu Latin Traconites genannt, von dessen krafft vnd tugent vil geschriben würdt. Diser stein hat der puwr gesüberet vnd vffbehallten.

(Cysat Collect. B. fol. 114 u. M. fol. 4.)

Derselbe wurde zuerst in der Rotenburger Familie als heilwirkendes Kleinod aufbewahrt, bis dann Rudi Stämpflin ihn dem Wundarzt Martin Schryber gebürtig aus Biberach in Schwaben versetzte und die Frist der Auslösung verstreichen ließ, worauf die kostbare Rarität durch richterl. Spruch des Landvogtes Peter Zukäs in Rotenburg 1509 an Schryber als Eigenthum überging. Dieser, später Bürger und Gerichtschreiber von Lucern, ließ sich eine obrigkeitliche Urkunde über Herkunft und Wunderkraft des Steines ausstellen. Zugleich erhielt er mehrere Zeugnisse von geschehenen Heilungen in Pestilenz und Blutflüssen, rothen Schäden und dergleichen.

Nach M. Schrybers Tod kam der Stein, dem vergeblich im Geheimen Fürsten, Nationen und die steinreichen Venediger nachgetrachtet und der als Heilmittel weithin gebraucht wurde, dieses hochgeschätzte Heilth. kam auf der Gant an Frau Dorothea Moser, vererbte sich dann um 1564 auf den Stadtschreiber Johannes Kraft; hierauf erhielt ihn Schultheiß Ludwig Schürpf. (Vrgl. R. Cysat, Collect G. 21 ff.) Später besaßen ihn die Familien Cloos u. Fleckenstein, und ging endlich auf die jetzigen Besitzer, die Meier v. Schauensee über. Bis in die neuern Zeiten herab galt er als sonderb. Mirakel der Natur und vorzügliche Gabe Gottes. Scheuchzer nannte ihn die merkwürdigste aller Merkwürdigkeiten aller Museen. Unter den Naturforschern unser Zeit haben ihn Chladni, Blumenbach und 1848 Dr. Ehrenberg untersucht. Der Letztere erklärte dens. als eine Art Kieselstein aus der Classe der Betylien oder runden Meteorsteine. Das sogenannte Drachenblut, in welchem er gefunden worden, soll rother Passatstaub sein. Jener Drache aber war, wie man jetzt aus einem im J. 1847 bei Hauptmannsdorf beobachteten Ereigniß, wo ein 427

Pfd. schwerer Meteorstein fiel, eine elektrische Wolke, die in feuriges Erglühen gerathen war. (Vrgl. Dr. Feierabend, Verhandl. d schw. naturforsch. Gesellschaft 1862. S. 89 f.

270. Die Kronschlange.

Ein Mädchen gieng jeden Nachmittag mit seinem Schüsselchen warmer Milch und Brod darin hinter das Älternhaus und wollte nur da essen. Auf dieses wurden endlich die Ältern aufmerksam und der Vater verbarg sich einmal an der Ecke des Hauses, um, ungesehen von dem Kinde, doch zu erfahren, warum es jedesmal dort hinausgehe. Als nun der Vater so auf der Lauer stand, hörte er, wie sein Kind zu Jemanden sagte: „Ach! Du trinkst und nimmst mir ja alle Milch, friß Brocken auch!" — Diese Rede verwunderte den Vater, er bog sich um die Ecke und da sah er mit Entsetzen, wie ein Wurm Milch trank aus dem Schüsselchen seines Kindes. Was er seinem Töchterchen sagte und wie er die Schlange entfernte, ob das Kind später noch Sehnsucht nach der Schlange, oder die Schlange Sehnsucht nach Milch hatte, weiß ich nicht mehr genau. — Einige wollen behaupten, das Mädchen habe mit Einwilligung des Vaters fortgefahren, und habe täglich ihr Milchbrod mit der Schlange getheilt, und sie habe dieses selbst noch als Jungfrau gethan und endlich bei ihrem Hochzeitmale sei die Schlange auch in den Speisesaal hereingekommen, und habe ein goldenes Krönchen in den Schooß der Braut gelegt. — Unsere alten Obwaldner fabelten sonst noch sehr viel von Schlangen mit goldenen Krönchen auf ihrem Haupte.

(HHr. C. J.)

271. Milchsaugende Schlangen und weißer Hahn.

Unter die Plagen der Alpenwirthschaft am Pilatus zählte man jene Schlangen, die den Kühen die Milch absogen. Das Gegenmittel war, einen weißen Hahn bei der Sennhütte zu haben. (Bridel, conserv. suisse. IV, 163.)

272. Schlangenkampf zu Giswil.

Dieß ereignete sich im Großentheil zu Giswil. In den obersten Häusern dieser Gegend wohnte eine arme Wittwe mit einigen Kindern und etwas Vieh. Einst im Sommer bestellte sie den Schuster für einige Tage auf die Stör. Während dieser Zeit erzählte ihm die Frau, wie beinahe jeden Abend um 4 Uhr eine große Schlange vom Gebirg herabkomme und dann ihr und ihren Nachbaren kleine Schafe und Ziegen freße. Er, ein rüstiger Mann, gelüstete nach einem Strauße. Aber weder im Hause noch bei den Nachbaren fand er ein rechtes Gewehr. Da nahm er einen großen runden Hagstecken, spitzte ihn gut und lauerte damit auf das Ungethüm. Bald nach 4 Uhr schlich es vom Berge daher und der Schuster wagte gleich den Kampf, der ihm bald bang und warm genug machte, doch endlich zu seinem Vortheil endete, indem es ihm gelang die Schlange durch die Weichen zu stechen. Uebel verwundet, kroch sie noch bergab und der Schuster, todtmüd, verfolgte sie nicht länger. In einem alten obrigkeitlichen Protokoll soll es heißen: „Da die Gemeinde Giswil klagt, es liege auf ihrem Ried eine große, todte Schlange, welche einen unausstehlichen Geruch verbreite und eine Pest befürchten lasse, so befehlen wir: daß ein tiefer Graben gemacht und das Aas hineingelegt und gut mit Erde bedeckt werde." (HHr. C. Imfeld in Bürgeln.)

Von Schlangen und Ungeziefer frei wurden durch fahrende Schüler und Zauberer die Göschner Alp im Kt. Uri und ein Theil des Wäggithal im Kt. Schwiz. Durch magische Kunst galt Paris schon im IV. Jahrh. als vor Schlangen, Raten ꝛc. gefeit. Greg. v. Tours Frankengesch. VIII, 33.

273. Schlangenstein.

Man sol nemen ein schlangen jn ettlichem Zytt als die geleerten wüssend vnd die jnnäyen jn ein eng Hößli hertt vnd wol vnd jnen lassen das Houptt heroß gon, vnd sy an schwantz vffhencken jn ein finsters gemach, da kein tagliecht oder Heitteri

hinein möge komen vnd jro ein gschir noch bim mund mitt frischem wasser vndersetzen vnd all tag ein frisch wasser gen viii tag lang, ettlich meinend xv tag, so findst du jren stein jm wasser. Aber wann man wil die lenge vff dem wasser faren, so sol man den ynmachen jn erdtrich oder sonst wol vermachen, dann fast züĉht er das Wasser an sich. Darumb jst der stein gutt für alle wassersucht.

Aber man findt zu Zytten groß Läger schlangen die treffenlich groß vnd allt sind, die lassend ettwan den stein jn jren nästern liegen, wo der mag funden werden der jst der allerbest vnd der sye nitt wol zu vergellten von siner tugendt wegen.

Jn sonders findt man jn allten gschrifften, wär den stein am Halls trage, vnd jn by jm hab, ein Houpttmann, Fendrich oder ander deren kriegslütt, die ein Huffen volks sond füren jn einen strytt, so sige nitt wol müglich das derselb theil möge siglos werden, sondern hand all sin fyend ein großen schreken vnd vorcht darab, alls das an manchen enden funden worden jst jn den alten Büchern. — Der schlangenstein ist gutt für alle gifft wie das genamt werden mag; ob einer jm sorgen müsse, der leg den stein jn spyß oder tranck, ane alles mittell, schadet jm kein gifft nit. Jtem wo die pestilentz rychßnet, so soll man stättigs ab dem selben stein trinken &c. (Cysat, Coll. G. f. 15. a. 16. a. — M. f. 1. 4.

Vom Augenstein der Schlangen: W. Menzel, Odin. 55.

274. Der Stier von Uri.[1]

Viele hundert Jahre sind es seitdem. Ein Knabe hirtete in der Alp Surenen die Schafe. Sie heißt so, weil einst der wilde Bach diesen Namen führte, der in ihr den Ursprung nimmt und nun meistens Engelberger-Aa genannt wird.[2]

[1] Die noch lebende Volkssage unter den Urner Sennen, vernommen v. HH. Caplan L. Feger, liegt hier zu Grunde.

[2] Engelberg im XII. und XIII. Jahrg. S. 138. — Woher hat Fäsi, Schw. Staats- und Erdbesch. II, 305 seine merkw. Notiz?

Damals gehörte die Alpe [1]) den Engelbergern. Der Knabe, wenn es ihm an Speise gebrach, schlachtete ein Schaf und als er dann mehrere Häute beisammen hatte, trug er sie in der Nacht nach „Urscheln" (Ursern) zum Vertausch um Käs und Ziegenr. Eben war dies geschehen, als eine Truppe Lämmer und Schafe aus Wälschland her anlangte. Die gefielen ihm ungemein, viel mehr als die seinigen. In seiner ganzen Hirti besaß er keine solche noch hatte er je dergleichen gesehen. Er begann um ein junges Lamm inständig zu bitten und flehen. Man hielt ihm vor, er habe ja kein Geld zum lezahlen und sei nur ein Bettelbub. Aber der Surenenhirt gab nicht nach, sondern bettelte fort. Endlich verhießen sie ihm das Lämmchen, wenn er aufknieen und einen Rosenkranz beten wolle. Denselben habe er von der Mutter gelernt, aber wenig geübt, gab er zur Antwort, erfüllte dann diese Bedingung und erhielt den Lohn. Im Jubel kehrte der Knabe über Surenenecke nach der Alpe dort zurück. Seine Liebe zu dem erworbenen Thierlein war über alle Maßen groß. Es mußte mit ihm essen, schlafen und immer um ihn sein. Endlich dachte er, es sollte auch getauft werden, er sei es ja auch. Ging deßhalb über Surenenecke hinab nach Attinghausen in die Kirche, allwo er den Taufstein erbrach und Taufwasser nahm. Auf dem gleichen Wege heimgekehrt taufte er das Lamm [2]) nach dem christlichen Glauben. O hätt' er das doch um Gottes Willen nicht gefrevelt Kaum war es geschehen, erbrauste ein furchtbarer Sturm in den Lüften. Das liebste, niedliche Lamm verwandelte sich in ein furchtbares Ungeheuer um, das sogleich seinem Meister, dem Hirtenbub, durch ein grauenvolles Ungewitter die Hütte zerschmetterte, dann über ihn herstürzend die Sakramentenschändung in seinem Blute rächte. Weder Menschen noch Vieh verschonte und duldete das Gespenst mehr auf Surenen. [3]) Die

[1]) Selbe war gesegnet und herrlich, nach der, v. Joh. v. Matt gehörten Ueberlieferung in Unterwalden.

[2]) Die angezogene Unterwaldnersage läßt Hirten im Uebermuth ein Kalb taufen.

[3]) Selbst der Boden büßte an Fruchtbarkeit ein. Wyß, Reise in's B. O. S. 418.

Leute nannten den schrecklichen Unhold fortan „das Greiß“. [1]) Den Engelbergern verleidete die Alp und sie gaben sie den Urnern wohlfeil um ein Viertel Bemsch, will sagen Zweischilliger, hin. Den Urnern that sie ebenso wenig gut und sie waren übelfeil daran wie die frühern Besitzer. Einmal nun, als der wohlweise Rath von Uri beisammen saß im Wirthshaus zum Löwen, welches, beinebens gesagt, das älteste sei im Dorfe, und sie von der Surenen-Geschichte erzählten, da lauschte ein fremdes Mändlein zu. Selbiges mischte sich bald auch in die Sache und sprach, es könne ihnen helfen, wenn sie ihm seinen kleinen Becher zweimal mit Wein fülleten. [2]) Gerne stillten sie ihm den Durst. Das Mändlein rieth alsdann: ein silberweißes Stierkalb [3]) sieben Jahre lang und jegliches Jahr an einer Kuh mehr als im vorigen säugen zu lassen, bis also 7 Kühe seien und das Stierkalb 7 Jahre alt. Dann sei es fähig, das Greiß zu tödten. [4]) Jetzt hatten sie Noth ein solches zu bekommen. Endlich fanden sie eines bei einem Schächenthaler, dem sie es gut bezahlen wollten; jedoch er verlangte nichts dafür. So gut genährt ward das junge Thier bald zum Er-

---

[1]) Ein urnerisches Frauenzimmer, Therese Müller, (Frau Dr. Lusser sel.) beschreibt es in einem Gedichte:

Dort wo die Aa wild über Kiesel rauscht,
Da lag das Greiß, mit Mordlust in den Blicken,
Dem Tiger gleich, der schlau auf Beute lauscht
Und hoft sein arglos Opfer zu berücken.

Auf grausem Leib ein menschliches Gesicht,
Und Hörner, Schweif und Klauen eines Drachen,
Ein größ'res Unthier sah die Hölle nicht
Und schäumend sperrt sich auf der weite Rachen.

Dr. Lusser, handschriftl. Nachlaß.

[2]) Nach Dr. Lussers Msc. gingen die geplagten Sennen zu einem frommen Eremiten, der ihnen den guten Rath ertheilte. Andere nennen ihn einen fahrenden Schüler.

[3]) Bei Wyß, Reise in's B. O. S. 418 soll es das Erstlingskalb einer starken Kuh sein.

[4]) Die Zahl der Jahre wird meist auf 7, aber auch auf 3, 5 und 9 angegeben; letzteres bei Scheuchzer, Naturgesch. des Schweizerl. 1746. I, 5 f. Sogar 12 Jahre stehen bei Wyß l. c. Auch die Kühe sollten ohne Flecken u. weißfarbig sein. Grimm, D. S. I, 212 hat sich an Scheuchzer gehalten und Alpenrosen v. 1813.

staunen stark und groß. [1]) Wie es vierjährig war, durfte Niemand mehr bei und mit ihm sein wegen seiner Wildheit und Unbändigkeit. Sie schafften darum den Stier nach der Alp Waldnacht gegen die Surenen hin. Noch immer zeigt man allda den „Stieren-Gaden", wo die sieben Jahre voll wurden. Nun sollte, nach des weisen Mändleins Rath, ihn eine reine Jungfrau, die edelste des Landes, von da dem Greiß entgegenführen. Sie waren wieder übel d'ran bis die rechte in Attinghausen gefunden war. Sie wollte es wagen, reinigte sich vorher im Kloster zu Seedorf und rüstete sich auf den Tod. [2]) Von der Kirche zu Attinghausen ging in Procession viel Volk mit der Jungfrau, die weiß gekleidet war, bis zum Stierengaden. Hier mußte die reine Maid den wilden Stier an ihre Haarbänder knüpfen und dann über die Ecke nach Surenen lenken. Sonst unbezähmt, fügte er sich ohne Widerstreben. Der Jungfrau ward nach des Mändleins Bedeuten weiter gesagt: der Stier, in die Nähe des Greiß gekommen, werde dasselbe wittern und ihr davon ein merksames Zeichen geben, worauf er loszubinden sei. Schnellen Fußes habe sie, wenn dieß geschehen, den Rückweg zu betreten und dürfe unter keinen Umständen umschauen, sie möge hören was sie wolle. Alles, der letzte Punkt ausgenommen, verlief in dieser Weise. [3]) Von der nöthigen Ferne her schaute das Volk höchst gespannt nach jener Gegend wo man den Kampfplatz vermuthete und wartete den Ausgang ab. Schreckliches Gebrülle ward vernommen und eine die Sonne verfinsternde Rauchsäule stieg auf, dann sah man die weißen Gewande der Jungfrau an einem Felsen herumfliegen. [4]) Nun tiefe Stille, während der Rauch verschwindet. Da sprechen sie: „Jetzt ist der Kampf aus, wir wollen hin, und schauen was geschehen

---

[1]) Nach Wyß a. a. O. mußte man in wenig Jahren eine hohe Bühne für die Kühe bauen, an denen das Riesenkalb saugen sollte.

[2]) Eigenthümlich ist die Erzählung v. Rochholz Sg. II, 14 wo ein kleines Mädchen, wenn es sieben Jahre alt sei, an einem Seidenfaden den wilwilden Stier nach Surenen führen sollte.

[3]) Bei einem Steine ließ sie ihn los. Wyß l. c.

[4]) Die Unterwaldner setzen hinzu, daß die Erde gebebt habe.

ist." Von der Jungfrau sahen sie nichts mehr. [1]) Das Greiß, übel zugerichtet, war getödtet. Der sieghafte Riesenstier lag ebenfalls todt im Alpbache da, wohl deßhalb, weil er nach der Kampfeshitze allzugierig aus demselben getrunken. Davon ward das Wasser Stierenbach geheißen. [2]) An einem Felsen zeigt man seine Fußspuren, die er im Streite geschlagen. Vom Greiß war die Gegend befreit [3]) — jedoch — zufolge Dr. Lusser [4]) — nicht ganz und gar. Denn noch immer, wenn auf der Alpe junges Rindvieh oft plötzlich todt dahinfällt, sagen die Hirten, das Greiß habe es getroffen. Jährlich findet noch ein bezüglicher Bittgang statt in die von Attinghausen allerdings sehr entlegene Kapelle auf Surenenalp. — Von diesem Stiere habe man das berühmte, seit den italienischen Kriegen verlorne Schlachthorn, den „Uristier" hergehabt. [5])

Die Sage hat ihre localen Grundlagen. Surenenalp ist un-

---

[1]) Ein anderer Berichterstatter aus Altdorf sagte: sie habe, den heißen Kampf hörend, umgeschaut und sei an einem Aug erblindet heimgekommen.

[2]) Urthümlicher die Unterwaldner: Endlich siegte das weiße Stierenkalb und tödtete das furchtbare Ungethüm. Aber auch es selbst wurde ein Opfer des Kampfes und an der Stelle, wo es todt niedersank, entsprang eine Quelle, die bis heute noch der Stierenbach heißt. Joh. v. Matt. — Auch Therese Müller:

Die Jungfrau kam mit frohem Unschuldsinn.
Sie hört des Stieres Kette ohne Beben,
Aufs Ungeheuer stürzt er brüllend hin
Und sie sah wüthend sich das Greiß erheben.
Ein heißer, mörderischer Kampf begann,
Die Erde dröhnte unter ihrem Schritte
Ans Felsenufer stützt der Stier sich an.
Noch heut zu Tage sieht man seine Tritte.
Laut heulend stürzt das Greiß — springt rasch empor
Flieht racheschnaubend in die Gletschertiefen,
Und ringsum hallt der Freudenruf hervor
Bis jauchzend ihn des Echos Stimmen riefen.

[3]) Aber die frühere Ertragsamkeit war dahin für immer. Wyß, l. c. — Auch ist nach einer andern Tradition das Greiß nicht ganz überwunden. Therese Müller sagt:

Und jährlich zieh'n die Herden wieder hin,
Doch stürzt, wird gleich die Rettung oft besungen,
Manch' schönes Rind vom Greiß getroffen hin.
Es ward besiegt, doch gänzlich nicht bezwungen.

[4]) Der Kt. Uri. S. 117.

[5]) Helv. Kalend. v. 1782.

gesund. Oft fallen — liest man z. B. im Helv. Kal. v. 1782 (Zürich, Geßner) im Sommer bis 30 Stück fette Kühe plötzlich dahin; der Unfall heiße „Keipe". Ueber Grenzstreitigkeiten in dieser Gegend zwischen Uri und Engelberg cf. Dr. E. Kopp, Gesch. d. eid. Bünde II, a. S. 278 u. Urk. I, 109.

Ueber die feierliche Namengebung bei Thieren als altindogerm. Brauch siehe A. Kuhn, Herabk. d. F. S. 183 f. 186. 207. Sg. I, 14. N. M. 74 f. — Wir verweisen ferner auf W. Menzel, Odin 101 ff. — Vom Augverlieren ibid. 41. — Sieben Jahre von der Mutter gesäugt wird der starke Hans. Grimm, Märchen III, 160. Bei Kuhn Nd. Sg. 360 hat ein junger Riese 12 Jahre die Brust. Ein Riesenstier war auch auf der Alp Zauchet im Kt. Wallis. Reithardt, Gesch. u. Sg. S. 493. 555.

275. Ochs und Kirchenplatz.

Als weisendes Thier führen den Ochsen manche Erinnerungen auf, in Buochs (Unterwalden) wie im hl. Kreuze (Entlebuch). Man läßt ihn gehen wo er will, und wo er ruht, soll das Gotteshaus stehen. Aehnlich ward der Platz für die Kirche in Sarnen bestimmt.

Parallelen: Das hl. Kreuz zu Kösfeld haben 2 Ochsen ohne irgend einen Treiber dahin gebracht. (Kuhn, Westph. Sg. I, Nr. 126. — In Kandersteg (Bern) bestimmen 2 Kühe den Kirchenplatz (Rochholz, Taschenb. d. hist. Gesellsch. d. Kt. Aargau. 1862. S. 90. — Eber so bestimmen Ochsen in der Eifel (Schmiz, 2, 123. Das hl. Kreuz in Niedermünster wurde durch ein weisendes Thier (Kamel) dahingebracht. Stöber, S. d. E. S. 177. — Grimm, Myth. 1093 f. u. D. S. I, 449. — Für Vorarlberg cf. Vonbun Sg. S. 70. — Des hl. Gallus Grabstätte ward ebenso gezeigt. — Auch der aufs Kirchendach gezogene Ochse kehrt in Deutschl. wieder. A. Kuhn, N. D. Sg. 152.

276. Pestabwehrende Thierhäupter.

a) In Erpolingen und im Dorfe Altbüron stehen zwei alte Bauernhäuser, „Heidenhäuser" hieß man sie, in welchen im Dachstuhl an der Hochstud vor noch nicht vielen Jahren. Ochsenschädel, als gegen den „Bresten", zu sehen waren.

(Hr. L. B.)

b) Zu Rüeßligen bei Buttisholz raffte eine Seuche das Vieh so lange dahin, bis sie unter das Dachgebälke der Scheune einen natürlichen Roßkopf hingen. Er soll noch dort sein.
(Hr. Prof. Gehrig.)

c) Vielleicht hat auch das steinerne Widderhaupt, oder was es sein soll, am „Heidenthurm" zu Altishofen eine gleiche Bedeutung.

d) Von Hechtköpfen an Häusern sah ich nur in der Nähe von Lucern noch ein vereinsamtes Beispiel. Diese Sitte kann ihre Entstehung darin gehabt haben, daß man im Kopfe des Thiers die Leidenswerkzeuge des Heilandes abgebildet fand somit daran ein kräftiges Mittel gegen böse Dinge zu haben glaubte.

Als seuchenabwehrendes Mittel wurde der Roßkopf weit und breit angewandt. Wolf, D. M. u. Sg. S. 327 u. 600. — Grimm, Märchen III, 157. — Nork M. d. V. 98 f. — Rochholz Sg. II. 18 f. u. N. M. S. 78 f. — Pferdeköpfe als Opfer Indras. Kuhn, Nd. Sg. S. 490. Weber, Ind. Stud. I, 384. Tacitus Annal. XIII, 57. — Saxo Gramm. Grimm, K. u. H. M. III, 161. — Ueber die Pferdeköpfe auf den Baurenhäusern in Norddeutschl. Chr. Petersen in den Jahrb. f. Schleswig-Holst. 1860.

---

277. Sprechende Hausthiere.

In der heiligen Weihnacht um zwölf Uhr bekommen die Thiere des Stalles die Fähigkeit zu sprechen, denn weil am Hauche solcher Thiere das heilige Jesuskind sich erwärmen konnte. Einst gieng ein Bauer auf diese Stunde heimlich in den Stall, um zu horchen was sein Vieh verhandeln werde. Da hörte er unter anderm, daß ein Ochs sprach: Wenn doch unser Bauer wüßte, daß ich ihn in wenig Tagen als Leiche zum Kirchhof führen muß. Das hörte der Mann und dachte: Wart, will dir schon zuvorkommen. Er ging, holte eine Schlagaxt, nahm den Ochsen aus dem Stall, band ihn an und holte zum Streiche aus, um ihn mit einem Schlag aufs Gehirn zu tödten. Dabei traf er fehl und die stark geschwungene Axt

zerschmetterte dem Manne das Bein dergestalt, daß er alsbald an den Folgen starb. Nach der alten Spinnerin.

(Hr. Prof. Felder.)

278. Meinungen und Bräuche über Hausthiere.

a) Im Frühlinge, wenn das Vieh das erste Mal auf die Wiesen gelassen wurde, war es vor Kurzem noch in Unterwalden Sitte, daß man vor dem Stalle oder an der Stelle, wo dasselbe hindurchgehen mußte, einige Scheiter Holz anzündete und die Kühe dann über dieses Feuer begreiflich oft mit Gewalt hinüber trieb, wahrscheinlich, um das Böse von ihnen fern zu halten.

b) Auch war bei den Bauern hiesiger Gegend die feststehende Regel, das Vieh im Frühlinge im Zeichen des Löwen nicht auf die Weide zu lassen, in der vollen Ueberzeugung, daß wenn es in diesem Zeichen das erstemal geschähe, obschon bei schöner Witterung, die Kühe „gallig und stößig" würden für den ganzen Sommer, und ein ewiges Stoßen, Ringen und Stechen unter ihnen stattfände.

c) Hatte eine Kuh einen kranken Fuß, so wurde angerathen, den Fleck Erde unter dem kranken Fuße derselben mit Sorgfalt wegzuschneiden, ihn ins Kamin ob der Feuergrube zu hängen; und bis dann diese Erdscholle dürr geworden, sei der Fuß gebessert und geheilt. (Hr. C. Odermatt.)

d) Kälber, an Frohnfasten geboren, wurden getödtet, denn sie waren gespenstersehend und thaten überhaupt nicht gut. Aus Obwalden. (Hr. C. J. Imfeld v. Bürgeln.)

e) Beim „Küchlen" sollen das erste Stück Hund oder Katz bekommen; die andern Küchle werden um so besser gerathen. Manche geben sie den Kindern, welche darum betten müssen. (Aus dem Willisaueramt.)

f) Dem Kinde sang man vor:

„Susanneli, Susanneli,
Wo hest du dine Chüeli?

Z'Lauerz inne, z'Lauerz inne
Hanis' ufem Flueli."

g) Wenn man die Rothkelchen verfolgt und plagt, so geben die Kühe im Hause zur Strafe dafür rothe Milch.

Rothkelchen, Rötele, war dem Thörr geheiligt. Wo ein Rothkelchen nistet, schlägt das Wetter ein, heißt es im Ansbachischen, während anderswo die entgegengesetzte Meinung herrscht. Auch bei den Esthen kennt man Beziehung zwischen diesem Vogel u. d. Kuhmilch; ebenso bei den Schweden. (Mannhardt, Germ. Mythen. S. 13 f.) — Thörr ist der Gott, der in ganz besonderer Weise für den Milchreichthum sorgt. „Ein rothes Tuch hilft die Butter vermehren. Um viel Butter zu erlangen, legt die Hexe einen rothen Lappen unter das Butterfaß. Schlägt der Blitz ein, so läßt sich der Brand nur mit Milch löschen." — Id. l. c. S. 16.

h. Das Pferd gilt als besonders empfänglich für Gespensterseherei und bei den verschiedenen mythischen Sagen und Bräuchen nimmt es keine untergeordnete Stellung ein.

Pferdemist ist oft das, was bei Hexenmalzeiten in der Gestalt von Leckerbissen aufgetragen wird, oder er wird, als Geschenk von Zwergen 2c. zu Geld umgekehrt.

In Pferde verwandeln Hexen andere Menschen. Und in ein Pferd verwandelte auch der Teufel des Schötzer Schmids sein Anneli. Oben S. 70.

29. Der weiße Schimmel ausgenommen.

Auf einer Alp bei Escholzmatt ward eines Tages ein Senn von dem weißen Schimmel, der eben auch bei der Herde war, etwas geschlagen. Deßwegen erzürnt, sprach der Senn, als er beim Abendsegen den Schutz des Himmels über Menschen und Vieh herabrief: „den weißen Schimmel ausgenommen". Am folgenden Morgen hing das Thier hoch an einer Tanne droben todt. (Hr. Prof. Felder.)

Ein Seitenstück aus Sargans Rochholz, Sg. I, 195.

280. Die Bärencapelle.

auf der Bemmernalpe, Gemeinde Schwarzenberg, ist eine von jenen vielen, die man „Schimmelkirchen" genannt hat, weil sich daran gewöhnlich die Sage knüpft, ein Roß (Schimmel) habe sich — etwa bei einem Ungewitter — hineingeflüchtet und ungeschickterweise die Thüre zugemacht, so daß ihm in der einsamen, sparsam besuchten Kapelle der Hungertod ein Ende machte. In Folge solchen Ereignisses sei die Bärenkapelle entweiht und dem Verfalle preisgegeben worden.

(Mündl. a. d. Gegend.)

In Tirol und Baiern tritt diese Sage öfters auf. Panzer Beitr. z. Deutsch. Mythol. II, 567. Zingerle Sg. S. 361.

Roßhimmel heißt eine tiefe Schlucht an der Straße bei Engelberg, wo schon viele Pferde zu todt gestürzt seien.

---

281. Das Riedroß in Ennetmoos.

Im schnaubenden Gallopp wurde dasselbe auf dem Riede in Ennetmoos zur Nachtzeit häufig gesehen. Die Leute brauchten demselben nur auszuweichen, so eilte es vorbei. Das geschah im Sommer, wie im Winter. — Einer Person aber soll es sogar angehangen sein. Selbe hörte hinter sich ein Pferdegetrapp, und auf einmal verspürte sie Etwas an ihren Achseln über die Schultern hangen, doch ohne es zu sehen. Sie mußte es bis nach Ennerberg in Buochs tragen, woselbst angekommen sie nichts mehr gewahrte. (Hr. C. Odermatt.)

---

282. Das Roßeisen.

Man erzählt dieß im Wiggerthal am Napf. Drüben im bernischen Dorfe Trub haben sie noch aus der guten alten katholischen Zeit ein Kreuz auf der Kirchthurmspitze. Schon dreimal nahmen es die Reformirten herunter und trugen's zur Schmiede um Roßeisen d'raus schmieden zu lassen. Am folgenden Morgen jedoch war allemal dasselbe Kreuz wieder oben an seiner alten Stelle.

b) Häufig wurde ab einem Grundstücke ein Roßeisen als jährl. Zins gefordert. So lieh Herzog Leopold die Alp Silbern am Glärnisch den Conventfrauen von Muotathal um ein Roßeisen jährl. Zins. (Geschichtsfrd. VI, 104) Ähnliches kommt sonst noch öfters vor.

c) „Sie hat ein Roßeisen verloren" sagt man sprüchwörtlich um den Fall eines Mädchens anzudeuten.

Ueber das verlorne Hufeisen cf. Pfeiffers Germania V, 479. — Hufeisen seien Heilszeichen: Nork M. d. Volks. 87. 95. Stöber S. d. E. S. 42.

283. Pferde und St. Stephanstag.

An diesem Tage wurden die Pferde in die Schmiede geführt und selben zu Ader gelassen. (Oben S. 104 f.)

Zudem glaubte man bis in unsere Zeiten herab, daß für das Aderlassen der Pferde die 4 hl. Tage: Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Allerheiligen als günstig auszuwählen seien.

(Mündl. v. einem Schmied.)

Der Stephanstag heißt nach Halthaus Jahrzeitb. 164 der große Pferdstag. Vrgl. W. Menzel in Pfeiffers Germ. II, 231. Grimm, D. M. 3. A. S. 1184 hat einen alten Segensspruch:

„Petrus, Michael et Stephanus ambulabant per viam sic dixit Michael: „Stephani equus infusus, signet illum deus, signet illum Christus et erbam comedat et aquam bibat." cf. Ducange. s. v. infusio.

284. Ein riesiger Ziegenbock

dem zwischen den Hörnern ein Thier sitzt, das einer Katze gleicht, wurde bei Schorried im Schwarzenberg (Obwalden) gesehen.

285. Der Reizibielbock.

hält sich unterhalb St. Jost am Bürgen in Nidwalden auf. An der Stirne ein tellergroßes Aug macht ihn furchtbar. Zwei

Nachtbuben, welche vom Stubetengehen nach Hause wollten, erfrechten sich die Thüre des Gadens, wo das Unthier war, zu öffnen und laut zu fragen: ob der Bock daheim sei. Gleich blitzte ihnen sein Feueraug zornfunkelnd entgegen. Sie schlugen die Thür zu und entsprangen. Der Bock auf und rasselnd hinter ihn drein bis an ihr Haus, wo er außerhalb zurückblieb. Aber wie sie in die Stube traten, grinste er zum Fenster hinein. Der Nachtböckel dient in Unterwalden auch sonst als Kinderschreck. (Hr. C. O.)

---

286. Der weiße und schwarze Bock.

a) In Renzlingen, Gemeinde Oberkirch ist ein altes Bauernhaus. Ein Bauer, der dort wohnte, hieß einst an einem Sonntag Morgen alle Hausbewohner in die Kirche gehen. Der Ackerbube, der merkte, daß etwas vorgehen sollte ging nicht, sondern versteckte sich auf die Heubühne. Als alle fort waren, kam der Bauer, nahm die Steinplatte vor der Stallthüre weg, und grub ein tiefes Loch. Hierauf stellte er einen Hafen in dasselbe und holte dann in einem „Fadenschinnerli" Geld und das dreimal. Allemal wenn er weg war, deckte der Bauer den Hafen zu, schob den Stein wieder drauf und sagte: „Nun Teufel hüte mir das Geld bis ein 14jähriger Knabe auf einem weißen Geisbock rückwärts darüber reitet!" — Dem Ackerbuben wurde Angst und er machte sich fort. — Der Bauer starb und nach seinem Tode kam der Bresten in den Stall und das Vieh fiel. Die Hausbesitzer wandten Alles an, um den Geist zu bannen. Vergebens. — Nach vielen Jahren nun kam der entlaufene Ackerbube als alter Mann zurück und bat um ein Nachtlager, das ihm gewährt wurde. Hier hörte er von den Unfällen im Stalle und sagte dann, er wisse, wie diesem abgeholfen werden könne und erzählte das, was er gesehen hatte. — Der Bauer holte in Sursee einen Kapuziner und suchte einen weißen Geißbock zu bekommen. Ein 14jähriger Knabe setzte sich darauf und der Geißbock wurde rückwärts in den

Stall geschoben. Sogleich erschien der Satan und zerriß das Thier in Stücke. Das Geld wurde enthoben und der Breſten wich. (Hr. L. B.)

b) Zu Meggen bei Lucern war ein reicher Bauer. Mit unbegreiflicher Kargheit oder Bosheit häufte er sein Geld zusammen, und schien sogar seine Kapitalien in Münze umgewandelt zu haben. Einst kam ein Fremder und bat bei diesem Bauer um Nachtherberge, welcher sie ihm unbarmherzig versagte. Der Fremde wandte sich hierauf an den Sohn des Hauses; der klagte selbst über das harte und sonderbare Benehmen seines Vaters, das seit einiger Zeit sich an ihm zeigte. Er wies dem Fremden das Nachtlager im Stalle an. Als dieser sich daselbst zur Ruhe niedergelegt, hörte er Jemanden unter Murren und lebhaftem Selbstgespräch in den Stall eintreten und erkannte den Bauer, der bald wieder fortgieng. Der Fremde stand auf und folgte unbemerkt demselben. Er sah ihn gegen das Wohnhaus schreiten und nicht lange giengs, so kam selber wieder mit Schaufeln und Hacken, machte in der Nähe des Stalles mit aller Sorgfalt ein Loch unter einem Baume, worauf er zweimal in einem Sacke etwas aus dem Hause holte und in dieses Loch versenkte, dasselbe wieder zudeckte und zwar unter eigenthümlichen Redeformeln, die der Fremde verstehen konnte. Tags darauf entfernte sich der Bettler. Nach ungefähr einem Jahre kehrte er wieder zurück und bat um Herberge. Jetzt war dieser reiche Bauer gestorben, und der Sohn beklagte sich bitter, wie sie nach des Vaters Tode nun in Armuth gerathen; statt ein schönes Vermögen, wie sie geglaubt, hätten sie vom Vater nur Schulden geerbt; er begreife gar nicht, wie es so gekommen. Auf dieses hin eröffnete der Mann dem Sohne was im vorigen Jahr hier vorgefallen und wovon er Zeuge gewesen. „Dein Vater hat unter diesem Baume dort zwei Säcke, die schwer beladen waren, in die Erde vergraben, und hierauf die verwünschenden Worte über dem zugedeckten Loche gesprochen: „„Wer dieses hier verborgene Geld erhalten will, der muß auf einem kohlenschwarzen oder schneeweißen

Ziegenbocke, der nur mehr drei Beine hat, dreimal um diesen Baum herumreiten,““ worauf er wieder ins Haus zurückkehrte.“ Man ging nun an's Werk.

(Hr. C. Odermatt.)

c) Ein reicher Aelpler in der Gemeinde Marbach im Entlebuch war weit und breit wegen seines Geizes und seiner Hartherzigkeit verschrien. Alle Armen wies er mit harten Worten fort. Ein Bettlerbub, der einmal spät am Abende noch um Herberge flehte, ließ sich nicht wegschicken, sondern schlich über den Einfahr hinauf in den Heuboden und legte sich zur Ruhe. Etwas vor Mitternacht wachte er durch ein Geräusch auf und sah durch das halbgeöffnete Thor, wie draußen am Einfahr der reiche Mann eine Grube austiefte, dann wegging und nach einiger Zeit mit einer schweren Geldlast wieder kam, um diese in das Loch zu legen. Dann gieng er mit seinem Mäß weg, noch mehr zu holen. Der Bettlerbub nicht faul und holt von dem Haufen eine ordentliche Gauflete (Handvoll). Bald ächzte der Geizhals wieder schwerbeladen daher, stellte ab und entfernte sich wieder. Nochmals lief der Knabe schnell hinzu und sackte ein was er konnte Er dachte, aus diesem Gelde was Rechtes zu erlernen und später das Geld, das er so nur als entlehnt und nutzbringend angelegt sich dachte, wieder zu erstatten. Jetzt erschien der Senn zum drittenmal mit Geld, vergrub und bedeckte dann Alles zusammen und murmelte den Fluch: Niemand soll den Schatz entheben können, außer wer um diese Stunde — es war eben 12 Uhr — auf einem weißen Geißbock rückwärts vom Heuboden aus über den Einfahr und das Loch hinweg reite. Das hörte der Bub, der am andern Morgen früh sich aus dem Staube machte, wirklich dann ein gutes Handwerk gründlich erlernte, in die Fremde ging, durch Fleiß und Sparsamkeit ein ordentliches Vermögen gewann und endlich nach vielen Jahren wieder nach Marbach zurückkam. Eine seiner ersten Fragen betraf die Familie des geizigen Aelplers. Man erzählte ihm nur Trauriges. Der Reiche sei gestorben und seit dessen Tode herrsche nichts als Unglück dort

in Haus und Stall. Auf der Bühne und am Einfahr gehe es allnächtlich gar entsetzlich her. Ein Sohn sei vom Heuboden herab zu todt gefallen. Ein zweiter aus Gram an der Auszehrung gestorben. Einzig die Tochter lebe noch und auch sie stehe aus Herzeleid dem Grabe nimmer ferne. Voll Theilnahme ging der Marbacher hinauf zur selben Alp, wo er die Tochter aufsuchte, sich von ihr die Geschichten nochmal erzählen ließ und sie tröstete. Wenn sie ihn heirathen möge, wolle er dem Spuck abhelfen und einen ungemein großen Schatz entheben. Auf ihr Jawort theilte er der Jungfrau Alles mit, verschaffte sich alsdann einen weißen Geißbock und that Alles genau wie er sollte. Als er über die Stelle rit, wo das Geld vergraben lag, öffnete sich der Boden, der blanke Reichthum lag offen da, eine weiße Taube schwang sich empor und eine Stimme ließ sich vernehmen, die ihm innig dankte für die Erlösung. Von da an lebte wieder Glück und Friede in der neugegründeten Familie. (Hr. Prof. Felder.)

Also im Kt. Lucern ist dieselbe Sage dreifach localisirt. Sie ist auch in Wollerau Kt. Schwiz, modificirt, zu Hause (Rochholz Sg. II, 65) und im Aargau. Sie lebt überdieß im Norden (Kuhn N. D. Sg. S. 468, II.) und andern Gegenden Deutschlands. Rochh. l. c. und S. 393. Wolf, D. S. 572. Nork, Mythol. d. V. S. 365 f. — An manchen Orten hielt man bei uns früher einen Ziegenbock im Stalle, weil dieß gut sein sollte wider allerhand schädliche und gespenstige Einflüsse.

287. Der Tobelbock auf Obbürgen.

Ein Wohnhaus auf Obbürgen heißt jetzt noch „das Oberhus". Die Stelle, wo dieses Haus steht, war früher als ein für das Vieh krankheitbringender Platz abgezäunt, weil jedes Stück das ihn betrat, erkrankte und fiel. In der Folge wurde dieser Platz doch ausgewählt, um darauf ein Haus zu bauen. Als dieses vollendet und von Leuten bezogen war, wurden die Bewohner desselben, besonders die Dienstboten, beunruhiget. Es geisterte darin. Man berief einen Kapuziner um das Gespenst

zu verbannen. Dieser ging nun in alle Zimmer, nachdem er mit dem Stocke ein Loch unter der Thürschwelle durch gemacht hatte, endlich zu oberst in das Haus hinauf, kam mit demselben das Haus hinunter und jagte es mit widerholter Kraftanstrengung unter der Thürschwelle hinaus. Hierauf habe er dieses Gespenst in das naheliegende Tobel gebannt, wo es oft als ein großes kuhähnliches Thier gesehen worden sei. Man heißt es den „Tobelbock". (Hr. C. O.)

288. Gespenstige Geiß.

An dem Felsenkegel, auf welchem die Ruinen der Veste Altbüron stehen, sind zwei große Höhlen, ob von Alters her ist nicht bekannt. In einer dieser schlug einmal ein Mann von Altbüron seinen Wohnsitz auf um dort das Leben eines Eremiten zu führen. Aber nur eine kurze Zeit hielt er es aus; denn alle Nacht um 12 Uhr kam eine Ziege, streckte den Kopf zu einem Loche hinein und meckerte ihn aus dem Schlaf und vertrieb ihn. —

Leute, die abends spät hinunter gegen das Dorf gingen, wollten bald diese Ziege gesehen und gehört, bald einen großen schwarzen Mann beobachtet haben, der auf dem Platze (Gunggi) hin- und herwandelte. — (Hr. L. J. Bucher.)

289. Der Straßenhund.

Es ist fast kein Dorf wo diese Species nicht auf gewissen Gängen, zumal auf Kreuzwegen liegend, stehend oder gehend erblickt worden ist. Er ist sehr groß, meist schwarz und hat feurige Augen, oft nur Eines mitten an der Stirne. Es gehe ihm drei Schritte aus dem Weg, wer nicht unglücklich werden will.

a) Zwischen den beiden Unterskapfhöfen zu Hergiswil vor einem Gatter wurde er manchmal gesehen. Beim ersten

Anblick klein, schwoll er bald zu einem grausigen Ungethüm auf, das nur ein Auge hatte. (Hr. Lehrer Tanner.)

b) Beim Feldmattkäppeli zwischen Hergiswil und Willisau sah ihn vor wenig Jahren Ruodi, der Pfister. Lange durfte er Nachts nicht allein mehr dort vorbeigehen. Auch im nahen Rollenthal machte er seine Gänge. Deßwegen sollen zwei Helgenstöcklein stehen.

c) Von der Mühle in Altbüron bis ins Dorf Großdietwyl wurde in jüngster Zeit noch ein Straßenhund gesehen. Der hatte zwei sehr glühende Augen. — Zu Leide that er Niemanden etwas. — Auf der Straße zwischen Dietwiel und Fischbach bei Reiserswil will man einen mächtigen Straßenhund mit nur einem Ange bemerkt haben. Begegnende mußten rechts ab drei Schritte weichen. Seitdem dort ein Kreuz erstellt wurde, ist er verschwunden. (Hr. Lehrer J. Bucher.

d) In Escholzmatt hieß der Straßenhund der „ewig Hund". Das große, grausenerregende Thier hatte nur ein tellergroßes Auge mitten im grimmigen Kopfe. Dieser war kein Liebhaber von neuen Straßen, er hielt sich stets auf der alten. (Hr. Prof. Felder.)

e) Der Stellgäßlihund, mit nur einem glasigen Auge mitten auf der Stirne machte in Altdorf (Uri) bei dem Mondschein durch die Gassen seine Gänge.

f) Der Straßenhund im Zugerbiet. In frühern Zeiten wurde oft ein großer schwarzer Hund gesehen, der, einen Bund Leder auf dem Rücken, regelmäßig Samstag Nachts die alte Landstraße von Horgen über Neuheim passirte, den Spital zu Hinterburg und mehrere Rathhäuser besuchte. Ein Hund ohne Kopf will auch in Menzingen gesehen worden sein. — Ebenso bei Walchwil soll ein riesenhafter Hund, dessen Augen wie Kirchenfenster, zu gewissen Zeiten die Runde um den See gemacht haben. (B. St.)

g) Im Eischlebach bewachte den Eingang ins Melchthal (Obwalden) der Eischlebachhund.

h) Der Tanzlaubenhund. Die alten Länder liebten

das Tanzen sehr, deßwegen war in jeder Gemeinde irgend ein Lokal, oft dem Winde geöffnet, welches man zum Tanzen benutzte, oder zu öffentlichen Zusammenkünften, zum Exerziren ꝛc. Die Tanzlaubendiele in Sachseln (Obwalden) war unterhalb der Pfarrkirche erbaut. Da hat der Tanzlaubenhund Quartier gehabt und nächtlich seinen Spaziergang nach dem Lichttägelkäppeli, das am Fußwege nach dem Flühli steht, angestellt. Ein Mann des Ortes hatte mehr als andere mit ihm zu schaffen. Ihm soll der Hund einmal nachts beim Mondschein, auf seinen Hinterfüßen gehend und in den Vorderpfoten ein Spiel Karten tragend, begegnet sein und ersucht haben ein Spiel mitzumachen. Der betroffene Sachsler erwiederte, er wolle spielen aber nur in den drei höchsten Namen. Da warf der Hund die Karten in den Koth und lief davon. Er hatte die Größe eines Kalbes und mitten auf dem Kopf ein Auge, so groß wie ein Fleischteller. (Hr. C. J. Imfeld in Bürgeln.)

i) Der Steinibachhund zu Dallenwyl.[1])

Sit friechä Zytä härä scho
Hed mä schier nienä chenä stoh,
Wo nit äs Unghyr umä g'se-i,
Odär nit geistärt hed ä chle-i.
Dert hinnä durä Steinibach, —
Hed's mießä se-i, de gwiß nit g'mach;[2])
Äs gryslichs[3]) und äs gruisigs Thiär
Hed scho lang se-i Tu-ir[4]) gha hiär
Dur d'Stuidä da uifä und appä
Mit ämä rächt ä g'waltägä Tappä[5]).
Vom Aawassär bis i Mättäwald
Hindärä sells z'ga ha g'ha sei G'wald.
Äs hed ä G'stalt g'ha wiä nä Hund,
Drum seid mänäm „Steinibachhund".
Bi we-itäm isch kei Hund so gruiß g'se-i,
Das b'hauiptid allsämä frank und fre-i,
Wiä nä vil Lyt wend g'seh ha mängisch.
I'siner G'stalt und Farw, diä schwarz isch.

---

[1]) Der Unterwaldner spricht fast immer das e wie ä, ü wie i, u wie ui, das ei wie e-i, das ö wie e. [2]) g'mach = langsam. [3]) gryslichs = großes. [4]) Tu-ir = Tur, Gang. [5]) Tappä = Getrapp.

Uf sinär Stirnä hed är äs Auig g'ha
Äs gid amä gruißä Dällär nit na.
Wem ä nä g'soppät heig nur ä chle-i
So se-ig är uf där Stell eppä umä g'se-i.
Hie und da heigär schreckli g'macht,
Mit Chettenä klottärt i där Nacht.
Me hed ä bruicht eim z'fürchtä machä
Und aui g'seit vo se-im gruißä Rachä.
Und g'firchtät hend sä wiä där Belima,
Daß mängisch si nit g'wißt hend was afa.
Hend's nid rächt wellä folgä d'Chind
Nu sä hed mä ihnä de g'se-it g'schwind:
Luog dert, du Lottersbuob! was chundt,
Äs isch g'wiß där Steinibachhund!
Nie sell är eppär [1]) apackt ha,
Doch dick [2]) epperm uf-m Fuß nagah.
Scho lang här hend sä nimmä g'seh
Vilicht isch där jez nienä meh.
Äs hed mär g'se-it ä Buiräma
Demä uf se-i Warchät [3]) cha gah:
Är heig z'Nacht einisch wellä hei
Und se-ig dert hindärä ganz allei;
Duo heigär Eppis [4]) g'seh dert weiggä
Ganz gle-ich as thätsi-si verneiggä;
Äs hed äm Sälb brandcholschwarz g'schinä
Ä chle-i vonäm ä wäg im Bach innä.
„Das Gschäftli hed mär nimmä g'fallä
„Und s'Bluot a g'fangä wallä;
„Äs chund mär uf där Stell i Sinn,
„'sischt där chäzär Hund ohnihin!
„Da bini fre-ili [5]) g'standä duo
„Und ha nit g'wißt was i well thuo, —
„Und hätti nid äs Gläsli g'ha
„Sä hättis untärwägä g'la
„Wie eppä allig fri-eher Zyt
„Hei z'ga mit rächtäm Appätit.
„Jä i ha wiedär wellä z'rugg [6])
„Und dert bim Bach nid ubär d'Brugg.
„Und wo-ni g'wellenät [7]) ha bi miär [8])

---

[1]) eppär = Jemand. [2]) dik = oft. [3]) Warchät = Wahrheit. [4]) Eppis = Etwas. [5]) fre-ili = freilich. [6]) z'rugg = zurück. [7]) g'wellenät = berathschlagt. [8]) miär = mir.

„Was z'machä se-ig bi disäm Thiär,
„Duo dänki-ni: jez gasch da durä,
„Äs hend eim allig g'se-it scho d'Buirä:
„Wer usäm rächtä Wäg nach Huis
„Se-ig, bruichi de z'ha gar kei Gruis'." [1])
Nu jez hed's diesä Buirämä
G'wagt mit ämä Schuidär we-iters z'gah;
Doch hed säm klopfät usäm Härzä,
Das lad si dänkä ohni Schärzä. —
Wiä disäm G'sche-ich [2]) är nechär chund,
Sä isch bi we-item 'sälb kei Hund, —
Äs ischt ä Mänsch mit Le-ib und Seel,
Där Neiwis [3]) g'macht a disär Stell,
Ja Eppis g'wäschä hed im Bach, —
'sisch gar kei so wichtigi Sach.
(Hr. C. J. Odermatt.)

Der vulgo Straßenhund, „ewiger Hund", heißt auch der „Welthund" als welcher er mit einem Bund Schlüssel um den Hals bei Engelbostel erscheint (Kuhn Nd. Sg. S. 255.) — Von ihm wird jene Art gespenstiger Hunde unterschieden werden müssen, welche, wie der auf S. 162 individuell als wandelnde Verstorbene verzeigt werden. Es ist dies eine alte indogermanische Vorstellung, worüber ich auf A. Weber, Ind. Studien II, 229 und 296 und A. Kuhn in Haupts Ztschr. VI, 125 verweise. —

Bemerkenswerth ist noch, daß der Hund für unsere Schimpfwörter ein gutes Contingent liefert.

290. Das Schwein als Gespensterthier.

a) In Ennetmoos nahe beim sogenannten Mehlbach will man häufig ein Gespenst in Gestalt eines grunzenden Schweines gesehen haben; es soll aber eben so oft in der Figur eines Mannes sichtbar geworden sein, wobei es immer größer und zuletzt haushoch ward. (Hr. C. O.)

b) An die (S. 242.) als Strohwellen bachab schwimmenden Schweine sei nur erinnert.

c) Als Schwein trat an einigen Orten die Pfaffenkellerin auf, z. B. in Steinen bei Schwiz und der Türst.

---

[1]) Gruis'=Furcht, Grausen. [2]) G'sche-ich=ein Gegenstand, der Furcht einjagt. [3]) Neiwis=irgend was.

d) Der Elbst auf Seelisberg hat sich ebenfalls als Schweinheerde gezeigt.

291. Die Katze

a) als Schemen für Hexen haben wir kennen gelernt.

b) Ursprung der Wildkatze. Lassen die Sennen auf der Alpe eine Katze zurück, so fährt dann ein Gespenst in sie und macht sie zur Wildkatze. So der Volksglaube in Unterwalden. (J. v. Matt.)

292. Die Katze in der bösen Stund.

Einem König gebar seine Gemahlin ein Kind, dem sogleich die „Planeten gelesen" wurden. Die Planeten gaben traurigen Bescheid. Das Kind, verkündeten sie, wird im 7. Jahre in seiner bösen Stund sich erhängen. Darob verfielen die königlichen Eltern in tiefe Trauer. Das hörte eine alte Frau, kam und ließ melden: sie wisse guten Rath. Vorgelassen sagte sie: „Wenn ihr dem Kinde morgens die Kleider anzieht, so sprecht dazu: in Gottes Namen. Und Alles, was es immer verrichten mag, dazu soll das Kind sprechen: in Gottes Namen. Gelingt es, ihm diese Gewohnheit zur andern Natur zu machen, so ist es gerettet. Sie thaten so und bestellten die Alte zur Lehrmeisterin. Als das Kind nun siebenjährig war, begehrte es einen Strick. Die Frau wußte, daß das leider sein müsse und gab ihm einen, aber sagte dabei: in Gottes Namen. Das Kind ging nun auf den Estrich und wollte, wie ein unwiderstehlicher Drang es hieß, den Strick über einen Balken werfen. Oben auf demselben saß eine Katze, bereit den Strick hinüberzuziehen. Wie jedoch das Kind seiner Gewohnheit gemäß sein „in Gottes Namen" sprach, konnte die Katze den Strick nicht hinüberziehen und das Kind sich nicht erhängen. Nun ging es wieder hinab in die Stube und sagte: „Ich habs nicht können." Damit war die böse Stunde vorüber und glücklich vereitelt. (Hr. Pf. Melliger.)

293. Die Katzentaufe und die Maurer.

Drei Maurer, man wußte nicht zu sagen wo, trugen eine Katze auf einen Kirchthurm um sie droben zu taufen. Doch entwischte dieselbe; sie aber, die Frevler, fielen zu todt.

(Mündl. aus Hergiswil.)

Eine ähnliche Sage kennt E. Meier, schwäbische Sagen I, 164. — Da klopft es drei mal, dann erscheint der Teufel und hollt die Frevler. — Auf die Katzentaufe spielt unser volksthümliche Reimspruch an:

Eüse Chaz hed Junge g'ha
In 're alte Zeine
Der N. hät selle Götti si
Du ischt er nid d'r heime.

Die Katzentaufe kehrt ferner wieder zu Göbrichen, wo in einer Spinnstube junge Leute es thun. Der Taufende wird von unbekannter Stimme dreimal herausgerufen. Ermuntert geht er — thut einen Schrei und ist todt. Drei Blutstropfen bezeugen. Mone, Anzeiger VIII, 185. — Bei Cäsar v. Heisterbach X, 45 wird von bösen Buben ein Hund getauft.

294. Das Katzenopfer am Gregoritag.

Weil eine Katze durch ihr Geschrei den heiligen Gregorius öfters beim Studiren gestört hat, tödteten die Schulknaben von Rapperswil alljährlich am Feste dieses hl. Kirchenlehrers eine Katze, was bisweilen in sonderbarer Weise vollzogen wurde, indem man dem Thiere aufgeblasene Schweinsblasen an den Hals band und selbes von einem Thurme oder sonst einem hohen Gebäude aus fallen ließ. Sie konnte aber nicht den Boden erreichen, sondern ruderte sich in der Luft zu todt.

(Mündl. aus Rapperswil.)

Rochholz, Sg. II, 289 bringt verschiedene und merkwürdige Parallelen über das Katzenstürzen. — Loki hat in Fliegengestalt bei der Arbeit den Brock geneckt. (Menzel, Od. Si48.)n

295. Das Wirthlethier.

a) Wirthle heißt der Hügel zwischen Ballwyl und Hochdorf, über den die Thalstraße seit Jahrhunderten führt. Zwei Wälder bedecken denselben und ein dritter, das Hasli liegt in der Nähe. Zwischen diesem und dem mittlern Wirthlenwalde führt ein Fußweg von Untereberſol über die Heuschlösser nach Urswil.

Diesen Weg ging vor mehr als 80 Jahren der alte Wagnerhansjeri (Johann Georg Müller) zu Urswil ab der Stör zu Untereberſol. Es war eine finstere Nacht. Als er die alte Straße überschritten und in die Weid zwischen beiden Wäldern getreten, da hörte er gegen sich zu etwas rauschen. Kaum bemerkt, war es schon zwischen seinen Beinen durchgefahren, verrauschend im nahen Walde. Was es gewesen, wie es ausgesehen, das konnte der alte Wagner nicht recht beschreiben, es habe zunächst einem großen schwarzen Hunde geglichen.

Der alte Wagner kannte die Furcht nicht. Zu jeder Stunde der Nacht ist er mit seinem Räf, und auch sonst, durch Wälder und Töbel gegangen, ohne je zu zagen. Auch hier schritt er rüstig heimwegs, ohne etwas anderes dabei zu denken, als ob das vielleicht etwa das Wirthlenthier gewesen? —

Als er heim kam, fühlte er sich unwohl. Das linke Bein nahe der Wade, wo das Thier gestreift, that ihm wehe. Am Morgen war er krank. Immer mehr schmerzte das Bein. Es brach auf und die Wunde wurde so gefährlich, daß man die Abnahme des Fußes fürchtete. Mehr als ein halbes Jahr war verflossen und der Mann war noch nicht heil. Der Knochen war zum Theil zerstört. Da habe der alte Scherer Franz zu Hochdorf ihm ein Stück Holz einsetzen müssen. Endlich sei die Heilung eingetreten.

Noch viele Jahre darnach ist unser Wagner auf die Stör gegangen und das eingesetzte Holzstück hat des Paulihansen Baschi (Bruder meines Vaters) mit eigenen Augen gesehen und die Geschichte oft erzählt. (Hr. H. J.)

b) Se bald, as me 'sMost nur im Chopf e chly gspührt
Verzählt me: „Wie d'Sträggele mängist regiert,
Und 'sWirthle-Thier öppe-ne Märtmâ verfüehrt."

(Häfliger, Schw. Volksl. S. 28.)

c) Eine Frau hat mir ganz bestimmt erklärt, sie habe einmal Nachts das Wirthlethier als einen alten furchtbar gruchsenden Buschklepper, auf dem ein riesenhoher Reiter saß, gesehen. Es hatte einen langen langen Hals.

296. Gespensterthiere in der Sennhütte.

Vor mehreren Jahren erblickten in der Sennhütte auf Blumalp ob Stans die Aelpler ein kleines in die Wand eingelegtes Brett und sie vermutheten, daß hinter demselben Etwas stecken möchte. Sie hoben es weg und fanden ein zusammengewickeltes Papier. Und was war darin? Ein ganz kleines Stutzerchen, ein nicht größeres Säbelchen, eine Floh, eine Laus und eine Wanze. Gelt, das hättest nicht errathen. Beim Eröffnen des Papiers bewegten sich die Thierchen. Arges vermuthend, schlossen sie dieses Alles wieder ein und legten es an seinen vorigen Platz und das Brett darüber. In der folgenden Nacht, die zufällig Einer allein in der Hütte zubrachte, kam ein zottiges Thier durch eine Oeffnung auf das „G'lieger" und stellte sich neben den Gaumenden, der eine grause Furcht ausstand, bis am Morgen, da das Wesen wieder zur gleichen Oeffnung hinaus ging. Nachher verspürte man nichts mehr.

(Hr. C. O.)

297. Affen

galten in Unterwalden Manchen als verwünschte Menschen.

(Joh. v. Matt.)

Ebenso um Pforzheim im Badischen. Rochholz I, 364, der die Ueberlieferung als eine uralte beleuchtet

298. Fuchs.

In der Alp Gorneren auf Gurtnellen oder bei Gurtnellen war ein Senn, der bemerkte, daß alle Nächte ein großer Fuchs aus dem hohen Gebirg herab komme und bei der Hüttenthür hineinschaue. Dann wann er das eine Weile gethan, schlich er wieder dem Gebirge zu. Der Senn machte gegen diesen Fuchs nichts, weil er ihm sonst kein Leid zufügte. Ein anderes Jahr bekam der Senn einen anderen Hirt und der Hirt wollte das nicht leiden. Er ging eines Tages nach Hause und brachte eine Flinte und sagte: dem Fuchs wolle er schon räuken. Er lud das Gewehr und als der Fuchs kam, schlug er an und schoß im Bett liegend auf ihn. Doch der Schuß zersprengte ihm das Gewehr und schlug ihm einen Fuß ab. Der Fuchs ging und kam an andern Abend in der Nacht wieder. Sonst war nichts passirt. (Hhr. C. L. F.)

Der Teufel erscheint als dreibeiniger Fuchs; oben S. 186. — Ominös ist es und ungern hat man's, wenn einem morgens zuerst ein Fuchs über den Weg lauft.

299. Der Wieselfuß.

Ein Student aus Lauffenburg, der in Lucern 1598 gefangen saß, hatte einen Wiselfuß. Wenn ein Mädchen den berührte, war ihm der Liebesbann angethan.

(Thurmb. X, 211.)

300. Die Schatzkröte.

Im Hirnisbühl, nahe dem verrufenen Galgenhölzli bei Nebikon hat mal 'sPhilippen Lünz gereutet und stieß mit dem Karst auf einen Hafen von der Form unserer ehrnen Kochhäfen. Derselbe war jedoch nicht von Eisen und mit Erde angefüllt. Oben auf saß eine große glotzende Kröte. Das Herz im Leibe lachte in der Hoffnung einen Schatz entdeckt zu haben. Aber wie er das Gefäß entheben will, zerfährt es in tau=

send und tausend Stücke. Gleichzeitig überlief den Finder ein kalter Schauder, er mußte heim mit geschwollenem Beine und sich ins Bett legen. (Mündl. a. d. Gegend.)

301. Die Kröten als verwünschte Menschen.

Gemäß dem Volksglauben in Obwalden waren Kröten verwünschte Menschen. Deßhalb hatten Viele sehr große Furcht vor dem Thiere. Andere, um die verwünschte Seele zu erlösen, werfen die Kröten aufs Hausdach, damit sie dort verdorren und aus der Hülle die gefangene Seele frei werde.

(Hr. Fürsprech Lochmann.)

302. Die Heilkröte.

a) Ein Obwaldner hatte einst ein „böses" Bein. Täglich nahmen Uebel und Schmerzen zu, ungeachtet aller angewandten Mittel. Bisweilen saß der Mann auf die Bank vor dem Hause draußen, wo er die Wunde losband, reinigte und mit frischer Salbe belegte. Eines Tages kroch eine Kröte aus dem nahen Grase heran und krabelte der eben entblößten Wunde zu, was aber der Patient nicht freundlich aufnahm. Gleichwohl kam das Thierchen wieder und wieder. Verwundert erzählte der Kranke es dem Arzte, welcher ihn aufwies, die Kröte nur auf den offenen Schaden sitzen zu lassen. Er folgte dem Rathe und sie saugte aus der Wunde das Gift weg, schwoll aber dabei so sehr an, daß sie zerplatzte. Der Mann erfreute sich bald hernach vollkommener Genesung.

(Hr. C. J. Imfeld.)

b) Zu Wartensee im Sempacher Pfarrkreise sind unter den Votiven in der Kapelle K r ö t e n aus Blech und Holz. (Geschichtsfreund XV, 94. Cf. Rochholz I, 341.) Ein alter Herr hat mal auf einem Votivtäfelchen einen Spruch gelesen, der anfing:

„Mi Bärmuotter das bös Thier,
Hed mi ufg'fräßä schier."

c) Einer an Blutfluß Leidenden muß man, ohne daß sie's weiß, eine lebendige in Etwas eingenähte Kröte in's Bett verstecken und drinn ausdorren lassen, so wird die Kranke genesen. Kröten werden auch zu Kropfpulver verwendet.

In bayr. St. Leonhardskirchen hängen als Votiva eiserne Kröten, besonders wegen Krankheiten des Uterus. cf. Quitzmann, H. R. d. B. S. 93. 142. Schmeller, Bayerisch. Wörterb. S. 188. — Dem hl. Veit opfern in Zabern hyst. und unfruchtb. Weiber eiserne Kröten. Stöber, Sg. d. E. S. 244. Votiva finden sich bekanntlich schon in heidnischen Fundorten und eiferte dagegen das unter St. Bonifaz gehaltene Concil Lipt. Dr. Braun in d. hist. Jahrb. d. Rheinl. XXXII, 95. — Ueber Heilkraft gedörrter Kröten: Zingerle, Sitten, Gebräuche S. 203.

303. Chrottetüfel

ist ein Schimpfwort, das man bisweilen hört. — Wir führen es an, weil in Deutschland sich angeblich aus den Tagen Karls des Großen eine Entstehungssage daran knüpft.

Vrgl. Friedreich, Symb. S. 616. — Von einem Einfältigen heißt es sprichwörtlich: „Dä weiß au nid worum d'Chrotte (oder Fröschä) keine Schwänz hend."

304. Von Fröschen.

Ein Schlosser von Thun, Hans Loy hat gesagt: Wenn einer im Mai gehe und wo er zwo Fröschen aufeinander finde die untere nehme, in einen irdenen Hafen thue und wohl verschließe, so komme der andere Frosch, bringe ein Kraut und lege es an den Hafen hin, welcher alsbald voneinander falle, so daß das gefangene Thierchen frei werde. Nun, wenn einer dasselbe Kraut bekommen möge, so könne er ohne Schlüssel öffnen. Das habe er probirt. (Thurmb. V. f. 135 b. — 1583.)

305. „Regenmoler"

heißt der Erdmolch (Salamander) bei uns, weil er das „faule"

Regenwetter anzeigt. Der gelbe, große „Regenmoler“ ist gut gegen Gliedersucht. — Ferner: hängt man ein solches Thierchen an einem Seidenfaden auf, und läßt es sterben, so hilft das wider die Schwindsucht. (Aus dem Amt Willisau.)

306. Der Hahn unterm Boden.

Nördlich der jetzigen Kirche in Wolfenschießen (Kt. Unterwalden) auf der Plätzetürty und nahe am Fuße des Berges heißt es noch Hummligen. Hier sollen früher Kirche und Dorf sammt einer Salzpfanne gestanden haben. Nach dem Verschütten dieses Ortes durch einen Bergsturz habe man noch mehrere Tage nachher die Hähne krähen gehört. Ein Bach, der da von der Höhe des Berges herunterfällt und bei starken Gewittern, die sich auf diesem Berge entladen, der Plätzetürti großen Schaden an Wiesengelände zugefügt hat, wird Hummligenbach genannt. (Hhr. C. Odermatt.)

Der Hahnschrei unterm Boden kömmt durch ganz Deutschland vor und schon in der Edda (Wöluspa 35) singt unter der Erde „der schwarzrothe Hahn in den Säälen Hels.“

307. Verschiedenes vom Hahn.

a) Ein Hahn lebte sieben Jahre in einem Hause und legte ein Ei in den Roßmist. Aus dem Ei schloff endlich ein Basilisk und das ist in Basel begegnet. Drum hat die Stadt den Namen. (Mündl. aus Hergiswil.)

b) In Obwalden war die Meinung, daß man keinen Hahn über 5 Jahre soll leben lassen. Im siebenten würde er thun, was oben geschrieben steht. (Aus Lungern.)

c) Der Hahn, dessen Strohhalm im Schnabel den Zuschauern aus Zauber als Sagholz erscheint, findet sich in Unterwalden oben S. 239. In Hergiswil (Lucern) hörte ich der Erzählung beifügen: ein Mädchen, das, ohne es zu wissen, ein vierblätteriges Kleeblatt bei sich trug, sei allein nicht verblendet gewesen.

Vrgl. Zingerle, Sg. S. 129. Nr. 213. Nork M. d. V. S. 961. — In der Lausiz legt der 20jährige Hahn Basiliskeneier. K. Haupt l. c. S. I, 86. Birlinger I, 122. Schönenwerth, S. u. Sg. I, 348.

308. Das schwarze Huhn.

In Melchnau war eine Hexe, die alle Dienstage mit einer Zeine (Korb) voll Eier nach Langenthal zu Markte ging, und doch hatte sie keine Hühner. — Es wunderte die Leute, woher die Frau die Eier habe, und sie paßten ihr auf. Ein kleines Mädchen bemerkte nun, daß die Frau im Keller an einer Stange die in der Wand steckte, einigemale zog, worauf ein schwarzes Huhn kam und in die Zeine Eier legte bis sie voll war, dann verschwand es. Als die Frau fort war, probirte dies das Mädchen auch und das Huhn erschien und legte Eier. — Hierauf trippelte ein kleines, grünes Manndli daher mit einem Büchlein und sagte dem Mädchen, es müsse nun seinen Namen in dasselbe schreiben. In der Angst hatte das Mädchen dies gemacht, dabei aber die Worte „Jesus, Maria" ausgerufen. Sogleich ist das Männlein unter heftigem Windesbrausen verschwunden und hat das Büchlein zurückgelassen. Das gespenstige Huhn hörte mit Eierlegen auf. (Hr. Lehrer Bucher.)

309. Der Gugger, Kukuk,

steht in der theils „unghürigen" theils schicksalverkündenden Vogelwelt in der vordern Reihe: „Holl di d'r Gugger" ist eine Verwünschung, die dich an den Bösen versendet. — Dagegen steht dem, der im Frühling zum ersten Male an einem Orte den Gugger schreien hört ein Glück bevor. Wer dann Geld im Sack hat, dem geht es das ganze Jahr nicht aus. Anderseits sagt man auch: „Der hört den Gugger nimmer schreien" von Jemanden, der bald sterben soll.

Manche Localitäten heißen: „im Gugger". Nicht selten sind sie als gespenstig verrufen, wie „der Gugger" bei Richen-

thal (Lucern). In Iberg (Schwiz) hält sich in der Guggern und Hirschfluh der „Guggehu“ auf, ein ganz besonderer Vogel, der seit mehreren Jahrhunderten immer der gleiche ist. Früher wollten sie ihn erschießen, aber sie konnten es nicht, weßhalb sie es nicht mehr probiren. Bei Tag soll er nicht sehen, nur bei Nacht. Dann gruchst er auch wie ein kranker Mensch, und es ist deßhalb recht melancholisch und unheimlich zwischen jenen Flühen zur Nachtzeit. Dieser Gugger wird offenbar als ein dem Eulengeschlechte verwandtes Thier betrachtet. (Seminarist aus Seewen.)

Bei der Sennenkirchweih auf Emmetten haben sie einen Gugger auf einer Stange, der schreit, daß er die Alpen überwacht habe und bringt dann aus, was er dort während des Jahres gesehen. Guggerbrod heißt theils die Hainsinse, theils der Katzenschwanz. (Equisetum arvense L.)

Vrgl. H. Runge, Monatschr. d. wissensch. Vereins in Zürich 1859. S. 111.

310. Warum „Guggu“.

Ein Knabe wollte einer Frau ein Brödchen abkaufen, aber es ihr um den vorgeschlagenen Preis nicht abnehmen, daher jene sagte: „So flüg uf und mach guggu!“ worauf der Knabe als unser Kukuk aufflog.

(Lucern. Schnitter, durch HH. Pf. Melliger.)

311. Die Eule.

Ueberall ein gespenstiges Thier, macht sie in unsern Gegenden von der Regel keine Ausnahme. Es habe den Vortritt

a) der Schlierehüwel. Hüwel nennt man in Obwalden und sonst Nachteule, Kauz, Hauri, (Huri, Berner-Dialekt). Der Waldbach Schliera ob Alpnach barg früher in seinen Tannen und Gesträuchen einen schrecklichen „Huwel“, es war ein verwunschener Mensch. Wenn Jäger nach ihm zielten, so ge-

bärdete er sich so fürchterlich, daß sie nicht schießen durften; mehrere kühne Jäger mischten sogar unter die scharfe Ladung Malefitz-Pulver, aber auch dann durften sie nicht losdrücken, oder Hahn und Feuerstein versagten, oder die Kugel verfehlte ihr Ziel, oder das Rohr war krum, oder zu viel Wind, kurz immer und immer Zauberei. — Es giengen sogar Priester mit Jägern hin zum Schlierä-Huwel, um ihn zu beschwören, aber er gab keine Antwort und so konnten sie ihn nicht erlösen. — Endlich um das Jahr 1820 schoß N. Imfeld, (später Läuffer) ihn todt, ich selbst habe ihn damals gesehen, er hieng mehrere Tage mit ausgedehnten Flügeln am alten Stein-Stocke. Dieser Huwel war sehr groß, aber röthlich, nicht grau. — Nachteulen können alt werden, dieses machte bei den abergläubischen Bauern den Schlierä-Hüwel berühmt, ein altes Sprichwort in Giswil sagt: „Er ist alt, wie der Mörly-Blag-Vogel." — Sie haben dort also auch so ein verhextes Thier, doch von seiner Lebensgeschichte weiß ich bis dato nichts.

(Hr. Cpl. J. Imfeld.)

b) Von andern „Heueln" berichtet oben S. 125 f.

Vrgl. Zingerle, Sitten S. 201, wo schon Plinius als Zeuge dieses Aberglaubens aufgeführt wird.

---

312. Raben.

Wenn Raben halb verhungert und nöthig thuend ungescheut in Städte und Dörfer kommen, so glaubt der gemeine Mann, daß eine Theurung bevorstehe. Diese Meinung fand Cysat 1609 und 1610 bestätigt. Denn es kam eine solche Anzahl dieser Vögel und so verhungert an und setzte zumal den Jungen in den zahlreichen Storchennestern auf den Häusern der Stadt Lucern so gierig zu, daß man förmlich Jagd auf sie machen mußte. Wirklich blieb auch die Noth in Korn, Wein und anderm Gewächs nicht aus. (Cysat Collect. G. fol. 35.)

---

313. Die Wiggle und Aegerste.

Wiggle (strix aluco L.) ist wie die Aegerste (Elster) ein Unglück verkündender Vogel, wo sie Nachts vor einem Hause schreit. Entweder stirbt Jemand, oder es erfolgt sonst ein Unglück. Wenn die Elster schreit, deutet es Zank und Streit an. Diese Meinung ist fast überall verbreitet. Fliegt einem Fischer eine Elster nach, so wird er, wie man im Frickthale glaubt, am selben Tage wenig fangen.

Ueber das Mythische in der Elster s. W. Menzel, Odin S. 32.

---

314. Schwalben und Störche.

Wenn sich die Hausschwalbe oder der Storch an einem Hause einnistete, galt es als ein gutes Zeichen. Das „hölzin Storchen-Städtlin" hieß ehedem die Stadt Lucern, weil sich da diese Vögel, angelockt von reichlichem Futter, in Menge aufhielten, zuletzt auf dem Wasserthurm. Cysat (Vierwaldstättersee. S. 186) zählte im Bezirke der Stadt 35 Storchennester und berichtet von einer Störchin einen Zug inniger Fürsorge für ihre Jungen und von einer andern, wie sie ehliche Untreue mit dem Leben büßen mußte. Mundartlich nannte man den Vogel bei uns auf dem Lande: „Storrheini". Die Häuser wo er sich niederließ, galten als vor Verbrennen sicher. Der Storch hatte — nach L. Cysat — die Raben zu Feinden.

Birlinger, V. a. Schw. I, 118.

---

315. Tauben.

a) Als weiße Taube schwingen sich in verschiedenen Volkssagen die Seelen der Unschuldigen und Begnadigten zum Himmel auf. (Oben S. 171. 300 und in spätern Nummern.)

b) Turteltauben sind gut gegen Röthe und Gliedersucht,

weßhalb man sie an vielen Orten in den Häusern und Wohnstuben haltet. (Aus dem Willisaueramt.)

Vrgl. Meier schwäb. S. I, 218.

316. Von der Biene.

a) Stirbt der Hausherr, so muß man den Bienen davon Nachricht geben und an den Körben rütteln, sonst ziehen sie fort. (Bridel, Conservat. suisse. IV, 163.)

b) Wenn man um die Bienen herum flucht, so kommen und stechen sie.

c) Stößt ein „Imb", so muß man ihn räspen, indem man an Sensen und Sicheln „dängelt". Der Klang hält ihn vom fortfliegen ab. Gleichzeitig stelle man auf einen Stuhl einen leeren Bienenkorb, lege oben auf selben ein Kränzchen von frischen Blumen und beschatte ihn mit einem weißen Tuch.

d) Wenn es im Bienenstande viel todte Immen gibt, deutet das einen „Sterbet" unter den Leuten an. Sind die Bienen oft im Kampf unter sich, hat man Krieg zu befürchten. Starke Brut zeigt ein furchtbares Jahr an.

(Mündl. aus Hergiswil.)

e) Man darf von den Bienen die Wörter: fressen, verderben, nicht brauchen, sondern soll sagen: sie essen, sterben. Die Bienen geben ja das Wachs her für die Kerzen beim Gottesdienst.

f) Einst galt es auch für bedeutsam und prophetisch, wenn ein Bienenschwarm an einem außergewöhnlichen Orte sich niederließ. Daher befürchtete man sogleich Krieg, als (nach Halbsuters Sempacherlied) in Willisau auf des österreichischen Herzogs Schwert ein Imb absaß.

W. Menzel, D. D. I, 215 und dessen Symbol. — Friedreich Natursymb. — Pfeiffers Germ. I, 107.

317. Der Humel.

Nikodemiten hießen die Mitglieder einer wiedertäuferischen Secte in Art. Während der Sturm- und Drangperiode der zürcherischen Reformation entstanden und unterdrückt, scheint dieselbe dennoch im Geheimen fortgelebt zu haben, denn im Jahre 1655 veranlaßte sie wieder bedeutende Unruhen. Wie Nikodemus nachts zum Heilande gekommen sei, so mußten auch sie, wie sie meinten, ihre Zusammenkünfte nächtlich halten und zwar in einem etwas einsamen Hause der Gemeinde Art. Nach der Volkssage bestand ihre Communion darin, daß sie einen Humel in den Mund empfingen, worauf nach ausgelöschtem Lichte die Orgien folgten. Noch heißt das Heimwesen der Humelhof.

Genauere Aufschlüsse über diese Secte finden sich bei Th. Faßbind, Gesch. d. Kantons Schwiz V, 283 f. Trithemius. Salat. — In Glarus fliegt die Seele einer Hexe in Gestalt eines Humels aus. Vonbun Beitr. S. 83. — Bei Birlinger V. a. Sch. I, 453 wird ein Humel vergraben, damit die Viehseuche nachlasse.

318. Die große Ameise

wird im Willisaueramt Wolhengst und sonst auch Waldhengst genannt.

319. Die Libelle

hat auch bei uns den Namen Wasserjungfer, Teufelsnadel und ihr hin- und herschießen stellte man sich als ein Nähen vor. Um Meggen heißt sie Teufelsgroßmutter.

320. Spinngewebe, Kreuzspinne.

Wenn das Vieh aus dem Stalle fortzieht, da zieht manchmal in den vereinsamten Ort das Gespenst hinein. Man kennt selbige Ställe jedoch daran, daß sie immer ganz frei sind von

Spinngeweben. Vorübergehende spüren bisweilen, daß etwas ungeheuer ist, es weht ihnen etwa ein giftiger Wind zu, ein leises Frösteln überläuft sie, und schnell bekommen sie dann um den Mund herum „Bläste“. (Mündl. a. Dallenwil.)

Kreuzspinnen, wo sie hinkommen, haben glückhafte Bedeutung.

321. Käfer.

Der Leuchtwurm ist „St. Johannes Güögi“. Donnerguegi heißt der Hirschkäfer. Sprichwörtlich hört man: „'sist so troch, wie 'sChäfers Loch.“

Vom Marienkäfer und kleinen Goldkäfer gibt es die Sprüchlein:

Lieb Fraue-Schüeli flüg höch ûf, höch ûf,
Uf sant Kathrinä Bärg ûf, Bärg ûf,
Und wenn d'umä chunst
Se will d'r 'nes Mutscheli gä.

Und:

Goldchäferli flüg höch ûf,
Höch über 'sHere-Hus (Chiledach) us.

o. Pflanzen.

322. Die Linde und der Müllerknecht.

Bei der vordern Mühle zu Hergiswil im Kanton Lucern stand vor Zeiten eine mächtig hohe Linde. Dahin pflegte einst ein stiller andächtiger Müllerknecht des Tages häufig zu gehen, um zu beten. Das verleidete dem Meister und er ließ die Linde fällen. Von da an war er unglücklich mit dem Vieh, bis er am Mühlerain ein Heilighäuschen erbaute, wo noch jetzt alle Nacht ein Licht brennt, den armen Seelen. Im Hause war es nichtsdestoweniger zu Zeiten um ungeheuer. Endlich thaten sie das Gelübde, an den Heiligtagen kein Fleisch zu

essen. So lastete dieses Versprechen lange als eine Art Servitut auf dem Hause. Als dann später die Familie Z. der Mühle loswerden wollte, stellte der Käufer die Bedingung, daß jene Last ihm nicht mehr überbunden, sondern auf den Hof der Z. gelegt werde. Seither ist der Spuck aus der Mühle verschwunden, aber im Hause der Z. gehe er bisweilen los.

(Mündl. aus Hergiswil.)

Das ist noch ein Nachklang jener religiösen Verehrung, die man besonders den Lindenbäumen schenkte. Oft pflanzte man drei Linden neben einander auf schönen aussichtreichen Höhen, wie noch bei Menzingen. Die Alten haben in solchen Dingen zugleich viel Sinn für landschaftliche Schönheit an den Tag gegeben. Hie und da trifft man noch eine Dorflinde mit der steinernen Ringbank darum. Oft wurde da Gericht gehalten, wie zu Altdorf 1258 (Geschichtsfrd. VIII, 14.) wo der Landvogt nach den Chronisten auf einem Stecken den Hut aufstecken ließ. Stans unter der Linde bei der Spielmatte. Blumer R. G. I, 267. Das uralte Narrentribunal in Zug, unter dessen Beamten auch ein Isengrind war, versammelte sich am schmutzigen Donnerstag auf dem Platz unter der Linden. (Dr. Stadlin IV, 144.) Unter der Linde am Rindermarkt außer der alten Stadt wurde dort Blutgericht gehalten. Ebend. S. 449. Wo jetzt auf dem Gütsch zu Nidercham (Lindencham) das Heilighäuschen erbaut ist, stand eine uralte große Linde, die beim Straßenbau umgehauen wurde. Nachdem sie gefallen, kamen zwei Menschengerippe zum Vorschein. Stadlin II, 63. — Zwischen Linden und Heinbrunnen geht die Marke von Sempach. Baltasser Merk. III, 32. Grimm D. R. A. 796. 805. Unter einer Linde soll nach der Weissagung des Rigelitomme der Befreier des bedrängten Vaterlandes geboren werden.

323. Von Eichen.

a) (Heilig Eich.) Beim Unterskapfhof am Wege von Hergiswil nach Menzberg standen drei riesige Eichen, von denen eine jetzt umgethan ist. Sie hieß die „heilig Eich“. In ihrer Höhlung fand man richtig das Marienbildchen vor, das vor Altem eine Bettlerfrau, die unter dieser Eiche Schutz gefunden, an selbe hingestellt hat. Nach und nach ward das Bild von vom wachsenden Baum überwallt uud endlich verdeckt. Die Leute haben oft dabei gebetet.

b) Siebeneich, wo früher sieben Eichen gewesen, ist eine Fileale von Kerns (Obwalden), wo die Mutter Gottes gnädig ist.

Ein Siebeneich (jetzt Siebnen) ist auch in der schwizerischen March. Urk. 972 heißt es Sibbineihha. (Gedr. Einsiedler Regesten Nr. 10.)

c) Bei gar vielen alten Eichen erblickt man Heiligstöcklein, ohne daß man eine besondere Ursache vernimmt.

d) Eichenhaine, Eichbühle, gab es an verschiedenen Punkten. Nun hat der Eisenbahnbau sie arg gelichtet, oder besser, zu Grund gerichtet. An bezüglichen Ortsnamen ist kein Mangel.

e) In der Instruktion für die Geschwornen im Lucernerbiet vom Jahre 1596 liest man: „Item das man die Eichen und Eichböum schirmen sölle.“ Also ging man ihnen schon damals häufig an die Wurzel.

f. Eine Galgeneich stand auf der Grenze des zu Lucern gehörenden Amtes Merischwand; sie diente als Galgen.

(Segesser, R.-G. I, 563.)

Ueber die Eichen als Gerichtsstätten und besonders über Localitäten des Namens Siebeneich vrgl. Grimm D. R. A. S. 795, der zumal in den letztern Orten alte Gerichtsplätze findet. — Unter den Grenzmarken zwischen Arburg und Willisau erscheint 1420 die „schöne Eich“. (Segesser, Rechtsgesch. I, 645.) — Vieles über die Eichen bei A. R. v. Perger, Deutsche Pflanzensagen. Stuttgart. 1864. S. 292. f.

324. Die hl. Buche bei Meggen.

Klein und Groß, wer in und um Lucern wohnt, kennt die „heilig Buch“ (Kreuzbuch) an der Meggerstraße, unweit der Seeburg. Man hat sie mit Unrecht in die Zerstörungsgeschichte von Neuhabsburg am See bei Meggen verflochten, die ächte Volkstradition unterscheidet zwei Begebenheiten. Es ist wahr, die heilig Buch ist ein prächtiger Baum, die mit ihren kräftigen Aesten ein uraltes Bild von Mariä Mitleiden bedacht. Vor der jetzigen, allbereits hochbejahrten Buche stand eine frühere,

die vor Alter zusammenbrach. Von selber hat das heilige Bild das weither besucht wird, schon Schutz und Schirm empfangen. Seinen Anfang hat es wegen eines Pilgers nach Maria Einsiedeln genommen. Er ist unterwegs in dieser Gegend, ich weiß nicht verirrt oder verunglückt, kurzum, er war in der Noth und that das Gelöbniß, wenn ihm Hülfe werde, zu Ehren Marias eine Gedenktafel an dieser Stelle zu verordnen. So kam das Bild an die hl. Buch. Nach Lucern in die Stiftskirche soll er eine hl. Messe gestiftet haben. Wie gesagt, unabhängig von diesem, ist folgendes Ereigniß. Als die Lucerner die Burg Neuhabsburg auf der Ramenfluh am Waldstättersee genommen hatten, erhielt die Frau Schloßvogtin von den Siegern freien Abzug sammt der Gnade, ihre liebste Habe aufzuladen. Sie that, was die Weiber v. Weinsberg, oder die Burgfrau zu Thengen, und rettete so ihren Gatten. Allein er schämte sich, daß ein Weib ihn mit List gerettet und davon getragen habe und gab der edlen, treuen Gemahlin auf der Meggeralmend den Tod. Das mordbefleckte Gewissen quälte ihn aber unausstehlich. Als der Ritter einige Zeit umhergeirrt, gelangte er wieder zur Stätte seiner ruchlosen Handlung und machte allda seinem Leben ein böses Ende. Dieses geschah einige Minuten entfernt von der Heiligbuche, da wo jetzt an der alten Meggerstraße das Käpeli des hl. Onophrio steht, wohin die Megger alljährlich wegen dem Ungeziefer, besonders der Engerlinge, einen Bittgang mit Kreuz verrichten. (HHr. Pfr. Sigrist in M.)

Wie viele Marienbäume vordem Sitze des Paganismus gewesen, weist für Luxenburg nach Prof. Engling: Publicat. de la Société hist. de Luxembourg. 1861. XVI, 95 sq. Für Unterösterreich: Wolf, Beitr. z. d. M. — Für Elsaß: Stöber Sg. d. Els. Grimm. D. M. 64 n. 67. — Bei der Buche war eine Gerichtsstätte bei Willisau, wo noch die Buchbrücke. Segesser Rechtsgesch. I, 580 und 629.) M a r k z e i c h e n im Amte Habsburg ist 1423 die „Buch mit dem crütze". Am Pilatus ist es die „Marchbuoch". Anno 1416, im Gemarkungsbrief von Malters wird die „krützbuch" genannt. (Geschichtsfrd. IV, 68); die „krumb Buch" bei Dagmersellen 1346. (Segesser I, 497. 339. 664. Auch unter dem N u ß b a u m e wird im 14. Jahrh. bei Lucern zu Gericht gesessen. (Geschichtsfrd. II, 192.)

325. Die Buche im Sennweidwald.

Dieser Wald steht am Lindenberg, Gemeinde Hohenrain. Von der Buche herunter fiel einst ein Religionsspötter. Wo er auffiel, gab's fünf Löcher und nie ist wieder Gras auf denselben gewachsen. „Meine Mutter hat die „blutten" Stellen selbst noch gesehen", fügte der Erzähler hinzu.

(HHr. Pfr. A. Schnider.)

Verwandt mit Nr. 47 b—d. Seite 107.

---

326. Die heilig Tannen.

Auf dem Kreuzhubel bei Dagmersellen, in dessen Gemarkung, im Luthertal, man ein Isisbildchen gefunden, steht ein weitum sichtbares Kreuz am Waldsaum und nahe dabei war „die heilig Tannen", in welcher ein von vielen Votiv-Händen, Füßen und solchen Sachen umgebenes Marienbildniß zu sehen gewesen ist. Außer für allerlei Gebresten „versprechen" besonders Frauen dahin, welche entweder den Ehesegen noch nie gehabt oder dann nur „ungefreute", will sagen vor der Taufe verstorbene Kinder bekommen haben.

---

327. Noch eine heilig Tanne.

Links an der Straße von Entlebuch nach Wohlhusen, eine Stunde von diesem Orte stand in einem Wäldchen ein umfangreicher stolzer alter Tannenbaum. Das war die „heilig Tanne". Eines Abends trieb ein Mann von Entlebuch daher angekauftes Rindvieh heimzu nach Wohlhusen. Der „heilig Tanne" sich nähernd, sah er um sie herum tanzende Kinder. Sie führten Hand in Hand einen Reigen um die Tanne auf. Er meinte, es wären die eigenen, von der Mutter ihm entgegen gesendet. Aber wie er bei dem Baum angelangt ist, so huscht eines nach dem andern, so klein geworden wie ein Mäuschen, durch ein

Loch unter die Tanne, bei welcher der Platz ringsherum immer fein sauber war. (Mündl. a. d. Gegend.)

328. Der Geist in der Tanne.

Auf der Bramegg stand noch vor einigen Jahren eine uralte mächtige Tanne. Wenn ringsumher abgeholzt wurde, sie blieb von der Axt verschont, denn von Vater auf den Sohn vererbte sich die Warnung, diese Tanne nicht umzuhauen, weil ein Geist darin sei, und es ein Unglück absetzen würde. Steinalte Leute wollten sich erinnern, daß der Geist sei hineingebannt worden. Das konnte vor einigen Jahren der Sohn dem Vater nicht mehr glauben. Mochten die Aeltern, mochten fremde Leute kummerhaft abmahnen so viel sie wollten, er hatte ausgerechnet wie viel Nutzen die große Tanne abwerfen werde und ihr Sturz war unbeugsam festgesetzt. Ja er spottete noch und that es zum Trotz. Er hätte es nachher nimmer gethan. So wie der Baum hinfiel, traf den der dieses befohlen, plötzlich ein furchtbarer Schmerz im Bein und kein Kräutlein war dagegen gewachsen, er mußte daran sterben.

(Mündl. aus der Gegend.)

Tannreiser heißen schlechthin „Bäsechrees", weil das Landvolk sich deren zu Besen bedient.

„Drei Tannen" sind 1381 in einer Entlebucher Urkunde. Markbezeichnung. (Segesser R. G. I, 578.) Zwei Tannen: „des ersten von Enzeslu — herab zu den zwein Tannen ob Eriswil, die man nampt ze den wagenden Studen." (Segesser, R. G. I, 624.)

Die „Muttergottes-Tanne" ist Markbaum für Stans am Stanserhorn. (Joh. v. Matt.) Bei der „Kreistannen", am Rigiweg von Weggis aus war, wie man 1676 den Brüdern Scheuchzer versicherte eine „gar schlächte Capelle", die ein „gnadenreiches Ort" sei (Die Schweiz, ill. Ztsch. 1863. S. 324) — „Petrus de Guotun Tannun" (Geschichtsfrd. XII, 57 im Seedorfer Jahrztb.)

Weil der hl. Landelin eine von den Alamannen heilig verehrte Tanne umhieb sei er getödtet worden. Menzel. Symb. II, 432. — Mythologisch hat die Tann-Sagen verwerthet: A. R. v. Perger, D. Pfl. S. 339 f.

329. Die Kreuztanne.

Eine Viertelstunde von Ruswil entfernt, im Schächenbühlwald auf einer Anhöhe, steht groß und üppig eine Tanne mit einem heiligen Kreuzbilde daran. Darum der Name. Es ist nicht richtig auf dem Platze. Mehrere Jahre nach einander haben Jäger aus der Gegend hier einen großen schönen Hasen erblickt und darnach geschossen; allein immer fehl und immer machte dann der Hase ihrer spottend schön das „Männchen".

(Mündlich aus der Gegend.)

Ueber die „mythol. Ausbeute der Hasenjagd" schreibt L. Tobler in der Zeitschr. „Schweiz" 1862, Nr. 12 und 14.

330. Das Tannenholen.

Am Hirsmontag ziehen die jungen Bursche zu Melchnau (Kt. Bern und der Lucernergrenze nahe) maskirt in den Wald, um eine von der Gemeinde bewilligte große Tanne zu holen. Diese wird von ihnen bis ins Dorf gezogen. Ein als Harlekin Verkleideter macht auf derselben während dem Fahren seine Sprünge zur größten Freude von Jung und Alt. Vor dem Wirthshause wird diese Tanne dem Meistbietenden verkauft und der Erlös verzecht. (Hr Lehrer J. Bucher.)

Der Blochtag ist in St. Gallen und Appenzell ein ähnliches Jugendfest am Montag nach dem Funkensonntag. Rochholz, Kinderl. 511. Tobler, Sprachschatz 59. Nork, Festkalender, 743. R. v. Perger D. Pflſ. S. 343.

331. Der hohle Baum in Menzingen.

Mitten im Dorfe Menzingen soll ein Baum gestanden haben, der beim blasenden Winde alle neben und nahestehenden Häuser zittern machte; so weit nämlich haben seine Wurzeln geschlagen. Die Einwohner wollten ihn umhauen lassen, aber es war Schaden für die nebenstehenden Häuser zu befürchten, und hinauf, um einzelne Aeste zuerst abzuschneiden,

traute sich auch Niemand, weil der ganze Baum hohl war. Kam da eben recht ein Bergmännchen her und den kleinen Wicht hielt man ganz geeignet, den Baum seiner Aeste zu entledigen. Das Männlein, darum gebeten, erwies den Liebesdienst und begehrte den Lohn. Sobald es ihn erhalten, schlüpfte es in den hohlen Baumstrunk und wurde nie wieder gesehen.

P. Gall Morel in Hennes Schweizerblättern, 2. Jahrg. S. 186.

Aus einem hohlen Stock im Walde holt man im Amte Willisau die kleinen Kinder und ebenso wird der Mensch nach seinem Ableben in den „Todtenbaum", wie man den Sarg nennt, gelegt.

333. Birke.

a) Mal wurden ex voto zwei Birkbesen in's Sentibeinhaus zu Lucern gethan.

b) Ins Beinhaus zu Großdietwil tragen Kinder oft Besen. Es soll dieß für Eißen und Geschwüre gut sein.

(Hr. L. B.

c) Ueber den Heilbrunnen im Luthernbad (Kt. Lucern) ist ein Käppeli erbaut, wo immer Birkenreiser zu Ruthen gebunden geopfert werden. Man sagt, das sei gut wider das „räudig sein." Wenn der hl. Ort mit dem Besen gereinigt wird, geht auch am Opfernden das Unreine weg.

(Mündlich a. d. Gegend.)

d) Als Hausmittel wider Kinderunarten fehlte kaum in einem Hause die Birkenruthe, etwa vom Samichlaus oder Schmutzli in's Haus gekramt und empfohlen. Ihr Ort war der „Underzug" oder Spiegel.

334. Der Pimpernußbaum auf Bösegg.

Eine gute halbe Stunde südlich von Willisau liegt auf einem Bergrücken der Bauernhof Bösegg. Von hier begaben sich einmal der Bauer sammt Frau und Sohn auf die Pilgerfahrt nach St. Jakob. Sie betraten unterwegs in einer Stadt

eine Herberge; es wohnte aber daselbst ein böser Wirth. Er schob heimlich in die Reisetasche des Sohnes einen goldenen Becher, ließ ihm dann nachsetzen und ihn als Dieb gefangen nehmen und untersuchen. Es konnte ihm nicht geholfen werden, der arme Junge wurde des Diebstahls schuldig verurtheilt und dann gehenkt. Der Vater und die Mutter aber wollten dennoch ihr Gelübde erfüllen und zogen traurig fürbaß. In St. Jakob angekommen, klagten sie dem lieben Heiligen ihre große, schwere Noth und hörten dann eine gar holdselige, tröstliche Stimme, daß ihr Sohn ihnen wieder gegeben werde. Denn er lebe noch am Galgen, sie möchten nur wieder sich dahin begeben und vorher zum Bischofe gehen dort in der Stadt und ihm solches erzählen. Sie kamen dahin und trafen den Bischof beim Mittagsmahle. Es wurden eben zwei gebratene Hühnchen und ein Güggelchen (Hähnchen) aufgetragen und der Bischof, als er die Erzählung der Pilger vernommen, sagte: „So wenig diese gebratenen Hühnlein sammt dem Güggelchen wieder lebendig werden, so wenig kann euer Sohn noch am Galgen lebend sein. Und es lebten die Gebratenen auf und der Sohn, als sie zu ihm kamen, war auch noch am Leben nnd der Galgen neigte sich sogar und stellte ihn sanft zur Erde nieder. Er war frisch und fröhlich und alle Welt hatte Freude mit ihm. Der böse Wirth kam statt seiner an den Galgen. So reisten des Böseggers freudig nach Hause. Jene zwei Hühnlein aber sammt dem Güggelchen wurden in die Kirche gebracht und sie lebten allda und wurden gefüttert. Als drei Jahre um waren, legten sie drei Eier und daraus schloffen zwei junge Hühnchen und ein Hähnchen, die alten aber starben. Und so geht es seither immer fort, alle zwei Jahre legen dort die Hühnchen drei Eier und gehen dann ab, bis auf den heutigen Tag.

Auf jener Pilgerreise hat der Bösegger irgendwo einen Stab von einem Pimpernüßchenbaum geschnitten und ihn daheim in die Erde gesteckt. Er wuchs und die Früchte sind gut

gegen Grimmen. In der Nähe wird in einem Kapellchen am Wege auch der hl. Erasmus verehrt. (Mündl. a. d. G.)

335. Ziberli.

Diese Frucht des Zibartlibaums erscheint in unsern Zwergsagen als eine für besser geachtete Speise und weist in dieser Hinsicht auf ein höheres Alterthum. Zu Hergiswil (Kt. Lucern) erzählte man dieses. In einem Hause hatte man eben einen Ziberlisturm (Brei) zum Essen aufgetragen, als man einige bekannte Heidenweiblein herankommen sah. Um mit diesen Gästen nicht theilen zu müssen, verbargen die Leute das Gericht hinter den Ofen. Die Weiblein traten in die Stube und weil sie mehr wußten als andere, blieb ihnen das Geschehene nicht verborgen. Sie weilten daher nicht lange bei den neidischen Menschen und sagten im Gehen: „Denk der Ziberlisturm ist nicht für uns hinterm Ofen". Seitdem ist dieser Spruch zur Redensart geworden.

336. Auf ein Kirschenblatt

schrieb Jesus die Worte: Tausend und nicht mehr tausend — nachdem ein Jünger ihn gefragt hatte, wie viel Jahre noch verfließen würden bis zum Ende der Welt.

(Mündlich aus Hergiswil.)

Eigenthümlich sind unsere Sagen vom Zutodtstürzen ab Kirschbäumen oben S. 107, wozu später in den Legenden noch eine verwandte tritt.

337. Holz aus der Sündfluth.

Auf der obersten Spitze des Bristenberges im urnerischen Schächenthal soll ein Holz liegen, „welches einige von der Sündfluth achten her zu sein". (Schmid, Gesch. v. Uri, I, 52.) L. Cysat (Vierwaldstättersee S. 241) sagt: es sei „ein

Stuk von einem sehr großen Schiff, dessen Holz sich dem Eichenholz vergleiche".

Nicht sparsam sind die Sagen von gewaltigen, erdeverheerenden Ueberschwemmungen; u. J. Grimm, D. M. S. 541 ff. stellt manche derselben unter der Aufschrift Sinflut zusammen. Wir haben der interessanten Aargauerüberlieferung von der Quelle an der Schafmatt (Rochholz Sg. I, 1.) bereits gedacht.

---

338. Wie die Kastanien bei uns heimisch wurden.

„Kestenbaum" heißt ein am Vierwaldstätter=See sehr schön gelegener Hof der Gemeinde Horw. — Wahrscheinlich rührt sein Name von Kastanienwaldungen her, die früher da gestanden haben.

Es liegt hierüber folgende Sage im Volksmunde:

Vor vielen Jahren übernachteten da, wo es jetzt „Kestenbaum" heißt, zwei Italiener. Als sie am Morgen weggingen, übergaben sie dem Gastgeber zum Danke zwei Kastanien, sagend, daß er selbe setzen solle. Er thats und sah zu seiner größten Freude bald zwei üppige Bäume herangewachsen, die er sorgfältig pflegte, bis sie ihm Früchte trugen, die er sehr schmackhaft fand. Indem er wieder neuerdings Kastanien setzte, hatte er noch bei Lebzeiten einen Wald von fruchtbaren kräftigen Kastanienbäumen. Von da haben sich die Kastanienbäume dann auch weiter verbreitet. — Von daher auch der Name Kestenbaum. (Groß. L. Hildebrand.)

Ein alter Spruch lautet:

In der Schweiz ist eine Stadt
Zwischen Rigi und Chiemen,
Sie heißt Immensee.
Darin wächst eine Speis:
Sie ist in Dornen eingenäht
Und in Leder eingewickelt;
Der Bauer hat zwanzig gefressen und geschunden,
Bevor ich einer die Naht gefunden.

Programm d. Studienanst. d. Stifts Maria Einsied. f. 1863, S. 25 (Ueber Gesch. u. Literat. d. Schweizerflora).

339. Laubhütten.

Daß die Sitte, solche zu errichten, bei uns vorhanden war, zeigt folgende Stelle:

1434. „Gebotten by ein Pfund Buß, daß man am Fest Corporis Christi die Böme den ganzen Tag soll lassen stan, und keine Hütten darus machen. Aus Rathsb. des 15. Jahrh. Luc. Wochenbl. 1837, S. 188.

Papst Gregor der Große schrieb an den Abt Mellitus, der den Angelsachsen den Glauben verkündete, daß man die heidn. Tempel, weil das Volk sich an sie gewöhnt, nicht niederreißen, sondern nach Wegschaffung der Götzenbilder in christliche Kirchen umgestalten soll. An den Kirchweihfesten und Patrocinien möge man ferner dem Volke wohl zugeben, daß es bei den Gotteshäusern von Baumästen Hütten errichte. (Beda hist. Gent. Angl. l. 1. cap. 30. Monum. hist. Britann. T. 1. p. 141.)

340. Haselstaude.

a) Zu Rothenburg, eine Stunde von Lucern, ist der Glaube verbreitet: Wer einjährige Schosse von Haselstauden bricht und sie hinter den Altar der Kapelle zu Bertischwil, wo ein Rosengarten ist, legt, kann durch sein Gebet ganz besondere Gnaden von Gott zu Gunsten der Abgestorbenen erlangen.

(Mündlich in Lucern 1858 von einem alten Rothenburger.)

b) Haselzweige werden für Wünschelruthen verwendet, deren sich besonders die „Wasserschmecker" bedienen. Doch haben sie auch Ruthen von Fischbein.

c) Ueberhaupt hat das Haselreis zauberbewältigende Wirkung.

d) Ein Haselzweig, der Rinde entschält und mit frischer Butter gesalbt, benimmt, ins Faß gehängt, dem Wein den gräueligen, schimmlichten Geschmack. (Mündl. a. Walchwil.)

e) Gibt es an den Haselstauden viel Kätzchen, so zeigt das eine Vollkommenheit der Erdfrüchte an. Aus dem Jahre 1595. (Thurmbuch X, 34.)

f) Im Lucernbiet that man in die Palmenbüschel nebst Palmen und Sevi auch drei Haselschosse, um sie zu brauchen, „wenn man etwas Ungerades" hatte.

g) Wenn man fremdes weidendes Vieh aus seinem Eigenthum wegtreiben wollte, mußte man „ein Haslinen schützling abrechen, der des Jars geschossen sy" und damit das Vieh wegjagen. Damit sollte wohl einer böswilligen Schädigung am Vieh vorgebeugt sein. (Kirchenrecht von Tobelschwand v. J. 1488 im Geschichtsfreund XVIII, 259.)

Die „Haselwurz" unseres Volkes, von Dirnen als Geheimmittel, nicht „unglücklich" zu werden, gebraucht, ist das Asarum europæum.

341. Der Myrthenbaum in Engelberg.

In Engelberg war früher neben der Abtei noch ein Frauenkloster. In dessen Garten spazierten einst zwei Fremde und einer meinte lachend, daß die Zucht in einem Frauenkloster eben nicht strenge sei und dergl. Der andere vertheidigte die Nonnen, jener aber lachte ihn aus und sagte, auf einen alten Baumstamm deutend: „So wenig der Klotz da zu einer schönen, frischen Myrthe wird, glaube ich an die Unschuld einer Nonne! Da blühte der Stock frisch auf und ward zum schönsten Myrthenbaume. So stand er viele Jahre hindurch und soll erst als die Zucht im Kloster wirklich zu wanken anfing, vom Blitze zersplittert worden sein. Kurz darauf wurde das Kloster aufgehoben und nach Sarnen verlegt.

(Johann von Matt.)

342. Der Hollunderstrauch.

Er heißt mundartlich „Holder" und hat kaum bei einem Hause gefehlt. Gewöhnlich war er neben dem Einfahr in die

Scheune zu finden und war zu vielen Sachen gut. „Holderknebel" sott jener Senn wider bösen Spuck (oben S. 213) und bei den Hexereien war nicht selten Holder im Spiel (oben S. 223). „Im Holderstock" heißt das Seelein bei Riemenstalden, Kant. Schwiz.

Der Gemarkungsbrief zwischen Trub und Entlebuch (Segesser's R. G. I, 599) v. Jahr 1418 bezeichnet als Marke den „Holderwalt" zu dem heiligen Brunnen."

Wenn die Holderstauden nach dem Verblühen voll angesessen sind, bedeutet es ein gutes Kornjahr.

Aus dem Jahre 1595. Thurmb. X, 34.

Das Spiel mit den Männchen aus Hollundermark, wie es Friedrich, Symb. d. N. S. 293 bei den Slowacken nachweist, haben wir auch.

343. Sevenbaum.

In dessen Nähe gedeiht der Birnbaum nicht. Keine Palme wurde zur Palmenweihe gebracht, ohne daß ein „Sevischoß" drin gewesen wäre. — Fast in jedem Garten war Sevi vorhanden. Dirnen tragen Sevi bei sich, um nicht „unglücklich" zu werden. (Amt Willisau.)

344. Von der Mespel

sang man als Parodie der Vesper den Spruch:

's goht ne Frau i d'Vesper
Sie findt 'ne Scheube voll Näsple.
's springen ihre-n-all Buobe no,
„Frau, Frau, wo hend'r die Näsple gno?"
„Dert hinde bi de hohlen Eie,
Wennd'r wend chönneter au go reihe."

(Aus dem Amt Willisau.)

Schindler, Abergl. d. Mittelalters, S. 262.

345. Die Wunderlilie aus dem Leichnam.

Um 1430 hat sich in Hiltisrieden eine seltsame Geschichte begeben. Als das Fundament zum Kaplanenhaus gegraben wurde, kam in der Tiefe eine Lilie (Gilgenstock) zum Vorschein, der mitten aus dem Herzen eines daselbst ruhenden Leichnams empor sproß. Dieser Gilgenstock wurde noch 1592 in der Kirche dort von R. Cysat gesehen. (Cysat, Collect. B. fol. 212. Abgedr. Geschichtsfrd. IV, 85, XV, 59.)

Meister Felix Hemmerlin hat um 1444 diese Thatsache auf den Ort übertragen, wo zwischen Sempach und Hiltisrieden Herzog Leopold fiel. In selbem Jahre sei da, sagt er, eine Blume von ungemeiner Größe und Schönheit, wie solche von Menschen noch nie sei gesehen worden, aufgeschossen. (F. Hemmerlin dial. de nobilitate. cap. 26.

In Hiltisrieden war von uralter Zeit her eine Wallfahrt zu Ehren der heil. Mutter Gottes. Nach Einigen soll daselbst ein „Rosengarten" sein.

Damit ist nun zu vergleichen, was J. Vinzenz Zingerle (Sagen, S. 392) über die „Blume von Sempach" nach einer angeblichen Urkunde des Pfarrers Ludwig zu Käß von Sempach, im Jahre 1516 ausgestellt, berichtet.

„Auf dem fürstlichen Hauptschloß Tirol wurde früher in einer Schachtel eine Blume aufbewahrt, welche auf der Walstatt, wo Herzog Leopold erschlagen worden, wunderbarer Weise gewachsen ist. Ueber derartige Blumen berichtete eine Urkunde folgendes:

„Ich Ludovicus zu Käß, Pfarrherr zu Sempach, Thue khundt und zu wissen aller meniglichen, so disen Brief besenndt, oder Hörennt lesen. Das als man zelt nach der Geburth Christj unnsers lieben Herr 1386. vf. S. Cirillentag den 9 tag des Hümonats. Hat der Edl Hochgeborn Durchleichtig Fürst und Herr. Herr Leopoldt Erzherzog zue Oessterreich. loblicher gedechtnuß. einen Erlichen Ritterlichen Veldstritt vor der Statt Sempach. mit den Vier waldstetten der Aidgnosschafft gethan. und an den orth. Da sin Fürstlich gnad erschlagen. und sein Lib erfunden worden, (so yzmals zu Khönigsfelden rueht und rastet) ist desselben Jars. ain großer schener Plumb vf derselben walstatt gefunden und erfunden worden. als Ich solches von vil der eltern miner unnterthonen und Kilchgenossen. (die solches Handels. oh.

von Iren öltern warlichen berichtet) gehört, welcher Plumb oh. zu einem wunderzeichen. und angezaig. noch Heut bei tag. Vor dem Fron Altar der Capell unnser lieben Frawen zu Hildisrieden Hannget. Die selb Capell miner Pfarrkirchen zu Sempach, auch unnterwirfig, unnd ist der vermelt Plum voller khleinen Plumli mit rotten Plettlin Uswenndig. Unnd das Innwenndig Pizlin wiß geferbt gsin, Unnd alsdann auch bi vergangner Zitti ein lobliche Capell. mit dreien Altärn auf die obgezölte walstatt gebauen. In welcher Capell. der Fron Altar an den orth unnd ennde do des gemelten Herzog Leopolden Cörpel glegen unnd Usgezaichnet. vfgericht vnd gesetzt ist. Soll meneglich wissen, Das der Geburth Christi vnnsers lieben Herrn 1515 Jar vf den tag Sanct Cirilli gleich ainen solchen Plumen wie der obangezaigt ist, und zu Hiltisrieden Hangt, in der vorgedachten Capell, so man nennt die Fron altar derselbigen Capell vff dem Herten Ertrich gewachsen erfunden, vnnd denselben Plumen zu meinen Handen genomen hab. so manig Bidersmennsch Mann. vnd Frau gesöhen, vnd sich des merklichen verwundert han. Solches Bezug Ich mit der warhait. wie sich dann ain Redlich Kundtschafft ze geben gebürt, Des zu wahrem Urkhundt, Han Ich obgenannter Ludovicus zu Käs, disen Brief, mit meinen aigen gewondlichen Innsigl. Besiglen lassen. Vf Freitag Vor St. Peter und Paulstag. Da man zelt nach Christi Geburth Im 1516 Jahr." Vrgl. Steiger, Flora, S. 614.

Aus Mund oder Herz eines Leichnams wächst nicht selten die Lilie Fr. Pfeiffer, Marienlegenden S. 105. — Wolf, D. M. u. Sg. S. 177 ist's eine Rose.

346. Rose.

Ihre Bedeutung erhellt schon aus dem, was über die Rosengärten beigebracht worden ist.

Um Sempach wurden „Rosenküchlein" von den Kindern zu den Bekannten getragen, als Zeichen eines erhaltenen Schulpreises. Im Kaiserspiel ist der Rosenkaiser, „Blaß" genannt, allein immer gleichsam Trumpf und „Küngstecher". Dann kommt der Eichelkaiser nach ihm.

An den „wild n" Rosen besonders wächst der Schlafapfel. Vergl. Stalder, Idiot. II, 321.

347. Die Alpenrose.

Sie bezeichnet man im Entlebuch und auf Menzberg mit dem sonderbaren Namen „Hühnerblume"; man meint wegen der Aehnlichkeit mit dem Hühnerkamm oder der Hühnerhaut. Aber könnte sie nicht einst Hünenblume geheißen haben? Als Blume der Riesen, Hünen, galt sie den Alten in der That und wie Dunar jene verfolgte, so erschlägt auch jetzt noch im tirolischen Volksglauben der Blitz (Dunars Keil) gern den, der eine Alpenrose bei sich trägt.

Vergl. W. Menzel, Odin S. 34 f.

348. Kornähren, Brod, Halm und Schaub.

Die Kornähren wuchsen einst ohne Halm vom Erdboden aus so hoch wie jetzt mit sammt den Halmen. Zur Strafe der Undankbarkeit setzte sie Gott auf das jetzige Maaß herab.

(Mündl. aus Hergiswil.)

Trösten wir uns über diese Verkürzung mit Häfliger.

„Dem, wo schaffet, wascht au z'ässe,
Für 'ne Fuulpelz gihds kei Aern;
Nüd als Brand unn lääri Fäse
Grohtid i der Fulket gärn. —

Aehnlich lautet eine Sage in Oestreich und Thüringen. Vernaleken Mythen u. Br. S. 313, u. Vonbun V. a. V. 1847, S. 23. Mit dem Brode sorglich und ehrerbietig umzugehen, war ebenfalls eine jener schönen Sitten und Bräuche, die unsere Väter ihre Kinder lehrten. — Vergl. Stöber, S. d. E. S. 257 f.

Ueber unsern Schaub vergl. Stalder Idiot. II, 310 und dazu Simrok, D. M. S. 369.

Der Halm war so allgemeines Mittel das Loos ziehen, daß man sagte: „seh, mer wend 's Hälmli zieh", auch wenn es gar kein Hälmchen war, das man zum Loosen erkor.

„Das merkwürdigste Symbol auch für Verträge über fahrende Habe ist der Halm." So auch in Indien. Grimm, D. R. A. S. 604.

349. Das verfluchte Kraut.

Es wächst auf der Blümlisalp in Uri und ist wegen der Sünden der Sennen von Gott verflucht. Früher war es eine besonders gesegnete Pflanze, von der die Kühe viel Milch gaben.

Vrgl. oben S. 266. Im Tirol Gleiches. Von Alpenburg M. S. 408 f. A. R. v. Perger, D. Pflſ. S. 209.

---

350. Hauswurz.

Viele hielten auf ihren Hausdächern oder Gartenzäunen einen Hauswurz-Stock. Wenn er auswuchs oder gar blühte, hielt man dieß für ein Zeichen, daß bald Jemand aus dem Hause sterben werde. Als das vor einigen Jahren in Hergiswil der Fall war, entsetzten sich Manche; aber es starb Niemand. (Mündl. a. d. Gegend.)

A. R. v. Perger, D. Pfl.-Sg. 167.

---

351. Die Raute und St. Johannesblume.

Die Raute ist 9 Klafter tief in die Erde hinein gesegnet. Als nämlich die Mutter Gottes ihre erste „Monatsrose" bekam, hat sie's unter einen Rautenstock verborgen. Daher seine Segenskraft. So erzählte eine Frau aus der Gegend von Willisau. — Wohl bei allen Weihekräutern mußte auch die Raute vertreten sein.

Rauten, „Root Bugkelen" (Beifuß?) „Buxwurz", Sevi, Wermut, St. Johanneskraut (Hyperium perforatum) wurden als Rauchwerk wider Hexen angewendet, laut Thurmbüchern. Von den Pflanzen, die nach St. Johannes benennt sind, siehe oben S. 106. — Schindler, Abergl. d. Mittelalt. S. 262.

---

352. Die „Neunhämmli-Wurzel."

Das ist der Sieglauch oder Allermannsharnisch. Diese Wurzel hatte nach der Volksmeinung in Unterwalden besondere,

sozusagen übernatürliche Kraft. Wird sie nur an die Wiege der Kinder gehängt, so hinterhalte sie die Gichter derselben; in die Hand genommen, stille sie die abnormalen Blutläufe. Ja sie benimmt den Taschenspielern und Zauberern ihre Kraft. Wenn daher Einer eine solche Wurzel bei sich trage, und schaue einem Taschenspieler oder Zauberer zu, so schwinde entweder die Zauberkraft, oder der diese Wurzel Besitzende durchschaue die Kniffe derselben. Ferner, wenn eine solche Wurzel unter die Thürschwelle eines Hauses verborgen werde, so könne keine Hexe über selbe in das Haus eingehen. In Beggenried hat eine Hexe die Kraft dieser Wurzel erfahren. Als sie ein Haus betreten wollte, fühlte sie eine unsichtbare zurückhaltende Gewalt, gieng deßhalb vor der Thüre schleichend hin und her. Wie sie aber doch es wagen wollte, hineinzuschreiten, wurde sie, wie sie den Fuß über die Thürschwelle setzen wollte, kopfüber geworfen und konnte nicht hinein.

(Aus Unterwalden HHr. O.)

353. Der Rosmarin.

Kein festlicher Anlaß, es mußte ein Rosmarin auf dem Hut oder am Kleide duften. Der „Kilbebuob" fügte meist auch ein Nägeli hinzu und hing goldglänzende Metallblättchen d'ran. Ein Volkslied begann:

Drü Nägeli und 'ne Rosmari
I möcht au gern bim Holdi si.

In Wein eingelegt, ist Rosmarin ein gutes Mittel, den Haarwuchs zu befördern. (Aus d. Amte Willisau).

In der Reisebeschreibung der Brüder Scheuchzer v. J. 1676 (Schweiz 1863, S. 524.) heißt es, daß in Weggis „das Weibervolk einen sondern Gewerb mit dem Rosmarin und Nägelinen" habe.

354. Vierblättriger Klee.

Wer einen solchen von ungefähr findet, dem steht ein Glück bevor. Wer ihn bei sich trägt, gewinnt im Spiel, macht sich

überhaupt für das Glück fähig und schützt sich vor Zauberei und Verblendung. — Viele pflückten solche Blätter und legten sie in ihre Gebetbücher. Man sah sie, versichert man aus Unterwalden, ehedem fast in jedem Andachtsbuche.

Vrgl. Vernaleken, M. u. Br. S. 313.

Bei den Kelten war der Klee eine heilige Pflanze und gilt den Iren noch gegenwärtig als vaterländisches Symbol (Shamrok). Der hl. Patricius deutete ihn als Sinnbild der göttlichen Dreieinigkeit. An seinem Feste wurden bei der Prozession Kleekränze umhergetragen und die Heiligenbilder und Kreuze mit Kleeblättern verziert. Auch verherrlicht dort ein liebliches Volkslied die „liebe kleine Pflanze". Vrgl. Dr. Karl Eckerman, Lehrb. der Religionsgesch. u. Mythologie. 3. Bd. 2. Abthl. S. 88. — Halle 1847.

355. Farrensaame.

Im lucernischen Hinterland, d. h. im obern Luther- und Wiggerthale galt Farrensame als vorzügliches Zaubermittel. Solchen sammelte vorzüglich der unheimliche „Dutschi" aus Luthern. Da hat's der Herr Pfarrer vernommen und befahl ihm, den gesammelten Vorrath auszuliefern. Dutschi brachte denselben in Leder eingewickelt dem Seelsorger, dem er nicht ungehorsam zu sein wagte. „Geh, wirf's selber in's Feuer!" lautete der Befehl. Dutschi ging und kaum berührt der Farren die Flamme, flugs ward da der übergesetzte Hafen hoch vom Heerd aufgejagt.

Vrgl. Birrlinger I, 333. u. oben S. 106.

356. Wie man den Masigel brechen soll.

„Bistu vnser frowen Masigel so biett ich dier dz du heilest der rössinen schaden was du hailen solest vnd nitt waß du welest, vnd brich dich Masiggel jm Namen goteß Vatters vnd deß sonß vnd deß hailigen gaists, mitt aller diner krafft vnd herlikaitt die dir Gott geben hatt. Amen. Vnd sol den brechen wanß Ney ist, vnd disen spruch alwegen 3 mal spre-

chen vnd dz büscheli alwegen in die recht Hand nemen vnd 3 mal dz büscheli uß ziehen oder brechen." (Aus einem hdsch. Receptbüchlein. Kantonsbibl. Lucern)

Das Rennthiermoos (lichen rangiferinus L.) wird in dem ehemals romanischen Thale Montavon „Massiga" genannt. Auch Cyprion habe es geheißen. Früher sei es saftig und grün gewesen, dann durch eine Sennerin verflucht worden. Vonbun, Beitr. 135, f. Vergl. oben Nro. 345.

357. Friesli.

Solche dufteten und duften noch auf den Gräbern. Wer eines bricht, muß den Armen Seelen etwas beten, sonst kommen sie in der Nacht und thun einem etwas zu Leid, krazen vielleicht, wenn sie recht erzürnt sind, einem die Augen aus.

(Amt Willisau.)

Friesli, auch „Grabnägeli" geheißen ist Dianthus Caryophyllus. L. — Stalder Id. I, 399.

358. Haber.

Als Bruchstücke von der einstigen mythischen Bedeutung dieser Frucht hier zu Lande mögen die Redensarten gelten: „Eim de Haber abemache", s. v. a. einem den Text lesen; den Muth benehmen. Eben so sagt man: „Eine abhabere", in der gleichen Bedeutung. Im Haberthurm zu Lucern wurden ehedem Zigeuner, (Heiden), Hexen und Unholde eingesperrt, daher ward er auch Hexenthurm genannt. Er stand beim untern, nördlichen, Thore.

(Habermus ißt Thôr im eddischen Harbardslied.)

359. Der Hirse.

Unsern Vorfahren galt er, wie es scheint, als bessere Speise, die besonders den Armen nicht alltäglich zu Theil

wurde. Daher findet man wiederholte Verordnungen auf festliche, freudige Tage mit Hirse aufzuwarten. Im Jahre 1587 haben die Kilchgenossen von Risch (Kt. Zug) eine streitige Sache mit ihrem Pfarrer. Sie fordern unter anderm daß er „lut härkhomen" an St. Verenentag für ihre Armen einen Kessel voll Hirs hergebe. (Stadlin II, 306.) Zu Cham hörte 1798 die alte Sitte des Hirsaustheilens auf. Es geschah dieß sonst am 10,000 Rittertage und wurden 13 Kessel voll gekocht. Die vom Pfleger als die beste anerkannte Köchin erhielt ein Paar rothe Strümpfe. Im Spital der Stadt Zug war verordnet, am Vorabend der vier Hauptfeste Hirs zu kochen. (Stadlin II, 278.) Im Hirsgarten bei Cham ist eine Heilquelle. (Stadlin II, 115.) Für das allgemeine Beliebtsein der Frucht spricht aber besonders der Name Hirsmontag, wozu noch die bekannte Schifffahrt der Zürcher mit dem Hirsebrei nach Straßburg kömmt. Am Hirsmontag, dem ersten Montag nach Aschermittwoch, feierte in Zürich die Zunft der Schmiede das Kohlenkorbtragen und die Mezgerzunft hielt angeblich wegen der Mordnacht ihren Umzug mit dem „Isengrind". (Monatschr. d. wiss. Ver. IV, 205.)

Im Freienamte hieß die Vogelscheuche im Hirs der „Hirslöhli" und Hirsnarr hieß im Lucernbiet der am Hirsmontag Vermumte. Vom Hirsmontagbrief und Hirsmontagschwung im Entlebuch redet Stalder, Idiot. II, 45, u. Fragm. über Entlebuch II, 78 f. Seltsamer Hirsmontagsumzug: Rochholz, Nm. S. 99.

Müllenhoff (Sg. a. Schlesw.-H. 73) erzählt, daß in einer Fehde zwischen Friesen und Dänen die Frauen der erstern mit siedendem Hirsebrei ihren Männern den Sieg erfechten halfen. Das zeigt, welch' alten Hintergrund die Hirsmontagskämpfe haben. — Aus Norddeutschland bringt A. Kuhn Nd. Sg. 408: am Neujahrstag muß man Hirse essen, um das ganze Jahr Geld zu haben. Schindler, Abergl. d. Ms. 263: Wer am Faßnachttage Suppe ißt, dem tropfet das ganze Jahr die Nase. Dagegen esse man Milchhirse, es bringt Geld. Einen andern Zug siehe K. Haupt, Sgb. d. L. S. 320.

Hiesern heißt eine Lokalität bei Willisau. Segesser I, 646.

360. Bloze.

Dieß war der bedeutsame Name des Eisenhutes (Aconitum napellus). Es möchte das auf eine alte heidnische Opfersitte hinweisen.

Vrgl. Simrok zu Schmitz Eiflersagen 2, 150. Stalder, Idiot. I, 187.

361. Die Zwiebel.

wird in der heil. Weihnacht um 12 Uhr zur Witterungsprophezie benutzt. Im Hexenwerk fanden wir sie auch erwähnt.

Kuhn, Nd. Sg. S. 404, 128.

Die Probe mit der Jerichorose in der Weihnacht kömmt bisweilen vor. „Das eigentliche Zwiebelland ist Spanien", sagt v. Perger, D. Pflſ. S. 82. Das Zwiebelholen der Hexen, oben S. 199 f. in Mailand scheint auch die südliche Herkunft anzudeuten.

362. Das Aronkraut.

Der Veronika Schlyli von Willisau sagte Hanßli, der Teufel, im Wolfstal-Holz, 1597, wenn sie irgendwo Milch heische und keine bekomme, soll sie Maronenkraut nehmen und dem Vieh geben, so werden die Kühe rothe Milch haben.

(Thurmb. X, 163 b.)

„'s chunt e wegg wie 's Aronechrut", sagt man sprichwörtlich.

363. Das Rathsherrn-Oel.

Wenn ein bisheriger Volksmann, nachdem er ein Amt bekommen, Landrath, Rathsherr oder Landammann geworden, zur Partei der Regierenden haltet, sagt man: „är hed au scho vo dem Oel g'ha und jetzt wird är nümmä g'sund." Das sei eben ein geheimnißvolles Oel, das dem Neugewählteu auf dem Rathhause beigebracht werde (ihn regierungsfreundlich mache.)

(Nach schriftl. Mittheilung aus Obwalden).

Von einem Öl und Meth der Weisheit und Erinnerung spricht die Edda (Simrok 2. A. S. 85. 137. 329).

p. Naturerscheinungen.

364. Nebel vertrieben.

Ein alter Mann aus dem hintern Wiggerthal hat es erzählt. Ehemals waren jenseits des Napf im Truberthal stets Nebel und jetzt hat man fast keine mehr dort. Die Klosterherren, welche vor dem Abfall in Trub lebten, hatten sie weggesegnet. (Hr. Vicar Jg. Herzog).

365. Wind und Sonntagskind.

Magdalena Arnotz von Rottenburg sagte 1575 im Verhöre aus: Es sei auf der Landschaft ein gemeines Sprüchwort, welches Kind an einem Sonntag geboren werde, vermöge den Wind zu gestellen. Da hab die Hausfrau zu ihm gesprochen: Bist du ein Sonntagskind, so bestell den Wind. Und wirklich, wie es ihn im Namen der heil. Dreifaltigkeit habe still sein heißen, sei er ein wenig gestanden.

(Thurmb. N. 3, f. 455 b.)

Ein anderer Fall oben S. 224.

366. Windsbraut, böser Wind.

Vor vier Jahren starb in L. eine Person, deren tödtliche Erkrankung von einer Windsbraut (Wirbelwind), in die sie einige Tage vorher gerathen war, sich herdatirte. Zuerst bekam sie brandschwarze Male um den Mund herum, welche der Arzt mit Höllenstein wegäzte. Doch war sie nicht mehr zu retten. Selbe hat gegen ihre bessere Einsicht und die Ermahnungen ihrer Eltern in wilder Ehe gelebt.

„Es ist ihm ein böser Wind worden", oder: „Er ist in einen bösen Wind gekommen", hört man bald sagen, wenn Jemand krank von einem Ausgange nach Hause kehrt.

Geißtödter heißt in Uri (Lusser, K. U. 35) der Nordostwind, oder Gregoriwind, vom März in den Mai.

Schon sehr früh wird die wintes brût (Ottfried V, 19, 27) genannt. Diese Windsbraut ist ein Wirbelwind, bei dem unsere Mythologie die höchsten Götter in's Spiel bringt. Der Grundgedanke kehrt bei den Kelten und Slaven wieder. Grimm, D. M. S. 598 f. Ueber Windsbraut und Windgelle (Bergname im Urnerland) W. Wackernagel in Haupts Zschr. VI, 290. Pfeiffers Germ. VI, 217, 243. Vom Windbestellen durch ein Sonntagskind siehe oben S. 383.

---

367. „Der graue Thalvogt kommt."

sagt man im Engelbergerthal, wenn von der untern Thalspalte herauf die Wolken daher fahren. (Fäsi, Schweiz. St. u. E.-Beschr. II, 350.)

---

368. Der Regenbogen.

a) Steht Einer gerade auf diejenige Stelle, wo der Regenbogen die Erde berührt, so wird er entweder schwer krank oder es kommt sonst ein großes Unglück über ihn.

b) Wo der Regenbogen die Erde berührt, da sind die goldenen Regenbogenschüsselchen. Sonntags- und Frohnfastenkinder finden sie leichter als andere.

(Aus dem Amte Willisau).

c) Der „Himmelring" — Regenbogen — kömmt aus der Erde und kehrt in dieselbe zurück. Das ist sein ordentlicher Kreislauf. Geht es nicht also, sondern steigt er ob sich in das Firmament hinauf, so ist das eine außerordentliche Erscheinung und bedeutet: daß Gott der Allmächtige die Fruchtbarkeit der Erde wegen der Bosheit der Menschen entziehen wolle. So geschah es 1593. Das Jahr war vollkommen. Da ist der Himmelring gegen Mittag ob sich, gegen das Firma-

ment hin vergangen. Ein minder fruchtbares Jahr erfolgte. Geht der Himmelring vom Wasser auf, wie 1594 geschehen, so bedeutet es Nässe. So behauptete Peter Cunert, Waldbruder in Horw 1595.

(Thurmb. X, 35 b.)

369. Vom Blitz und Donner

sollen die Krystalle entstehen, drum nennt man sie am Gotthard „Strahl" und die große Höhle in der Sandbalm zu Göschenen heißt davon Strahlenloch. (Stalder, Idiot. II, 405.)

„Kalter" Blitzschlag zündet nicht, heißt es allgemein beim Volk.

Es ist ein häufiger Fluch: „Daß di d'r Donner und 's Wetter i's Elsis verschlach." Ebenso: Donnerschieß. Heftigen Schmerz anzudeuten, sagt man: „I ha gmeint, i gsäch 's Für z'Basel unde."

Donnerstein heißt der Schwefelkies, Donnergueg der Feuerschröter.

Verbot, während dem Ungewitter zu tanzen. „Ouch so ist gmacht von eyner großen gmeind wer vnd als bald sich ein groß vnd vngestüm Wetter Im Sümmer erhept vnd vff Stützt das sorcklich ist Wo man dann In vnserem land semlich sicht Und an welichem end oder kilchhöry da den das were, Es wer an kilchwychinen Oder bruttlouffenen, Oder man sust dantzate, Da soll man an gendtz vff hören vnd nit mer dantzen, Und welicher spilmann Dar über me zu tantz machatte, Der ist den landlütten ze buß verfallen sechs plaphart."

Von späterer Hand aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist beigefügt: „Jietz ist die buß fünpf pfund dem spillman vnnd jedem so darüber danzette."

(Mittheil. v. Hrn. Pf. Ming a. d. ältesten Landb. Obwaldens Bl. 27. b.)

370. Alpgeschrei als Wetterzeichen

In den Bergen um Ursern hören sie manchmal ein weh-

liches Kindergeschrei. Gewöhnlich fällt schlecht Wetter ein oder ereignet sich ein Unglück. (Mündl. a. d. Gegend.)

Aehnlich in der Geißalp, Kt. Freiburg. Henne, Schweizerbl. II, 1. S. 30.

---

371. Sonnenschein und Regen.

a) Wenn beide diese zusammentreffen, sind sie ein Himmelszeichen, „daß d'Muotter Gottes chüöchlet.“

(Amt Willisau.)

b) Alle Samstage scheint die Sonne, nur einige im Jahre sind ausgenommen. Das geschieht, weil am Samstag die Mutter Gottes die Windeln tröcknen muß. (Mündl. a. Lucern).

c) An Freitagen regnet's gewöhnlich, oder ändert das Wetter. Wie's am Freitag ist, ist es meistens auch am Sonntag. (Ebenda.)

Vergl. Grimm, D. M. S. 960.

---

372. Loostage für Witterung

sind die zwölf Tage nach Weihnachten, wie wir um 1591 versichert werden. (Thurmb. VIII, 124.)

---

373. Die Milchstraße

bedeutet den Leuten den Weg nach St. Jakob in Spanien.

Die sog. Chronik Turpins leitet den Zug Karls des Gr. nach Spanien mit den Worten ein: In einer Nacht schaute Karl gegen Himmel, überblickte eine Straße von Sternen (un chemin d'estoilles) die vom Friesenmeere anhebend zwischen Alemannien und der Lombardei, Frankreich und Aquitanien, Baskenland und Gascogne, Spanien und Navarra hinzog bis nach Galicien, wo der Leib des hl. Jakobus vergessen lag. Und dieß sah er mehrere Nächte nach einander. Und während er einmal über die Bedeutung nachdachte, erschien ihm der hl. Jakobus und forderte ihn auf, den Zug nach Spanien zu unternehmen ꝛc. Bouquet. Rec. V, 283.

Für Pilgerfahrten nach St. Jakob aus unsern Gegenden im Mittelalter könnten mehrere Beispiele angeführt werden.

Vrgl. d. Sage vom Pimpernußbaum S. 367.

B. Rechtssagen.

a) Streit um Gebiet. Grenzverletzungen. Gericht.

374. Der „Bannhölzler.“

Im mittlern Roßberg starrt die Bannhölzler-Flue empor, von welcher im Munde des Landvolkes folgende Sage geht:

Walchwil war vor uralten Zeiten ein kleines Gemeindlein. Eine reiche Frau in Lucern*) hatte 4000 Gl. Capital auf dem Walchwiler-Berg, oder der Allmend, welche sie einem „Gottli“ in Walchwil zum Geschenke machte. Die Gemeinde vergrößerte sich, jedoch war die Allmend für ihren Bedarf noch überflüssig groß. Anstoßende Besitzer der Gemeinde Zug suchten und erhielten Erlaubniß, Rinder auf die Walchwiler-Allmend auftreiben zu dürfen. Aus der unentgeltlich zugestandenen Erlaubniß wurde mit der Zeit von den Zugern ein Recht gemacht. Es entstand ein ernstlicher Streit zwischen beiden Gemeinden. Nachdem Zug den Streit schon zweimal verloren, sei es zum drittmaligen Prozeß verleitet worden durch einen gewissenlosen und schlauen Bürger. Einige wollen seinen Geschlechtsnamen kennen. Beim Gerichte trat er als falscher Zeuge auf. Dasselbe wurde nämlich auf der streitigen Allmend selbst gehalten. Bevor er auf den streitigen Platz ritt, nahm er in seine Schuhe Erde von dem Zugerboden, legte unter seinen Hut auf den Kopf einen Kamm und einen Löffel und schwur dann im entscheidenden Momente: „So wahr ich den Schöpfer und den Richter ober mir habe, so gewiß stehe ich auf Zuger

*) Nach Stadlin II, 224, erhielten die Walchwiler, laut ihrer Sage, die Allmend von einer Schwizer Frau als Geschenk.

Grund und Boden." In Folge dieses falschen Eides fiel der Richterspruch zu Ungunsten der Walchwiler aus. Bald nach diesem Tage — vielleicht schon auf dem Heimwege[1]) verunglückte er an der Grenze der beiden Gemeinden — es hieß, der Teufel habe ihn geholt[2]). Später erschien er als bösartiger Berggeist, der denen von Walchwil an ihrem Vieh viel Schaden zufügte. Man nannte ihn nur „Bannhölzler". Darauf ward er durch einen Krummenacher aus dem Entlebuch in die Flue gebannt, an welcher man heut zu Tage noch drei Löcher wahrnimmt. In das mittlere, aus welchem rothes Wasser floß, ward er selbst gebannt, in das zur Linken, das mit blauem Wasser bezeichnet ist, kam sein weißes Pferd — in das zur Rechten, woraus gelbes Wasser floß, sein Hund. Hier mußte der Kobold bleiben, so lange er nicht herausgerufen wurde. Ward er muthwilliger Weise gerufen, kam er hervor, hatte aber nur auf der Allmend, nicht auf Privatgütern Gewalt. Zuweilen riefen muthwillige Knaben ihn an der Grenze und liefen bei seinem Erscheinen über die Grenze. Einem Geißbuben, der rief: „Bannhölzler! wenn du mich erwischest, kannst mich haben", und schnell unter dem Hag durchschlüpfte, riß der Geist noch einen Holzschuh vom Fuße. — Am Walchwiler Berge stand ein Haus — da wo heute des sog. „Bolis" steht, daneben ein Kegelplatz. Eines Tages warf

---

[1]) Eine Variante sagt: Bei Walchwil stürzte sein Pferd und schlug die hintern Beine so sehr an den Stein, daß die Hufeisen darin eingedrückt wurden. Roß und Reiter blieben todt. Man zeigt den Stein noch.

[2]) Dr. Stadlin II, 223 sagt: „Ueber die Fluthen (d. h. Frutten) führt der Weg in den untern Roßberg. Hier bemerkt man rechts einen gespaltenen Sandfelsen, aus welchem stinkendes Wasser heraus sickert. Da hinein hat der Entlebucher Krummenacher das Gespenst gebannt, das ein weißes Roß reitend auf der Walchwiler Allmend peinvoll herumirrte, deßwegen dazu verurtheilt, weil es, in seinem Leben der Bannhölzler genannt, durch einen falschen Eid die Walchwiler um die Allmend — gebracht und der Stadt eingehändigt hat. Grauen erfüllt den Wanderer, wenn er in der schauerlichen Einsamkeit des Roßberges den Felsen und das Stinkwasser, als loff's über einen Kadaver, betrachtet und erzählen hört, wie viele Opfer schon der Eingebannte jämmerlich über sein Felsengrab stürzte, in lieblichen Blumen die Unvorsichtigen anlockend."

einer der dortigen Kegelschieber, ein frecher Bursche, geflissentlich die Kugel über das Ziel hinaus und rief: „Bannhölzler, komm hole sie.“ Flugs war der Geist da. Die erschrockene Jugend flieht, ein Mädchen schlüpft rücklings unter dem Grenzzaune durch. Der Bannhölzler reißt ihm im Nu die beiden Haarzöpfe vom Kopfe. Darauf nimmt er die Kugel und schleudert sie mit solcher Gewalt gegen das Haus, daß sie durch dasselbe bis auf die entgegengesetzte Seite hindurchfliegt. Noch lange nachher sah man in der Wand die gemachte Oeffnung. Später, als er immer noch Schaden anrichtete, wurde er mit Einwilligung der Walchwiler in die Drackmünd [1]) oder Pilatusberg hinein gebannt, woher er nicht eher zurückkommen soll, als bis er bei einem entstehenden Rechtsstreite von den Walchwilern zurückberufen werde [2]). Großeltern von noch lebenden Walchwilern wußten noch manches von dem Bannhölzler zu erzählen.

Der sog. „Gutsch-Chasper“ von Aegeri gieng meist über den Pfaffenboden (da wo jetzt das Kapellchen steht) und sah dort eine förmliche Gerichtssitzung auf freiem Platze. Der Hut wollte ihm nicht auf dem Kopfe halten, denn die Haare sträubten sich; er zog eilends weiter.

Ein anderer von Aegeri war Knecht bei einem Rechenmacher in Walchwil. Als er einst bei Tagesanbruch mit Rechen über den Pfaffenboden gieng, lief der Bannhölzler, von Zug kommend, bei ihm vorbei gegen das „Zugerli“ hin.

Damit ist also Nr. 14 S. 42 vervollständigt.

Mit einem Rockschoß voll dargebotener und angekaufter Erde ein Feld, so weit jene hinreicht, dünn bestreuen, galt den alten Sachsen so viel, als sich in den rechtlichen Besitz eines Stück Landes bringen. — Aus Thüringen wird von Ludwig dem Springer eine ähnliche Geschichte, wie vom Bannhölzler berichtet. Vrgl. J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer. S. 89. — Chron. Holtzat. ed. Lappenberg

---

[1]) Richtiger „Frackmunt“ (fractus mons).

[2]) Einem Andern zufolge reitet der friedlose Bannhölzler vom Pilatus an den Waldstättersee bis Immensee und vorbei am Kappelbusch zum Zugersee und zurück.

1862 S. 16 u. Gottfr. v. Viterbo bei Pistor. script. rer. Germ. II. Unsere Bannhölzler-Sage ist weitverbreitet. Birlinger I, 222. Stöber S. d. E. S. 311. Rochholz Nm. 58. — Bannholzer ist Geschlechtsname im Berner Oberl. G. Studer topogr. Mitth. S. 102.

375. Der Stockpüper.

Schoren am Sattel im Kanton Schwiz soll ehemals zu Aegeri (Kt. Zug) gehört haben. Durch den Meineid eines Mannes sei es an die Gemeinde Sattel gekommen. Dieser muß jetzt dafür büßen. Mit schwarzem weitem Mantel und breitem Hut, der ihm ganz auf den Achseln sitzt und keinen Kopf sehen läßt, fliegt er auf und am Zaune, der jetzt die Grenze des einst streitigen Besitzthums gegen Aegeri hin bezeichnet, auf und ab, oder springt in Sätzen von einem Markstein zum andern, bisweilen mit Jauchzen (Püpen, Hüpen) sich kundgebend. Dieser Zaun steht an einem Berge, genannt Stock. Drum der Name des Gespenstes. Ein Pfarrer hat endlich den Stockpüper in die St. Niklausenkapelle auf der Langenegg gebannt. (Mündl. a. d. Gegend.)

376. Der Grenzlauf.

a) Ueber den Klußpaß und die Bergscheide hinaus vom Schächenthale weg erstreckt sich das Urnergebiet am Fletschbache fort und in Glarus hinüber. Einst stritten die Urner mit den Glarnern bitter um ihre Landesgrenze, beleidigten und schädigten einander täglich. Da ward von den Biedermännern der Ausspruch gethan: Zur Tag- und Nachtgleiche solle von jedem Theile früh Morgens, so bald der Hahn krähe, ein rüstiger, kundiger Felsgänger ausgesandt werden, und jedweder nach dem jenseitigen Gebiet zulaufen und da, wo sich beide Männer begegneten, die Grenzscheide festgesetzt bleiben, das kürzere Theil möge nun fallen diesseits oder jenseits. Die Leute wurden gewählt und man dachte besonders darauf, einen solchen Hahn

zu halten, der sich nicht verschlafe und die Morgenstunde auf das allerfrüheste ansagte. Und die Urner nahmen einen Hahn, setzten ihn in einen Korb und gaben ihm sparsam zu essen und zu saufen, weil sie glaubten, Hunger und Durst werden ihn früher wecken. Dagegen die Glarner fütterten und mästeten ihren Hahn, daß er freudig und hoffärtig den Morgen grüßen könne, und dachten damit am besten zu fahren. Als nun der Herbst kam und der bestimmte Tag erschien, da geschah es, daß zu Altdorf der schmachtende Hahn zuerst erkrähte, kaum wie es dämmerte, und froh brach der Urner Felsenklimmer auf, der Mark zu laufend. Allein im Linthal drüben stand schon die volle Morgenröthe am Himmel, die Sterne waren verblichen und der fette Hahn schlief noch in guter Ruh. Traurig umgab ihn die ganze Gemeinde, aber es galt die Redlichkeit und keiner wagt' es, ihn aufzuwecken; endlich schwang er die Flügel und krähte. Aber dem Glarner Läufer wirds schwer sein, dem Urner den Vorsprung wieder abzugewinnen! Aengstlich sprang er und schaute gegen das Scheideck, wehe! da sah er oben am Giebel des Grats einen Mann schreiten und schon bergabwärts niederkommen. Aber der Glarner schwang die Fersen und wollte seinem Volke noch vom Lande retten, so viel als möglich. Und bald stießen die Männer auf einander und der von Uri rief: „Hier ist die Grenze!“ „Nachbar, sprach betrübt der von Glarus, sei gerecht und gib mir noch ein Stück von dem Weidland, das du errungen hast!“ Doch der Urner wollte nicht, aber der Glarner ließ ihm nicht Ruh, bis er barmherzig wurde und sagte: „So viel will ich dir noch gewähren, als du mich an deinem Hals tragend bergan läufst.“ Da faßte ihn der rechtschaffene Sennhirt von Glarus und klomm noch ein Stück Felsen hinauf, und manche Tritte gelangen ihm noch; aber plötzlich versiegte ihm der Athem und todt sank er zu Boden. Und noch heutigen Tags wird das Grenzbächlein gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den Urner getragen habe. In Uri war große Freude ob ihres Gewinnstes, aber auch die

zu Glarus gaben ihrem Hirten die verdiente Ehre und bewahrten seine Treue in steter Erinnerung.

(J. Grimm.)

Jakob Grimm ist der ehrwürdige Altmeister der germanischen Märchen- und Sagenliteratur, wie überhaupt der deutschen Alterthümer. Darum erfüllen wir eine Pflicht der Pietät, wenn wir seine Darstellung vom Grenzlauf (deutsche Sagen Nr. 288) unverändert lassen. Er zieht dieselbe auch in seinen deutschen Rechtsalterthümern, Göttingen, 1828, S. 85 an, wo vom Maße die Rede ist. Wo zwei Läufer, von entgegengesetzten Punkten zu derselben Zeit anhebend, zusammenstoßen, da wird die streitige Grenze gesteckt! Eine rührende Schweizersage erzählt, wie zwei Hirten von Uri und Glarus, die Landesgrenze zu ordnen, wider einander liefen; berühmter bei den Alten war die von dem Grenzstreit zwischen Carthago und Cyrene: per indicias sponsionem faciunt, ut certo die legati domo proficiscerentur; quo in loco inter se obvii fuissent, is communis utriusque populi finis habetur (Salust. Jugurth. c. 79. Pomp. Mela 1, 7. Val. Maxim. V, 6, 4.) Der Lauf schlichtete den Hader wie zwischen Persien und Turan der Pfeilschuß. Hessische Ueberlieferungen lassen es durch laufende Thiere thun. J. Grimm hat übrigens die Sage nach der Bearbeitung von R. Wyß (Idyllen, Volkssagen, Legenden. Bern, 1815. I, 80 f. u. Anm. S. 317 f.) aufgenommen. Der gelehrte und einsichtsvolle Rechtshistoriker von Glarus, Hr. Bundesgerichtspräsident Dr. Blumer findet in dem Hinüberragen der urnerischen Landmarke über die Wasserscheide am Klausenberg in's Flußgebiet der Linth hinüber einen Beweis dafür, daß die Thäler der Reuß und des Schächen sich früher bevölkert haben als das Linthhal. Das älteste sichere Zeugniß für seine Grenzstreitigkeiten findet sich (wenn wir eine wahrscheinlich unächte Urkunde vom 6. Mai 1003 übergehen) in dem bekannten Markenbriefe Pfalzgrafs Otto von Burgund vom Jahre 1196 (Geschichtsfrd. VII, 156), welcher die Grundlage wurde für alle spätern Vereinigungen der Landesgränzen. Geschichtsfrd. IX, 123 f., wo Blumer spätere, aus dem 14. Jahrhundert stammende Diplome über diesen Streitpunkt mittheilt.

b) Von der Kriegsmatte im Alpthal geht eine verwandte Sage. Wo der Markstein steht zwischen Einsiedeln und Alpthal, alt und neu Land Schwiz, ist sie localisirt.

Die Kriegsmatte, ungefähr eine Stunde hinter Einsiedeln gegen Schwiz wird urkundlich schon 1350 erwähnt. Ein Gefecht, das zwischen den Einsiedlern und Schwizern hier stattgefunden, soll ihr den

Namen gegeben haben. Doch kann dieser auch daher rühren, daß diese Matte nebst andern Gütern Gegenstand des Streites war, denn in der genannten Urkunde liest man: „Deß ersten vmb dü Gütter dü in Krieg gewesen sint" 2c. Cf. Libertas Einsidlensis 1640. Documenta pag. 114 u. 121. Vergl. unsere Sammlung S. 57: Hans Binz.

377. Betrug um den Enziwald.

Der Enziwald hinter Hergiswil gehörte früher zum Graushof. Weil das Heim einmal um ein graues Roß verkauft worden ist, hat es diesen Namen erhalten. Dem Grauser, so hieß fortan derselbe Bauer, der dort wohnte, kamen durch Frevel die Urkunden für den Wald abhanden und gelangten in dritter Hand an die Burger von Willisau. Bei dieser ungerechten Geschichte war hauptsächlich ein Willisauer betheiligt und nach seinem Tode war im Städtchen des Nachts keine Ruhe mehr. Besonders pflegte er stark an die Thore zu pochen und das konnte man leicht in allen Gassen und Häusern hören. Endlich gelang es, ihn zu bannen. In einem Kratten ward er in's Enziloch gebracht. Seitdem ist's ungeheuer dort.

(Mündlich aus Hergiswil.)

378. Wie die Zuger ein Stück Land erlistet.

Vor alten Zeiten hatte die untere Gemeinde Wilägeri von der Stadtgemeinde Zug ein Geldanleihen erhoben, unter der Bedingung, die geborgte Summe auf einen bestimmten Tag wieder zurückzuerstatten. Zur Sicherheit dafür setzten sie ein Stück Land am Roßberg ein. Die Verfallzeit kam. Die Aegerer hatten aber das Geld beisammen und waren bereit, am festgesetzten Tage dasselbe der Stadtbehörde Zug einzuhändigen. Ein betreffender Ausschuß begab sich zu diesem Zwecke auf den Weg, um noch vor der Abendstunde, in welcher die Betglocke den Tag schließt, in der Stadt einzutreffen.

Gleichsam als wären sie spazieren gegangen kamen einige Herren von Zug am gleichen Tag nach Allenwinden. Fast zu gleicher Zeit trafen diese mit den Wilägeriherren im Wirthshaus daselbst zusammen. Man lud sich gegenseitig zu einem frischen Trunk ein. [1]) Die Zugerherren zeigten sich gar generös und ließen eine Bouteille um die andere auftragen. Es mußte nicht Most, weder Walchwiler noch Hitzkircher sein, man trank ächten Zürcher und glühenden Saft aus Burgund. Schnell und froh ging die Zeit vorüber, man merkte es kaum, bis der Tag sich zu neigen begann.

„Es will schon Abend werden, rief endlich einer der Abgesandten von Wilägeri, wir müssen aufbrechen und unser Geld noch vor Betglockenzeit dem Stadtrath einhändigen, sonst verlieren wir die Alpe."

„Ihr kömmt immer noch zur rechten Zeit", bemerkte ein Herr von Zug, in der Absicht, die Aegerer noch länger hinzuhalten. Diese aber, sei es, daß sie der Sache nicht trauten, oder sonst von ihrem Pflichteifer fortgetragen wurden, begaben sich sofort auf den Weg nach der Stadt Zug. Schon lag dieselbe vor ihren Augen mit ihren staatlichen Thürmen in der Abendsonne glänzend. Noch zehn Minuten und das Geld hat sein Ziel gefunden.

Unvermerkt aber war ein Zugerherr auf einem Nebenweg zum St. Michaelissigrist voraus geeilt, der schnell die Betglocke läuten mußte.

Eben traten die Aegerer durch's Stadtthor ein, als vom hohen Michaelsthurm die Betglocke erklang. — Das gab einen bösen Klang; die Kreuzlithaler in der Tasche stimmten mit ein. Doch die Boten eilten auf das Stadthaus, indeß die Betglocke verklungen, und warfen das Geld auf den Tisch. — Die Zugerherren aber schoben dasselbe langsam zurück: „Es thut uns leid, ihr habt euch verspätet, Tag und Stunde sind vorüber

---

[1]) Nach anderer Version ward der Bote von Aegeri listiger Weise von einem Bürger der Stadt zum Trunke eingeladen.

und die Betglocke hat dem Markt ein Ende gemacht. Euch bleibt das Geld, uns aber das Alpeli."

Freilich war die Sache abgethan. Die guten Wilägerer kehrten zurück, aber nicht in der besten Laune.

Von dieser Zeit an wird das Land, welches auf der Höhe des Roßberges liegt, „Zugeralpeli" oder einfach „Zugerli" genannt. Die Gränze kann jeder Wilägerer von weitem zeigen, das Zugerälpeli hat aber auch eine auffallend merkwürdige March. (Schweiz. Erzähl. aus Schwiz. 1856. S. 214.)

379. Der Zaunstab.

Auf einer kleinen Anhöhe, eine halbe Viertelstunde westwärts von Wilägeri ist ein Stück Ackerland die Bogenmatte. Dort soll vor Zeiten ein Frauenklösterlein gestanden haben. Wirklich wurden in den letzten Jahren beim Umpflügen Spuren von Fundamentmauern entdeckt. Von daher mag auch der Name Bogenmattpfründe in Oberägeri stammen. Die Sage geht: Die dortigen Schwestern pflegten alljährlich nach Einsiedeln zu wallfahrten und hatten in diesem Falle die besondere Vergünstigung, ohne Schiff trockenen Fußes über den See hin- und herzugehen. Einst nahm eine der Schwestern auf dem Heimwege, auf dem St. Jost, aus Müdigkeit einen Hagstecken mit; darauf wollte der See sie nicht mehr tragen, bis sie den Stock wieder an seinen frühern Ort zurückgebracht hatte.

Der Zaunstab repräsentirte das umhegte Eigenthum und seine Verletzung öffnete weitern Schädigungen Thür und Thor. Daher die heilige Scheu vor ihm, als Rechtsschutz, ernst eingeprägt wurde. Obstehende Sage tritt sehr häufig auf und ist mit vielen Heiligen, z. B. Beat, verflochten.

Einen Fridhag nennt Segesser R.-G. I, 712.

380. Die Gundoldinger in der Kriegszeit.

Gundoldingen, ein Weiler in der lucernischen Pfarre Rain, soll im Sempacherkriege von den Oesterreichischen niedergebrannt

worden sein. Die Gundoldinger selbst hatten sich in den Wald geflüchtet und nach Abzug der Feinde auf dem nahen Hügel eine Warte erbaut. War nun von da aus kein Feind in Sicht, so verließen die Einwohner den Wald und gingen bewaffnet ihrer Feldarbeit nach. Sobald aber die Wächter oben vom Wartthurm einen Feind erblickten, gaben sie ein Zeichen mit dem Horne und riefen die Gundoldinger zum Kampf zusammen. (K. Furrer, Rudolf Collin. S. 4.)

In Gundoldingen war eine uralte Mallstätte.

381. Der Steinwurf nach dem Kreuze.

Außerhalb Münster an der Straße nach Neudorf steht ein steinernes Kreuz. Gingen nun früher die Münsterer mit Kreuz, so warfen hier die Buben allemal jeder einen Stein an's Kreuz am Wege hin. Der Leutpriester hatte nichts dagegen, es war ein alter Brauch. (Mündl. v. Hr. Prof. Dr. E. Kopp.)

Vielleicht liegt hier etwas zu Grund was J. Grimm D. R. A. 172, 181, 543 behandelt, nämlich ein Marken-Weisthum oder dann das Andenken an einen Mord und dergl.

382. Das Gassengericht.

Schon seit ältester Zeit existirt in Uri ein origineller Landesbrauch des sog. Gassengerichts. Wenn nämlich bei Rechtsstreitigkeiten ein Dringlichkeitsfall vorhanden ist, d. h. wenn ein durchreisender Fremder in einen Rechtsstreit verwickelt wird, welcher schleunige Erledigung erheischt, oder aber wo Gefahr oder großer Nachtheil im Verzuge liegt, kann das sogenannte Gassengericht verlangt werden. Um ein solches zu erhalten, muß man sich zum Herrn Landammann begeben und demselben den Sachverhalt mittheilen. Findet der Herr Landammann, daß wirklich ein Dringlichkeitsfall vorhanden sei, so gestattet er das Gassengericht und schreitet sogleich zur Bildung

und Abhaltung eines solchen. Das geschieht auf folgende Weise: Der Herr Landammann begibt sich mit dem Gesuchsteller auf die Gasse und bezeichnet auf derselben vorwärts schreitend die ersten Bürger, die ihnen der Zufall in den Weg führt, zu Gassenrichtern, und heißt sie mit ihm kommen. Wenn die Zahl von wenigstens acht Richtern, die aber auch auf zwölf ansteigen darf, erreicht ist, so macht derselbe Halt, bildet einen Kreis um sich und legt dem auf diese Weise gebildeten Gassengerichte den Dringlichkeitsfall zur Entscheidung vor. Der Ausspruch eines solchen Gerichtes ist eben so bindend und rechtskräftig, wie derjenige eines ordentlichen Gerichtes in gewöhnlichen Fällen. (Eidg. Ztg. 1861.)

383. Sprungprobe.

Es ist an der Gotthardsstraße, da, wo sie ob dem Gornernbache über eine schöne mit Geländern bewehrte Brücke auf das linke Ufer der Reuß übergeht, der Pfaffensprung. Da windet sich der Fluß in einer engen Felsenschlucht hindurch. Von einem Bord zum andern soll hier mal ein Klerikus einen Riesensprung gethan haben. Einige sagen, um so mit seiner Geraubten den Verfolgern zu entfliehen. Nach Andern aber, um durch dieses Gottesurtheil sich von dem angedichteten Vergehen eines verbotenen Umgangs zu reinigen. Er habe gewonnen.

(Mündl. a. d. Gegend.)

384. Verschiedenes.

a) Freibänke, Freitische hießen die Asyle in gewissen Herbergen. Eine Freibank war im Wirthshaus an der Treib, am Waldstättersee, welches überhaupt als Schirmort für die Seefahrenden galt. Eine andere war im Adler zu Brunnen und am Rothenthurm. (Kyd, Panorama.)

b) Gerichtsstätten, Versammlungsplätze für die Ge-

meinde waren ringförmig, daher der „Ring", wie in Altbüron, oder zu Ibach bei Schwiz u. a. m.

Vergl. J. Grimm D. R. A.

c) Die Heiligkeit der Thürschwelle beweist der einst auch bei uns geltende Brauch, todte Missethäter und Selbstmörder durch ein Loch unter der Schwelle hinauszuschaffen.

d) Die Blutrache lag tief in den Gemüthern, wie Stalder, Fragm. I, 52 u. Geschichtsfreund XII, 141 f. belehren.

e) Von der Bahrprobe ein spätes und interessantes Beispiel, vorgefallen 1503 zu Ettiswil, erzählt weitläufig Etterlin, Chronik 121, und D. Schilling, Druckausg. S. 163 f.

f) „Mönschenlo" ist der Name einer alten Hinrichtungsstätte bei Hünenberg, Kant. Zug. (Stadlin I, 33.)

g) Ein „letzer" (umgekehrter) Handschuh galt als Zeichen unglücklichen Erfolges und der Trauer.

(Ruß, Chronik, S. 69.)

h) Der Hammer war Abzeichen des Feldherrn und Heerführers. Hat Karl Martell von da seinen Beinamen? Nach dem unglücklichen Zug nach Bellenz 1421 wurde dem lucernischen Schultheiß Ulrich Walker, dem Hauptmann, vorgeworfen, „daß er ein Hemmerli und nit sin Halebarten in siner Hand hätte in den Nöten" 2c. Held Hertensteins Feldherrenhammer aus dem Burgunderkrieg wird im Wasserthurm aufbewahrt.

(E. Baltasser, Merkw. I, 126).

In Schwiz sah man bis jetzt an den Hausthüren statt Glocken Klopfhämmer.

Die Hämmer, womit lebensmüde Alte erschlagen wurden, hing man am Eingang heidnischer Tempel auf. J. Grimm in Haupt's Zeitschr. V, 72.

b) Bestrafte Frevel.

385. Der blutende Knochen.

Der Bildstock nah bei einem großen „Geißbergerstein" im Morschacherwald ob Ingenbol ist zur Erinnerung an den Mord hingestellt, welchen der „Chnoche Dönel" unter'm Brändli an einem armen Hausirer, dem „Wäggiser Brosi" aus schnöder Geldgier verübt hat. Am Orte des Verbrechens vergrub er die Leiche und floh dann, vom Gewissen gepeinigt, in ausländischen Sold. Einmal bemerkte ein Geißbub, wie seiner Ziegen eine, die bei jenem Geißbergerstein graste, aus dem Gestrüpp einige Knochen hervorscharrte. Beim genauern Nachsehen fand der Knabe mehrere und machte davon dem Pfarrer Anzeige. Man muthmaßte wohl aus verschiedenen Umständen, wer hier umgekommen sei, aber den Mörder errieth Niemand. Die Gebeine wurden dann in die geweihte Erde des Friedhofs begraben. Nach sieben Jahren kam der Chnoche-Dönel heim aus dem Krieg und vernahm, daß sein Holde gestorben sei und heute beerdigt werde. Der Schmerz trieb ihn auf den Gottesacker, wo der Todtengräber eben die Ruhestätte bereitete. Gerade jetzt hob er ein blendend weißes Beinchen aus dem Grab, wo die irdischen Reste des armen Brosi hingelegt worden waren, heraus und voll Verwunderung zeigte er's den Umstehenden. Einer nahm's in die Hand, beschaute es und gab's dann dem Andern und so kam es auch zum — Dönel, der dabei nichts von seinem Herzklopfen merken ließ und das Beinchen kühn in die Hand nahm, um plötzlich vor Schrecken starr und todtenblaß zu werden, denn der Knochen blutete bei ihm. Man wußte gleich, was das zu bedeuten habe, der Dönel wurde als Mörder abgefaßt und hingerichtet. — Dort, wo der Todtschlag geschehen, sehe man bisweilen ein Lichtlein schweben.

(Kyd im schweiz. Erz. Schwiz 1856. S. 5.)

Poetisch hat Reithard den Gegenstand behandelt Gesch. u. Sg. a. d. Schw. 260. Glarus und Aargau haben Parallelen. Rochholz II, 122, 126. Kohlrusch, schwz. Sgb. 231. Menzel, D. D. II, 179. Zingerle in Lang's Hausbuch IV, 471.

386. Selbstmörder.

Ihnen gehörte die Wasserhölle, darum warf man (oben S. 184) ihre Leichen in's Wasser. Und weil die Thürschwelle vor Unreinem behütet sein wollte, zog man sie durch ein Loch unter derselben hindurch. Auch Pilatus büßt als Selbstmörder in der Wasserhölle.

Dietrich, die deutsche Wasserhölle, Haupt's Ztsch. IX, 175, f. Rochholz, Nm. S. 12. Auch stellt damit der Deutsche die Selbstmörder mit den Feigen und Kampfscheuen ganz richtig in die gleiche Klasse. Solche wurden (Tacit. Germ. 12) in Schlamm und Sumpf versenkt und mit Flechtwerk bedeckt. — Heiligkeit der Thüre: Grimm, D. R. 174 f. — In Basel wurde noch 1532 die Leiche eines Selbstmörders in ein Faß geschlagen und in den Rhein geworfen. Hans Haller, Forts. d. Bull. Chron. Lucern. Hds. T. V, 2.

387. Verrathender Todtenschädel.

a) Von einem Spitalknechte in Lucern wurde am Gütsch ein Student umgebracht, beraubt und begraben. Niemand hatte den wahren Thäter im Verdacht. Derselbe trat inzwischen anderswo in Dienst und kehrte nach manchen Jahren in den frühern zurück. Zufällig saß er nun eines Tages vor der Spitalpforte da, als ein Hund einen Todtenschädel, den er ausscharrte, zu dessen Füßen niederlegte. Der Mann wurde blaß wie eine Leiche, zitterte und die Umstehenden erkannten leicht das böse Gewissen. Jener gestand und erhielt die gebührende Strafe. (Cappeler Pilati montis hist. pag. 109.)

b) Es wird von vielen hundert Jahren her erzählt, daß ein Senn in Iberg auf dem Heim Sonnenberg gewohnt habe. Als einst ein Knabe zu ihm kam und ihn um ein Almosen bat, habe er diesen in seinem mit siedender Milch gefüllten

Sennkessi gesotten. Darauf dingte der Mörder in den Krieg. Zurückgekehrt verlegte er sich auf's Fischen, wobei ihm jedoch wenig Gewinn herauskam. Einmal zog er gar anstatt eines Fisches einen menschlichen Todtenschädel aus dem Wasser, der ihm dann immer, wo er ging, nachrollte und welchen er nicht mehr von sich zu schaffen vermochte. So ward der Mörder dem Strafrichter entdeckt. (Aus Seewen.)

388. Kindleinsmord.

An der Treib, Brunnen am Waldstättersee gegenüber, war Hochzeit. Der Spielmann hatte sein Kind bei sich und schiffte Abends mit ihm auf dem See heim nach Gersau. Ich weiß nicht wie es kam, aber das Kind mußte hungrig von dem Orte hinweg, wo Andere vollauf Freuden, Essen und Trinken genug genossen hatten. Flehentlich bat es den Vater um Brod. Er verheißt zu geben, wenn es ihm drei Räthsel löse. Frage und Antwort lauteten:

Was ist linder als Vogelflaum?
Der Mutterschoß.
Was ist süßer als Honigseim?
Die Muttermilch.
Was ist härter als Kieselstein?
Dein Vaterherz.

Jetzt ergriff der Unmensch das arme Geschöpf, zerschmetterte es am Felsen und verbarg die Leiche darunter. Einen Schuh desselben fand man hernach bei Gersau nächst einer Fluh, die deßhalb den Namen zum „rothen Schuh" erhielt.

Der Mörder nahm Handgeld und zog in fremden Kriegsdienst. Dort saß er einst mit andern Soldaten beim Glas Wein und Gott fügte es, einer kam auf den Satz, wie nichts Böses verborgen und ungerächt bleibe. Es ist ein altes Sprüchwort: der Wein löse die Zunge und so widersprach der Schuldbeladene der gemachten Behauptung. Nicht immer komme etwas an den Tag, er wisse es. Nun nahmen die andern ihn schnell

beim Wort, er soll's beweisen und wie er jetzt merkt, daß er zu viel gesagt, wird er erst recht verlegen und schamroth. Kurz, es kam an den Tag und Blut forderte Blut. — Der Stein, an dem er das Kind erschlagen, soll vor etwa zwanzig Jahren zertrümmert und als Kalk verwendet worden sein. Nahe dabei erhält jedoch die Kapelle zum Kindleinsmord die Sage in frischem Andenken. Sie steht nachweislich seit 1570.

L. Cysat (Vierwaldstätters. 236) weiß einfach nur von einem Kindermorde, von den Räthselfragen, dem rothen Schuh und der Entdeckung aber nichts. — Rochholz, Alem. Kinderl. 217 fand sie auch localisirt auf dem Brienzersee, wo auch der rothe Schuh. Im Jahrzeitb. v. Gersau steht: 1570. Hans Murer und sin Sohn geben i Gld. und hand das Käppeli zum Kindli gebaut. (Mittheil. v. Dr. Zeno Faßbind.) — Im „historischen Rosengebüsch" von J. Quirsfeld wird S. 217 eine Begebenheit erzählt, wo in Ruswil ein Trunkenbold, nach dem Tode seiner Frau immer tiefer in's Laster versunken, endlich seine hungernden Kinder abschlachtet.

Localisirt ist unsere Sage auch in der bair. Oberpfalz. Schönwerth, Sitt. u. Sg. III., 66 f.

C. Geschichtliche Sagen.

a) Herkunft des Volkes und einzelner Geschlechter.

389. „Der Anefang der dryer Ländern".

„Von Switz vnd Vnderwalden, wie sy da har gar Erlich kommen sind. Züm Ersten, So ist Vre das erst land das von eim Römschen Rych empfangen hat, das jnnen gönnen ist, da ze Rüten vnd da ze wönen.

Dem nach so sind Römer kömmen gan Vnderwalden, den hat das Römsch Rych oüch da gönnen ze Rüten vnd da ze wönen, des sind sy gefryet vnd begabet.

Darnach sind kömen lüt von Sweden gan Swytz, das bera da heim ze vil was, die enpfiengen vo dem Römschen Rych die Fryheit, vnd würden begabet da ze bliben, ze Rüten vnd da ze wönen."

a) So stellt das „weiße Buch" von Obwalden aus dem 6—7. Decennium des 15. Jahrh. die Sache dar (Geschichtsfrd. XIII., 68.) Die Herkunft der Schwizer ist weitläufiger enthalten in Etterlins Chronik und im sg. Westfriesenlied (Rochholz, eid. Liederchr.). Ruß und Schilling übergiengen sie, Stumpf hat beigepflichtet und Müller hat darin eine von Vater auf Sohn aus alten Zeiten stammende Ueberlieferung erblickt. Ist die Erzählung wirklich eine volkswüchsige? Tschudi (Gallia comata S. 113) behauptet, Johannes Fründ habe um 1440 diese Sage alterirt. J. R. Burkhardt, Archiv f. Schweizergesch. IV. 90, hält dieselbe ebenfalls für Dichtung und für diese Annahme legt auch Fründs Zeitgenosse, Felix Hämmerlin, in seinem Dialog einen gewichtigen Stein in die Wage. Aber auch seine Darstellung riecht zu sehr nach gelehrter Conjektur. Wir möchten es nicht durchaus verneinen, daß nicht der vorstehenden Auswanderungssage etwas uralt Volksthümliches zu Grunde liege, denn so was war ja schon bei den Longobarden vorhanden. (Paul Diakonus, übers. v. O. Abel. S. 12, I. B., 2. Cap.) Wie dem sei, Faßbind (d. christl. Schwiz I, 65 Hds. des Vört. Vereins) schreibt:

„Unser altes Landbuch, parte I. Fol. 58, erzählt: „„Als unsere Altvordern vom Land Schweden usgangen, hat man ihnen befohlen, daß sie sich keinem irdischen Herrn unterwerfen, sondern allein dem Herrn und Gott, der sie erschaffen hat und der wahre Gottes Sohn J. Chr., der uns mit seinem bittern Leiden und Sterben erlöst hat, dem zu Lob und Ehr und Dank sollen sie alle Tag um die 11. Stund 5 Vater unser und Ave Maria und einen christlichen Glauben bethen. Solches hand unsere frommen Altvordern us Schweden an uns bracht."" S. 242: „1521 u. 1531 ist das uralte Landesgesetz an offener Landsgemeinde erneuert worden, daß unterm Bet- und Mittagläuten Jeder aufknieen soll, wo es immer sei um die 11. Stund und soll man 5 Vater unser und 5 Ave sammt dem apostolischen Glauben beten mit „zerthanen" Armen, zum Andenken, daß unsere Altvordern aus Schweden zu dieser Stund in dies Land gekommen seien und „es allweg so an uns kommen ist"."

b) Die Urner leitet Tschudi von den Tauriskern, Püntiner, den Faßbind noch benützte, von den Gothen unter Alarich (Burkhardt l. c.). Bei Etterlin ist Uri unter den 3 Ländern das erste Ort und er habe in einer gar alten Historien gefunden, daß die Urner von Göthen

und Hünen abstammen. Als in Italien das Ostgothenreich zerstört wurde, nahmen Reste des Volkes im Land am Gotthard Zuflucht und wurden christlich. (Chronik Bl. 8 f.)

c) Etterlin weicht auch in der Unterwaldnerstammsage von Fründs Schwedensage ab und stimmt mit dem weißen Buche, die Unterwaldner kamen aus Rom über das Lampartengebirg. Dazu Businger, Gesch. v. Unterw. I, 105.

d) Ueber die sagenhaften Züge der Länder nach Italien und Rom, wo sie die Panner erhielten vergl. Businger, Gesch. v. Unterw. I, 105.

e) Die Sage von den Brüdern Schwit und Scheio nnd ihrem Zweikampf um das Recht dem Lande den Namen zu geben, wie sie von Etterlin u. a. erzählt wird, trägt den Stempel der Nachbildung.

390. Entstehung einzelner Geschlechter.

Hinter den Ueberlieferungen dieser Art steckt gewöhnlich nichts als später blöder Witz, wie ein und anderes Beispiel zeigt.

a) Die Hermann. Als die Unterwaldner ehedem dem Papste zu Hilfe zogen, befand sich unter denselben ein gar starker und rüstiger Mann, der voll Eifer für die Sache des hl. Vaters war und sehnlichst wünschte, dem Feinde unter die Augen zu treten. Wie aber der Kampf nicht beginnen wollte, ging ihm die Geduld aus und er machte seiner Kampfeslust dadurch Luft, daß er sogar gegen seine eigenen Leute zu wüthen und zu schlagen begann. Man rief diesem zu: „Hör Ma!“ d. h. höre auf zu schlagen und zu wüthen. Und seitdem hört man von dem Geschlechte: „Hermann“; derselbe soll Stammvater des in Unterwalden bestehenden Geschlechtes Hermann geworden sein.

b) Die Mettler. Dieses Geschlecht befindet sich im Kanton Schwiz, vorzüglich in Art. Dessen Ursprung soll daher rühren: In der Mettlen in Wolfenschießen, Kt. Unterwalden lebte ein anerkannt guter und weit berühmter Vieharzt. Als ehevor in Art ein heftiger Viehpresten grassirte und die dasigen Vieharzte dem Uebel nicht abhelfen konnten, begab

sich der Bewohner der Mettlen dorthin, sott in einem großen Käskessel Kräuter für die Heilung des kranken Viehs, worauf die Pest zu schwinden begann und der aus der Mettlen in nicht geringes Ansehen bei den Artnern kam. Er wurde sogleich unter dem Namen „Mettler" bekannt, und von ihm rührt das Geschlecht gleichen Namens her; er wurde auch zum Kantonsbürger aufgenommen und ihm das unter und ober Almigrecht ertheilt. In Nidwalden ist das Geschlecht ausgestorben.

(Aus Unterwalden.)

391. Das Wappen der Familie Anderhalten in Sachseln.

Meine Sage geht um eine Kleinigkeit von 1466 Jahren zurück und gelangt zum Jahr 398, da Papst Anastasius und Kaiser Honorius von den 3 Ländern Hülfe verlangten und erhielten. Denn die Gohten unter König Alarich waren in Italien eingefallen und bedrohten schon die Stadt Rom. Und sie halfen — sagt Businger — muthig und kraftvoll den Feind abwehren von den Mauern der Hauptstadt der Christenheit? Als nun die Länder, damals Schneeberger genannt, auf den Kampfplatz kamen, sah ihr Heerführer ein, daß Streit und Angriff unnütz und für sie verderblich sei, wenn man nicht auch von der andern Seite her im nämlichen Augenblicke dem Feind tüchtig zu Leibe gehe. Von dieser Nothwendigkeit wollte er den General des Papstes oder Kaisers brieflich überzeugen. Der Bote hatte aber, um in die Stadt zum Befehlshaber zu gelangen, neben dem feindlichen Lager einen breiten Fluß zu durchschwimmen. Wer war der kühne Recke, der sich für dieses Unterfangen stellte? Ein armer Jüngling von Sachseln, Namens Anderhalten. Man band ihm zwei Briefe in Wachstuch eingewickelt in seine langen Hauptaare, dann begab er sich auf den Schlich. Der erste Brief war für den ersten römischen Wachtposten, um passiren zu dürfen, der andere an den Comman-

danten. Alles gelang nach Wunsch. Er schwamm wie ein Fischotter hin und her. Der Angriff ward auf eine mondhelle Nacht festgesetzt und unternommen. Die Länder siegten. Nun soll Papst Anastasius befohlen haben, daß die Familie Anderhalten in Sachseln in ihrem Wappen führen solle einen Fluß, auf dem ein Pfeil schwimmt; dieses in der Mitte des Schildes. Unter dem Flusse den Mond, oben die Sterne.

(Hr. J. Imfeld, Caplan in Lungern.)

---

b) Gründung von Ortschaften. Heidenbauten.

---

392. „Lucern, die edle Stadt, Von Liecht und Schin den Namen hat."

R. Cysat.

Von der Geburt unsers lieben Herren Jesu Christi Fünfhundert und drü Jar gezelt by des keisers Mauricio jn den zitten, ouch der heilig vatter Sanctus Benedictus gelept und Christenglauben geprediget hatt, Ist da vor vil Jaren alwegen gesechen worden vff der hoffstatt do yetz das lobliche wirdig gotzhuse sant Leodegarde, vff dem hoffe zuo Lutzern stat ein brünnet liecht von ettlichen seligen lütten umb deswillen ist in dem obgenannten jahre ein Capel an das ende gebuwen worden die man hat genempt sant Niclaus Capel. Darnach ward von wikardo So ein herzog von Schwaben was, da selbs ein münster gebuwen, Nach der Regel und vffsatzung sancti Benedicti, Gewicht in der ere der heiligen martrer sancti Maurici und sancti Leodegariy von welichem gotzhuße ouch dem liecht also alwegen brünende gesechen ward, die lobliche Stadt Lutzern jeren namen vnd ursprung empfangen. (Etterlin.)

Ueber die Entstehung Beromünsters, wo angeblich der Grafensohn Bero auf der Bärenjagd gefallen, vgl. Dr. E. Kopp, Dramat. Ged. I, VII f. Lucern, Stocker, 1855. — Einen Kampf mit einem Bären und dessen Jungen habe vor Christi Geburt sieg-

reich ein Mann von **Cham** bestanden, woher das **Wappen** dieses Ortes. Die **Wahrzeichen** der **fünf Orte** siehe unten.

---

393. Zug und Steinhausen.

Vom glücklichen Fischzug soll die Stadt **Zug** Ursprung und Namen bekommen haben. So meldet schon R. Cysat und Stadlin II, 10 beruft sich dafür auf die Geßlersche Chronik.

Steinhausen. Es lebte mal eine sehr gottselige Klosterfrau, welche in einem Gotteshause des Aargau dem Herrn diente Tag und Nacht. Sie war von armen Eltern geboren und führte den Geschlechtsnamen Steinhauser. Aber der Aufenthalt im Kloster war ihr nicht streng genug und sie bat, daß man sie in die Einsamkeit ziehen lasse. Ihr frommer Wunsch fand Erhörung. In der Einöde wurde ihr vom Kloster ein kleines Häuschen von Stein gebaut. Darin lebte und starb sie. Nach ihrem Tode kam ein ganz fremder Stamm in diesen Ort. Die Leute untersuchten denselben Platz und fanden den Namen Steinhausen. Deshalb wurde der Ansiedlung der Name Steinhausen gegeben. Zum ersten gesellte sich noch ein Stamm, welcher auch denselben Namen annahm. So bildete sich eine Gemeinde.

(Stud. Rüttimann v. Steinhausen.)

Ueber die **Judenkolonie** zu **Walterschwil** bei Baar Stadlin III, 141 f.

---

394. Heidenthürme.

a) Ein solcher sei der Kirchthurm zu Altishofen, und die jetzige Kirche sei die dritte christliche die er erdauert hat. Er galt früher als Wegweiser nach Solothurn, Bern und Uri, — Lucern habe damals noch nicht bestanden.

(Mündlich aus Altishofen.)

b) Als Heidenthurm gilt der von St. Niklausen im Ranft (Obwalden.)

c) Der Kirchthurm in Bertischwil, der alten Pfarrkirche zu Rothenburg bei Lucern, stammt aus der Heidenzeit. Die Urgroßväter sagten: „Er mußte damals als Leuchtthurm dienen." Die Heiden haben darauf gefeuert, daher die vielen angebrannten Steine, die man gefunden, als man einen steinernen Dachgiebel darauf baute.

(Hr. Vic. J. Lustenberger.)

In neuern kunstarchäol. Werken ist wirklich die Hypothese aufgestellt worden, daß Kirchthürme früher auch als Leuchtthürme gedient hätten. Vrgl. W. Weingärtner, System des christl. Thurmbaues. Göttingen, 1860. Fr. W. Unger, zur Geschichte der Kirchthürme. Jahrbüch. des alterthumsf. Vereins im Rheinlande. Heft XXIX. S. 40 ff. — In Brescia steht auf dem Kirchhof ein großer Leuchtthurm, von dessen Spitze Tag und Nacht ein flammendes Licht strahlt. (Alban Stolz, Freimaurer S. 1.) Nach Du Cange (Glossar. v. Turris) hat Agilulf seit 883 Abt zu Bobbio auf dem Kloster einen Thurm bauen und in selbem Lampen aufhängen lassen. — Aber Mabill. (Act. s. s. B. II. mirac. s. Columb. c. 2) liest campannas statt lampas.

395. Heidentempel und Heidenhäuser.

Wo die alte Pfarrkirche in Chaam, gegen den See hin, gestanden, sei früher ein Heidentempel gewesen.

(Stadlin II, 13.)

Den Platz, den jetzt die Capelle von Schönbrunn, Gemeinde Menzingen, inne hat, hielt zu heidnischen Zeiten ein Speicher besetzt. (Lang, hist. Grundriß I, 906.)

Ein „Heidenhüsli" wird am Urmiberg bei Schwiz gezeigt. Hier mag der Name auf Zigeuner deuten. Das Heidenhäusel verzeichnet für die Gemeinde Entlebuch Schnyder II, 269.

„Vrgl. A. Stöber, S. d. E., S. 453 f. — Gegen das lose Heyden-Gesind und Zigeiner genannt" erklärt sich noch eine gedruckte obrigk. Verord. Lucerns v. 28. Jänner 1707.

c) Namensentstehung. Uebernamen. Abzeichen.

396. Wie das Volk Ortsnamen erklärt.

a. Buochs in Unterwalden. Die Leute dort herum hatten eine Kirche nöthig, konnten sich aber über den Standort nicht vereinbaren. Sie kamen nun auf den Gedanken, man wolle einen Ochsen mit einem Bauholze belasten, ihn antreiben, und gehen lassen wohin er wolle. Wo er still stehe, da soll die Kirche erbaut werden. Es geschah und der „Buw-Ochs" (Bau-Ochse) blieb da stehen, wo sich die Kirche jetzt befindet und nach und nach ein Dorf entstund, das eben darum den Namen Bau-Ochs (mundartlich Bu-Ochs) Buochs erhielt.

(Mündlich aus Buochs.)

b. Der Name des Dorfes Uffikon (Kt. Lucern) wird dahergeleitet, daß man einst die Umwohner von der auf einer Anhöhe erbauten Kirche zum Gottesdienste gemahnt habe mit dem Rufe: „Ufi cho!" (Heraufkommen!)

c. Dagmersellen soll früher Brunonisberg geheißen haben, Trostberg nach Andern; Wohlhusen habe als Städtchen den Namen Gruonenberg geführt.

(Mündl. a. d. Gegend.)

d. Auf Römersberg, bei Sarnen, sollen die ersten römischen Ansiedler gewesen sein. (Businger I, 27.)

Nach ähnlicher Manier hat man die Ortsnamen Blikersdorf von einer Bleiche (Stadlin III, 156), Wartensee (wart m'r am See), Willisau (Rochholz I, 92), Hildisrieden, Engelwartigen, Kulmerau, Schnabelacker u. a. erklärt. (Geschichtsfrd. XVIII, 200 f.)

397. Uebernamen und Abzeichen.

a. Unter den Spitznamen für ganze Ortschaften figuriren: Brambeere, Träschdrücker, Böllengrinde, Gugger, Herrenvögel, Käfer, Kalberschwänz, Kabisstirzel, Kümiweihen (Kuchen),

Räben, Strauwelle, Gertelheft, Witz, Kröpf, Tanngrozli, Schottenbäuche, Ziberli, Holzäpfel, Krautstirzel, Haube, Kabisköpfe u. a. m.

Diesen Benennungen liegen die an einem Orte vorherrschenden Producte, Nahrungsmittel, Gewohnheiten, seltener einzelne Vorfälle zu Grunde.

b. Andere Uebernamen einzelner Hauptorte, die zum Theil einen heraldischen Charakter haben, folgen unten in Rigelitommens Weissagung.

c. Einzelne Personen wurden im Mittelalter schon mit oft sonderbaren Uebernamen bedacht. Den Hans von Seedorf nannten die Glarner den Teufel von Seedorf, und den Rudolf Tschudi von Glarus nannten die Urner den langen Riebing. (Stumpf, Chronik, VI. B., 6. Cap.) Ritter legten sich Namen von sagenhaften Helden bei, z. B. Strutan.

d. Nebstdem wird ein auszeichnendes Merkmal eines Ortes bisweilen in Vers und Reim dargestellt, wie beispielsweise in dem auch anderswo gebrauchten Spruche: Lucern ist 'ne schöni Stadt u. s. f. Oder der Ortsname gibt Anlaß zu einem Reime, z. B. z'Altishofe schießt m'r 'sBrod in Offe, z'Dammerselle thuot m'—r—'s usechnelle.

e. In Schwänken mußte ein und anderer Ort besonders herhalten, so die Gersauer schon im 15. Jahrhundert, wie man bei Schilling (Gedruckte Chronik S. 107 und 266) ersieht. Aber die meisten dieser „Stückle" werden auch an verschiedenen Orten Deutschlands erzählt, wie z. B. das vom Ochsen, der nach dem Futter auf dem Kirchendache lechzt, wie das Nußgewinnen am See u. a. m.

---

d) Bodenveränderung. Verschwundene Orte. Gebäude.

---

398. Aus Uri.

a) Im Anfang des eilften Jahrhunderts, zwischen 1020 bis 1025 soll Altdorf und ein großer Theil von Bürglen und

Schattorf untergegangen sein. (Dr. Lusser, Gesch. des Kant. Uri, S. 19. Schwiz 1862.)

b) Aus dem Lehn bei Schattorf auf die Haldiberge hat man einst ebenen Fußes gehen können. So meldet Pfarrer Isenmann im Urbar d. Pfarrk. Schattorf zum Jahre 1609.

c) Dorf Flüelen. Wo am Achsenberg der Milchbach herab stäubt, lag einst ein armes Dörfchen. Hier wohnte ein altes Mütterchen, das wegen seiner Weisheit in hohem Ansehen stand. Einmal nahm sie eine seltsame Arbeit vor, sie schliß ihr Holzhäuschen zusammen uud ließ die Balken weiter gegen Altdorf hinein, an das Flüeli nahe beim Südende des See's schaffen. Die andern Leute munterte sie auf, gleiches zu thun, was die einen, weil ihnen die Frau als Prophetin galt, wirklich thaten. Sie bereuten es nicht, wohl aber die Zurückgebliebenen, welchen der Bergschutt ein jammervolles Grab bereitete.

(Mündl. v. Hr. Altp. Kyd.)

399. Verschwundene Klöster.

Unterhalb der Kirche zu Neuheim (Kt. Zug) in der Unterhausmatte hat vor Zeiten, wie man sagt, ein Frauenkloster gestanden. Man zeigte dort eine Stelle, wo ungeachtet alles Anbauens nichts wachsen wollte. Nachts sah man ebendort Lichter. Bei der nahen Scheune erblickte mal der Nachtwächter einen Mann ohne Kopf.

Am Fuße der Baarburg beim Krebsbach ist die Kugelrüti, wo auch ein Nonnenkloster war, das 1363 verschüttet wurde, wobei drei Schwestern umkamen. In neuerer Zeit fand man dort römische Goldmünzen. Ein Verbannter sei da mit viel Geld in einen Baumstamm eingegraben worden.

(Hr. Prof. B. Staub.)

Vergl. Stadlin III, 146. Ueber das versunkene Kloster zu Wolfberg (Wolflingen) siehe Runge, Schweiz S. 87. Hennes Schweizerblätter I, 12. S. 44.

400. Verschwundene Städte.

Niemand weiß, wie lang es seitdem ist, daß auf dem Chilpel (Kilchberg) bei Schötz an der Luthern, daß bei Großwangen und in Nebikon eine Stadt gewesen. Von der Kammer bei Buchs bis nach Zofingen war alles eine Stadt.

(Mündl. a. d. Gegend.)

Lucern hat (nach D. Schilling) einst da gestanden, wo jetzt bei Meggen die „Altstadt" ist und hat bis Meggenhorn gereicht. Ebenso sei Sursee einst in der heutigen Altstadt bei Schenkon gewesen. (Mündl. a. d. Gegend.)

Willisau sei in alter Zeit eine große Stadt gewesen. Sie reichte westlich bis an die Käppelimatt, wo jetzt an der Straße das Käppeli steht. Von dort ging die Straße nach Huttwil. Oestlich erstreckte sie sich bis an die Roßgaß bei Ostergau. Nördlich bis auf's St. Cyrillenfeld. Die Silbergaß, der Buchwigger entlang, gehörte zur Stadt. Auf dem St. Cyrillenfeld stand ehedem eine Linde, dort wird eine große Schlacht mit fremden Monarchen vorfallen und die hl. Blutkirche drei Tage ein Roßstall sein. (Hr. Ineichen, Arzt.)

---

e) Helden. Befreier. Berühmte Männer.

---

401. Wie die Harschhörner und Panner erworben wurden.

Im Jahr des Herrn 811 unternahm Kaiser Karl der Große einen Zug wider die Heiden in Spanien. Dabei waren auch Leute von Lucern, Uri und Schwiz. Wegen ihrer Tapferkeit erwarben die Lucerner damals vom Kaiser das Recht, daß sie Heerhörner durften führen, nach Sitte Rolands, seines Sohnes. — Man sagt, die von Uri hätten die Kreuzablösung in ihr Panner erworben und die von Schwiz das Crucifix im rothen Panner. (Nach M. Ruß).

Hievon erzählen Justinger, gedr. Chronik S. 62. Etterlin Bl. VI, b. Ruß, Druckausg. S. 24. J. Businger, Schweiz. Bildergall. I, 159. Doch finden sich Widersprüche darin. Ueber diese Harsthörner vergl. die Erklärungen von Rochholz Sg. II, 14, 16 f. — Man hat den Zug willkürlich aus der Chronik des falschen Turpin (Bouquet, Recueil.) V. l. IV. c. 2 l. V, 1. und l. V, 6 sowie Annal. Francor. (Bouq. V, 32) und aus Eginh. Ann. ad 778 (Bouq. V, 204) entlehnt.

---

402. Der rettende Hirt und sein Horn.

a) Unterwaldner sollen um 1212 einen kriegerischen Einfall nach Wallis gemacht, die rothe Kumme, auch Jäginen genannt, im Hintergrunde des Lötschthal und das Baldschiederthal durchstreift haben. Hier blies der Kuhhirt alsogleich in's Horn, daß man es zu Visp und in der umliegenden Gegend zu Berg und Thal hörte und verstand. Schnell sammelten sich die Rottmeister zu Raron und brachten mit ihren tapfern Landleuten dem Feind eine blutige Niederlage bei. Auf Mund in der Kirche ist noch eine Fahne, welche die Jahreszahl 1212 trägt. Unter den Gefallenen war der Hirt, welcher in's Horn geblasen. Ehe die Hülfe angekommen, sei er vom Feinde in Schotten lebendig gesotten worden. Davon gibt es im Wallis ein Volkslied.

Unterwäldner fürwahr
Bis in's Waldschiederthal. Holoba, Holoba!
Sie fragten den Hansknap ganz pereit,
Wohin der best Weg sie begleit?
Der Hansknapp wollt die Wahrheit nit sagen,
Das kostet ihm Lib und Leben.
Jetzt, was der Senne in's Horn blies
Das versteit si liebste in Alburied.
O Rekora Bruni du schöni Kuo
Du ziehst zu Unterwalden zuo.
Sie fahren dermit bis zum engen Tritt.
Da mochten sie bald noch hinter noch für.
Da sie kommen in d'rothi Chummu,
Hören sie schon Rareero trummu

Sie rukten vor bis uf die Gletu,
Da tient sich Unterwaldner nieder leggu.
Wiesch zerückkommen z'Rarun unter Lindu
Da konnten sie nicht mehr als drei Mann findu.
(P. Sigmund Furrer, Gesch. v. Wallis I, 85. II, 346.)

b) Die zweite Erinnerung dieser Art haftet an der Alpe Schlacht auf Sörenberg im Entlebuch. Unterwaldner kamen zu Thorenbergs Zeit, also vor fünfhundert Jahren, in diese Gegend, um Kühe zu rauben. Den Senn warfen sie häuptlings in's Kessi voll siedender Milch. Der Untersenn hingegen entzog sich dem Feinde und blies in's Alphorn:

Hohpen o Blessi,
Der Senn lid im Kessi
Hinterheinis Trichelkue
Gaht uf Unterwalden zu

Solches hört zu Emmenegg das Meitli, das Kraut am Brunnen wäscht, geht und theilt dem Vater mit, was der Untersenn geblasen. Gleich er mit noch einem auf gegen Schwarzenegg zu, wo er den Senn im Kessi trifft. Dann forschen sie nach den entführten Kühen, die sie auf der Länderegg finden. Den Feind, der sorglos in der Sennhütte sich der Freude hingibt, zu täuschen, nimmt einer der Treichelkuh die Treichel ab und treichelt immer zu, während die andern mit dem Vieh wieder heimwärts ziehen. Das hat nun zu einer Schlacht Veranlassung gegeben, die in Sörenberg vorfiel und worin der feindliche Fähndrich die Entlebucher, auf sein rothweißes Panner anspielend, spöttisch fragte, ob sie das Weiße wollten oder das Rothe. Da erschoß ihn ein Knabe mit einem Pfeil und erbeutete die Fahne, die hernach zu Schüpfheim aufbewahrt wurde.
(Aus der Gegend.)

c) Das dritte Mal sind es die Entlebucher, die auf der Alp Aelgau hinten im bernerischen Habkernthal feindlich erschienen und Beute machten. Wiederum wird der Küher in heißsiedender Molke erstickt und blast ein rüstiger Hirtenjunge durch den hölzernen Milchtrichter den Nothruf in's Thal so

stark, daß er zerberstet. Drunten vernimmt wieder zuerst die Geliebte die Klänge, geht und bietet das Volk zum Kampfe auf, den es siegreich bestand und zwar bei der Wehri, die wie eine Erdschanze aussieht und wo man Gefässe und Schwerter ausgegraben habe. (Wälti, Blumen aus d. Alpen I, 115.)

Die Alpschlacht auf Sörenberg haben in etwas anderer Fassung Grimm, D. S. I, 378 und Stalder, Fragm. I, 81. Das Horn mahnt an Heimdall und Roland.

Unter die sagenhaften Schlachten gehört auch jene auf der Todtenhalde im Kant. Zug. Stadlin I, 78. Sagenhafte Beimischungen von der Sempacherschlacht enthält das größere Lied von Halbsuter. Ueber die 50 Verbannten bei Morgarten enthält Stadlin III, 58 einen weniger bekannten Zug.

---

403. Der Schwur im Rütli.

„Vnd kamen also jr dry zesammen, der stöupacher von Switz vnd Einer der fürsten von Vre, vnd der vsser melche vön Vnderwalden, vnd klagt jeklicher dem andern sin nöt vnd sin kümber, vnd wurden ze Rat vnd swüren ze sammen.

Vnd als die dry ein andern geswörn hatten, dü süchten sy vnd fünden ein nid dem Wald der swür öuch zü jnnen vnd fünden nü vnd aber lüt heimlich die zügen sy an sich, vnd swüren einandern trüw vnd warheit vnd ir lib vnd güt ze wagen vnd sich der herren ze werren und wenn sy vttün vnd fürnemen wölten, so füren sy für den Myten Stein jn hinn nachtz an ein End heist jm Rüdli da tagten sy zü sammen vnd bracht jr jeklicher lüt an sich denen sy möchten getrüwen vnd triben das eben lang vnd alwend heimlich vnd tagten der zyt niena anders denn im Rüdli.“

(Das weiße Buch von Sarnen. Geschichtsfrd. XIII, 72.)

Das Weiße Buch gibt uns den ältesten Bericht vom Rütlischwur. Ihm folgte der Chronist Etterlin, doch macht er Umschreibungen und nennt den Ort Betlin, wie auch Silbereisen. — Zur historisch-kritischen Würdigung vergl. Dr. Prof. E. Kopp, Geschichtsblätter II, 323 ff.

und Geschichte d. eidg. Bünde III, 2. S. 258 f. Sagenhafte Zusätze oben S. 305 f., worin vielleicht ein Wink zur Entstehung der Sage liegt.

---

404. Wilhelm Tell nach den ältesten Berichten.*)

Es [1]) füogt [2]) sich vff einmal, das der Landtuogt genant der Grißler [3]) gan Ury fuor, Unnd als er do ettwas zytt wonet, Lyeß er eynen stecken vnder die Linden da mengklich fürgan muost vffstecken[4]), leit eynen huot dar[5]) uff vnd hat derby stätz[6]) einen knecht sytzen; der herr lyeß eyn pott tuon vnd vßrüeffen offentlichen [7]), wer der were [8]), der da fürgienge, der söllte dem huot Reuerentz tuon [9]) vnd sich neygen, als ob der herr selbs personlich [10]) do were, vnd wellicher solichs über säche [11]) vnd das nit tätte den wöllt er straffen vnnd schwarlichen [12]) buossen, vnd sollte ouch der knecht, daruff warten vnd im sölich leyden.

Nun [13]) was ein redlicher man im lande [14]) der hies wilhelm [15]) Tell [16]), der hat ouch heymlich [17]) zuo dem stöffacher [18]) vnd siner geselschafft geschworen. der selbig ging nun etwa dick vnd menig mal [19]) den huot [20]) vff vnd nider vnd wolt dem stecken vnd huot [21]) nit neigen [22]). Der knecht der des huotz verwartet [23]) der verklagt wilhelm Tellen [24]) vor sinem herren. Do der herr solichs vernam, fuor er zuo vnd beschickt [25]) den tellen [26]) für inn vnd fragt inn freuenlichen [27]) warumb er sinen gepotten nit gehorsam were, dem stecken vnd huot neigte als er gepotten

---

*) Zu Grund gelegt ist Etterlin. W. B. bedeutet das Weiße Buch; R. bedeutet Melk Ruß.

[1]) Das. W. B. [2]) fügt. W. B., welches statt uo, bei Etterlin, ü gebraucht. [3]) Gesler. W. B. [4]) — vnd namm für vnd stagt ein stecken vnder die Linden ze Vre vnd — — W. B. [5]) vf den stecken. W. B. [6]) Fehlt im W. B. [7]) vnd tatt ein gebött. W. B. [8]) Fehlt im W. B. [9]) Fehlt im W. B. [10]) Fehlt im W. B. [11]) vnd wer das nid täti — — W. B. [12]) swar. W. B. [13]) Nü . . . W. B. [14]) Fehlt im W. B. [15]) Fehlt im W. B. [16]) der Thäll. W. B. [17]) Fehlt im W. B. [18]) stöupacher. W. B. [19]) Fehlt im W. B. [20]) steken . . W. B. [21]) jmm . . W. B. [22]) nygen. W. B, [23]) hüt . . W. B. [24]) jnn . . W. B. [25]) beschigt . . W. B. [26]) Tallen . . W. B. [27]) Fehlt im W. B.

het[1]. Der Tell[2] antwurt vnd sprach: lieber Herr[3] es ist angefärde beschechen, han ouch nit gewüst das üwer gnad sölichs so hoch achten oder fassen solte, were ich witzig so hiesse ich anders dann der Tell[4], darumb gnediger herr so söllen ir mirs verzichen vnd miner torheit zuorechnen[5]. Nun was der Tell[6] gar eyn guotter schütz als man inn im lande yena fünden möcht[7], hatt ouch darzuo hübsche kind die im lieb warent[8]. Der herr der von böser natur was[9] schickt[10] heimlichen[11] nach des Tellen kynde vnd do sy komen warent, fragte der herr den Tellen öb die kind syne, vnd welliches im das aller liepst wäre. Antwurt der Tell, ia gnediger herr sy sind alle myn, vnd synd mir ouch alle glich lieb[12]. Do sprach der herr: Nun wilhelm du bist eyn guoter schütz, vnd vindt man im lande nit dins glichen, nun wirst du dich jetz vor mir beweren wie ein guot schütz du syest. Dann du wirst diner kynden eym einen öpffel ab dem houbt schiessen, tuost du das, so wil ich dich für einen guotten schützen haltten. Der guot Tell erschrak vnd begert gnaden, batt den herrn das er inn sölichs erliesse. Dann es were vnnatürlich, was er inn sust hiesse wöltte er gern tuon. Der wilhelm Tell rette was er woltte[13], er zwang inn mit synen knechten das er dem kynd[14] den öpffel muost ab dem houbt schiessen, vnd leyt der herr den öpffel dem kinde selbs vff sin houpt. nun sach der Tell wol das er beherret was an dem ende muost duon was der herr wolt[15]. Er nam ein pfil vnd stackt[16] den selben hinden[17] in syn göller, den andren nam er in sin hande vnd spannet[18] damit sin armbrest vff, bat gott vnd sin würdige muotter[19], das sy im glück geben[20] vnd im sin kinde behüten woltten, vnd schoß damit dem kynde

[1]) vnd täti das er gebotten hetti . . W. B. [2]) Thall. W. B. [3]) Fehlt im W. B. [4]) Tall. W. B. [5]) Dieser Satz fehlt im W. B. [6]) Tall. W. B. [7]) Der Zusatz fehlt im W. B. [8]) . . „die . . . warent“ fehlt im W. B. [9]) Das Attribut fehlt im W. B. [10]) beschigt . . W. B. [11]) Fehlt im W. B. [12]) Diese Frage und Antwort fehlt im W. B. [13]) Von „do sprach“ an bis hier mangelt Alles im W. B. [14]) eim sim kind . . W. B. [15]) Der Nachsatz fehlt im W. B. [16]) stagt . . W. B. [17]) Fehlt im W. B. [18]) spien . . W. B. [19]) Fehlt im W. B. [20]) . . das er jmm sins kind behüte. W. B.

on allen schaden den öpffel ab dem houpt. Do das beschach, do gefiel es dem herren wol und lopt inn wie das er ein guoter schütze wär [1]). [2]) Doch sprach er zuom Tellen, du würst mir eyns sagen vnd fragt inn was das bedütte, das er den ersten pfil hinden in das göller gestossen. Der Tell hette die Sach gern zuom besten verantwurt vnd sprach also es were der schützen gewonheit [3]); der herr ließ aber nit ab, er wollt ye wissen was meinung darinne gehept het; der Tell forcht im [4]) vnd besorgt, die wil er doch also überheret was, vnd niemantz siner gesellen sach die im zuo hilff möchten komen, seitte er im nütz fürer dann wie vor; vnd als der herre der dann voller böser listen waz [5]), das merkt, verstuond er glich des tellen sorg vnd sprach, lieber tell, sag mir nun frölich die warheit warumb du denn pfil in das göller gestossen habest, ich wyl dich dyns lebens sicheren vnd dich nit tötten. Da sprach wilhelm Tell [6]) nun wolan sydmalen ir mich mines lebens gesichrett habent, so will ich üch die warheit sagen, vnnd fieng an vnd sprach, ich han es darumb tan, hette ich des öpffels gefelt [7]) vnd myn kinde geschossen, so wollte ich üch selbs oder der üweren ettlich nitt gefelt, sunder inn mit dem pfil so ich im göller hat, ze tode erschossen han [8]). Do der herr das vernam, Er sprach nun

---

[1]) Das Lob fehlt im W. B.

[2]) Nach: „es gefiel dem herren wol" fährt das W. B. fort: vnd fragt jnn was er damit meinti, er antwürt jmm vnd hett es gern im besten ver Rett." Man sieht hier: Etterlin hat nicht das im W. B. erweitert, sondern dieses hat aus der beiden zu Grund liegenden Quelle bis zur Undeutlichkeit weggelassen.

[3]) Diese Antwort fehlt im W. B.

[4]) vnd vörcht er wölt jn tödten . . W. B.

[5]) Fehlt im W. B.

[6]) . . dü sprach der Tall . . W. B.

[7]) . . hetti mir der schütz gevelt . . W.

[8]) Alles Bisherige fertigt Ruß ab mit den Worten: . . vnd wolten Iren mutwillen mit gwalt triben, als ouch Wilhelm Tellen beschach der von den landtvögten bezwungen warendt, das er sim eigen kindt ein öpfell ab dem houpt mußt schiessen, oder wo er das nit hette gethan, so hette er selbs müssen darumb sterben als Ir das hernach wie es Im ergieng werdet hören In einem liedt . . . Diese Nachricht fügt unorganisch Ruß mitten in einen Satz hinein, den er aus Justingers Chronik entlehnt hat. Justinger sagt nichts von Tell.

wolhin, Es ist war ich han dir zuo geseyt, ich welle dich nit tötten[1]) die wil vnd ich aber verstan dinen bösen willen, das du mir min leben woltest genomen han, so wil ich fürbas hin sicher vor dir sin[2]); vnd wil dich an ein ende leggen das du weder sunn noch mon niemer mer sehen solt; ließ in fachen vnd hert binden vnd leittent in die knecht also gebunden in einen nauwen oder schifflin vf das hinder gepiett vnd leitent sinen schießzüg zuo im, stiessent an vnd wolttent widtrumb faren gen Switz. Do sy also fuorent[3]) bis an axen hin vß do bekam innen ein sömlicher grosser grusamlicher vnd starker winde, das der herr vnd die knecht[4]) vermeinten sy muoßten ertrinken vnd schantlich verderben; in dem do sprach einer vnder ynen: Herr sechent ir nit wie es gätt, tuond so wol vnd heissent den tellen[5]) vffbinden, er ist ein starker, mechtiger man, vnd kann wol faren vnd verstat sich vff das wetter[6]), heissent inn,

[1]) Der folgende Satz ist im W. B. etwas anders gestellt.

[2]) Ruß weicht von Etterlin und dem W. B. ab. Er berichtet: Nun merckent eben wie nilhelm Thell die undätt, als Ir vorgehört handt, so Im vonn dem landtvogt beschechen was rechen wollt, dan er das nit lenger mer erliden mocht, und fur gon Ure sammelte da die gemeinde, und klagte Inen das mit weynenden ougen und mit jemerlichem clagen wye es Im ergangen was, und noch fürer täglich gienge das vernam der landtvogt und vieng In und ließ Im ally vier zu sammen binden, jn der meynung das er jn gon schwiz jn das schloß jm sew füren wölt."

Schilling schreibt nur: „Ich will alle ding vmb kürtze willen lassen vallen wie anfencklich durch die geschichten Wilhelm Tellen sich die drüy lender zesammen verpundend, was sy ouch am Morgarten vnd an andern enden erlittend...

Später, wo er den Adel unter Oesterreich aufzählt, nennt Schilling auch: „Die graffen von Sedorff in Vre. da komend die Eitgnossen har. Der selb graff von Sedorff zwang Wilhelmen Tällen, dz er sinem eignen einigen suon muost einen öpfel mit eim scharpfen pfil ab sinem hopt schiessen anno dei ccc (xx) xiiii jar in dem xiii tag höwmonat." Die eingeklammerten xx sind im Original ausradirt, aber doch so, daß die Rasur die Zahl noch kenntlich läßt.

[3]) vnd füren den see ab, vntz an den Achsen dü bekam . . . W. B.

[4]) Ruß fährt fort: „Und fur also der landtvogt selbs mit Im, und als sy nun vff den sew komment (als villicht ouch gott wolte,) do kam semlich ungestümikeytt von winden, das Jung vnd alt, wib vnd kind mit kläglicher nott zu gott vnd den helgen schrouwen . .

[5]) Tallen . . W. B.

[6]) Fehlt im W. B.

das er vns von hinnen helfe. Do rüfft der herr dem Tellen vnd sprach zuo im, wiltu vns helffen vnd din bestes tuon das wir von hinnen komment, so wil ich dich heissen vffbinden[1]). Da sprach der Tell[2]), ia gnediger herr, ich wil es gern thuon vnd getruwen vns mit der gotts hilff wol hinnen ze helffen[3]). Also ward er vff gebunden vnd stuond an die stüre vnd fuor redlich da hyn, doch so luogt er alwegen vff synen vorteil vnd vff synen schießzüge[4]), der nach by im an dem pietten lag, do der tell kam gegen einer großen blatten die man sydhar allewegen genempt hat des Tellen blatten[5]) vnd noch hüt by tag also nennet[6]). Do in beduocht, das es zit wär vnd wol entrünnen möcht, do rüefft er sy mit frölicher[7]) stymm alle an vnd sprach, das sy alle vast zügent biß das sy für die blatten käment. Dann wann sy dar für käment, so hettent sy das böst überwunden. Also zugent sy alle vast, vnd do sy der blatten nahent das in ducht das er wol daruff springen möcht, do schwang er mit gewalt als er dann ein mechtig stark man was, den Nauwen oder das schifflin hinden zuo der blatten[8]) vnd nam syn schießzüg der nach by im am piett lag vnd sprang vß dem Nauwen vff die blatten stieß den Nauwen von im vnd ließ sy also schweben vnd schwanken vff dem See, vnd lüff durch Switz vß schatten halb[9]), byß das er kam gän küßnach

1) Ruß: „Und war nun Wilhelm Thell ein boumstarker man, für ander man so Im schiff warent was, und ouch mit faren vast wol kondt, und also mochten die so Im schiff warent das schiff nit gehebenn, und rufftent alle den Landvogt an, das man Wilhelm tellen ledig liesse vnd wan nun der Landvogt sin leben ouch gern behalten hette, da sprach er zu Im möchtest und getrouwest uns zum land zu schalten so wolte er In ledig lassenn da antwurt Im Wilhelm thell Er wöllte sy mit gotzhilf wol zu landt füren wan er dan frist vnd sicherheit gehaben möchte . .

2) Tal . . W. B.

3) Fehlt im W. B.

4) . . „denn der her lief jnn gan vngebünden . . W. B.

5) vntz an die ze Tellen blatten . . W. B.

6) Fehlt im W. B.

7) Fehlt im W. B.

8) dü swang er den Nawen zü hinn . . W. B.

9) vnd lüf dür die berg vf so er vastest möcht, vnd lüf dür swiz hinn schattenhalb . . W. B.

in die holen gassen. Da was er vor dem herren darkömen, vnd wartet sin da selbs vnd als er kam mit synen dieneren ryten do stuond er hinder eynem poschen studen vnd hört allerlei anschlegen, so über inn giengen[1]) er spyen sin armbrest vff, schoß eyn pfyl in herren vnd schoß in ze tode vnd lüff wider hinder sich hin über die Berg gen Uri, da[2]) fand er syn gesellen vnd seyt ynen, wie es ergangen was[3]).

Die urnerische Tellsage hat in Deutschland, besonders im nördlichen, ihre Doppelgänger, die zum Theil sogar lange vor der unserigen niedergeschrieben worden sind. Die ältesten Autoritäten für die urnerische Tellsage dürften sein Etterlin und das um 1472 geschriebene „Weiße Buch“ in Sarnen, die, wie sich aus der Vergleichung ergibt, einer ältern geschriebenen Vorlage, die in Schwiz (von Landschreiber J. Fründ?) abgefaßt wurde. Diese Quelle gehört also mindestens in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Das Lied, welches Ruß zu geben versprach, mochte von einem liederdichtenden Zeitgenossen (Hans Halbsuter) herrühren, wie das Sempacherlied. Der neueste Versuch zur Geschichtlichmachung der Tellsage von H. v. Liebenau (Aarau 1864) kömmt S. 147 zum Ausspruch: „Tell und seine That sind und bleiben sagenhaft, zum Jahr 1230 aber weit geschichtlicher.“ Die Eigenthümlichkeiten von Etterlin und dem Weißen Buch sind mit dieser Schrift unvereinbar. Sie folgt M. Ruß. Aber mit diesem stimmt die jetzige Tradition auch nicht in allen Punkten. Dem Lokalnamen Tellenplatte (im Kant. Uri) entspricht ein Dellestein bei Engelberg. Ueberhaupt gibt es verwandte Lokalnamen weit und breit. Zur Würdigung der Tellsage sei übrigens — um kurz zu sein — zudem verwiesen auf Dr. J. Eut. Kopp, Geschichtsbl. I, 234 f. und 314 f. II, 323 f. Dessen: K. Albrecht 258 f. Dr. A. Huber, die Waldstätte. Insbruck 1861. Pfeiffers Germania VIII, 208 f. eine Gleichung mit Heim-

---

[1]) Fehlt im W. B.

[2]) Dieser Nachsatz fehlt im W. B.

[3]) Ruß erzählt das Entrinnen und Erschießen so: ... „also ließ man Jn ledig da fur er in massen vnd so manlich, das er mit gotzhilff zu einer blatten kam, do schalteth er das schiff hinden zu der blatten, die selb blatt heyß noch hüt by tag wilhelm tellen blat, und nam sin armbrest so hinden uff dem bort lag, und sprang uff die blatten und spien uff und erschoß den landvogt. Unn mochtent sy vor grosser ungstümigkeytt das schiff nit wider zu der blatten noch an das lanndt bringen Also hub er sich wider jn die lender und clagte vester dan vor Also demnach hubent sich groß stritt als Jr hören werden zwüschent der herschafft und den lenderen.“

dall. Ueber den Pfeilschuß des Hünenbergers vrgl. Rochholz, Argov. 1863 S. 34.

405. Aufschrift an der Tellskapelle in Bürglen.

Allhier auf dem Platz dieser Capell
Hat vormahls gewohnt der Willhelm Tell,
Der treuwe Retter deß Vatterlandß
Der theur Urheber des Freien stands
Deme zum Dankh Gott aber zur Ehr
Ward diese Capell gesetzet her —
Und selbe dem Schutz befohlen an
Sant Willhelm Rochus und Sebastian
Ach liebe Eydtgnossen gedenkht daran
Waß Gott und die alten euch gutes gethan.

(Renovirt wurde die Capelle anno 1758 und seither wieder.)

Vielleicht hat der Localname Telgigen oder Tellingen Anlaß zur Meinung gegeben, Tells Wohnort sei Bürgeln gewesen. Es ist nicht wahr, daß Tells Mannsstamm 1684 mit Johann Martin, der weibliche um 1720 mit Verena erloschen sei. Denn diese Namen heißen Nell und nicht Tell. In den zahlreichen Urkunden so wenig als in den Jahrzeitbüchern des Landes Uri konnte bis jetzt ein Geschlecht oder ein Mann des Namens Tell aufgefunden werden. Vrgl. Dr. Kopp, Geschichtsbl. — Geschichtsfrd. XVI, XIV f.

406. Neu-Habsburg und König Rudolf.

Ein römischer Graf vom aventinischen Hügel wurde mit seinem Bruder Rudolf nach Deutschland gesandt, Unruhen zu stiften. Er kaufte dann bei Meggen, 1 Stunde von Lucern, das Land um die Ramenfluh und erbaute eine Burg. Ihr Wappen war ein Vogel zwischen zwei Thürmen. Später kam sie an die Habsburger und Kaiser Rudolf, noch ein Graf, hat da herum dem Priester, als dieser einem Todtkranken die heilige letzte Wegzehrung bringen sollte, das eigene Pferd demüthigfromm abgetreten. Eine gottselige Klausnerin verkündete ihm darauf die Königswürde zum Lohn. — Am Beinhause zu

Meggen wurde diese Begebenheit abgebildet und dazu geschrieben:

„Stand, Leser, still; mit wenig Wort
Betracht dies Gemäl und Lehre:
Wie Habsburg Graf an diesem Ort
So Gott als Priester ehre:
Syn Pfert gitt er dem Pfarr
Und machett jn ze ryten,
Empfangt zum Lon
Die Kaiserkron,
In kurz erlebten Zyten."

(Stadlin, Ritterburgen d. Schweiz I, 81 und 428.)

Etterlin, der den schönen Zug von Rudolf auch erzählt, nennt keinen Ort. Pl. Weißenbach (Beitr. z. Gesch. u. Lit. d. K. Aarg. I, 78 ff.), verlegt den Schauplatz der Begebenheit m. Rudolf v. H. und dem Priester in die Gegend zwischen Baden und Fahr um Rudolfstetten. Ihrer gedenkt schon um 1339 das älteste deutsche Zeitbuch der Stadt Zürich. Mittheil. d. antiq. Gesellsch. II, 57.

407. Kampfmuthige Frauen.

Die Frauen in Ennetbürgen in Unterwalden gehen in der Kirche zu Buochs vor den Männern zum Opfer, weil sie einer alten Sage zufolge im Jahr 1315 einen eingedrungenen Trupp des österreichischen Heers in der Kropfgasse angegriffen und in die Flucht geschlagen haben.

(A. Businger, Kt. Unterwalden, S. 155.)

Ueber die Kriegsthaten schweiz. Frauen und Vergleichung mit Walkyrien, L. Tobler, Schweiz 1862, S. 236.

408. Heini von Uri.

Abt Silbereisen nennt (um 1576) unter den „drei Tellen" statt des Walther Fürst den Heini von Uri. (Kopp, Geschichtsblätter II, 340.)

Diebold Schilling, der Lucerner, dagegen meldet in seiner Chronik (Druckausgabe S. 10), daß Herzog Leopold von Oesterreich, als er 1386 vor Sempach gezogen war, mit den

Seinen gerathschlagt habe, wie in das Land der Eidgenossen zu kommen sei. Sie hatten aber des Herzogs Narren nicht Rathes darum gefragt. Der meinte, sie sollten Rath halten, wie sie wieder aus dem Land wollten kommen. Schilling nennt keinen Namen.

Der Zürcher Ingenieur J. Müller theilte im 1. Theil seiner „Merkwürdigen Ueberbleibsel und Alterthümer" 1773 das Portrait des Heini von Uri, wie es in Königsfelden zu sehen gewesen, mit und fügt S. 32 einen Text hinzu, der einer „sehr alten Handschrift" entlehnt, den Vorgang bei Sempach umständlicher als Schilling beschreibt:

„Der Herzog hatte einen Narren von Uri gebürtig, der Ihme vast lieb: Zum selben sagten etliche Hofjunkern: Heini! dyni Landslüth sind grad dört vor vns in dem Wald, warum gehest du nit zu ihnen, vnd grüsest sy? Tribend also ihr Fazwerk mit dem Narren. Der Narr aber, als man synen nüt achtete, lief er dem Wald zu vnd kam in die Wachten: die fingend an vnd fragtend ihn so vil vnd lang, bis das sy vermerkten, was er für ein Gsell wär, hießend ihn gehen vnd widerum zu synem Herren lauffen; wylen er aber by ihnen ufenthalten was, schiket es sich, daß die 4 Panner eben nüwlich zusammen schwuren vnd das sy von einander nit wichen wolten, bis in den Tod hinein. Das hat der Narr gesehen, darum als er wider zu des Fürsten Herzüg kam, lief er ungestüm dem Fürsten zu, sagt, wie er niden in dem Wald by synen Landslüthen gsyn, die habend alle ihre Händ ufghebt vnd gschworen ihne den Fürsten zu Tod zu schlahen, deshalben solle er da nirgend blyben, sonder flux hinter sich zühen vnd da nit stryten. Das trib er so mächtig und grülich, daß sich der Fürst darob entsizt, vnd die Herren den Narren auf Sursee fertigen, nur das er schwyge."

Nach dem Volksmunde in Sursee hätte sich Heini dann in der Löffelburg, die an der jetzigen Grabenmühle am westlichen Ende des Städtchens stand, aufgehalten, bis und so lang die Leiche seines zu Sempach erschlagenen Herrn nach Königs-

felden gebracht würde, welcher er tiefbetrübt nachfolgte. In dieser Gegend sei er bis zum Tode verblieben. Sein Bildniß zeigte man an der Thüre des Schlafzimmers der Königin Elisabeth im Closter Königsfelden.

An Heinis Andenken knüpfte sich in Sursee sogar ein Brauch. Vor wenig Jahren noch lief dort am Tage der unschuldigen Kinder der sogenannte Stadtnarr herum, angeblich im alten Costüme Heinis von Uri. Dieser nahm in den Häusern ein Geschenk entgegen, wurde aber dafür von den Schulknaben und selbst von Erwachsenen mit „Räben" (Rüben) beworfen. Bereits 1761 verbot ein Rathsbeschluß dieses Herumlaufen, indem schon einige Bürger durch dieses Räbenwerfen ihr Leben nach und nach eingebüßt hätten. Aber das Verbot war nicht wirksam genug. Noch 1810 ward der Spektakel aufgeführt. In den surseeischen Faschingsaufzügen hatte Heini von Uri den Ehrenplatz (Dr. Attenhofer, Geschichtl. Denkwürd. Sursees, S. 107 f.)

Dem Heini wird auch (Helvetikon, Lichtensteig 1827, S. 15.) folgender Einfall zugeschrieben: In einen Sack hatte er einst eine Menge Todtenköpfe zusammengepackt und leerte sie über den Berg hinab in Gegenwart des Herzogs aus. Der eine rollte dahin, der andere dorthin, der eine geschwind, langsam der andere, einige zerschellten am Gestein. Der Hofnarr lachte darob, daß diese Schädel noch ihre eigenen Launen hätten und so eigensinnig seien wie im Leben, obschon dabei mancher zu Grunde gehe.

Statt Eulenspiegel hört man unter dem Landvolke bisweilen den Ausdruck Urispiegel.

Uebrigens wird die Sentenz des Heini von Uri, die er vor der Sempacherschlacht gethan, von den Chronisten Justinger, Etterlin und Ruß allbereits dem „Züny von Stocken" beigelegt, den der Herzog Leopold vor der Schlacht bei Morgarten bei sich hatte.

„Heinrich von Uri" heißt in einer Urkunde vom 4. Christmonat 1630 (Familienarchiv der Segisser v. Bruneck) ein Bürger von Art, des Raths zu Schwiz.

---

409. Bruder Fritschi.

Man ist gewohnt, unter diesem Namen sich eine historische Person zu denken, die nach Cysat sonst Fridli an der Halden, — von der Wohnstätte am See vor der Stadt draußen — geheißen. Fritschi soll in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelebt haben. Aber mit der gäng und geben Sage stimmt der älteste Berichterstatter in der Sache, Diebold Schilling, nicht recht überein. Es heißt nämlich in dessen Chronik: „Von alter har ist ein lobliche gewonheit vnd järlicher vaßnacht schimpf zuo Lucern gewäsen vff eine geselschafft vnd trinkstuben, genant zum Fritschi. Die hand ein ströwinen man, genant bruoder Fritschi, den sy järlich vff den schmutzigen Donstag vor der pfaffen vaßnacht erlich in ihrem Harnesch mit allen gesellschafften der statt Lucern mit eim vennli, pfiffen, trummen, tantzen vnd was sich mag zur fröuden ziehen, infürend. Der selb Bruoder Fritschi ist zum dickern mal von denen von Vre, Switz vnd Vnderwalden heimlich in eim schimpf vnd guoter früntschafft genommen, damit man inn wider müst reichen. Und also ward denn ein vaßnacht vnd geselschafft angefangen vnd vil früntschafft gebrucht, dz dennocht den vier Waltstetten noch nie vbel hatt erschossen. Da nu die strengen, vesten, fürsichtigen vnd wisen burgermeister, rat vnd ein gantze gemeind von Basel mit gemeinen Eitgenossen in ewige puntniß vnd alß ein ort zuo inen kommen, hettend sy allwegen min herrn von Lucern voruß, ouch die andern dry Waltstett gern zuo inen gan Basel uff ein vasnacht gehept, ir früntschafft vnd puntniß damit zebestäten alß from guot Eitgenossen, wustend daruff sollichs nit mit bessern fuogen zewägen zebringen, wann das einer, genant Heinrich zum Hasen, Burger zuo Basel, gan Lucern geschickt. Dem ward ernstlich entpfohlen, bruoder Fritschin zestälen vnd gan Basel alß ein übeltäter in gefängniß zelegen, alß auch beschach. Vnd ward der arm alt burger vo Lucern, bruoder Fritschi, heimlich by nacht vnd näbel der loblichen statt Lucern wider all keiserlich fryheiten, ouch siner geselschafft,

uß eim gericht in dz ander entfrömbdet vnd gefürt; doch von denen von Basel minen heren von Lucern darby im nächsten Meyen ein vasnacht verkündet, den iren zelösen vnd sollichen roub nieman dann sy zeziehen. Darzuo die andern dryg Waltstett ouch beruofft wurden."

So D. Schilling, der in einer Zeichnung bildlich darstellt, wie Heinrich zum Hasen mit der großen Fritschimaske froh des gelungenen Streichs in Basel einreitet. Ueber die Heimkehr Fritschis vergl. Schilling S. 229 und Balthasar, Neujahrsgeschenk 1. und 2. Stück, S. 40 ff. — Der Spaß ward 1508 ausgeführt Wo damals das Fritschizunfthaus gestanden, sagt der Chronist M. Ruß. Druckausg. S. 123. Hat ein solcher Bruder Fritschi je gelebt, so war er offenbar bei Lebzeiten unseres Zeitbuchschreibers Schilling schon lange todt, da er nur um einen „ströwinen" Mann weiß.

410. Die Heiligen unter dem Galgen.

a) Bis auf den heutigen Tag hört man davon reden, die Lucerner hätten einmal beim Papst zu Rom um einen heiligen Leib angehalten, aber zur Antwort bekommen: „Ihr habt daheim heilige Leiber unter dem Galgen, zieht vorerst diese zu Ehren." Wer diese heiligen Leiber seien, weiß das Volk ebenfalls zu deuten. Es sind Männer, die beim großen Baurenkrieg von 1653 an der Spitze standen und deßhalb hingerichtet wurden. Sie waren von den einen ebenso verabscheut als von den andern gehoben. In einem handschriftlichen Lied eines Zeitgenossen heißt es von dem einen und andern:

Du grober Steiner, du grober Gsell
Du grober Ruodi Stürmli
Ein Strick nit lenger als ein Ell
Ist gut für solche Würmli.

Wer Fridli heißt, muß Fridli sin
Sonst ist sein Nam vergeben
Wer Fridli Bucher Fridli g'sin
Und fridsam in sim Leben.

Dem Schultheiß gab er bösen Bscheidt
Gantz frech, gantz unbesunnen

Der Galgen ist dir schon bereit
Die Schuld gib diner Zungen.

Den Tod hast ausgestanden schon
Du starker Krummenacher
Din Sterke gab dir diesen Lohn
Jetzt ruow auf dem Gottsacher.

Jetz schwing, jetz ring, jetz stoß den Stein
Der Tod hat dich gewunnen
Dem Tod ist weder Groß noch Klein,
Keiner niemol entrunnen.

Oberster Amstein ihr Strengkheit groß
Die Ehr stelt auf ein Seyten
Gnad ist daß ihr werdt g'lassen los
Und auf dem Meer könnt reiten.

Du Gundelinger du richer Buur
Din Richthumb hast verfallen
Jetz luog du süeß oder suur
Jetz bitter wie ein Gallen.

Dir Holderen Buur dir Hans Amrein
Dir hat man Guts gerathen
Das Fleisch ist besser als das Bein
Bist auch ein feisser Braten.

Du Krienser Vogt du falscher Mann
Luog recht mit dinen Augen
Wil du nit bist ein Bidermann
Dem Meister Baltz*) thust daugen.

Du Lötscher bist auch in der Zal
Der auserwölten Bauren
Din Wohnung ist der Kätzer Saal
Wer wil mag umb dich trauren.

Als darauf wirklich an die Grabstätte der Hingerichteten und zwar zum Galgen bei der Emmenbrücke, Wallfahrten gethan wurden, hat der nämliche Versmacher sich wieder hören lassen:

---

*) Scharfrichter.

Ihr Bauren allesamen
Hört zuwil ihr kombt zsamen
Bim Hochgricht zu Lucern
Es ist euch hoch verbotten
Wil ihr thünd Gott verspotten
Bim Galgen noch vnd fehrn.

Was nützen der heiligen Oerter
Gottshäuser und auch Klöster
Was nützen die Tempel
Was nützen der Heiligen Beiner
Wan heiliger ist der Steiner
Der gewest ist ein Rebell.

Der Lügensinger wol sache
Als er zum Galgen nache
Wolt ihn anbeten gschwindt
Nach sinem Wil verehren,
Als er thäte heimkehren
War er schier gar stockblind.

In diesem Tone wird geschildert, wie Bauern und alte Weiber zum Steiner unter dem Galgen hingehen und beten, jedoch vergeblich Hülfe suchen. Aber auch der „Länder etlich" wallen dahin, ja selbst

„Etlig von der Stadt Lucern
Gönd auch zu dem Galgen gern
Betten den Rebell an."

Endlich wird an die Stelle eine Wache hingeordnet, die Wallfahrenden abzufassen:

Man bringt sie gfangen har
Mit ihren bloßen Füeßen
Wallfahrten sie jetz müeßen
Bis gen Einsiedlen gar.

Im Volk hingegen wurden einzelne dieser Männer in ganz anderer Weise besungen, wie Fridli Bucher, der in der Nachbarschaft von Willisau einen Hof bewirthete.

Das Lied über Fridli Bucher ist im Taschenbuch der hist. Gesellschaft des Kts. Aargau gedruckt.

Nicht so rühmlich für Fridli Bucher ist, was Ludwig Cysat, der als Lehrer in Willisau ihn wohl kannte, über selben berichtet. (Hand-

schrift der Stadtbibl., M. 59, S. 343). Eine Frau in Hergiswil wollte noch unlang im Besitz von Fridlis Rosenkranz sein. Jetzt siebenzigjährige Leute erzählen einem, wie sie in der Jugend oft und viel von Fridli Bucher alte Leute haben reden hören. Derselbe ist nicht, wie geschehen, mit dem Fridli Bucher zu verwechseln, der 1799 in Ruswil bei einem Aufstand sich betheiligte.

Uebrigens vergl. A. Vok, Baurenkrieg, und K. Pfyffer, Gesch. des Kt. Luzern I, 334 ff.

b) Ist es ein Nachhall von dem Lucerner Fridli, was man sich in Uri von einem gewissen Fridlich berichtet. Dieser, in den Rath nach Uri gewählt, sah einigen Collegen bei einer Abstimmung das Feuer zum Mund aus flammen. Er verheimlichte dieses nicht und die beleidigten Miträthe führten Klage. Da er nicht freiwillig sich vor Rath stellen wollte, ließ man ihn auf seiner Alpe fangen. Nachdem er diejenigen bewirthet, welche diesen Auftrag zu erfüllen hatten, ging er willig mit. Statt seine Worte zu widerrufen, betheuerte er sie standhaft und wurde deshalb hingerichtet. Als sie ihn aus dem Kerker führten, läuteten die Glocken von selbst. Das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen. (A. d. G.)

c) Roni Sattel von Mosen (Kts. Lucern) heirathete ein Edelfräulein. Er wurde deßhalb, weil nur gemeinen Blutes, eingezogen und sollte entsagen. Das wollte oder konnte er nicht und erlitt den Feuertod. Auf der Heide, wo der Holzstoß errichtet war, sah Roni drei Blümlein blühen. Das Volkslied sagt, daß er sie gepflückt und mit ins Feuer getragen habe. Die rechte Hand sammt den Blumen blieb unversehrt und drei weiße Tauben begleiteten Ronis Seele zum Himmel. Die sieben Rathsherrn hingegen fuhren auf sieben kohlschwarzen Rappen in die Hölle.

Ronis Gebeine seien unter dem Galgen bei Luzern begraben worden und galten beim Volk als heilig.

(Hr. Pf. M.)

f) Drängen.*)

411. Der untergepflügte Zwingherr.

a) Bei Wolhusen standen vor alten Zeiten zwei Burgen. Unweit von der einen ackerte einst ein Bauer mit zwei sehr schönen Ochsen das Feld um. Da kam der Zwingherr dazu, betrachtete die Thiere wohlgefällig und befahl, sie ihm auf der Stelle zu schenken. Nur noch die Furche möchte er zu Ende bringen und sobald sie umgelegt, wolle er ausspannen, sprach in bittendem Tone der Landmann. Und er durfte zufahren, und fuhr eine tiefe, tiefe Furche um. Jetzt that er, als sollten die Ochsen losgemacht werden, aber schau da, wie flink er schon das Sech ausgehoben, den Zwingherrn erschlagen, in die tiefe Furche vergraben und wieder mit Erde zugedeckt hat. Dann pflügte er fort, als ob weiter gar nichts geschehen wäre.

(Mündl. a. d. Gegend.)

b) „In der Gerechtigkeit" heißt ein Stück Land zwischen Wauwil und Ettiswil. Hier soll zwischen einem pflügenden Bäuerlein und dem Schloßherrn von Castelen ein Auftritt erfolgt sein wie zu Wolhusen, mit dem Zusatze, daß in der Handlung auch das Fingerabschlagen, wie in der obwaldischen Melchthalsage, vorkommt.

(Hr. Pf. Frei in Zell.)

c) Drittens will diese Geschichte, gerade wie in Wolhusen, sich ereignet haben zu Waldsberg bei Luthern.

(Mündl. a. d. Gegend.)

d) Endlich eignet sich Roggliswil für den Todtenacker im Oelfeld die Begebenheit zu; der Vogt in Wikon begehrt von einem Bauer durch seinen Bedienten das Paar Ochsen;

*) Hieher gehört jene große Anzahl von Sagen über die Unthaten der Vögte, über die Mordnächte und ähnliche Geschichten, die schon hundertmal gedruckt und allbekannt sind. Wir müssen uns, wie in diesen historischen Sagen überhaupt, auf eine Auswahl beschränken.

der Bauer sagt, der Herr möge selbst kommen sie zu holen. Das Weitere wie zu Wolhusen. (Hr. Lehrer Bucher.)

Also in einem Umkreise von etlichen Stunden, im nämlichen Kantonsgebiete kommt dieselbe Tradition viermal vor und spielt einmal in die bekannte Unterwaldnersage über. Rochholz Sg. I, 119 und 127 hat Varianten aus Mosleerau und Botenstein im Aargau; Melchthal hinzu gerechnet ist also diese Erzählung 6mal in verhältnißmäßig beschränktem Raume vorhanden. Vom mythischen und rechtshistorischen Element in der Sache Rochholz l. c. Marksteinverrückern wurde zur Strafe mit dem Pflug der Hals abgefahren. Grimm, R. A. 547. Zingerle, Sitten, Bräuche S. 199. — Verwandtes aus Island, Dahlmann, Gesch. v. Dänem. I, 161 f.

412. Die Mordnacht von Lucern.

Nicht Jedermann gefiel es, daß die Stadt Lucern (1332) sich mit den Ländern verband, und Etliche wären lieber österreichisch geblieben. Wie diese merkten, daß sie im offenen Stimmenmehr zu kurz kämen, suchten sie durch einen Gewaltstreich sich zu helfen. Johann Müller hat eine farbenreiche Schilderung. „Da kamen die vornehmern[1]) Geschlechter überein, die Gönner der Waldstätte bei Nacht umzubringen und wenn alles mit Blut, Schrecken, Getümmel und Wehklagen erfüllt sei, Lucern dem Fürsten zu übergeben[2]). Diese Verbindung erforderte, daß die Partei zu bestimmter Stunde in St. Peters- und Paulsnacht, welche vorletzten Brachmonats ist, an einem einsamen Ort am See unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneidern[3]) sich bewaffnet versammle. Es geschah, daß ein Knabe unter dem Schwibbogen Waffen klirren und murmeln hörte[4]). Ihn vertrieb Furcht als vor Gespenstern. Jene

[1]) Etterlin sagt nur: „werent ettlich lieber Oesterricher bliben.“ Die Urkunden weisen unter den wider Oesterreich Verbündeten auch vornehme Geschlechter nach.

[2]) Einfacher die Chronisten.

[3]) Etterlin setzt noch bei: 'vnder dem groß n Schwybogen so da vnder des von Wil huse. — Als Zeit nennt er die Mitternacht.

[4]) Schilling: . . . 'kam on alle genärd villicht vß göttlicher schickung ein junger knab, wolt durch den schwibbogen gan'. — Der Chronist ist von hier an umständlicher.

hielten ihn fest; aber indeß sie sich den Tod einer großen Anzahl Bürger vorgenommen (so wenig Menschen sind ganz böse als ganz gut), entschlossen sie sich nicht, diesen Knaben zu tödten; sondern sie nahmen einen Eid von ihm, daß er nicht mit ihren Feinden sprechen wolle. Der Knabe, welchen sie hierauf außer Acht ließen, entkam, schlich auf die Trinkstube der Fleischer, wo einige spielten und erzählte dem Ofen[1]), wo und wozu viele Bewaffnete sich versammeln und warum er Menschen solches nicht sagen dürfe. Die Zechgesellen weckten und berichteten die Obrigkeit und Bürger; die Urheber der Verschwörung, die sich glücklich schätzten, heim zu schleichen, wurden bewaffnet angetroffen, oder an dem Zeichen eines rothen Aermels[2]) erkannt und in Verhaft genommen[3]) In der Nacht fuhren Boten in die Waldstätte und brachten 300 Mann Hülfsvolk. Den Verschworenen wurde das Ansehen genommen.

Diese hier angeführten Dokumente hat schon Balthasar Nj. Gesch. IV, 51 ff. mitgetheilt und er macht S. 81 die Bemerkung: „Die von Schilling und Etterlin angezogenen Briefe sind keine andere, als jene, die hier eingerückt worden und ihre Erzählung stimmt eben darum mit derselben Inhalt nicht richtig überein, weil sie dieselbe ohne Einsicht der Urkunden, nur auf mündliche Ueberlieferung gegründet hatten."

Uebrigens erörtern das Historische an der Sache Dr. Prof. Eutych Kopp, Urkunden I, 142 ff., und Dr. Ph. v. Segesser, R. G. I, 228 ff. —

---

[1]) Etterlin: . . . fynge er an vnd redt lutt: o offen, offen ich müoß dir klagen, dann ich bedarff es sust deheynem menschen nit sagen.

[2]) Etterlin: . . . die selben truogent alle gemeinlich ein libery damit sy ein andere erkanttend, vnd was dy die liberye Röck oder Juppen mit eim roten ermel. Davon kumpt das wort, dz man redt die lüt mit den rotten ermeln, des ich noch bi minen Tagen wol gedenk vnd gehört han, das man sprach, der ist des geschlechts „mit den roten ermeln".

[3]) Schilling: „Wie aber die gestrafft wurdend, so sellichs waltend haben volbracht, das laß ich bliben, man sol sich aber das wol versähen, das es innen nit geschenkt, vnd die sach zü einer ewigen gedächtniß vff gezeichnet wurde. Aber in vrfech, so sy all by ein andern in einer trucken vnd im wassertüre verschlossen. Vnd geschah daß vff Petri vnd Pauli, im jar, alß die pünd brieff gemacht wurdend."

413. Spruch von der Lucerner Mordnacht.

O Offen, o Offen, was muß ich dir klagen,
Wil ich's bim Eyd sonst Niemand darfs sagen:
Die Landsknecht wollen, wanns zwölfe wird schlagen,
Alles ermorden und alles erschlagen!
Ich hab ihrem Rath gar ernstlich zuglosen
Under der Egg, drum klag' ichs dir Offen,
Und kommen noch auf dem Wasser gar vil,
Zu helfen vollbringen das trurige Spil.

Ihr Brüder! loset aufs Bettelbubs Klagen,
Lauff einer geschwind, thu's der Obrigkeit sagen,
Daß man mache, daß d'Gloggen nit Zwölfe thu schlagen.
So wollen wir alle Landsknecht erschlagen,
Ein andrer zur Zunft der Pfister soll ilen,
Auch die Zunft der Schnider soll nit verwilen,
Daß wir zu beiden Seiten der Egg dapfer druff schlagen
Was wir nit fangen und gänzlich erschlagen.

(Auf den alten Tafeln der Zunftstube zu Metzgern, Balthasar, Neujahrsgesch. IV, 87.)

a. Quellen und Verbreitung. Geschichts- und Mythenforscher haben in den Mordnachtgeschichten Einschlag oder Zettel dem Mythus preisgegeben. Die ältesten Gewährsmänner für unsere Mordnachtgeschichte sind Etterlin und Schilling, und zwar stimmen sie fast wörtlich überein, dieser beruft sich auf jenen. Ruß dagegen sagt von der Lucerner Mordnacht kein Wort, sondern beschreibt nur die zürcherische und zwar schrieb er sie von Wort zu Wort aus Justinger ab. Schilling erwähnt der zürcherischen im Vorübergehen, aber Etterlin erzählt weitläufig und gedenkt auch eines Bäckerknaben, der die Verschworenen entdeckt habe. Stumpf verflicht in die Zürchersage einen Fischer (wie ihn das größere Sempacherlied in die Scenen nach der Schlacht verwickelt), und zugleich einen Knaben, der hinter dem Ofen sich schlafend stellend den Mordanschlag vernimmt und entdeckt. „Ich heiß Petermann" war ihr Losungswort. Schon Fäsi, Schweiz. Staats- u. Erdbesch. II, 49, wittert aus den fast gleichen Umständen dieser Verschwörungen etwas in die Geschichte hineingemischtes Fremdartiges, deßgleichen selbst Balthasar N. Gsch. IV, 36. Auch die Zuger Mordnacht hat verwandte Elemente. Ein Fischer entdeckt die Gefahr von der Seeseite her. (Stadlin IV, 71.) Ekenwieser heißt der entdeckende Knabe der Zürchermordnacht (bei Bullinger)

und hierin liegt etwas Gemeinsames mit dem Bettelbuben, der in Lucern auf die Egge, Eke, wo der Feind sich sammelt, hinweist. In ähnlicher Weise soll 1408 Bregenz durch ein Bettelweib, die Ehrguta, vor einem Ueberfall der Schweizer gerettet worden sein. Hinter einem Ofen liegend, hört sie in Rankwil den Anschlag der Schweizer. Entdeckt, betheuert sie geschlafen zu haben und verspricht eidlich keinem Menschen zu sagen, was sie vernommen. Sie eilt nach Bregenz, tritt in die Rathsstube und richtet an den Ofen ihr enthüllendes Wort. (Jos. Bergmann, Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der Wiener-Akad. IX, 7 ff. Joh. Müller, Schweiz.-Gesch., II. B., 7. Cap., Anm. 935 b.) Offen oder verdeckt ist der Ofen in die Mordnachtsgeschichten von Greyerz, Zofingen und im Breisgau, Rochholz Sg. II, 371 f., verflochten.

Wie in der Mordnacht von Lucern, so sollen sich auch in jener von Zürich die Metzger brav gehalten haben, weßwegen sie einen Umzug „Metzgern Braut" hielten, wo sie neben einem Leuen mit dem Schlachtbeil in der Hand einherschritten. Dieser Leu hieß Isengrind und wurde hernach neben einer Bärenhaut an ein offenes Fenster des Zunfthauses hingestellt. (J. Müller, Merkw. d. alten Zürich. — Bullinger, Chron. Hds. d. Kantonsbibl., Lucern, I. Bd., S. 548.) Im Zug war Isengrind einer der Beamten des spaßhaften „Großen Rathes". Zum Andenken an die Mordnacht ward in Lucern der Landsknechten-Umzug gehalten, (Balthasar, Ng. Gsch. IV., 39) jedoch nicht um Peter und Paul, sondern am Ende der Faßnacht am Güdismontag. Er wurde 1713 abgestellt. Die Sitte, in der Faßnacht solche Kämpfe aufzuführen hat weit und breit stattgefunden und fällt mit dem sg. Winter- und Todaustragen zusammen. Zu D. Schillings Zeit (dessen gedr. Chron., S. 99) galt als Erinnerung an die Mordnacht der Umzug (Harnischgschau) am „großen Zinstag in der mäß" im Weinmonat.

b. Dem Ofen sagen. Darin liegt ein uralt heidnischer Brauch. Bei Kuhn Nd. Sg. S. 161 verrathet ein Mädchen einen Räuber dem Ofen. Bei Grimm, Kinder- u. H. M. III, 208 (Nr. 127) bedeutet der Eisenofen den Orcus, die Unterwelt, woher es sprichwörtlich: etwas Geheimes dem Ofen sagen, den Ofen um etwas bitten. Dem Eisenofen klagt die Gänsemagd ihr Leid (Grimm l. c. II, 13 Nr. 89 u. 91). In der bairischen Oberpfalz wurde „dem leeren Ofen geopfert mit Speiseresten und seinem Feuer mit Salz und Speichel Zwang angelegt, so es unruhig wird." — Kinder, heißt es in Altbaiern, soll man nicht an den Ofen lassen, es schlägt das Feuer heraus und verzehrt sie. Vor dem Ofen kniet in der Oberpfalz das Mädchen und betet: „Lieber Ofen, ich bet' dich an, du

brauchst Holz und ich einen Mann." (Schönwerth, Sitten u. Sg. aus d. Oberpf. II, 22. 88 f.) Daher schreibt J. Grimm in der d. Myth. S. 596 f.:

„Wie nun das schwedische Volk vor dem ugnshol (=Ofen das im Behälter eingeschlossene Feuer) niederkniet, so ist in deutschen Märchen und Sagen der Zug, vor dem Ofen zu knieen und ihn anzubeten, erhalten; Unglückliche, Verfolgte wenden sich zum Ofen und klagen ihr Leid, enthüllen ihm ein Geheimniß, das sie der Welt nicht anvertrauen. Was sonst abgeschmackt scheinen würde, erklärt sich: es ist die vom uralten Feuercultus übrig gebliebene unverstandene Form und Formel."

Die Anbetung des Ofens geht (nach Simrock D. M., S. 480) in eine Zeit, die älter ist als das Germanenthum. — Mannhardt G. M. 133 denkt an Thôrr. Friedreich (Symb. d. Nat. S. 55) will in der abergläub. Verehrung des Ofens ein Residuum des alten Molochopfers finden.

c. Rothe Aermel. Hierin kann wirklich ein histor. Zug zu Grunde liegen mit Rücksicht auf Böhmer, Fontes I, 424. Kopp, Geschichtsbl. II, 50. Dagegen wird der Mythograph auch seine Erklärung bei der Hand haben. Der Feind kömmt von der Wasserseite (Fluß und See) her und trägt als Abzeichen rothe Aermel. Ein Zug, ganz wie ihn die Sagen von Wassergeistern bieten. Wassergeister erscheinen in der Lausitz gewöhnlich mit einem rothen Käppchen oder rothen Strumpfe (K. Haupt, Sgb. d. Laus. I, 53, 57, 59). Deßgleichen in Norddeutschland und sonst erscheinen sie in rothem Gewand (Kuhn, Nd. Sg. S. 11, 97, 174 f. Grimm, D. M. 459). Ebenso haben es die Wassergeister öfter mit Metzgern zu thun. (Vrgl. oben S. 308 f.) H. Runge gibt einen Grund an. Quellk. l. c. S. 206.

d. „Ich heiß Petermann", war Losung der Verschworenen in Zürich und an St. Peter u. Paul (29. Juni) sei die Geschichte in Lucern begegnet. Das deutsche Märchen kennt auch einen Wasserpater und Wasserpaul (Simrock D. M., S. 342). Vrgl. dazu Mannhardt, G. M. S. 391 f. Petermännchen heißen Hausgeister und stehen in Beziehung zu Thôrr. (Simrock l. c. 479, 481.) Petermännchens Wohnung zu Schwerin lag unterm See. (Kuhn, Nd. Sg. S. 1 f.) Und wenn die Lucerner Mordnacht um Peter und Paul vorgefallen sein soll, so trifft hier zu, daß um die Zeit der Sommersonnenwende (Johanni) die Wassergottheiten ihre Opfer verlangen. Der im Naturleben gründende Mythus konnte im vorliegenden Falle ganz ungezwungen auf das wie ein Frühling aufblühende Geschichtsleben übertragen werden. An den meisten Orten wurden später solche Umzüge, als man den ursprüngl. Sinn nicht mehr kannte, historisch

gedeutet. Schließlich sei noch darauf verwiesen, was H. Runge, Quellk. 202 ff. und Rochholz Sg. I, 156 und II, 371 ff. von den Mordnächten beigebracht haben. Dazu die Stelle bei Simrok, D. M. S. 401, 547.

g) Die Zukunft.

414. Thomas Wandelers (Bruder Klausens) Weissagung *).

Nach Drucken und einer handschriftlichen Aufzeichnung **).

„Weil nun meine grauen Haare an Tag geben, daß ich nicht mehr lange leben werde, so will ich Euch das traurige Schicksal, welches die Schweiz und sonderlich den Kanton Luzern, folglich auch Eure Nachkommen treffen wird, erzählen.

Kinder! nehmet wahr das erste Zeichen des künftigen Elendes.

*) Es liegt hier zu Grunde ein fliegendes Blatt mit folgendem Titel: „Prophezeihung und letzte Wahrsagung vom seligen Bruder Klaus von der Flüe an einen frommen eidgenössischen Priester und seine hinterlassenen Freunde. Nach dem Zuger Original vom Jahr 1712. Neu gedruckt 1846.“

**) Hievon ist auch ein Druck von 1845 (Bürgerbibl.) und 1840. Diese angeblich 1846 gedruckte Prophezeiung wurde collationirt und mit Varianten (meistens v. A.) versehen 1) mit einer Brochüre: „Lehre, Ermahnung und Vorsagung Thomas Wandelers an seine Freunde und Mitlandleute. 1832. (Bürgerbibl. Lucern.) Der anonyme Herausgeber sagt von seiner Ausgabe, daß sie der Abdruck einer von dem Original selber gemachten Kopie sei. Das Eingeschaltete sei von ihm selbst. Wir bezeichnen sie mit A. (Von Thomas Wandeler oben S. 250.) Dann 2) mit: Weissagung des sel. Bruder Klaus von Flue. (Ohne Jahrzahl und Druckort.) Es ist B. Endlich 3) mit einer handschriftlichen Mittheilung von HH. Pfarrer Melliger aus dem Freienamte mit F. bezeichnet. — Eine Flugschrift: „Andenken des Lebens und der prophetischen Kunde über das Schweizerland von Niklaus von der Flue, Bern (ohne Jahrzahl) fällt wegen der willkürlichen Behandlung des Textes für unsere Weissagung weniger in Betracht. Sie bezeichnet für den Geburtsort des fahnenschwingenden Knaben: Die untere Mark auf dem Emmermoos Feld.

Erstens, wann die Zeit kommen wird, da sich die Herren Götter der Erde nennen; wann die Hoffart in Leinen und Stroh am größten ist; wann Treue und Glauben wenig mehr geachtet werden; wann die Gerichtsväter mit glattem Kinn erscheinen; wann die Bauern Spitzhosen tragen (und mit hohlen (hohen) Kappen prangen; A. und B.) wann die Priester Metzger- und die Metzger Priesterkleider tragen; wann ausländischer Same hier im Lande wird gesäet werden; wann die Schweiz im Auslande Schaden leiden und verlieren wird; wann man Betrug lobt und für eine Kunst hält; wann das Geld Rechtshändel gewinnt: so ist dieß der Vorbote.

Darauf kommt noch eine Warnung, nämlich: Es wird eine Zeit kommen, daß Jedermann glaubt, es müße unvermeidlich Krieg geben, aber es giebt fürwahr keinen rechten Krieg, in unserm Kanton am wenigsten; zwar wird es in dieser Zeit viele Traurigkeit geben, und das Volk in Traurigkeit (Verwirrung, Mangel B.) versetzt werden, und es wird fast kein Stand unverletzt bleiben.

1) Die Sterne (Vornehmen) werden Schaden leiden.
2) Dem Bär wird das Haupt abgeschlagen.
3) Urs und Viktor und der selige Bruder Klaus werden verunehrt werden.
4) Der Baselisk wird unterliegen.
5) Dem Kalb wird der Kopf zerspalten.
6) Dem Ochs wird ein Haupt abgeschlagen, aber bald wieder wachsen.
7) Die Kuh wird den stärksten Winden (Feinden B.) ausgesetzt.
8) Der Wandersmann wird gleich der (einer B.) Kuh behandelt.
9) Der Löwe und Steinbock werden beschädiget.
10) Die Zwinglianer werden großen Durchpaß leiden. (St. Gallen A).
11) Die Achse (Axt B.) wird zerbrochen. (Biel.)
12) Genf und Neuenburg vergessen ihr Versprechen.

13) Die drei Bünde werden angegriffen (zittern A.).

14) Zug, ein Muster (Meister B.) des Schauplatzes (der Unruhe A.)

15) Das Mühlrad wird nach ihrem Willen gedrehet (zertrümmert B.)

16) Die Halben und Halben (Paritätischen A.) werden gezüchtiget.

17) Der wilde Mann wird sich ziehen lassen wie ein Rohr, obschon seine Glieder ein großes Mißvergnügen daran haben*).

Zu dieser Zeit wird Hurerei (Asmodäus A.) für kein Gewissen geachtet. Es giebt Gotteslästerer (es wird geben Blasmeister, „Verkünder falscher Lehren" A.), Wucherer; Ungerechtigkeit, Hoffart, Ehr- und Geldgeiz, Völlerei, Neid, Untreue, List und Betrug werden die Herrschaft führen. Da werden die Bauern (nach und nach A.) von der Regierung so hart gequält werden, daß sie die Abgaben nicht entrichten können. Die Regierung wird ihnen die (Gewehr und A.) Speicherschlüssel abfordern, und dergleichen Sachen mehr. Dieses ist die Warnung vor dem großen Elende.

Endlich wird viel Volk aus dem Lande müßen; wann dieses fort ist, wird noch mehr ziehen sollen. Da werden die Väter sagen: Nein, das thun wir nicht; (wir wollen unsere Söhne lieber wieder holen B.) ich will lieber mein Kind im Vaterlande sterben sehen, als im Auslande; wenn sie mein Kind haben wollen, so sollen sie es holen; ich gehorche ihnen nicht (sie gehorchen aber ihnen nicht mehr, wenn sie schon nach Hause zurückkehren B.). Mehr solcher Worte wird man an Orten hören. Alsdann wird die Obrigkeit erbittert werden, und drei fremde Monarchen anrufen: diese sollen kommen und das Land einnehmen, ihre Unterthanen wollen ihnen nicht mehr

*) Als Vorboten des Krieges nennt F. noch folgende: „Ein Fuder Stroh wird mehr gelten als ein Fuder Kernen. — Die Straßen werden angefangen, aber nicht ausgemacht.

gehen (gehorchen A.). Alsdann wird man hinaus müßen zu wachen (sich zu wehren B.); aber sie werden mit Fleiß zu spät kommen und (werden bald wieder heimkommen und A.) sagen: Der Feind (von Ansehen Hudler) ist schon im Lande; es ist voll von Auflitzhüten. Der Feind ist zu mächtig, wir mögen ihn nicht schlagen. Drei Feinde werden in's Land kommen, einer von Niedergang, einer von Mitternacht, einer von Mittag; und der, welcher von Niedergang kommt, wird sauer durch das Land ziehen, und sagen: Man sagte mir, was für ein gutes Land die Schweiz sey, nun finde ich nichts darin zu essen; das Land ist nichts nutz, ich ziehe wieder weiter (F.: „Der Feind wird über den Lindenberg ziehen, wie der Wind.") — und dieser zieht wieder fort. Der von Mittag (Sonnen=Untergang B.) kömmt über den Brünig; dieser und der von Mitternacht werden auf einander losrücken (und einander begegnen auf dem Emmermoos A.). St. Leodegars Kirche in Luzern wird drei Tage ein Pferdstall abgeben; doch am künftigen Samstag darauf wird wieder das Salve Regina darin abgesungen werden. Die Kirche des wunderbarlichen Blutes zu Willisau wird auch ein Pferdstall abgeben, und bei St. Cyrill wird ein Scharmützel stattfinden. Die Feinde werden einander begegnen. Auf dem Emmenfelde wird es eine so blutige Schlacht absetzen, daß die Pferde bis an die Fiseln im Blute watten, und die übrigen Soldaten die Schuhe voll Blut haben; und wenn das Glück nur so gut ist, daß kein Schweizer auf keiner Seite schlagen hilft, so ist es desto besser für sie.

Wenn aber ein Feind den andern zum Lande hinaus gejagt haben wird, so ist die Macht des Ueberbleibenden gar nicht mehr groß, so, daß die Schweizer ihn ohne sonderbare Mühe gänzlich aus dem Lande treiben möchten; aber sie werden es nicht thun, sondern ihn im Lande lassen, doch nur so lange, bis der Feind das Land an Speise und Trank wird entblößt haben. Da die Leute anfangen großen Hunger zu leiden, der so groß werden wird, daß die Leute Hungers sterben müßen, und die Mütter ihre Kinder angreifen und essen wollen; An=

dere aber lieber dem Henker (den Gesträuchern zulaufen, um sich davon zu nähren B.) zulaufen, und davon Fleisch nehmen wollen, aber dabei niederfallen und sterben werden: da wird man sagen: Wir müßen den Feind angreifen und zum Lande hinaus treiben, sonst müßen wir alle Hungers sterben.

Daher giebt es plötzlich einen Aufruhr, aber mit hungrigen Bäuchen und mit halb verzweifeltem Muthe: die Schuld davon und dieses Elend wird den Priestern und Vorgesetzten aufgeladen werden; daher will ein Jeder einen (Weltregent und einen Priester morden und wer es dahin bringt. . A.) Geschwornen, einen Priester verjagen, und wer einen solchen verjagen kann, hält es für ein großes Glück und Ehre.

Die Priester werden ihre priesterlichen Zeichen mit Asche (Koth B.) überstreichen, und von sieben sechs getödtet werden, so daß kaum der siebente Theil übrig bleiben wird. Die Herren (Regenten A.) wird man hinter den Rußböden und Heustöcken hervor suchen, und verjagen (und es wird der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater sein B.). —

Die Stadt Lucern, welche zu Anfang den kleinsten Schaden gelitten (umgekehrt F.: Luzern wird zuerst den größten, dann den kleinsten), wird dann den größten Schaden leiden, ja die Stadt wird so verheert, und die Leute so ausgetilget werden, daß in dem sogenannten Kronengäßli die (Bramendörner A.) Brombeerdörner zu den Fenstern hinein wachsen werden. Alsdann wird (werden die Landleute A.) der Feind angegriffen, von Ort zu Ort herumgetrieben bis über den Hauenstein (die 16jährigen Knaben und alten Mannen werden den Feind treiben bis auf den Hauenstein. Die Weiber werden den Männern nachschicken F.) dahin (werden die Kinder des wilden Mannes A.) wird man den Siegern nachschicken, sie sollen den Feind ziehen lassen und nach Hause kommen, weil bei Hause fast Alles sterbe. (Es wird ein Drache fahren in dieser Zeit und sein Phlegma, Hauch, wird schrecklich viel Volk wegraffen A.) Die Ursache dieses Sterbens wird das ausdünstende Gift eines durch's Land ziehenden Drachen seyn. Die Streiter (Schweizer B.) aber werden

sich davon nicht abhalten und hindern lassen, sondern sie werden sagen und berichten: Sie kommen nicht eher nach Hause, als bis sie den Feind gänzlich zum Land hinaus geschlagen haben. Dann werden die alten Männer, die Bauern aus den Schneebergen und die 14jährigen (16jährigen F.) Knaben den Feind gänzlich zum Lande hinaus treiben bis auf das Ochsenfeld, wo endlich die letzte erbärmliche Schlacht seyn wird. Da werden die Schweizer siegen, und ein 16jähriger Knabe, der auf dem Emmenfelde unter einer Linde geboren ward, wird als Sieger der ganzen Welt den Frieden bieten, die Freiheitsfahne in der Mitte des Schauplatzes (auf dem Hauenstein, der von Joseph Weibel sel. von Schongau als ein besonderer Steinblock oft will gesehen worden sein F.) aufstecken, wo der Ort und das Centrum der Eidgenossenschaft seyn wird. Dort werden die Sieger zu einander sagen und fragen: ob sie in einem oder in zwei Wirthshäusern einkehren wollen. Alsdann werden die siegenden Schweizer fröhlich heimziehen, und daselbst viele Todte zu begraben haben. Dann werden die Kinder aus der Stadt Luzern mit Hüten voll Geld, und Fürtüchern voll Gülten kommen, und bei den Siegern Brod dafür begehren, die Bauern aber nichts dafür geben wollen; sie werden sagen und antworten: Sie sollen arbeiten, wenn sie essen wollen.

Da werden die Bemeldeten ihre Gülten haufenweise in die Reuß werfen, daß sie hinunterschwimmen. Alsdann giebt es wiederum eine gute Zeit, wo (jeder wird ruhen im Genuß der Freiheit und Einigkeit und mit Vergnügen sitzen unter seinem Feigenbaum (seinen Obst- und Fruchtbäumen) A.) die katholische Religion triumphirt; die Demuth, Unschuld, Keuschheit, Treue, Freiheit und Gerechtigkeit betrachtet werden. Dann werden die alten Männer an die Sonne (Sonnenrain) sitzen, ihre grauen Haare betrachten und weinend sagen: Es gebe eine gute Zeit (sie müßten jetzt selbe bald quittiren und verlieren; und sie werden wünschen, daß sie noch jung werden könnten) und sie müßten nun bald sterben! Daher erfreue sich Jeder,

das Reich Gottes in Ruhe zu suchen, und in bester Ruhe genießen zu können.

* *
*

1. Die Sternen werden Schaden leiden (Wallis.)
2. Es wird das Haupt abgeschlagen dem (Bären.)
3. Urs und Viktor werden mißhandelt (Solothurn.)
4. Deßgleichen der selige Bruder Klaus und andere Heiligen (Obwalden.)
5. Es wird unterliegen der Baselisk (Basel.)
6. Es wird der Kopf zerspalten dem Kalb (Unterwalden und Freiburg.)
7. Es wird das Horn abgeschlagen dem Ochs (Uri.)
8. Die Kuh wird den stärksten Winden ausgesetzt (Schwyz.)
9. Ebenso wird behandelt der Wandersmann (Glarus.)
10. Es wird beschädiget der Löwe (Zürich.) (Die Stadt Zürich wird vernichtet; die Pilger werden mit dem Stecken stüpfen beim wahlfahrten und sagen: da ist die Stadt Zürich gestanden. F.)
11. Es wird beschädiget der Steinbock (Schaffhausen.)
12. Großen Durchpaß haben die Zwinglianer (St. Gallen.)
13. Ein Muster der Unruhe ist (Zug.)
14. Es vergißt sein Versprechen (Genf.)
15. Es bricht die Achse (Biel.)
16. Es wird zittern (Chur.)
17. Es werden zittern (die zehn Gerichte.)
18. Es vergißt sein Versprechen (Neuenburg.)
19. Es wird zittern (Graubündten.)
20. Nach ihrem Willen wird gedrehet das Rad (Mihlibes.) (A. Mühlhausen.)
21. Gezüchtiget werden (die Pharisäischen.) (A. Paritätischen.)
22. Wie ein Rohr wird sich der wilde Mann ziehen lassen &c.

(Gott aber ist in allen Dingen zu erbitten. F).

Zur Vergleichung: Rochholz, Sg. I, 60 f. Als das große Schlachtfeld nennen Andere das Cyrillsfeld bei Willisau. Siehe oben S. 440.

Ueber ein künftiges Einrücken der Schweizer in's Tirol vrgl. Zingerle Sg. 407.

415. Ende der Glaubenstrennung.

Der sel. Laurenz von Brundrusio († 1619), General der Capuciner, sei einst auch in Obwalden und Sarnen gewesen. Zwei Patres hätten ihn zurück nach dem Closter Wesemlin bei Lucern begleitet. Wie sie von Stans nach Winkel schifften, sei das Gespräch von der schweizerischen Glaubenstrennung und ihrem dermaleinstigen Ende gewesen. Da habe der Heilige gesagt: „Wenn einst diese Zeit kommt, wird Zürich um mehrere Jahre früher katholisch als Bern.“.

(Hr. Caplan J. Imfeld in Bürglen.)

D) Ergänzungen. *)

416. Guotisheer, Nachtvolk und Entrückung.

a) „Kan nitt vßlaßen ettwas ze melden von dem Nachtgespenst davon die altten vil ze sagen gehept, ouch der gemein einfelltig pöffel vil gehallten vnd war namlich diß ein geschwürm oder vil meer ein gespenst, so by nacht gehuffeter oder scharenwyß durch die stett, dörffer, ouch durch die Bärgen Allpen vnd einödien wandlet. Von ettlichen ward es gehört von ettlichen nitt. Das gemein vnd sonderlich die allten vnd dz wyber volck hielltends für war vnd namptends die säligen Lütt oder das Guottisheer vnd das wären die lieben seelen der Menschen die durch vnfäl kriegs oder nachrichters gwallt sturbent vor jrem gesetzten Zil, die mußtend dann allso wandlen bis sy dasselbig Zil erreichtend. Wären ouch

*) Sie betreffen meistens jenes Sagengebiet, das im ersten Hefte (S. 3 bis 80 behandelt worden ist.

dem Menschen gar fründtlich vnd anmuottig, kāment nachts jn die hüser deren die gutts von jnen redtendt vnd vff jnen hielltend, füwretend, kochetend ässent vnd fuorend dannen wider darvon one schaden. Man spürte ouch nüt an der spys dz ettwas davon komen wäre. Vil begertends ze hören, ja ouch selbs jn jrer gmeinsame ze synd vnd war die thorheit so groß dz sy gloubend, das noch lebende Menschen wyb vnd mann ouch mitt jm wandletend vnd gmeinsame hettend, davon sy desto glückhaffter wurdent, vnd wo man solches vff einen Menschen zwyfflet, hielte mans jme für ein große Eer, schatzt jnne ouch für andere Menschen vß vil frömmer andächtiger vnd schier alls heilig. Wie dann noch by minem gedencken ein allt paar Eevolck allhie jn diser statt gewesen die disern Ruff gehept vnd von den einfälltigen darumb hochgehallten wurden das sy jn einer so säligen gemeinschaft wären.

So hab Ich ouch etliche deren gekennt, zu denen diß wäsen by nacht ouch kommen, haben aber sich still gehalten, sich nüzit merken lassen.

b) Noch ein andrer so noch der zyt als Ich diß schrib jn Leben, Lienhart Murer genannt, so etwan ein Beck zu Geiß gewesen, mir ouch gar wol erkannt, ist vff ein Zyt vngefarlich anno 1568 jns Entlibuch mitt einem Ross mit Brot geladen ze merkt gefaren. Daselbs alls er sich bewynert vnd heim geritten gegen abent, ouch der schlaff jnne angefochten, desswegen abgestigen, das Roß an einen Boum angebunden vnd sich vnder den Boum ze schlaffen gelegt, hatt jnne das Nachtgespenst jm schlaff vffgehept vnd jn Lüfften hinweg getragen. Alls Er nun erwacht hatt er sich an einem Wasserfluß vnfern von der statt meyland befunden, vbel vff matt vnd schwach. Er zog da dannen gan Venedig bekam da Dienst, zog darnach mitt den Venedigern jn krieg wider den türken vnd hat sich ouch by der grossen Mörschlacht zu Lepanto anno 1571 finden lassen.

c) Diejenigen die sich berumptend ettwas von disem ding wüssen sagtend, Es füre syn lieplich dahär jn einem anmüttigkt gethön als ob sy allerley Seitentpiel by jnen hettend, giengte ouch einer vß dem Hufen allwegen vorhar ze warnen das man jnen vß dem wäg gienge vnd vil andere läppische Ding meer, die Jch nur nit wärt acht ze melden die zyt darob zu verlieren, glych wie Jch ouch dasjenig so Jch von ihm obgemellt gehört dem vrtheil der verstendigen vebergib was daruff ze halten. — — — — Ja Jch hab selbst einen puwrmann ab der Landtschafft zwo stund von der statt gesessen erkennt, der noch by kurtzen Jaren gelebt, dessen Eewyb sich ouch verluten ließ mitt disen Lieben seelen oder säligen Lütten nachts wandlete, wölche einer Eerenperson jn diser statt die mir nach zugethan, jr sach jngeheim endteckt ja meldet wie es dise Lütt die allso mit jnen wandletend ser vebel jrrte wo man jn Hüsern jn der kuche nit flyssig vffrumpte, vnd andre närrische sachen mer. Vnd offt wäre sy in einer kurtzen wyl zu Einsidlen vnd andren orten wytt von heimant, sagt ouch bißwylen von denen die jn frömbden Landen gstorben oder vmbkommen, wie sy bym gewesen jm die hand gebotten, doch so wären sy tod, davon ma aber jm vatterland noch nütt gewüßt. Vnd alls die selbig erenperson sich diser dingen hoch verwundret vnd fragte, wie doch solch ding zugan möchte vnd ob Es jrem Mann bewußt oder der sachen gwar wurde, antwort sy das Nein. Dann jr Lyb blibe vnd läge da jm Betth, allein jr geist oder seel wandlete allso vß.

Was nun daruff gehört hette oder darüber zu vrtheilen das wöllen wir den gelerten bevolhen haben. Aber verständige Lütt haben diß geschwürm nie wöllen für sälige Lütt noch ein Guottes Hör erkennen oder nennen, sonder für ein tüfflisch gespenst, Ein Wuott jns Hör, ob wol die andern denen die es allso genannt den fluch ja dz sy der böß geist zerzeeren, dargegen die es Guttisheer nanntend das Gott sy eeren wurde, vorsagtnd. Vnd das es eben das geschwürm vnd gespenst sye, so bißwylen nachts die Lütt ab dem

feld vnd straßen vffgehept vnd in einer schnelle in wytte Land getragen, die dann ouch bekennt, wie sy beducht habe, Es komme ein susender wind dahar mit seltzamen wunderbarlichem getöß als ob vilerley seittenspiel vorhanden."

(Cysat, Collect. B. fol. 98, 100.)

d) Die Lichttragerin des Nachtvolks. „Ein fürnemmer vnd gloubhaffter Doctor Theologus vnd Abgesandter jr H. deß Hr. Bischoffen zu Constantz hat allhie ob Tisch in bywesen miner Herren den Houptern vnd andrer der fürnembsten des Rats allhie vnd minen anno 1607 erzellt: Das namlich jn der Fassnacht desselben Jars sich begeben jn einem Stettlin am Bodensee oberhalb Constantz da ein ordenlich faar jst Lüt vnd gut vber seew an dz ander gelend ze füren, an einem Abent spat vmb nachtessens zytt by vnlustigem nassem vnd kotigem winter wetter vnd beschlossnen porten man gehört von der vndern porten haruff durch die Mitte der statt gegen der obern porten ein seltzame procession vnd geschwärm alls ob es Menschen wärent, dahar zühen mitt lieplichen Seitenspil, vnd alls die Lüt sich jn den Hüsern dessen vast verwundret, haben sy die Liechter für die Fenster hinuß gestreckt vnd gschowet was es doch wäre, haben sy die procession vast seltzam vnd erschrockenlich ouch die processionanten jn schützlicher grüwlicher gstallt gesehen, habe ouch keiner sinen rechten gang gehept, diser hinckend, diser krüppelt, diser gehogert, der an kruken, der an stülltzen vnd allso einer nitt wie der andre daher geschwärmet. Ein allts wyb sye jnen vorgegangen, das habe etwas brünnender Materi in offener hand getragen davon sy jnen Liecht gemacht vnd wan sy zu einer pfützen kommen, habe sy dasselbig Liecht daryn geworffen, dz es erlöschen, seltzame possen vsf fantasterie getriben vnd es wider vff gehept jn die hend glegt vnd widerumb angeblasen Syen allso zu dem obern Thor vß zogen, haben den Feeren oder Schiffmann dasselbs an dem Seewgestad vß sinem hus gevordert, sy vber seew ze füren. Alls aber Er gemerckt, das es gespenst wäre

vnd jme geförcht vnd nit vßher wöllen, haben sy das fuorschiff selb zweg gestellt, yngetretten, angestossen vnd syen jn einem Huy (wie denn der schiffmann bezügt er jnen zugesehen) vber seew am andren gelend gewesen, das doch ein grosse wytte ist."

(Cysat, Collect. E. fol. 363 b. f.)

Vonbun, Beitr. S. 3 ff. — Die seligen Leute sind Odins Geisterheer. W. Menzel, Odin S. 223. Schon Tacitus und Plinius deuten es an. Aehnliches in Trausch Straßburgerchron. II, 45 zum J. 1516 Stöber Sg. d. E. S. 433. Rochholz Nm. S. 101 und Sg. I, 91 Güetisg'heer und Guot is Ee. — Wo Königin Habundia mit Gefolge erscheint, da ist im Hause Glück. Delrio, disq. mag. 295. Wolf Ndl. Sg. S. 327. Das Nachtvolk als Selige im Malleus Malef. — Vom Nachtjäger im Kant. Freiburg Henne's Schweizerbl. I, 12, S. 48. II, 2, S. 28. II, 4, S. 232.

Beziehung zu Odins Geisterheer mag den Soldaten zukommen, von welchen Decan Häfliger (Schweiz. Volksl.) sagt:

„Bald heißt's, 's göih schier all Mitternächt
Um's Hüüsli z'ringlet um
'Ne Schaar Soldate lings und rächts
Me chön si zählen chuum."

In dem Hohlweg (Wallgraben), der hart an der Ruine von Oberrhinach, eine Stunde ob Münster, vorbeiführt, haben die anwohnenden Leute in der Mitternacht oft Gerassel, Huftritte vieler Rosse, und Lärmen der alten Rittergeister gehört. (Hr. Pfr. J. Herzog.)

Von den stürmischen Geistern bei der Burg Lieli, Kant. Lucern, s. Lucerner Wochenblatt 1837, S. 322. — Im Kanton Uri liefen an Fronfasten Gespenster des Alpengebirgs von Berg zu Berg mit dem Geräusch sausender Winde. (Handschr. Notiz von Dr. Lusser.)

---

417. Wie einen das Gespenst nahm und was er hernach erlebte.

Balthassar Jörgi, genannt Hunkeler, von Nebikon im Amte Willisau hat an Donnerstag vor Oswaldi 1569 erzählt. Hinter Mathis Jörgis Haus zu Nebikon führt ein Kilchweg vorüber, auf dem man gewöhnlich alle Nacht etwas Gespensts hört. Also auf eine Zeit ist er bei guten Gesellen in gemeltem Hause gewesen und hat getrunken. Mittlerweile mußte er hinaus und nun kam ihm der Gedanke, möchte doch lugen, was

für ein Gespenst vorhanden sei. In dem hörte Jörgi ein Geräusch daher kommen, sah etwas und wollte mit ihm reden. Fuhr ihn sogleich das Gespenst an und mit ihm auf und davon, so daß er nichts mehr um sich selber wußte. Das bemerkten aber seine Gespanen, liefen nach, gewannen und führten ihn heim, wo er drei Tage lag, bis er wieder zu Sinnen kam. Nun beichtete er und versprach eine Wallfahrt nach St. Jakob. Sogar eine Strafe an die Obrigkeit mußte er bezahlen, weil ihn der Teufel habe nehmen wollen. Ihrer sechszehn Männer begaben sich wirklich auf die Pilgerschaft. Allein in Toulouse mochten sie wegen Condéschem Kriegsvolk nicht weiter gelangen und mußten zurück. Drauf, an der Messe, begab sich Jörgi nach Willisau an den Schießet. Und als er daselbst bei der Kronen zu Nacht gegessen, haben Etliche ihn angezogen, er möchte ihnen St. Jakobs-Lied singen. Dessen hat er sich gewidert und geredt: Es freut mich nicht zu singen, ich wäre denn bei St. Jakob gewesen und hätte meine Fahrt verrichtet. Doch sunge er letzlich. War aber ein Berner da, dem es nicht gefiel. So wurden sie stößig. Und als nun auch der Wirth ihn anfuhr: er sei ein Hudler, solle ihm seine Gäste ruhig lassen; da brannte Jörgi heftig auf: „Ich bin kein Hudler, ich bin als gut als du". Und redte dann Hans Marti, der Wirth: Nein, denn der Teufel hätte ihn einmal genommen. Jetzt ging der Grimm erst recht los und dem Jörgi entfielen etliche grobe Schwüre, wußte selbst nicht wie. Meinte, es geschehe ihm groß Unrecht, sei er doch nicht mit Willen in das Gespenst gekommen und habe es theuer gebüßt. Allein es ging ihm noch schlimmer. Denn der Flüche wegen verklagt, wurde er in Willisau um hundert Kronen gebüßt. Sein Gütchen hätte kaum so viel ertragen. Deßhalb wandte er sich an die gnädigen Herren und Obern in Lucern, erzählte und stellte ihnen alles dieß vor, bat unterthäniglich um Gnade. Dies war der Anlaß zur Aufzeichnung dieser Geschichte.

(Thurmbuch, Nr. 2. f., 227 b. f.)

418. Entrückungsgeschichten.

a) Für dz erst wöllen wir melden von einem Mann von Emmen, vnfern von der Statt pürtig, der sonst arm (villicht ouch liederlich nach aller anzeig) vnd sich allso deß anglens vnd vischens vff der Rüss beholffen, jedoch jm selbiger der heiligen Zytten wenig verschont, vß Lychtsinnigkeit oder vnverstand vnd also eins mals alls Er an einem Sambstag abens bis vber Bettglogken vff einen studpöschen an der Rüß vischende enthaltten, jst er vnversehenlich von einem gespenst jn die Lüfften verhept vnd seer wytt getragen worden bis das er sich erholet, gesegnet vnd Gott bevolhen hatt es jnn jn ein dick dorn gehürst fallen lassen darin er bis vff den tag jn großer schwachheit gelegen vnd lang daruff krank beliben, das solch geschehen sin vmb das jar 1560, wie mirs fürneme Herrn diser statt denen Er wol erkannt vnd solches selbs bekennt, erzellt haben.

b) Anno 1572 den 15. tag Novembris ward abermalen ein Landmann Hans Buchman oder krißbüler genannt von Römerschwyl vß Rottenburger ampt domalen by 50 Jaren allt, mir gar wol erkannt, vnversehens verloren. — (Seine Frau) wol bewußt, daß der vatter selbigs tages gan Sempach gangen, schickt sy die sön jnne ze suchen. — Die sön züchen hin vnd alls sy jn den Wald komment by der Waldstatt da die Sempacherschlacht beschehen, findent sy jres Vatters hutt, Mantel, Handschuh, das bloß gewhör, wöllichs alles sy den nächsten erkennt, vnr die scheiden am wäg eins hie ligen, das ander dört, dessen sy vbel erschrocken vnd den nächsten den Argwon gefasset Claus Buchman jr nachpur vnd Blutsverwannter, mit dem der Vatter vil jar Lang jn Zank vnd span gestanden, hette jnne allda ermördt. — Sy klagend die sach der Oberkeit vnd begerend vff dz höchst, das Claus fengklich yngezogen wurde, wöllichs nun — beschach. Doch ward nütt wytters mitt jme fürgenommen. — Man fand aber söllich bescheid by jme zu dem er allweg für ein redlich vnverlümbdeter ouch an zyttlichem gut vermöglicher Mann erkennt war, das man

jnne wider ledig ließ, mitt dem bescheid, man söllte allso warten, dann by vilen schon yngefallen, es möchte villicht sich mitt dem vatter begeben haben, wie es dann sich harnach bescheint. In 4 Wochen darnach kommpt gwüsser bescheid von dem verlornen, Er sye zu Meyland. Letstlich vmb Liechtmeß deß volgenden 1573 jars kompt Er heim, one har one bart vnd augenbruwen mitt zerschwollenem gesprengten angsicht vnd kopff vnd so schützlich gestalltet das man jnne der gstalt nach nitt erkennen können, dann allein die synen. Sobald die Oberkeit das vernimpt, laßt sy jnne fengklich ynzühen vnd ernstlich zum andern oder drittenmal, daby Ich selbs gsyn, erfragen jme fürhalltende was vrsach Er allso boßhafftiger vnd gfarlicher wys entloffen. — Darüber war syn bescheid:

„Er habe vff frytag nach S. Marien Tag den 15. tag Novembris nächst vergangen vngferlich 15 oder 16 Gulden zu jm gnommen. Die habe er dem Wirt zu Römerschwyl Hansen schürman wöllen gen die er jm schuldig gsin. Alls aber schürmann mit andern gschefften beladen, sye er gan Sempach gangen, da hab er ettwas zu schaffen gehapt. Als er aber abends von Sempach widerumb heim gen Römerschwil wollen vnd gar nit trunken gsin vnd vnseer von der Schlacht Capell zu einem höltzlin komen so deß Byßlings syge, vmb Bettgloggen Zyt, habe er ein seltzams gethön ghört als ob es ein schwarm bygen wäre oder ein gantzer Jmbd, glych daruff alls er über die stappffen vnd den stäg kommen, da sye ein söllich gethös vnd geschrey von gygen, seittenspyl vnd anderm gegen jm komen, das er nit gwüsst wo er gsin oder wie jm gschehen, wöllte derhalben er sie wörr vßzucken vnd vmb sich ghowen. Daruff sige er von stund an von der vernunft komen, ouch sin wör, hutt vnd Mantel, hendschen, scheiden vnd alles verloren, allein das gellt, das er so wol jngmacht ghept jm busen sige jm bliben. In söllichem sige er hinweg kommen, oder hinweggetragen worden jn ein frömbd Land da er sich selbs nit bekennt vnd nit gwüßt wo er gsin, sige jme ouch har vnd bart vßgangen das angsicht vnd houpt ganz verschwullen.

Letstlich vff S. Andresenabend oder vff den 14. tag nach dem er verfaren habe er sich zu Meiland in der statt funden. Daselbs er sich ouch nit bekennt ouch die sprach nit können, vnd wann er vff Lucern zu gfragt, haben sy jm geantwortet: Milano Milano, dz jst Meyland; habe er gmeint es seye die statt Vilano jm piedmont, da er vorhin ouch einmal gsin. Da habe er ein fart zu vnser lieben frowen gan Laureten vnd Rom ouch Einsiedlen verheißen vmb dz Er wider zur vernunft vnd heim komen möchte. Letstlich sige ein tüttscher gwardiknecht zu jm kommen, der habe tütsch mitt jm gredt vnd jme sin gellt vmb welsches gellt gholffen verwechslen, das er Zeerung hette gan Laureten vnd Rom. Er habe auch mögen erkennen vnd wüssen das sine süne vnd fründen daheimen gar angst vmb jnne gsin vnd M. g. H. alls sin Oberkeit deßhalb ouch vnruwe gehept. Allso sige er gan Laureten vnd Rom kommen vnd vff den heiligen Wienacht Abend habe er mitt Herrn Gwardihouptmann zu Rom z'gast gessen, der habe jme ouch zu wortzeichen ein agnus dei gschenkt vnd ander sine nachpuren vnd Landslüt habend jme ouch agnus dei geschenkt den Jren heimzubringen vnd jme ouch 5 kronen gelihen vnd anzeigt wie vnd wem ers allhie wider geben sölle vnd sige vast 3 tag vngessen vnd vngetrunken gsin vnd ee er sin selbs befunden."

Wurde nun auf Urfehde entlassen.

Cysat, Coll. B. 103 und M. f. 247 und Thurmb. III, 93.

Cysat erzählt dann noch andere Geschichten von Entführung. Ein junger Entlebucher hat ein verkauftes Roß in die Stadt Lucern geführt und das Geld verspielt. Des Vaters Zorn und üblen Ruf befürchtend, ging er traurig Nachts über die Bramegg heimwärts. Da begegnete ihm ein schmucker fröhlicher Kriegsmann, der ihm die Niedergeschlagenheit zumuthet und nach der Ursache fragt. Dann ladet er ihn ein, mit ihm zu reisen und kaum ist die Einwilligung ertheilt, so rauscht es fort durch die Lüfte. Endlich besinnt er sich auf das h. Kreuz, besegnet sich damit und er fällt bei — Mailand zur Erde nieder, in einen moosigen Graben.

Eine ganz ähnliche Begebenheit wird aus dem Jahre 1815 berichtet und trug sich zu mit Jos. Ostler von Garmisch (Oberbairen), der ins Engadin entrückt ward. Auffallenderweise geht also die

Richtig meist N.-S. Man glaubte, das Nachtgejaid habe ihn entführt. Hans Weininger über das wilde Heer in den Verh. d. hist. Vereins f. Niederbaiern, IX. Bd., S. 139 f. Andere bei Schönwerth S. u. Sg. aus der Oberpfalz II, 155 f. — Vom wilden Heere herumgeführt wird Herzog Heinrich d. Löwe. D. H. Holland Gesch. d. altd. Dichtk. in Baiern, S. 100. Was die Psychiatrie darüber bemerkt siehe Bruno Schön, Mitth. a. d. L. Geistesgest. S. 70.

Wie das „Heer der Säligen" aufgegeben ward, erzählt, sich zum Theil wiederholend, Cysat mit diesen Worten:

„Nun aber ist diß gespenst by den allten vnd besonder dem pöffel jn großer achtung vnd so wol die so der gsellschafft alls ouch die Lebenden so mitt jnen louffent — für heilig vnd sälig gehallten ouch die so jme den namen wutt jns Heer gegeben vbel gehandlet vnd gestrafft worden, dann diß sälig volck antworte, dz dich der Tüffel zerzeere. Vnd war diß der Hallt, das diß die seelen wärent der menschen, die vor der rechten Zyt vnd stund die jnen zu dem end jres Lebens gesetzt verscheiden vnd nit deß rechten natürlichen Tods gestorben wärent, die müßtend nun erst nach jrem Tod vff erden allso wandeln bis sy die selbige stund nachmalen erreichtend, vnd allso jn processionswyß mit einandern vmbher zühen von einem ort an das andere, vnd Jeder der etwann von Waffen vmbkommen dessen ein wortzeichen mitt tragen, wie auch die vbrigen sonsten ein anzeig geben, wie sy jr Leben verloren. Vor der ordnung har gienge allzyt einer der schrüwe:

abwæg, abwæg
Es kommend die sæligen!

Hettend ouch liepliche seitenspil, die glych wol sich nit starck sonder timmer hören lassen, wie jchs dann jn meinen jungen Jaren, von denen die angabent solches selbs allso durch die gassen jn vnser statt zühen sehen vnd gehört anno 1568 erzellen ꝛc. — Syd har aber das vnsere flyssige Seelsorger vnd besonders sydt dem 1574 Jar har da die hochgeleerten vnd würdigen geistlichen vätter vnd priester die Jesuiten allhie by vns yngesetz worden, die sich dann sonderlich dessen beflissen jn der Bycht vnd an Cantzlen solche vnd andere abergläubysche verbotten sachen (deren denn die wellt voll war) vß ze löschen vnd vß der menschen köpfen ze bringen, so hört man von disem gespenst nun nüt mer.

(Cysat Coll. E. S. 333.)

419. Freigänge.

Wenn in einem Hause zwei Haus- oder Tennsthüren gegen einander von einer Flur in die andere hinaus offen stehen, hat das Guotisheer das Recht, hier durchzuziehen.

(Mündl. aus Menzingen.)

---

420. Muetesail.

Wer sich wild und tobend geberdet, dem sagt man, er thue wie im Mueteseil.

(Aus Großdietwil v. Hrn. Lehrer J. Bucher.)

---

421. Das milchessende Nachtvolk.

Hans Sager wollte — vor 300 Jahren geschah es — in tiefer Nacht heim nach Willisau. Da stieß er unterwegs auf einen Haufen Leute, die ihn angesprochen, er soll mit ihnen kommen, Milch zu essen. Sie giengen in Lagenbülers Haus, wo Alles niedergegangen war. Alsbald brachten die Wandelnden Milch herbei. Und wie die genossen war, sollte Hans weiter mit ihnen ziehen, was er abschlug. Da haben die selbigen Personen oder Leut ihm sein Bein abgestoßen.

Dem Aelsenegger ob Menznau sei es gerade so ergangen mit den Leuten, so zu Nacht wandeln, erzählte der Sager 1576 selbst dem Untersuchungsrichter. (Thurmb. Nr. 4, f. 18, 20 b.)

Man unterscheidet zwischen Nachtvolk und Todtenvolk oder Todtenschaar, indem das erstere eine viel ausgesprochenere Beziehung auf eine bestimmte Gottheit, Wuotan, Thôrr, Perchta, Holda oder die Walkyrien hat. Erst die vervollständigte Forschung und Vergleichung wird hierin zu einem genauern Resultate aus der Menge von Hypothesen herausführen. Vor der Hand sei auf Mannhardt G. M. S. 57 f. und 709 verwiesen, sowie auf Vonbun, Beitr. zur D. M. S. 2 ff. — Ob die Milch in unserer Erzählung auf Thunar deutet? Vrgl. Manhardt l. c. S. 34 f. und 52, wo gezeigt wird, daß die Elben die Milch lieben.

Vrgl. oben S. 52. Das Nachtvolk im Freiburgischen: Henne, Schweizerbl. I, 12. S. 43.

422. Baschi Frech.

Dieses ereignete sich vor mehr als dreihundert Jahren. Auf einer Alp im Thale Meien, Aistner Alp genannt, sennete viele Jahre ein gewisser Baschi Frech, der in der That ungemein frech war und nie etwas fürchtete. Es war ihm wohl bekannt, daß während dem Winter in seiner Alp auch gesennet werde und zwar von solchen, welche im Leben als Sennen ihre Sache nicht recht gemacht hatten, sei es, daß sie Molken oder das Vieh vernachlässigten, oder einem der Mithaften mehr zuschöpften als dem andern. Diese mußten nachher im Winter dort wandeln. Alle Aelpler wußten zudem, daß wenn einmal die Alphütte im Herbste verlassen sei, man nicht mehr in dieselbe zurückkehren dürfe, bis im Frühling, sonst gehe es einem daß Gott erbarm und das glauben sie noch jetzt im Berner Oberland.

Aber Baschi Frech hatte einmal in seiner Alp etwas vergessen, was er nothwendig brauchen sollte. Da sagte er zu vielen seiner Kameraden: Er müße wieder in die Alp, ob nicht einer oder zwei mit ihm wollten; doch um hundert Kronen ging keiner. Der Baschi hingegen, der gieng dennoch mutterseelenallein. Alle hielten ihn für verloren und sprachen in den Abendstuben von der entsetzlichen Frechheit. Im Gehen sagte er noch: Die dort werden ihn jetzt einmal noch nicht fressen. Es war schon spät, als er in die Alp kam und blieb selbigen Abend dort übernacht. Er aß etwas und legte sich in die gewöhnliche Gutsche, in welcher er im Sommer auch sein G'lieger hatte, obwohl nur noch altes Heu darin geblieben war. Es war kalt und feucht und unlustig; doch eine Nacht wird mich nicht umbringen, dachte Frech. Er schlief nicht gut, nur aus Müdigkeit fielen ihm bisweilen die Augen zu. Aber holla! gegen 12 Uhr hörte er schon von Weitem eine Schaar Sennen

und Alpknechte in den Holzschuhen gegen die Hütte daher trappen. Baschi Frech dachte bei sich selbst: das ist nicht zum Schlafen aber zum Aufpassen, was da gespielt wird. Sie schlugen die Thüre auf, unter schrecklichem Gerassel traten sie in die Hütte, redeten kein Wort, fiengen an zu sennen, hängten das Kessi an, feuerten darunter, trugen Milch aus dem Speicher hervor und warfen sie in das Kessi; es rauschte und schäumte und sie ankten und machten Käse, sehr viele, und alles gieng schnell. Baschi hatte ihnen gut aufgepaßt und manchmal stellten sich seine Haare zu Berge, aber er wehrte sich gegen alle Furcht. Jetzt hatten die Sennen dreierlei Schotten, rothe, grüne und gelbe. Zu seinem größten Erstaunen riefen sie ihm: Er solle herunter kommen und mit ihnen Schotten trinken. Er ging frech hinunter zu den Wintersennen, denen er durch die Rippen hindurch sah. Aber Baschi Frech war nicht verlegen. Da fragten sie ihn, von welcher „Suffi" er wolle? Er antwortete schnell, frech und laut: Er wolle von der grünen; und er trank, aber sie war nicht so gut wie jene, die er selbst gemacht hatte. Da sagten sie ihm, es bekomme ihm wohl, daß er von der grünen begehrt habe, sonst wäre es ihm schlecht genug ergangen. Einer von den Unheimlichen gieng und klopfte den Sauen und die Sauen kamen und hatten einen Lärm. Baschi gieng wieder auf sein Lager und ließ sein Messer dort liegen, wo er Schotten getrunken; denn er hatte Brod aus dem Säcke genommen gehabt und zu der Schotte gegessen. Einer von den Wintersennen nahm das Messer des Baschi und beschnitt damit die Käse und als er dieß gethan halte, so stieß er das Messer dem Baschi in ein Bein, daß es tief drinnen steckte. Der Baschi mußte mit dem Messer im Bein am Morgen früh nach Hause gehen, nachdem die geisterhaften Sennen verschwunden waren. Aber Niemand, kein Doktor konnte ihm das Messer aus dem Bein bringen. Die Doktoren von Altdorf gaben ihm den Rath, er soll nochmals dorthin gehen und wenn dann dieser wieder Käs beschneide, so werde er wohl sein Messer neuerdings brauchen.

Sobald der Geist dann das Messer ihm wieder aus dem Bein zöge, soll er sich augenblicklich davon machen. Baschi Frech befolgte diesen Rath, ging nochmals fort in die Alphütte und wurde von dem Messer befreit, als der Geist wieder die Käse beschnitt und eilte schnell davon.

(Aus Gurtnellen. Hhr. C. L. F.)

423. Der unheimliche Ochsenschlächter.

Häufig wird vom Nachtvolk erzählt, wie es in Viehställen eingekehrt sei, aus einem Hauptvieh Fleisch geschnitten und es gegessen habe, ohne daß man hernach dem Thiere etwas anmerken konnte, es wäre denn, daß ungeschickter Weise ein Beinchen verloren ging.

Ein Senn in der urnerischen Inschi-Alpe hatte oft Unruhe in seiner Hütte. Einmal sah er einen Mann zur Wohnung daher laufen und in selbe hinein gehen. Er schlich ihm nach, aber fand ihn weder im Keller noch in der Hütte. Als er in der Nacht auf seinem Lager war, kam jener Mann wieder, ließ ihn aber in Ruhe. Am Morgen stand der Senn auf und ging seines Wegs; als er eine Strecke gegangen war, griff er in seinen Sack und fand, daß er das Messer, welches er brauchen sollte, in der Hütte vergessen habe, ging zurück und sah mit Schrecken, wie der Unheimliche in der Hütte eben mit dem Ausschinden eines Ochsen beschäftigt war. Aber er wollte sein Messer nicht mehr und gieng fort. (Hhr. C. L. F.)

424. Wie einer das Jauchzen lernte.

Als man zu Ende des Sommers beim Herabfahren aus einer Alp im Kanton Uri noch einen Melkstuhl zurückgelassen hatte, mußte einer der Handknaben denselben holen. Er kam erst sehr spät auf diese Alp. Wie er nun die verlassene Alphütte betrat, sah er zu seinem großen Verwundern drei Sennen um die Feuergrube und einen derselben auf jenem Melkstuhle sitzen, den er holen sollte. Der Käsekessel war über

hellloderndes Feuer gereitelt, und man fragte ihn, ob er auch „Suffi“ (Käsmilch) trinken möchte. Er bejahte es, weil er meinte, er dürfe nicht abschlagen, aber dennoch erfaßte ihn dabei ein Grauen. Nun wurde abgeschöpft, wobei er zu seinem fernern Erstaunen sah, daß dreierlei Suffi in die Geschirre gegossen wurde: rothe, weiße und schwarze. Sie fragten ihn, von welcher er trinken wolle, und er verlangte weiße. Diese drei Sennen erklärten ihm nun auch die drei Farben: Die rothe bedeute die unnütz gebrauchte und versudelte Milch während dem Sommer; die weiße, daß sie die Kühe recht gemolken und mit der Milch recht umgegangen, und die schwarze, daß sie häufig in der Alp geschworen hätten. Endlich gaben sie ihm noch die Wahl, was er lieber von den drei Künsten wolle: ob recht gut singen, oder pfeifen oder jauchzen, und er verlangte, recht gut jauchzen zu können. Dieser Wunsch wurde ihm zugesagt. Morgens darauf, als er fortging, begann er zu jauchzen und er konnte es wirklich zum Verwundern schön, so daß bei seiner Heimkunft die Leute über sein angenehmes Jodeln erstaunten. Der Senn, der zu Hause war, brannte vor Begierde, dieses Jodeln auch zu erhalten, ging darum unverzüglich auf diese Alp. Als er aber dahin gelangte, wurde er von den drei geisterhaften Sennen zerrissen und zermalmet, indem sie ihm zornig bedeuteten: es geschehe ihm so, weil er ohne Noth hieher gekommen. (HHr. Kapl. Odermatt.)

Von seiner Mutter, einer Lucernerin aus dem Entlebuch, hörte Nationalrath J. B. Müller sel. von Wil, Kant. St. Gallen, als Knabe oft und gerne Sagen und Mährchen erzählen, die er dann sich aufzeichnete und durch gütige Vermittlung des HHrn. P. Gall Morel sind diese Blätter uns zur Benutzung überlassen worden. Darin Folgendes: Es war üblich, wenn man die Kühe ab den Alpen that, die Pferde noch dort weiden zu lassen. Mal sollte ein Senn solche Pferde heimholen. Beim Suchen verspätet, muß er in der Hütte übernachten. Erwacht aus dem Schlaf und sieht Zwerge fröhlich käsen. Sie grüßen ihn und sagen, daß die Milch, welche die Sennen verschütten, ihnen zu gut komme, wenn der Verschüttende sage: „In Gottes Namen:“ fluche er aber, sei sie verloren. Dann gaben sie ihm von der herrlichen Käsemilch, führten ihm zwei Pferde vor und

ließen ihm die Wahl, ob er lernen wolle singen, flöten, Waldhorn spielen oder jauchzen. Er wünschte nur schön jauchzen zu können und das lehrten sie ihn so schön, daß ihm, als er auf dem Heimwege jauchzte, alle Thalbewohner folgten, so ausgezeichnet machte er's.

425. Die Kraftwurzel.

Wie auf die Hexen, so wurden in gleicher Weise auf Zauberer und fahrende Schüler alte Mythen übertragen. Nachstehendes gehört in diese Art von Ueberlieferungen. An die Stelle des Nachtvolkes trat ein Fahriger.

In der Gemeinde Entlebuch an der Risetenfluh hatte ein Lustenberger eine Alp. Auf diese kam ein fahrender Schüler und fragte, ob er etwa 14 Tage da aus- und eingehen könne? Ja. Der Fahrende gieng den Flühen nach und las besondere Steine und Kräuter auf. Nach 14 Tagen wollte er bezahlen und gehen. Der gastfreundliche Senn nahm nichts an, er habe ja auch kurze Zeit bei ihm gehabt. Nun wollte der Fremdling seinem Wirthe doch etwas geben, das ihm vielleicht nützlich sein könne, entweder Aufspielen, daß ihn Niemand übertreffe, oder Spielen (Reesen), daß er immer gewinne, oder Kraft genug Zum Aufspielen, dachte er, habe ich nicht Zeit, ich müßte ja fort; beim Spielen müßte ich Andere um's Geld bringen, ich wähle Kraft genug. Nun schenkte ihm der fahrende Schüler ein Würzelchen, in welches er vor Sonnenaufgang dreimal beißen mußte, um für den Tag Kraft genug zu haben. Nach einigen Tagen wollte der Senn probiren, ob auch etwas an der Sache sei, biß vor Sonnenaufgang in die Wurzel und versuchte nun die Grundschwelle der Hütte zu heben. Er vermochte es mit Leichtigkeit. Obgleich er ein kleiner Bursche war, probirte er seine Kraft an den besten Schwingern; er schwang sie alle oben aus, nur einen ließ er absichtlich unbesiegt. Hierauf galt's für die Entlebucher mit den kräftigen starken Berner-Oberländer Schwingern sich zu messen. Alle Entlebucher wurden geworfen, nur der kleine starke Sohn Lu-

stenberger hatte noch nicht geschwungen. Die Entlebucher sagten, sie halten sich noch nicht für besiegt; sie hätten noch einen Geißbuben bei sich, erst wenn dieser überwunden werde, so geben sie es auf. Die Oberländer lachten und spotteten über den Kleinen, sie wollten ihn ja erdrücken, meinten sie. Die Entlebucher bestanden darauf und der anderbeste der Berner mußte an ihn hin. Lustenberger brauchte nicht seine ganze Kraft und zog den Oberländer so lange her und hin, bis er Blut spie und sagte, nun sollte es der Beste probiren; der habe eine unbändige Kraft. Der Beste wurde von ihm nun wie spielend mit Leichtigkeit auf den Boden geworfen.

Zu Hause wollten sie bauen und eine schwere Schwelle führen. Zwei Pferde mochten sie kaum. Unter dem Mittagessen nahm der Junge sie auf die Schulter und trug sie vor das Haus. In einem Loch lagen mehrere Saghölzer, auch diese trug er hinauf. Als der Vater diese Wunderdinge sah, sagte er, „das geht nicht mit rechten Dingen zu, Bub, du mußt mir zum Herrn Pfarrer." Er wollte lange nicht, endlich gieng er mit dem Vater. Der Pfarrer meinte, das sei nicht Recht, er könnte ihn nicht recht absolviren, wenn er die Wurzel nicht zurückgäbe oder wegwärfe. Nun that er sie von sich und verbarg sie und als er sie später wieder suchte, fand er sie nicht mehr. (Hr. Ineichen, Arzt.)

---

426. Türst.

(Zu Seite 28.)

Durchweg im Kanton Lucern hat der Türst gejagt, meist mit Hunden. In Kriens war die Klausengaß, jetzt abgegangen, sein Weg. Da stürzte er mit großen und kleinen, jungen und alten Hunden vorbei. Der alte Sigrist hat ihn dikmal gehört, und fand einst bei seinem Hause ein Hündchen des Heeres, das zurückgeblieben, liegen. Er nahm's in seine Wohnung. Den folgenden Abend um selbe Zeit kam die ganze Schaar wieder

und hörte nicht auf um das Haus herum zu lärmen, bis er den Andern das Gespännlein zurückgab. (Mündl. a. d. G.)

In Horw auf der Almend hörte man einst in den zwanziger Jahren die ganze Nacht durch den Türst fürchterlich thun. Am folgenden Morgen bei Besichtigung jenes Platzes waren viel tausend Hundsfußstapfen sichtbar und lag wirklich ein todter Hund auf dem Platze. Zu den oben S. 28 bezeichneten Revieren des Türst könnten noch manche gestellt werden. Gar oft haltet er sich an Wälder und Bäche. Er jagte vom Nebenspergwald über den Rothbach bei der Dreifaltigkeitscapelle zwischen Großdietwil und Altbüron vorbei nach dem Riserwalde. (Hr. Lehrer Bucher). In Egolzwil stürmte er nördlich vom Dorfe dem Buchwald, zwischen Nebikon und Altishofen dem Flüggenwalde zu. Bei Luthern ließ er sich in der Ebene des Barren hören und da mußte man 3 Schritte nach rechts ihm ausweichen. (Hr. Pf. Bernet.) In Sursee mußte ihm des Küngen Haus in der Vorstadt, wie jenes auf Brestenegg, zum freien Durchzug offen stehen. Er jagte der Suren zu. Zu Menzingen (Kt. Zug) gilt der Glaube, daß in Häusern, wo der Gang durchs ganze Gebäude geht und nach beiden entgegengesetzten Seiten Thüröffnungen hat, das wilde Heer das Recht des freien Durchzuges habe. (Hr. Rathsh. Ch. Hegglin.) An einigen Orten sollen Bilder und Kreuze wegen dem Türst errichtet sein. So ist zu Zinzerswyl, Gemeinde Buttisholz, an einem Bauernhause eine uralte Tafel, ein Muttergottesbild vorstellend, als Schutz vorhanden gegen den Türst, der ehedem hier vorbeijagte. — Ein ehemaliger Besitzer habe einst die Tafel weggenommen, aber sofort habe die wilde Jagd das Haus umtobt und unter das Vieh sei der Bresten gekommen. Nachdem er sie wieder hergestellt, sei es ruhig geworden. (Hr. L. Bucher.) Im Dorfe Großdietwil ist an einem Scheunenthor ein altes hölzernes Kreuz befestiget, weil der Dürst hier durch das Tenn gejagt habe. (Derselbe.) Der Türst pflegte früher in abscheulicher Weise über die Bergegg zwischen Werthenstein und Entlebuch hinweg zu jagen. Als ein Rudel großer

und kleiner Hunde trieb er dieses Unwesen so lange, bis man drei Kreuze, von deren einem aus man je das nächste erblicken kann, errichtet hat. Von da an ist er ausgeblieben und es ist schon sehr lange seither. (Mündl. a. d. G.)

Früher hieß der Türst einfach auch Nachtjäger und gallen seine Hunde für dreibeinig, ein Schrecken für das Vieh auf den Weiden.

„Item so hört man vilmolen jn vnsern Bergen vnd den dicken wälden den nachtjeger, so ein böß gespenst jst, nachts jagen mitt Hunden, Hornblasen vnd anderm gfert, wie es die Menschen vff dem gejägd bruchent. Die hund hatt man ettwan gsehen hoppend vff 3 beinen dahar, bellend der wyß heisren vnd erschrockenlich. Jst dem vych vast gfarlich dann sy davor gar schüch, verstöubt vnd erkranket werden."

(Cysat, Coll. g. f. 270 b.)

Aber nicht bloß Hunde waren bei der Türstjagd, oft dachte man sich auch Schweine dabei und in Escholzmatt bestand die Heerde vorzugsweise aus solchen, die man 'sJrrlig'spor nannte und zwar deßwegen, wer in die Spuren trat wo sie durchgegangen, ging, wie man meinte, so lange in die Jrre, bis ihm entweder ein Bekannter den Taufnamen zurief, oder bis endlich der arme Jrrende ermattet hinsank und den Geist aufgab, wenn ihm nicht vorher menschliche Hilfe zu Theil wurde.

Jedermann weiß, daß unser Heiland einst bei den Gerasenern in eine Heerde Schweine böse Geister fahren ließ. Wie der ewige Jude, so müssen jetzt auch diese besessenen Schweine unstet wandeln. (Mündl. a. d. Gegend.)

Der Türst ist wie an gewisse Straßen und Räume, so auch an die Zeit gebunden. Er kann in der Nacht nur von einer Betglockenzeit zur andern fahren. Mag eines seiner Hündchen aus Müdigkeit nicht weiter und wird es am Morgen vom Glockenklang überrascht, muß es liegen bleiben bis wieder am Abend zum Beten geläutet ist. In der Huben, einem Hof bei Großwangen, fanden die Knechte eines Morgens 5—6

dergleichen Hündchen auf dem Miststocke liegen wie todt. Einer schickte sich an, das schönste, eben weil es so schön sei, mitzunehmen in die Scheune. Der andere wehrte ab, doch vergebens. Das Hündchen ward in den Stall getragen und hingelegt, denn es gab kein Lebenszeichen. Aber wohl nach Betglocke, da ging es los. Da kam der große Hund wüthete und schrie: „Gim m'r mis Gragöri use, gim m'r mis Gragöri use", und sie hatten keine Ruhe bis sie's thaten.

(Mündl. a. d. G.)

Wie beim wüthenden Heere, so geht auch der Türstjagd ein warnendes Wesen voraus. Ein Mädchen, das zu Sursee in der Sonne diente, wollte eines Abends heim zu den einige Stunden entfernt wohnenden Aeltern. Außerhalb dem Städtchen, wo der alte Weg von der Zell in die Hauptstraße mündete, kam der Türst daher. Es sah nichts, sondern hörte nur vorweg die Stimme: „Drei Schritt rechts uf d' Site!" Der Zug ging dann vorwärts gegen die Grabenmühle, wo sie in einem benachbarten Hause immer die Hausthüre offen behalten mußten und von da nach dem Morenthal gegen Knutwil hin. Das hat als alte Frau die Person selbst der dies begegnet ist mir erzählt.

Im Kanton Lucern werden wenige Gemeinden sein, die nicht ihren Türstweg hatten. Er jagte auch in Obwalden. (Hr. Capl. Jg. Imfeld.) In andern Theilen der Urschweiz ist mehr der Name der Pfaffenkellerin, mit der er auch verbündet auftrat, in den Vordergrund gekommen.

Den Türst auf Froburg erklärt Rochholz, Nm. S. 34 f. Im Buchsgau am Jura bezeugt ihn Von Arx S. 230. Rudolf der Türste ist Zeuge in den Urk. v. 17. Febr. 1300 der Aebt. von Fraum. in Zürich. 1487 erscheint das Geschlecht wieder urkundlich in Zürich.

Wo man den Namen des Türst nicht hat, hat man doch die Sache, wie Vergleichungen beweisen. Kuhn Nd. Sg. 276, 290 und Haupts Ztsch. IV, 390. Wolf Ndl. Sg. 351. Pfeiffers Germania VI, 348. Wie es bei uns Dürstenbächli gibt, so wird für die Diöcese Trier im 12. Jahrh. ein Dürsta fluviolus genannt. Hont-

heim Prodrom hist. Trevir. I, 709. — Von den Hunden des wilden Jägers und ihrer Einkehr in Häusern in Bezieh. auf altindische Mythen vrgl. A. Kuhn in Haupts Ztschr. VI, 117 f.

427. Die Frau im wilden Heere.

Sehr oft hat in der wilden Götterjagd eine Frau theils mitanführenden oder dominirenden Rang, theils leidenden Antheil. Ihr Name lautet Sträggelen, Großkellerin, Pfaffengälere. (Stalder, Idiot. II, 496) Einzelne Züge mögen sie uns kenntlicher machen.

a) Beim Streggelenjagen war immer einer mehr, als man anfänglich in der Gesellschaft Personen gezählt hatte, auch wenn wirklich Niemand hinzugekommen. Sie mochten zählen wie sie wollten, es war einer mehr und doch konnte man nicht sagen, welcher.

Es war im Winter, um jene Zeit, da sie im Entlebuch die Sträggelen jagten. Da machten sieben Buben am Schüpferberg mit einander aus, selbe Nacht im Namen des Türsts und der Sträggelen auf einem Schlitten bergab zu fahren. Kaum setzten sie ihr Fuhrwerk in Bewegung, als die Sieben mit Schrecken acht Schatten bemerkten und unter diesen einen riesengroßen. Auch schien der Schlitten mehr zu fliegen als zu gleitten und es war ihnen, als ging es gar weit und hoch. Voll Todesangst thaten sie endlich das Gelübde, daheimen ein Capellchen zu stiften, wenn Gott sie aus dieser Noth erlöse. Darüber ging ihnen alle Besinnung aus und wie sie wieder zu sich kamen, fanden sie sich irgendwo am Boden liegend und den Schlitten umgestürzt bei ihnen. Allmählig erkannten sie die Gegend, sie waren unten am Berge, auf dem oben ihre Heimwesen standen. Glücklich heimgekehrt, machten sie sich daran, ihr Versprechen Gott zu lösen. Und wie sie anfingen, das Fundament zu graben, da stießen sie auf einen großen Schatz alter Berner Neuthaler, die sie alle für die Capelle

verwendeten, so daß diese jetzt viel größer und reicher dotirt aufgeführt werden konnte, als es sonst der Fall gewesen wäre. So entstand die St. Josephscapelle am Schüpferberg.

(Hr. Prof. Felder.)

Vonbun, Sg. Vorarlb. S. 31.

b) Wenn in der Fronfastenzeit durch eine Waldschlucht herab ein seltsames Rauschen entsteht, heißt es zu Risch (Kt. Zug), die Streggelen sei im Lande. (Hr. Prof. Staub.)

Vom Vorfall mit der Sträggelen zu Urswil oben S. 31 gibt es ein Nebenstück zu Steinhausen im Kanton Zug. Von dem entrissenen Mädchen fand man am andern Tage nur noch die abgeschnittenen Haarzöpfe. In Urswil habe Streggelen die Glieder des zerrissenen Kindes in verschiedene Viehställe geworfen und dadurch Malefiz angerichtet. (Hr. Prof. Staub.) Auch hieß es da herum unter den Spinnerinnen: Wer im Spätjahr bis zur Weihnachtsfronfasten nicht 10 Haspelten Garn gesponnen hat, kann von der Sträggelen (oder Gräggelen) genommen werden. Nach Hr. Caplan Imfeld in Bürgeln kannte man die Streggelen auch in Obwalden. Um Ettiswil, Wangen und Triengen (Kt. Lucern) hießen die kleinen Hunde der Streggelen Ragöri oder Gragöli (was mundartlich wildes wirres Lärmen bedeutet) und im Freienamt, nach Rochholz Sg. I, 92, Hagöhrli. — Einer der 7 Schwaben heißt Ragenöhrlin (Grimm, Kinder- und Hausm. III, 199. (3. A.) Vrgl. unten S. 476.

c) Die gefangene Streggeln. In der Streggelnnacht zogen Trienger in's Oelerhölzli (Buchwald ob dem Dorf), um die Streggeln zu jagen und zu fangen. Einer, Ruckli mit Namen, gab den Sack dazu und denselben offen haltend durchzogen sie die Straßen bis in den Wald, indem zwei den Sack hinhielten und Andere die Jäger machten. Der Abrede gemäß sollte Einer von ihnen im Walde warten und als Streggeln in den Sack springen. Dieser aber kam zu spät, da schon vorher der Sack voll wurde. Nun ging's bergab dem Dorfe zu, wo sie schweißtriefend mit ihrem Fange ankamen und denselben hinter den Ofen stellten. Sie trieben jetzt Spott mit der Streggelen und riefen: „Ragöri, wo bist?“ Wie wurden sie todtenbleich, als eine fremde Stimme unheimelig aus dem Sacke antwortete: „Hinter Oef; hier hinten in's Rucklis Sack.“

Eben trat der, welcher in den Sack springen sollte, nun auch in die Stube und jetzt wurde es offenbar, daß sie für ihre Frechheit bestraft wurden und die wirkliche Streggeln in den Sack bekamen. Nur in Begleit mit Kreuz und Fahne konnte dieses Unding wieder in den Wald zurück gebracht werden. Andere erzählen, daß dann aus dem Sacke ein katzenartiges Thier gesprungen sei und durch die verschlossene Thüre sich auf und davon gemacht habe. In der Thüre aber sei das Loch geblieben und habe nicht mehr vermacht werden können.

Der Streggelnträger sei bald nachher gestorben aus Schrecken und Ueberanstrengung seiner Kräfte, da der Sack eine übernatürliche Schwere hatte. (Hr. Lehrer Arburg in Willisau.)

Das Gleiche soll auch in Sempach vorgefallen sein.

d) Zu Ennetmoos bei Stans hört man oft am Pfaffenkellergraben auf und ab „ein furchtbares und erbärmliches Geschrei. Es war der Fall, daß Leute, die in unmittelbarer Nähe desselben sich befanden, doch nichts anderes sahen als einen Laub- oder Strohsack sich daher wälzen. Nachtbuben wollen auch unter fürchterlichem Rasseln und Getöse Roß und Wagen den Berg und Graben herabfahren gesehen haben, ohne am darauf folgenden Morgen beim Untersuche eine Spur davon auf dem Boden wahrnehmen zu können. In der Nähe des Grabens unterhielten sich einst zwei Knaben zur Kurzweil mit Lettknetten. Auf einmal erblickten sie eine Weibsperson, gekleidet wie eine Lucernerbieterin, welche ohne etwas zu sagen, nächst ihnen eine Erdscholle aus dem Boden riß und wieder plötzlich verschwand. — Im Schwarzenberg zu Schorried bei Alpnach wissen sie, daß da ein überaus großer Ziegenbock erscheine, dem zwischen den Hörnern ein katzenähnliches Thier sitzt. Man bezieht dieses Wesen auf die Frau im wilden Heere und schreibt ihm Mark und Bein durchdringendes Heulen zu, welches etwa laute: „O weh!" und die Antwort darauf: „Wohl geht's," oder, „wo geht's?" (Hr. C. Odermatt.)

Auf dem Galgenbächlein zwischen Sarnen und Sachseln reitet über Stock und Stein die wilde Geisterfrau auf „hölli-

ſchem Ungethüm" und ſchreit dazu, daß man's Stunden weit hört. Dasſelbe thut ſie im Bachtobel nördlich von Meggen, im Tobel des Dorf- und Sekibachs zu Walchwil und im Schwarzenbach zu Allenwinden. An letzterm Orte hörte man ein furchtbares Geheul von mannigfaltigen Thierſtimmen, als ob Schweine, Hunde und Katzen bei dem Heere wären oder einander verfolgten. Zwei Männer haben das Ding in Geſtalt einer großen ſchwarzen Heuburde, die ſich abwärts bewegte, geſchaut. Andere wollen das Geſpenſt als ein großes Mutterſchwein geſehen haben, das mit 9—12 grunzenden Jungen den Schwarzenbach abzieht. (Hr. Prof. Staub.) Unter der Hülle einer Mohre (Sau) erſcheint das Weſen auf dem Steinerbach zu Steinen bei Schwiz. Gewöhnlich falle auf ſein Erſcheinen ſchlechtes Wetter ein. Bei Altdorf im Kanton Uri rauſcht Nachts die „Großkellerin" durch's Birebäumlithal und wüthet auf dem nahen Siſigenbach vom Berg herunter und in den Waldſtätterſee hinein. Sogar droben im Bergdorfe Gurtnellen, abſeits der Gotthardsſtraße erzählt man von ihr. Es laufen ihr, der Alten, „junge Geſpenſter" nach, denen ſie lockt mit dem Rufe: „Su, ſu!" Alſo iſt es wiederum die Schweinsgeſtalt, unter welcher man ſie ſich denkt. Dem Zuge immer voran, nahm die Alte den Weg über den Gurtnellerberg in das Tobel Eulenſaul, von dort bis in's Inſchitobel, dann durch das Schwandenthal bis auf die Höhe des Nonnenſtockes. Wenn ſie wanderte, gab es ſehr ſchlecht Wetter. Einmal begegnete ihr auf dieſem Zuge ein Nachtbub. Der hatte einen tüchtigen, unten mit Stift verſehenen Stock in der Hand und war ſo frech, denſelben dem Geſpenſte nachzuwerfen. Als er am folgenden Morgen ſeinen Stock wieder ſuchte, fand er ihn lange nicht und entdeckte ihn endlich im Eulentobel auf einem hohen Lindenbaume, zu oberſt auf dem Wipfel eingeſteckt. Und wiederum geſchah, daß ſie bei einem Gaden vorbeijagte und ein Knabe ſie erblickte. Er ſagte es ſeinem Vater, der ihm hurtig herein zu kommen befahl. Doch blieb der Kleine ſo

unter der Thüre stehen, daß eines seiner Beine noch in's Freie hinaus ragte. Daran ward er „furchtbar" krank.

(Hr. C. F.)

Das Schötzerschmied-Anneli, über welches Seite 70 ein Lied berichtet, hat sich nun bei fortgesetztem Forschen uns ebenfalls als die Frau im wilden Heere enthüllt. So stellt sie eine Version des Liedes deutlich dar. Dagegen in Prosa gibt das Volk die nämliche Sage in dieser Weise.

Auf dem Hostris, will sagen Hochgesträß, weil hier die uralte Straße längs der Wigger vorbeiführte, liegen einige Jucharten Ackerland, die Holderacker geheißen. Darauf steht ein dem hl. Eulogius, Patron der Schmiede, gewidmetes Kappelchen, für dessen Erhaltung laut Kaufbriefen der Schmied im uralten Dorfe Schötz zu sorgen hatte, obwohl er nicht Besitzer des Grundstückes war. Der Grund davon ist dieser. Einem Schötzer Schmied sein Töchterlein Anneli trieb Unholderei. Ihr Buhle, ein grün gekleidetes Männchen mit rothem Bart und schwankendem Strauß auf dem Baret habe bei einem Zusammentreffen auf grüner Wiese dieselbe in einen Grauschimmel verwandelt, sei so mit ihr auf die Schmiedbrücke zu Schötz gefahren, habe daselbst den Schümmel frisch beschlagen lassen, was durch Anneli's Vater selber geschehen sei. Wie er fertig war, gab sich der Schümmel redend dem Vater zu erkennen, worauf der Reuter über Stock und Stein mit dem Schümmel fortgejagt bis auf die Stelle, wo jetzt jenes Käppeli steht. Da habe sich der Boden geöffnet und seien Reuter und Schümmel verschwunden. (Hr. Großr. Studer in Gettnau.)

So dienen Lied und Prosa, obwohl nicht ganz übereinstimmend, doch dazu die Localtradition zu ergänzen. Auch Weltliche wurden mit dem Namen Pfaffe beehrt, wenn sie sich durch Bildung oder eine Fertigkeit auszeichneten: als ein lei der sich verstât, ob der nicht ein platten hât, dannoch heizet er ein phaf dervan, daz er die geschrift verstât und kan. Pfeiffer's German. VIII, 332. — Dann hieß so überhaupt wer die Tonsur trug, obschon er nicht Priester war, und solcher gab es eine große Zahl. So gab es auch Laienpröpste. Sodann war Pfaffo, Faffinc auch Eigenname. Diese Ueberlieferungen

lassen uns ferner schauen, auf welcher Seite das Volk während den Cölibatskämpfen gestanden ist. Es wurden aber diese Dinge nicht erst dazumal ersonnen, sondern nur an ältere, auf dem Heidenthum ruhenden Traditionen angelehnt. Hinter der Pf.-G., wie hinter den Hexen, stecken alte Götterwesen und Priesterinnen, Priesterfrauen der heidnischen Vorfahren. Die mythische Bedeutung unserer Geisterfrau lernt man auf dem Wege der Vergleichung kennen. Hiefür bieten Material W. Menzel, Odin S. 212 f. (die Sagen v. Moosweibchen), A. Kuhn, Nd. Sg. S. 131 (Nr. 151) und S. 481 (Nr. 115) in Verbindung mit Grimm D. M. Nachtrag zu S. 881, wo eine Stelle aus Bebelii facetiæ über die Holzweibchen citirt ist. In schwed. Sagen verfolgt ein Riese (turs) eine Riesin. J. Grimm in Haupt's Zeitschr. IV, 502 f. Ferner helfen Wolf, Ndl. Sg. 349 (Nr. 258) Grimm D. R. A. S. 438 und Zingerle, Bräuche S. 137 u. Sg. S. 143 erklären. Simrok D. M. S. 247 sieht mit Kuhn (l. c.) in der Frau Odin's Geliebte Freja.

Einen Zug, der mit dem Buschweibchen, Moosweibchen (Vernaleken, M. S. 242) verwandt ist, bietet die Tradition vom Gäuweibchen am Pfaffenkellergraben bei Ennetmoos. Man darf vielleicht das Heumütterli (Rochholz, Nm. S. 135) auch hierher ziehen. — Die Behauptung, schlecht Wetter treffe ein, wenn unser Ungeheuer jage, wird anderswo auch vom wilden Heere geltend gemacht (Vernaleken, Alpens. 89). In Steyermark jagen die wilden Jäger die hinten muldenförmig gestalteten Wildfrauen, die bei Bächen wohnen. Auch sagt man dort, daß den Schlitten der wilden Jäger Mägde ziehen, die ein Schmied alljährlich mit Hufeisen neu beschlagen muß. Kurz, Mannhardt (Germ. M. S. 711) zieht aus all' dem den Schluß: Die Sturmgeister jagen, reiten die Wolke, die sie bald (wie in den Sagen vom Nachtvolk) als Kuh melken, ihren Regen zu ergießen zwingen, bald als roßgestaltete (bei uns schweingestaltete) Wasserfrau zu eilig dahin brausendem Ritte besteigen.

---

428. Das verlorne Kind.

a) Was man vom Kind zu Rüeßligen (S. 38) berichtet, soll im Lompach zu Escholzmatt fast geradeso begegnet sein, nur daß hier von dem zerrissenen Kinde die Beinchen aus der Luft der Mutter in den Schooß herab fielen.

(Hr. Prof. Felder.)

b) Am Kilchberge bei Andermatt konnte man bisweilen ein sonderbares Geheul und Geschrei hören, man wußte nicht von wem es rühre. Es ließ sich aber besonders vernehmen als Vorbote daß Jemand umkommen werde. Einmal ging nach solchem Geschrei ein Kind an den Kilchberg um was zu suchen, und kam nie wieder zum Vorschein. (P. F.)

Liegen Erinnerungen an Kinderopfer zu Grunde?

429. Kindbetterin entführt.

(Zu S. 39.)

Da war zu Weißemmen bei Escholzmatt eine Kindbetterin, die sich auf ihrem ersten Kirchgang, den sie behufs des Heraussegnens thun sollte, von keiner zweiten Person wollte begleiten lassen, indem sie über die Furcht Anderer sich nur lustig machte und meinte, sie könne selbst sich so besegnen, daß der Böse ihr nichts anzuhaben vermöge. Sie besegnete sich und ging also alleine. Ein Kreuz bezeichnet jetzt noch die Stelle, wo der Teufel draußen unter freiem Himmel sie ergriff, hoch in die Luft entführte, dort ihren Leib — denn der Seele konnte er wirklich nichts zu Leid thun — durch ein feuriges Rohr zog und dann Glied um Glied zerriß, weitherum dieselben verschleudernd. Man fand einen Arm wo das gemeldte Kreuz steht, auf dem zum Andenken jetzt noch ein Arm abgebildet ist.

(Hr. Prof. Felder.)

430. Gewitterbrauende Geister.

(Zu S. 40.)

Die Gewitter im Entlebucherthal erheben sich auf den Fluhhöhen am Scheibengütsch hinter Marbach und verbreiten sich von da aus über die Gegend. Wer kocht sie dort? Antwort: Gespenster, die da verbannt sind, gießen Wasser aus einem Topfe, während sie zugleich mit einem Stäbchen darin

quirlen. Lösen sie mit dem Wasser auch Steine aus, so gibt es Hagel. (Mündl. a. d. G.)

Die Sage vom Rothenburger bei Rochholz Nm. S. 68 f.

---

431. Die Capelle auf Iberg und der Schimmelreiter.

(Zu S. 42.)

Landammann und Pannerherr Wolf Dietrich Reding, der auf Iberg bei Schwiz den ganzen Loterbach, Ebnet, Zimmerstalden und viel andere Güter daherum besessen und sehr reich war, verlangte von den Genossen von Iberg gewisse Rechtsame wegen Wasser, Wasserleiter und Fahrwegen, mit dem Anerbieten: daß er seinerseits ihnen Platz zu einer Capelle geben, ja den Bau derselben bewerkstelligen werde, so daß sie nur das Material herbeizuschaffen hätten. Er gab auch etwas Capitals zum Unterhalt dieser Capelle. Da die Bauernsame ihrerseits die Bedingnisse alle erfüllt hatte, Herr Landammann aber die Sache immer verzögerte und ehe er sein Versprechen erfüllt hatte starb, trugen sich dort alsbald seltsame Dinge zu. Mehrere ehrliche Männer bezeugten, Herrn Landammann Reding auf einem weißen Pferde hin und her reiten gesehen zu haben. Dieses half. Die Erben erbauten die Capelle auf Iberg im Jahre 1650. Sie wurde aber erst 1734 vom constanzischen Weihbischof Ferdinand Geist zu Ehre der göttlichen Mutter, des hl. Bischofs Conrad, Georgius des Märtyrers, Rochus des Beichtigers und der heiligen Jungfrauen Barbara und Cathrina eingeweiht. Pfarrer und bischöflicher Commissar Faßbind, der uns dieses erzählt hat, fügt über die Gemeinde auf Iberg noch hinzu:

1. Daß sie, die doch in 28 Häusern und 144 Personen bestehe, im schönsten Frieden lebe.
2. Daß hier zwar keine reichen Leute seien, aber auch keine Müssiggänger noch Bettler.

3. Daß die Häuser weder bei Tag noch bei Nacht verschlossen würden.

Das christl. Schwyz, II. Bd., S. 378 f. Msc. des Vört. hist. Vereins. Wolf Dietrich Reding starb 1678 95 Jahre alt und hatte in französischen Diensten 22 Schlachten und Belagerungen beigewohnt. Faßbind, Gesch. d. K. Schwyz V, 332. — Zum Schimmelreiter ist Martin Luther gemacht im Volkslied: „Marti Luther uf'm Schümmel, wollte reiten in den Himmel."

432. Feurige Kutsche

(Zu S. 42.)

Vom Kloster Ebersecк führte ehemals eine Straße (es finden sich noch Ueberreste hievon vor) dem Rickenbache nach über die Altbürer Allmend und hinter Bohnern durch den Großwald gegen St. Urban. — Alte Leute erzählten, daß sie gewöhnlich in den Fronfastenwochen eine feurige Kutsche mit feurigen Pferden bespannt mit höllischer Geschwindigkeit diese Straße haben fahren gesehen. Um 12 Uhr Mitternacht sei sie von St. Urban her gekommen, bei Ebersecken verschwunden und Morgens vor Bettglockenzeit wieder zurückgekehrt.

(Hr. L. J. B.)

Einen recht durchtriebenen oder boshaften Menschen bezeichnet das Volk mit der Redensart: „Er isch im Tüfl ab'm Chäre gheit." Gespenstige Kutschen und Wagen haben oft Beziehung auf Wuotan. Vrgl. Vernaleken, M. u. B. S. 94 f. Wenn der von dem lustigen Bruder Fritschi in Lucern (wann?) gestiftete Umzug am fetten Donnerstag nicht gehalten und der „Fritschiwagen" nicht dreimal um die Sust herumgeführt wurde, so soll's dort jene Nacht gespenstig zugegangen sein.

433. Die Ahnherrn als Rosse.

Die Verwandlung der Ahnherrn in Rosse, wie sie (S. 43) erzählt ist, kehrt merkwürdiger Weise in Schleswig-Holstein wieder, zu Jersbek, zwei deutsche Meilen von Oldesloe (Jahrb. für d.

Landeskl. der Herzogthümer Schleswig-Holstein IV, 2. S. 150 f.) und in der bairischen Oberpfalz. (Schönwerth, S. u. Sg. III, 192.) Verwandt ist zum Theil J. Wolf, D. M. u. Sg. S. 170. Von „teuflischen Rossen" am Pilatus, die haufenweise in vollem Lauf dahin galoppirten, daß das Gebirg erzitterte, und an Stellen erschienen, wo „bei ewigen Zeiten" sonst kein Pferd hingekommen, macht Cysat (Coll. C. f. 215) einen Anzug.

---

434. Das Kegelspiel der Kinder auf Sinsgäu.

(Zu Seite 45.)

Auf Oberrickenbach, Kt. Obwalden, heißt eine Alp Sinsgäu. Man erzählte, daß vor Jahren ein Bauer ein Rind durch diese Alp in das urnerische Sulzthal hinüber führte. Als er mit demselben durch Sinsgäu zwischen einem kleinen Engpaß gehen wollte, sah er an diesem Orte viele kleine Kinder, welche das Kegelspiel trieben. Er dachte hier nicht durchkommen zu können, da er gleich Geisterspuck vermuthete. Indessen sann er doch auf ein schützendes Mittel, machte dem Rind ein Kreuz mit der Hand auf dessen Stirne und ergriff hierauf den Schwanz desselben, welches mit ihm auf so gethane Weise vorwärts gieng. Als er bei der fatalen Stelle vorbei war, hörte er nachrufen: „Du hast das rechte Mittel gebraucht, sonst wäre es um dich geschehen gewesen." Nach diesem verschwand Alles. (HHr. C. Odermatt.)

Vergl. hl. Tanne bei Wohlhusen oben S. 364.

---

435. Entstehung der Erdleutchen.

Bei Verweisung der gefallenen Geister in die Hölle setzte Gott ihnen eine Frist, bis zu welcher alle in diesem Orte angelangt sein sollten. Ihre Zahl war aber so groß, daß es dichte Haufen vom Himmel schneite, wobei wie beim Schneefall einige schneller und früher, andere langsamer und später

auffielen. Im Augenblick, da die Frist auslief, waren ihrer noch Viele im Fallen begriffen, zwischen Himmel und Hölle. Aus diesen sind nun nicht Teufel geworden, sondern Erdleutle, weil sie an der Erde hängen geblieben sind.

(Aus Obwalden v. HHrn. Pf. Ming.)

Vergl. die Sage aus der Bukowina, Wolf Ztschr. I, 179 f. und oben S. 50. — Ludki, d. i. kleine Leute, heißen die Zwerge auch bei den Wenden. Haupt, Sgb. d. Laus. I, 52. Vergl. oben S. 55 f.

---

436. Von Kleid und Speis der Erdmännchen.

a) In Gibelflüh hingen die Leute rothe Röcklein und Mäntelchen den Erdmännchen zum Geschenk an die Thüre. Sie nahmen diese mit, aber zogen sie nicht an.

Einmal haben ihnen die Knechte einen „Ziberlisturm" (Brei) zubereitet. Den haben sie gegessen, ließen aber die Steine liegen. Die Leute streuten diese auf den Boden. Ganz fröhlich von ihrem Mahle wollten die Erdmännchen nun auch einen Tanz halten, fielen jedoch dabei wegen den Steinen um. Das hatten sie sehr ungern und blieben auß.

(HHr. Rektor Rölli.)

b) Wo die Erdleute etwas Falsches oder Ungerades bemerken, gehen sie fort.

Auf dem Winikoner Letten steht ein Haus mit Scheune. Dort fanden sich regelmäßig Erdleutchen ein, um für den Bauer das Vieh zu besorgen. Zur Belohnung stellte man ihnen allemal einen Ziberlisturm in den Ofen. Die Erdleute essen ums Leben gern Ziberli. Einst verbarg man den Sturm unter die Bank; als das Erdmännchen ihn an der gewohnten Stelle nicht fand, sprach es: Gut Nacht! Der Ziberlisturm ist nicht für uns gemacht! oder:

Es will nachten unter den Bänken,
Was wird auch der Ziberlisturm denken.

Von da an kamen sie nicht wieder.

c) In Hinterhuoben bei Eschenbach ist auch eine Erdleutchenhöhle. Diese Männchen halfen in der Scheune das Vieh besorgen und die Weibchen spannen. Es durfte aber Niemand um Weg sein. Zur Belohnung ließ der Vater einem solchen Männchen, das zerrissene Kleider trug, ein Paar Höschen machen und legte sie ihm zu.

(Aus Ballwil von Hrn. Ineichen, Arzt.)

d) In der obern Tannen zu Hergiswil kamen viele Jahre Erdleutchen und besorgten die Scheune, hirteten und molken. So lange dieses geschah, gedieh das Vieh vortrefflich. Der Bauer verkaufte immer schwere fette Waare. Zum Lohne stellte man dem Männchen ein Becken voll Milch mit einem Stück Brod in die Futtertenne. Es aß sie aber nur, wenn es Niemand sah. Einmal hatte der Bauer den Schneider auf der Stör und die Frau meinte, man solle dem Männchen auch neue Kleider machen lassen, weil es so böse habe. Es geschah, und als man ihm die neuen Kleider in der Tenne zu Weg legte, nahm es dieselben, kam aber nicht wieder, denn es meinte damit seinen Abschied und seine Auszahlung erhalten zu haben.

(Derselbe.)

Die Ziberli, Zibärtli sind die Frucht einer Art des Prunus insititia. L. (Steiger.) Sie müssen bei den Erdmännchen beliebt gewesen sein. Nationalrath Müller sel. erzählt die Geschichte mit den Zibärtli ebenfalls.

---

437. Bergmännchen will heirathen.

In der Gemeinde Menzingen haben drei Heimwesen die Namen Mangeli (Mangel), Sparen und Hungerhältli. Im Sparen war ein Herdmanndli, welches einer Bauerntochter unabläßlich nachstellte und es ihr sogar anthun konnte, daß sie mit ihm heirathen müsse, wenn sie nicht seinen Namen errathen könne. Da war alles Rathen umsonst, die Frist verstrich, nur noch ein Tag, und sie mußte sich dem verabscheuten Männchen trauen lassen. Nun fiel ihr ein, auch dem Beichtvater ihren Kummer zu erzählen. Von ihm erhielt sie den Bescheid: sie

solle Abends vor der Höhle des Zwergleins auflauschen. Das Mädchen that es, sah und hörte, wie ihr Liebhaber halbnärrisch vor seiner Höhle tanzte und sang:

Hinecht choche-n-es Chrütli
Und morn hole 'mis Brütli,
Es weiß nit, daß i Senfchörnli heiße.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Schon wollte am folgenden Tag der kleine Freier seine Braut heimführen, als ein schlaues, schadenfrohes Lächeln über das Gesicht des Mädchens flog, indem dieses das befreiende Wort aussprach. Noch keinem Bräutigam klang sein eigener Name so qualvoll wie diesem, der jetzt — mit unausstehlichem Gestank abzog. (M. a. d. G.)

Vom verliebten Zwerg hat auch Nationalrath Müller sel. ein Geschichtlein aufgezeichnet. Das Mädchen bereut es bitter, sich einem „Gänsefuß" versprochen zu haben und geht weinend zu einem Kristallfelsen. Da dringt eine Stimme zu ihr heraus und sie hörte ihren Liebhaber einem andern Zwerglein erzählen: „Heut wasche ich, morgen backe ich und übermorgen führ ich die Braut heim. Wüßte sie aber, ich heiße Gragörli, so müßte sie mich nicht nehmen." So war ihr geholffen. — Vrgl. v. Alpenburg S. 128. Grimm K. v. H.-M. I und III, 97. Zingerle K. und H. M. II, 278.

438. Erdmännchen holt die Hebamme.

In der Großgruobis-Balm haben Erdmännchen ihren Aufenthalt, früher zeigten sie sich den dortigen Bewohnern sehr dienstfertig. Unter anderm habe ein solches einst einer Kindbetterin die Hebamme geholt. Nachdem diese ihren Dienst glücklich erfüllt hatte und deßhalb auf gute Bezahlung wartete, kam das Erdmännchen mit einer bedeutenden Zahl Kohlen und legte dieselben der Hebamme in die Schürze mit ernstlicher Bedingung, selbe zum Feuer zu legen; es sei dieß der Lohn für ihre geleisteten Dienste. Im geheimen Unwillen über solche Bezahlung und in der Meinung, andern Lohn, etwa in einem oder zwei blanken Thalern, verdient zu haben, zerstreute sie diese Kohlen, während das Erdmännchen dieß sah. Dasselbe sagte zur Hebamme:

„Wie meh daß zatterist
„We minder daß hatterist.“

Nur ein Stückchen Kohle nahm die Hebamme mit nach Hause und legte dasselbe wirklich zum Feuer, und sie fand nachher, daß es zu einem reinen Goldkügelchen geworden.

(Hr. C. Dbermatt.)

Die Großgruobisbalm ist die S. 55 genannte Waldisbalm. R. Cysat hat sie selbst untersucht und beschrieben. (Coll. C. f. 247 b.) Hier holt Erdmännchen die Hebamme zu einer Menschenfrau, sonst gewöhnlich zu einem kindenden Erdweibchen, wie im Schächenthal, Kt. Uri (Rochholz, Nm. S. 113). Desgleichen soll das Geschichtchen in Meggen, in Walchwil, in Ballwil und Sarnen passirt sein. An letzterm Orte wirft die Hebamme die erhaltenen schwarzen Steine, so viel sie nicht fallen ließ, auf die Heerdplatte. Im Feuer schmolz das reinste Gold heraus.

439. Die Herdmandli um Walchwil.

„In den Gestrüppen und Felsenlöchern [1]) der Walchwiler-Allmend, zumal gegen die Gnippenflue, hausten die „Bergmandli“, Schutz- oder Plagegeister der Bergbewohner, je nachdem sie ihr Wohlwollen oder ihren Haß verdienten. Klein von Statur, schwarzbraun, stark, pfeilschnell Bäume zu erklettern oder in die Abgründe ihrer Wohnungen zu steigen als wären sie verschwunden, in sonderbaren Künsten erfahren [2]), Herrn über Geld und Gold [3]), ohne selbst davon Gebrauch zu machen, in der Liebe wie in der Rache [4]) ohne Maaß, waren

---

[1]) In der Mitte des Walchwiler-Berges, heute „ins Gigers“ genannt, wohnten sie in einem Felsen, das „Hermandliloch“ oder „Hermandlistein“ genannt.

[2]) Die Aeltern der noch jetzt lebenden Generation haben sie oft auf Heu und Stroh, der Unterlage unbeschadet, feuern gesehen. In Menzingen, wo man sie Heiden nannte, verbrannten sie oft die „Wiede an der Strauwelle“, ohne daß das Stroh entzündet wurde.

[3]) Einst holte einer die Hebamme zu Walchwil. Im Tobel der alten Hölle führte er sie durch eine Felsenspalte in die große steinerne Halle seines unterirdischen Aufenthalts, einem kindenden Erdweibchen beizustehen. Der Schluß wie oben.

[4]) Sie zündeten das Haus in der Bossen an (vor ungefähr 100 Jahren), weil sein Besitzer ihnen zu wenig Fleisch gab.

sie eben so sehr verehrt als gefürchtet. Wo sie zusprachen Speisen zu begehren[1]) (sie liebten Schweinfleisch), war das Haus des Segen Gottes sicher, und wem sie im Sommer heueten, was sie gern und wohl thaten, der galt für den glücklichsten[2]). Mit ihrer Flucht, auf Verfolgungen und Kränkungen mancherlei Art, gingen auch die goldenen, vergeblich zurückgewünschten Zeiten."

(Dr. Stadlin, Gesch. v. Walchwil, S. 221 f., mit Zusätzen v. HH. Prof. B. Staub.)

440. Erdmännchen und Föhn.

a) Die Erdmännchen hatten auch ihre kleine Leiden. Beim Mangeli zu Menzingen war eines Härdmännchens Wohnung. Er besuchte fleißig den Bauer unten im Gschwänd und half ihm. Als einmal der Sprengmontag (Güdismontag) nahte, bestellte der Bauer das Männchen zum Gaumen und Viehhirten. Er sagte zu, wenn nicht Unwetter einfalle. Mein Gschwänder achtet auf diesen Vorbehalt um so weniger, als eben gut Wetter war und dauerhaft schien. So ging er fort, 2 Tage lang, tanzte vollauf und war bodenlustig bis am Mittwoch. Es fehlte wenig, der Gschwänder war ein Verschwender. Daß daheim das halbe Vieh am Draufgehen mache, fiel ihm nicht im Traume in Sinn, denn es waren sonnige und warme Tage. Und doch fand er es so. Das Härdmandli, hart angefahren, entschuldigte sich mit dem Föhn, der ihm ja Mark

[1]) Was man ihnen freiwillig an Speise oder Kleidung anerbot, wollten sie nicht annehmen. Anerbotene Geschenke sollen sie zuweilen zwar angenommen, aber doch als eine Beleidigung angesehen haben. Eines kam in eine Stallung regelmäßig, um das Vieh zu besorgen: als man ihm deßhalb ein Paar neue Zwillichhosen gab, zog es dieselben an und sprach: „Jetzt bin ich ein schöner Mann; aber ich nicht mehr hirten kann."

[2]) Sie waren gute Mäder. Einst wollten einige Bauern die Kraft eines Herdmannlins auf die Probe stellen nnd steckten ihm einen Dangelstock ins Gras. Das Mandli schlug mit der Sense das Eisen wie Gras entzwei, legte aber mit einem Spruche das Werkzeug nieder und entfernte sich für immer. — (Nationalrath Müller erzählt Aehnliches aus dem St. Gallischen.)

und Bein ausgetrocknet hätte, würde es sich nicht in die Höhle zurückgezogen haben. (Mündl. aus Menzingen.)

b) Dermaleinst lebten zu Lungern in Höhlen und ärmlichen Hütten Heiden, Zigeuner und Andere solchen Gelichters, welche das Volk heute noch Wilde nennt. Erwiesenes Gute wußten sie zu belohnen, dagegen verstanden sie es auch, Beleidigungen bitter zu rächen. Wilde stiegen von ihren Höhlen herab und halfen den Einwohnern im Gute „Kriesimatt" Heu sammeln, halfen den Aelpern und Hirten auf den Bergen gerne bei der Arbeit aus, hirteten für sie im Winter droben auf den Höhen das liebe Vieh und bauten nebenbei für sich Getreide im „Mühli-Mäß", einer kleinen sonnigen Alpe am Fuße der Gummä und von Breitenfeld. Heiden und Wilde wohnten ferners ehedem in der großen Höhle „Burg", nahe am Brünig, wo man vor wenig Jahren noch Kohlen und verrostetes Eisengeschirr vorfand.

Einmal, am Ende des Winters, ereignete sich, daß der Lungerer auf dem Berggute Tristeldärä, gegenüber der Gummä, für zwei Tage nach Sarnen hinunter gehen mußte. Er gab nun einem Heiden-Mändle, seinem vertrauten Nachbarn, den Auftrag, während seiner Abwesenheit das Vieh zu besorgen mit allem Bedarf. Das Mandli versprachs, wenn der warme Wind nicht blasen würde. Der Bauer legte wenig Gewicht auf diese Ausnahme und nahm wohlgemuth den Weg unter die Holzsohlen. Nach einigen Stunden brach der Föhn los, der Wilde lief in die Boni, versteckte sich unter den Heustock, und schob Heu vor sich hin. Da der Wind zwei Tage lang so anhielt und es dem Lungerer auch nicht einfiel vor Abschluß seiner Geschäfte nach Hause zu gehen, so bekam das arme Vieh keine Nahrung. Am späten Abend traf endlich der Bauer in Tristeldärä wieder ein. Wie übel sah es aus. Einige Kühe hatten vor Hunger den Baren angekerft. Der Wilde hockte ruhig in seinem Versteck. Gerufen stellte er sich jedoch ein, um den Vorwurf entgegen zu nehmen. Allein er antwortete gelassen: „Wie hätte ich Dein Vieh hirten können bei so schreck-

lichem Winde? Hätte er mich angeweht, ja es wäre alles Mark in meinen Gebeinen vertrocknet und ich hätte müssen sterben.

(Hr. Caplan Imfeld zu Bürglen bei Lungern.)

Im Berneroberland kehrt wie die andern auch dieser Zug von den Erdmännchen wieder. „Der Regen sei nicht das Unwetter, sondern der Wind", sagt ein Zwerg. Oder: „We's nüd grüseli furi und guri, so sy's nüd Uwätter." (Hr. Pfr. Walthard.)

---

441. Wildmännchens Aussehen auf Fontanen.

In der Alp Fontanen in der Gemeinde Giswil ist, von Steinen aufgebaut, ein Thürmchen, das „Heidenthürmchen" genannt. Man behauptet, die alten Heiden hätten selbes errichtet. Dieses Thürmchen hat seine, auf einander gelegten Steine, welche dessen Säulen ausmachen, mit so gutem Mörtel befestiget und verkittet, auch diesen Säulen im Kapital oben so viel Gewicht und Festigkeit gegeben, daß auch der stärkste Aelpler oder Hirte, welcher hinaufklimmt und an seinen Säulen mit beiden Händen rüttelt, doch gar nichts aus einander reißen kann. In der Nähe dieses Heidenthürmchens und auch sonst noch an andern Orten dieser Alp Fontanen befinden sich viele große Steine, in welchen Menschenfüße, auch Füße von Thieren eingeprägt sind. Dieses hört man auch von andern großen Steinen in Obwalden auf Bergen, Alpen und Allmenden. Man erzählte mir auch, ein Jüngling oder Hirte von Giswil habe einst, als er neben diesem Heidenthürmchen stand, ein heftiges Verlangen gehabt, so einen alten Heiden, ein „Heiden-Mandli", zu sehen und sogleich sei ein solcher Heide erschienen, gehüllt in rauhe Thierfelle. Der Jüngling erschrack heftig und lief davon. Auch hörte ich schon oft von Leuten aus Giswil, wie sie dort im Grundwald und Mörli Gespenster von „alten Heiden, Heidenmannli" (gewöhnlich am Tanngrotzen oder den Thierfellen kennbar) wollen gesehen haben. Der Tanngrotzen diente als Stab und Waffe.

Bei der Aelplerkilbi in Stans erscheinen Wildmanndli mit ihren Weibchen, gehüllt in Tannbart (Tannroth), Tannbäumchen, Tann-

buschli, Tanngrotzli) in der Hand, vor dem Zuge die Straße kehrend. Hernach machen sie den P. P. Capucinern Käslein zum Geschenk, angeblich aus den Alpen Eglibrunnen und Oberklingen. Sie haben auch eine Puppe, die ihr Kind vorstellt. Dieß Lumpenditti wird hernach verworfen.

In Norddeutschland erscheint der wilde Mann ebenfalls bei Festzügen. A. Kuhn, Nd. Sg. 188. Wolf, Ztsch. I, 182 für den Harz.

442. Männchen will nicht anstreifen.

Im urnerischen Isenthal waren auch Erdleutle. Eines wohnte in einer Felsenhöhle, aus welcher es hervortrat, um beim nahen Senn Milch, Sufi und derlei Speisen in Empfang zu nehmen. Dann zog es sich in die Höhle zurück und verschwand. Obschon sie nachschauten, war nichts von ihm zu entdecken. Es hatte ein zerfetztes Röcklein und gab immer gar ängstlich Acht, daß es an Niemanden anstreife. Nun stand ihm mal expreß ein Bursche beim engen Eingang recht breit in den Weg, damit es anstreifen müße. Das Leutle konnte aber gar fein ohne Anstoßen durchkommen, wobei es sein Kleidlein sorglich um den Leib zusammenfaßte. (P. A. Z.)

443. Die ersten Käse auf Seelisberg.

Der Erdleutchen Kunst und Gunst war nicht gering. Ein Hirt auf Seelisberg lebte mit den Herdmännchen auf bestem Fuße. Sie schauten fleißig zu seinen Sachen und er vergalt es mit mancherlei Spenden an Lebensmitteln oder andern Dingen. Einst mußte er in Geschäften fort und hatte gerade Niemand, der ihm in seiner Abwesenheit das Vieh besorgte. Darum sprach er zu den Leutchen: Habe euch schon so Manches geschenkt, ihr könntet mir jetzt wohl einmal den Gefallen erweisen und bis ich wiederkomme Futter und Trank meinen Kühen reichen und sie hüten. Sie waren herzlich bereit, wenn nur der bös Wind nicht komme. Damit meinten sie den Föhn. Aber leider, der böse Wind kam und hielt drei bis vier Tage

an. Der Bauer war am andern Seeufer und Niemand konnte und wollte wegen dem Sturm ihn an's heimatliche Gestade führen; die Herdmännchen waren im Loch und durften nicht heraus, das Vieh war im Stall und hatte seit langem keine Nahrung mehr erhalten, so daß es zum großen Theil verhungerte. Das war ein vernichtender Anblick für den Mann, als er endlich bei Haus anlangte. Ach, Bruni, die schönste Kuh, war fertig und Laubi schaute noch gebrochenen Auges und mit barmherzigem Blick den Herrn an und verschied. So gutmüthig er sonst war, dießmal entrannen ihm harte Worte gegen seine kleinen Freunde. Allein sie nahmens ihm nicht so bös auf und suchten ihn zu trösten. „Bisher ist dir auch viel Milch zu Grunde gegangen, weil du sie nicht zu benützen verstandest. Jetzt wollen wir dich eine Kunst lehren, welche dir den Schaden reich ersetzt, den du wegen dem bösen Wind erlitten hast.“ Und sie hießen ihn 's Giebeli, die Geiß, tödten. Dann zeigten sie ihm, wie er mit dem Magen derselben Lup und dann Käse bereiten könne. Denn bis jetzt hatte man auf Seelisberg nichts vom Käsen verstanden. (Mündl. v. Kyd.)

Ueber früheste Butterbereitung und Hirtenkünste bei den Hyperboräern vergl. K. Ritter, Vorhalle europ. Völkergesch. S. 357. Als hyperboräisch kennzeichnen sich die Zwerge durch ihre Furcht vor dem heißen Südwind, Föhn.

---

444. Noch mehr von der Erdmännchen Gunst und Kunst.

a) Auf Arniberg in Uri war einem Bauer eine Kuh verloren und gar nicht mehr zu finden. Im Herbst kam ein Bergmandli an sein Haus und rief ihm:

Bauer, unter der Billfluh
Ist deine braune Trichelkuh
Und der Nutzen dazu.

Der Bauer ging hin, fand die Kuh sammt dem Nutzen: Käse und Anken; ein sehr schöner Nutzen, womit der Mann hoch zufrieden war. (Hr. C. Feger.)

Im Berner Oberland gab ein reicher Bauer einem Zwerge eine seiner Kühe. Nach Jahresfrist brachte ihm der Zwerg die Kuh fett und schön sammt einem schönen Kalb zurück. Der Hirt meinte, das Kalb gehöre nicht ihm. Darauf der Zwerg: „das Kalb gehört zur Kuh." Hr. Pfr. Walthardt. Merkwürdigerweise ist dieses auch uralte im Leben der hl. Finnian und Columba, Abt von Hy, erwähnte, Sprichwort in Irland, wo bekanntlich die Zwergen auch so große Rolle in dem Volksglauben spielen, vorhanden.

b) Einer armen Frau in den Schüpferbergen (Entlebuch) hat ein Erdmännchen zum Hausbrauch ein Käslein geschenkt, mit dem Betheuern, dieses werde niemals ausgehen, nur dürfe sie keinen fremden Personen, sondern nur den eigenen davon mittheilen. Aus Vergessenheit gab sie einst Jemand fremdem davon und jetzt nahm das Käslein ab wie andere auch.

(Mündl. a. d. E.)

Wird auch aus dem Habkernthale im Berner Oberl., etwas verschieden, erzählt. Im St. Gallischen verzeichnete sie Nationalrath Müller. Ein armer Knabe hütete Schafe, aber bekam beinahe nichts zu essen. Ein Zwerg bringt ihm guten fetten Käs, mit dem Bedeuten, er werde nicht abnehmen, bis andere Leute ihn entdecken. Lange aß der Knabe und wurde fett, daß die Leute sich verwunderten. Man entdeckte ihm den Käs, den er nicht gut versorgt hatte und so wurde er wieder der frühere hungrige und magere Knabe.

c) In einem armen Häuschen hinter der Hilfern bei Marbach im Entlebuch schwebte einst eine arme Wittwe in banger Sorge, wie sie während des Winters ihre Kinder ernähren könne. Sie hatte eine einzige Kuh im Stalle und nur einen kleinen Heustock oben auf der Bühne. Eines Abends, wie die bangende Mutter eben ihren Kleinen die Milch wärmte, preßten Sorgen und Kummer ihr die hellen Thränen aus. Ob dem trippelte ein munzig kleines Frauchen herein, das die Arme um die Ursache ihres Leides befragte und dann, wie es Antwort bekommen, sich anerbot, die Kuh den Winter über zu hirten und genug Milch zu verschaffen. Einzig dies wollte es nicht haben, daß man während dieser Zeit nach dem Heustock sehe. Frauchen war deßhalb im Hause höchst lieb aufgenommen und es entspann sich, besonders zwischen ihm und

den Kindern ein trauliches Verhältniß. Die Kuh im Stalle ward kugelrund, sah so gut aus und gab eine so fuhrige und gute Last Milch wie noch nie. Es war zum Erstaunen, von Nothleiden war keine Rede mehr. Als nun der Lanzig bald da war, wunderte es die Wittwe doch recht arg, ob denn noch genug Heu droben sei und sie konnte sich nicht enthalten nachzusehen. Da war der Heustock noch ganz unversehrt. Allein das Erdweiblein erklärte, daß es jetzt zur Strafe des Vorwitzes nicht länger bleiben könne, daß die Kuh fortan nur wie früher Milch geben und der Heustock vorzu abnehmen werde.

(Hr. Prof. Felder.)

Von Nationalrath Müller auch erzählt.

d) Es war im urnerischen Isenthal, wo sich ein Gemsjäger auf die Jagd begab. Ein Wildmännchen stand vor ihm, ermahnte und bat, ihm seine Gemsen nicht zu schießen, es wolle ihn dafür reichlich schadlos halten. Das gefiel dem Jäger, der sich und seine Familie mit der Gemsenjagd erhielt, und gieng auf das Anerbieten ein. Das Wildmännchen gab ihm nämlich zur Schadloshaltung ein kleines aber wunderschönes Gemschkäschen mit dem heitern Angeding, daß er dasselbe niemals ganz aufessen solle, sondern immer einen Theil davon übrig lasse, es werde dann dasselbe am kommenden Morgen wieder ganz sein, und so werde dieses Käslein für ihn immerfort dauern und das Abgeschnittene sich allemal wieder ersetzen. Unser Jäger hielt sich geraume Zeit an diese Vorschrift. Nach einiger Zeit aber aß er dasselbe in einem Male unglücklicher Weise auf, und hatte folglich nachher kein Käslein mehr. Der Jäger war nun einigermaßen wieder gezwungen auf die Jagd zu gehen, wurde aber von diesem Wildmännchen, weil er ihm die Gemsen niederschoß, zerrissen.

---

445. Bergmännchen weiß einen Schatz.

In Giswil, Kt. Obwalden, starrt auf einer Alp ein Felsen empor, der Giswilerstock. In dem umliegenden Ge-

birge hausten Wilde oder Bergmännchen. Ein oder mehrere Jäger begaben sich auf die Gemsenjagd. Wie nun der Jäger den Gemsen nachspürte, stellte sich plötzlich ein solches Männchen vor ihn hin, und trug die ernste Bitte vor, er möchte ihm doch seine Thiere nicht schießen, dafür wolle es ihm einen großen Schatz zeigen. Es wies ihm denselben im nahe liegenden Felsen, dem Giswilerstocke, an; er solle nur hingehen und denselben entheben, doch unter der Bedingung, daß er beim Hineingehen in den Felsen bei Leibe nicht zurückschaue, sonst wäre der Schatz für ihn unerreichbar. Wie nun der Jäger voll Begierde durch die Oeffnung des Felsens hineintappte, jauchzte Jemand hinter ihm her; er schaute unbesinnt rückwärts und sogleich verschwand Alles mit donnermächtigem Gekrach. Der Schatz war verloren. (Hr. Caplan Odermatt.)

Oben am Rickenbacher Dorfe im Thurgau befindet sich ein Weinberg. Daselbst soll am Fest des hl. Gallus ein Männlein aus der Erde kommen und die Leute, welche so glücklich wären dasselbe anzutreffen, mit Gold und Silber beschenken. Auch ich habe versucht, demselben zu begegnen, allein ich habe weder das Weinbergmändlein gesehen, noch Geschenke erhalten. (Stud. v. Eins.) In der Seefeldhöhle im Berneroberland hüten Zwerge einen Schatz von 3 Diamanten, der köstlicher ist als alle Reichthümer des Berneroberlands. Mitth. v. Hrn. Pfr. Ed. Walthard in Bleienbach.

446. Erdmännchen und fluchender Senn.

Abends beim Melken der Kühe verschüttete ein Alpknecht in der Salwiden ob der Schlacht am Sörenberg einen ganzen Eimer Milch und begann darüber nach seiner wüsten Art zu fluchen. Da hörte er in einer Ecke des Stalles ein lautes Seufzen, konnte jedoch kein lebendes Wesen entdecken, von dem dieß hätte herrühren können. Von dem Vorfalle gab er seinem Meister Anzeige und dieser mochte sich gerne überzeugen, ob denn wirklich etwas Geisterhaftes im Stalle wäre. Nächsten Abend sollte der Knecht wieder Milch vergießen und dazu fluchen, während der Meister in jener Ecke des Stalles abhorchen und

aufpassen wollte. Wie verabredet, so thaten sie und das Seufzen ließ sich richtig hören; doch that der Meister als ob er nichts gehört habe und verbot dem Knechte, der etwas ängstlichen Frau, die ohnehin schon Erdleutchen daherum wollte bemerkt haben, von der Sache zu sagen. Um ganz sicher zu sein, machte jedoch der Melcher nächstes Mal die unfromme Probe wieder und vernahm richtig dasselbe Seufzen. — Der Sommer war vorüber und das Vieh ward heim in's Thal hinab geschafft. Als die letzte Kuh über die Alpgränze war, sprach der Meister wie es die Sitte verlangte, noch ein andächtiges: „Walt Gott!" über seine Alp. In diesem Augenblick bemerkte der Knecht, daß er droben in der Hütte seine Uhr vergessen habe und lief, was gibst was hast, sie zu holen. Dort angelangt sieht er, daß eine ganze Gesellschaft Erdleutchen schon im Begriffe stand zu käsen und sogleich empfing er von ihnen böse drohende Mienen und Worte. Besonders war es ein winziges Weiblein, das ihm wegen dem Fluchen beim Milchvergießen harten Vorwurf machte und ihn belehrte: „Alle Milch, die während des Jahres verschüttet wird, die ist unser, nur jene können wir uns nicht aneignen, worüber man geflucht hat. Aus dieser gesammelten Milch machen wir dann unsere Käse und die sind höchst vortrefflicher Art; sie sind gut zu essen, für den Mund und die Gesundheit, sie haben vorzüglich die köstliche Eigenschaft, daß sie unter gewissen Bedingungen nie abnehmen. Siehe, was hast du also mit deinem Fluchen geschadet. Und jetzt mache, daß du fortkommst auf der Stelle, oder!" — Da schaute der große, kräftige, herzhafte Gesell mit stolzem verächtlichem Blick auf das kleine Wesen hinunter, indem er gleichzeitig zu einer entsprechenden Redensart das erste Wörtchen „was . ." ansetzte, aber keine Frist zum weitern Reden erhielt, indem das Zwergenweib plötzlich zu einer Riesengestalt in die Höhe wuchs, so daß der trotzige Flucher gern die Uhr im Stiche ließ, eiligst die Flucht ergriff und in Schweiß gebadet endlich seinen Herrn ereilte. Er soll nicht mehr lange gelebt haben. (Hr. Prof. Felder.)

Dieselbe Lehre wurde von einem sennenden Erdmännchen einem in einsamer Alphütte auf Breitebnet (Romoos) übernachtenden Keßler ertheilt, nachdem er zuerst süße, dann bittere Milch zu trinken bekommen hatte. (Hr. Arzt Zneichen.)

447. Der Erdmännchen Hilfe, Ziegen, Käs und Rache.

In den Höhlen des Pilatus wohnten ehemals allenthalben kleine wilde Mannen, die bei schönem Wetter bis ins Thal hinabgingen, um den Leuten Heu sammeln zu helfen. Wenn aber der Abend herannahte, sagten sie: „Es will Abend werden" und liefen davon. Bei windigem Wetter sah man sie nie. Während einer Pest riefen sie vom Berg herab mit furchtbarer Stimme: „Esset schwarze Astrenzen und Bibernellen, so sterbet ihr nicht alle." Die Gemsen konnten sie melken und hielten sie für ihre Geißen. Als daher einige Jäger auf die Gemsjagd gingen, baten die Wilden sie, ihre Ziegen nicht zu schießen und versprachen ihnen dafür etwas, woran sie immer haben sollten, wenn sie sonst Niemanden davon geben würden. Die Jäger kamen mit den Wildmannen übereins und erhielten von ihnen einen Gemskäs, von dem sie immer und allzeit essen konnten, ohne daß er abnahm. Aus Vorwitz haben sie einmal Andern davon gegeben und jetzt nahm er ab. Konnten die Wildmannen ihrer Feinde sich bemächtigen, verfuhren sie grausam mit ihnen. Sie stachen ihnen mit einem Messer durch den Rücken, so daß sie an der Haut einen Strick befestigen konnten, an welchen ein Holzblock angebunden wurde.

(Stud. aus Sarnen auf Anregung des Hrn. P. Martin Kiem.)

Der Zug von der Pest enthält auch eine Aufzeichnung des 12jährigen Knaben J. L. Müller's in St. Gallen.

448. Das Wetzsteinfuttermannli.

In der Gegend von Rickenbach war ein frecher, muthwilliger, starker Bursche der Schrecken Aller, die ihm auf der

Straße begegneten; er fragte Niemanden etwas darnach, that nur, was ihn gelüstete, trieb ganze Nächte Unfug und kehrte erst gegen Morgen heim. So kam er gegen Tagesanbruch einmal durch einen Wald. Vor ihm her hötterlete ein Männchen so groß wie ein Wetzsteinfutter. Der übermüthige Bursche rief ihm zu: „Geh' aus dem Weg, oder du spürst meinen Schuh!" Das Männchen ging nichts desto schneller. Wiederum forderte der Bursche ihn auf, auszuweichen, oder er werfe ihn mit dem Schuh weg. Nun kehrte sich das Männchen um und sagte: „Wenn du Lust hast, so wollen wir es mit einander probiren." Es packte den Burschen und richtete ihn so zu, daß es ihm alle Glieder verdrehte und brach, selbst die Rippen entzwei schlug, so daß der freche Mann elend liegen bleiben mußte bis Jemand des Weges kam und Andern Anzeige machte, die ihm forthalfen. Der Bursche wurde außerdem schwer krank. Nach und nach genaß er aber wieder so weit, daß er herumziehen konnte, aber Zeit Lebens ein Krüppel blieb, beschwerlich und krumm einherging und auf anderer Leute Hilfe angewiesen war. (Hr. Arzt Ineichen.)

---

449. Bergmännchens eigener Sitz und Kunst im Heuen.

a) Der Stanserberg heißt auf der Seite gegen Obwalden Branzhorn und einen Abhang desselben nennt man Steinberg. Dieser wurde von Bergmännchen bewohnt. Die kleinen Leute waren von benachbarten Aelpern und den am Abhange des Berges wohnenden Güterbesitzern sehr hilfreiche und werthe Gäste.

In der Nähe des Steinberges erstreckt sich eine Alp sammt Heuland, welche Obfluh heißt, und ziemlich tiefer unten liegt die Rütimatt. Oben im Steinberge befindet sich eine Felsenhöhle, welche die Wohnung solcher Bergmännchen war. Unter ihnen gab es vorzüglich eines, das sich sehr hilfsbeflissen zeigte.

Zu Sommerszeit nahm es häufig in den Sennhütten Obfluh und Rütimatt seine Einkehr, leistete den Aelpern verschiedenartige Hilfe bei Besorgung des Viehes, Einsammlung des Heues und dergleichen. Dafür wurde es von ihnen recht gastlich mit Aelplerspeisen bewirthet, kurz es war der vertraute Hüttengenosse der Aelpler, hatte aber immer den eigenen Sitz. Auf Obfluh durften sie sogar abwesend sein, und dem sonst wilden Gaste die Besorgung des Viehes allein überlassen. Doch machte er denselben bei ihrem Fortgehen allemal die heitere Bedingung, daß wenn der Föhn im Anzuge sei, sie unverweilt zur Besorgung des Viehes auf die Alp kommen sollen, denn in diesem Falle werde es nicht zu Diensten stehen. — In der schon genannten Rütimatt aber spielten lose Leute diesem guten Manndli eine Posse. Wie sie nämlich dasselbe einst den steilen Felsenabhang hinunterkommen sahen, erhitzten sie schnell den Stein, worauf es in der Hütte zu sitzen pflegte. Es kam und saß auf die stark erwärmte Platte, entfernte sich sogleich und erschien nachher nicht mehr.

b) In Dallenwyl (in der Tableten, wie das dortige Heimwesen heißt) stellte sich ebenfalls ein solches Bergmännchen ein, und das besonders zur Zeit, da man das Heu einsammelte. Dasselbe leistete vorzüglich Hilfe im Felde, wann Regen oder Ungewitter die Leute überfallen wollte, wann sie vollauf mit Einheimsen des Heues beschäftigt waren, und damit nicht fertig werden konnten. Alsdann erschien es mit zwei „Haselzwicken“ oder Haselruthen, stellte sich hinaus in das liegende Heu oder Embd, schlug mit diesen Ruthen recht gewaltig um sich, worauf das Heu anfing sich vom Boden zu erheben, im wirbelnden Kreise sich bewegte, allmählig dem Gaden (Scheune) sich näherte und auf allen Seiten zu den Oeffnungen oder „Schwemmen“ desselben mit aller Heftigkeit hineinflog, während dem hintendrein das Manndli fortwährend stark gegen das einfliegende Heu losschlug. Nach gethaner Arbeit oder auch sonst gaben die Hausbewohner ihrem gewandten Gehilfen zu essen. Auch dieses Manndli wurde

durch eine Unartigkeit vom Ofenbank, seinem gewöhnlichen Sitze, verscheucht, und erschien ferner nicht mehr.

(Hr. C. Odermatt.)

Vrgl. oben S. 244 vom geschickten Heuer.

450. Erdmännchens Feuerzeug.

Einem braven Mädchen zu Escholzmatt im guten Lande Entlebuch war ein Erdmändli innig hold und wünschte es wahrhaft glücklich zu sehen. Wie's denn geht, das Mädchen stand im Begriffe, einem Jünglinge für immer, meinte es, seine Neigung zu schenken. Aber das Erdmännchen kam und zeigte sich darüber sehr betrübt. Bei diesem werde sie's nicht gut haben; dieser sei nicht, wie man wünschen möchte; diesem könne es, das Männchen, jenes wichtige Geschenk nicht übergeben, das er so gerne ihr zum Heile ihrem Freier überlassen möchte. Da ward das Mädchen gerührt, stand ab von dieser Wahl und reichte ihre Hand einem, der vollständig das Zutrauen des Erdmännchens besaß. Und was schenkte er ihm? — Ach, nur ein Feuerzeug, bestehend aus Stahl und Feuerstein. Wie dumm! Nein, nicht so dumm. „Siehe" sagte das Männchen — „das ist ein gar wichtiges Feuerzeug, zu dem du Sorge tragen sollst, wie zum größten Schatze, du darfst es jedoch nie gebrauchen als in der höchsten Noth. Alsdann aber, wenn du schlägst, wird gleich Jemand hinter deinem Rücken fragen: „Was willst?" du antwortest, jedoch ohne dabei umzuschauen, worin dein Wunsch bestehe und — er ist erfüllt." Der Frau durfte er von dem Geschenke gar nichts sagen. Es ist gut. Als im nächsten Wonnemonat der junge Ehmann hoch auf einem Fluhsatze die schönsten Fluhblumen erspähte, da erfaßte ihn ein unwiderstehlicher Drang, sie zu pflücken und der Frau zum Gruß zu bringen. Ein kühner, gewandter Kletterer wagte er sich zur gefährlichen Stelle hin, gewann den Strauß, aber jetzt bröckelte der Felsen los, nur ein Strauch, an dem er sich mit einer Hand noch hielt, ermöglichte es, einige Se=

kunden den Sturz hinauszuschieben. Das Feuerzeug? Ja, er besinnt sich plötzlich darauf, die freie Hand bringt es aus der Tasche, vermag mit Noth den Stein in zwei Finger der andern zu schieben und Feuer zu schlagen. Kaum geschehen, fragt Jemand hinter seinem Rücken nach dem Wunsche, der nicht sobald ausgesprochen als erfüllt war und den armen Mann aus aller Todesangst enthob. Nun ruhte das edle Feuerzeug wieder lange in halber Vergessenheit. Einmal erkrankte die Frau. Das Erdmännchen kam und brachte Medicinen. Doch, wer weiß, was der Gemahl für eine düstere Laune hatte, er traute halb und halb dem Mittel nicht. Deshalb genas die Frau auch nicht und es wurde stündlich schlimmer mit ihr. Schon lag sie in den letzten Zügen. Der Mann war untröstlich und schluchzte: „Ist denn auch kein Kraut mehr gewachsen auf Gottes Erdboden, das hilft?" — „Narr, dein Feuerzeug," — denkt und spricht er plötzlich und halb unwillig, daß es ihm erst jetzt einfalle. Er greift in die Tasche; — nichts mehr da! Nun fällt ihm ein, daß wohl sein Mißtrauen gegen das gute Erdmännchen Schuld sein möchte am Verschwinden des rettenden Mittels in größter Noth. Und es reut ihn gotterbärmlich: „O nur auch noch dieses Mal!" ruft er zum unsichtbaren beleidigten Freunde, welcher sich wirklich erweicht und das Feuerzeug zurückstellt. Feuerschlagen und der rufenden Stimme antworten, das Heilmittel in Empfang nehmen, war Alles fast nur eine einzige Handlung.

Nach manchen Monden — die alte Spinnerin wußte nicht warum — geriethen die guten Leute in bittere Geldnoth. Den Mann griff dieses so an, daß er in seinem Trübsinn sein Schicksal verwünschte und mit Gott unzufrieden ward. Will denn auch gar kein Stern mehr zünden? Ei, das Feuerzeug?! Hättest sehen sollen, wie beim Entsinnen fieberhaft die Hand zur Tasche fuhr und dann die eben im Gesicht auflachende Freude dem Ausdrucke des größten Schmerzens wich, so plötzlich als wie am Himmel ein Blitz auf den andern zuckt. Das Feuerzeug ist ja wieder verschwunden und all' sein Bitten ist

dießmal vergeblich. Vielleicht wird das Erdmandli sich durch das Flehen der Frau bewegen lassen? Darum wird ihr jetzt anvertraut, was für sie bisher noch immer ein Geheimniß war. Ihren rührenden Bitten konnte in der That Erdmännchen nicht widerstehen, das Feuerzeug kehrte in die Tasche des Mannes zurück. Vor dem Gebrauch hat er der Frau wohl scharf eingeprägt, daß Alles verloren wäre, würde sie auf das Fragen der geheimnißvollen Stimme umschauen. Aber wie es drauf und dran kam, schien sie's zu vergessen, oder dem Drang der Neugierde nachzugeben, und der Mann faßte sie rasch beim Kopf, daß dieser sich nicht wenden könne und hatte wirklich dabei vollauf mit ihr zu thun. Der unsichtbare Helfer in der Noth stellte dießmal ein großes silbernes Becken voll Kronerthaler hin, so zwar, daß damit nicht blos der Noth abgeholfen war, sondern die beiden Gatten reiche Leute wurden und glücklich blieben. Solche Feuerzeuge hat es nur in der guten alten Zeit gegeben, jetzt nicht mehr, selbst nicht an der Londoner-Industrieausstellung, denn die Erdmännchen konnten mehr als Brod essen. (Hr. Prof. Felder.)

Ein alterthümliches, merkwürdiges Märchen. Wenn bei den Lappländern ein Brautpaar eingesegnet wurde, schlug der Vater der Braut mit Kieselstein und Stahl Feuer und solches Feuerzeug gab man auch den Todten ins Grab mit. Tiermes, ihr Donnergott, hatte als Attribut: Feuerstein, Stahl und Hammer, ähnlich dem Perkunas der Preußen. Mone, Gesch. d. Heidenth. im nördl. Europa. I, 38. Der Kiesel war hier offenbar Symbol der Lebenskraft und ganz so ist er auch in unserer Erzählung aufgefaßt. Vrgl. Friedreich, Symbol. und Mythol. der Natur, S. 135. — Das Feuerzeug bezieht auch W. Wenzel, Pfeiffers Germ. VI, 292 auf Thôr. „Das Sinnbild gilt zugleich für Hochzeit, Ehe und Geburt wie für die Wiedergeburt. Es bedeutet die göttliche Kraft, die jeden Augenblick aus todtem Steine feuriges Leben lockt. Man findet daher auch den Feuerstein neben dem Thôrshammer oder statt desselben in Gräbern." Menzel fand ihn in einem alaman. Todtenbaum am Lupfen. Vergnügt zündeten die Bauern zum erstenmal wieder nach ca. 1400 Jahren Grabesruhe, die er genossen, damit ihre Pfeifen an. — Feuerzeug gegen die Alpbuzen: Vonbun, Beitr. S. 75. Rochholz Sg. I, 385.

451. Aschengrübel und Erdmännchen.

Einem vornehmen Kinde starben früh die Aeltern weg. Sie hinterließen ihm aber nichts als ein Testament, das sie einem guten Freunde zum Aufbewahren gaben, bis die Tochter groß geworden, und ein wunderschönes Kleid. Da sonst die verlassene Waise keine Mittel hatte, um ihr Leben zu fristen, nahm sie das Kleid in einem Tüchlein mit und suchte sich einen Dienst. Das Mägdlein mußte froh sein, endlich in einem gar adelichen Hause Unterkunft zu finden, wo es die niedrigste Küchen- und Stallarbeit zu besorgen hatte. Deßwillen nannte man es nur den Aschengrübel. Das schöne Gewand hielt es unter einer Tanne verborgen. Nach einiger Zeit war im Orte Musik und Tanz. Unter die Fröhlichen gehörte vor Allen der Sohn des Hauses, in dem Aschengrübel lebte. Von diesem Sohn hatte sie besonders viel zu leiden, seitdem sie ihm einmal bewiesen, daß ein armes verlassenes Mädchen und strenge keusche Sitte nicht unvereinbare Dinge seien. Jetzt ergriff sie ein unwiderstehlicher Drang auf den Tanzplatz zu gehen. Ihre Meisterschaft gab endlich die Erlaubniß, daß sie gehen dürfe, da Aschengrübel zufrieden sein wollte, wenn sie nur ein wenig zuschauen dürfe. Sie wusch sich, ging zur Tanne hin, holte ihr herrliches Kleid und zog es an. Wie durch Zauber geschah's, daß sie nun eine wunderschöne Jungfrau vorstellte und am Tanze aller Augen auf sich zog. Besonders war es gerade der Vornehmste aller Jünglinge, der sie ersuchte, mit ihm zu tanzen und der sie nicht mehr lassen wollte. Aber so sehr er in sie drang, sie nannte ihren Namen nicht und wußte sich endlich unter einem Vorwande wegzustehlen. Unter der Tanne verbarg sie wieder ihr Kleid und kam ins Haus zurück, wie sie gegangen war, als der arme, unscheinbare Aschengrübel. Jener Jüngling hatte seitdem die Ruhe seines Herzens eingebüßt und da sein Forschen nach der schönen Jungfrau umsonst war, sorgte er dafür, daß wieder ein solcher Tanz wie früher und am gleichen Orte veranstaltet wurde, in der Hoffnung, die

Holde möchte wieder kommen. Alles verlief wie das frühere Mal, sie kam. Und dem Jüngling ward es angethan, daß er sie noch lieber haben mußte, besonders als er, sich etwas vergessend, Anlaß erhielt, die strenge Zucht der Schönen zu bewundern und ihn dieser Zwischenfall noth und gar um ihre Gunst gebracht hätte. Denn nur aufrichtiges in sich Gehen, das er bewies, rettete ihn von diesem größten Leid, das ihm begegnen konnte, nämlich daß sie ihm für immer den Abschied gab. Ihren Namen aber enthüllte sie ihm noch nicht und entfernte sich wieder ebenso heimlich als das erstemal. Wie sie die Tanne erreichte, stand ein winziges Männchen da, ein Zwerg, den sie sonst noch nie gesehen. Derselbe that ungemein freundlich und lobte sie hoch darum, daß sie sich gegen den Jüngling so brav benommen; solle so fortfahren, sie werde dann glücklich werden. Dann ging sie heim und war was vorher und hatte es um kein Haar besser als früher, Niemand benahm sich freundlicher gegen sie. Dem Jüngling dagegen kam die züchtig schöne Jungfrau nicht mehr aus dem Sinn und es half kein Trost und kein Vergnügen, bis wieder Tanz war. Er täuschte sich nicht. Die Ersehnte erschien und däuchte ihm viel lieblicher noch als die vorigen Male. Lange sträubte sie sich, ihm ihre Herkunft zu offenbaren. Er werde, wenn er sie kennen oder sehen würde, wie sie sonst bei der gewöhnlichen Arbeit sei, sie gewiß nicht mehr lieben sondern verachten, sagte sie ihm wiederholt. Allein er gab ihr die heiligsten Versicherungen unvergänglicher Liebe und Treue. Und so lernte endlich der Sohn jenes vornehmen Hauses, in dem Aschengrübel diente, diese ärmste Magd seines Vaters als die erwählte Braut seines Herzens kennen. Das entsetzte ihn nicht, er hatte sie gleich lieb und bestimmte gleich den Tag der Hochzeit. Aschengrübel bedingte sich aus, bis dorthin unbekannt zu bleiben und zu leben wie vordem. Ihr Bräutigam mußte das zugeben, und versprechen, den Namen seiner Braut geheim zu halten. Bei jener Tanne, wo das Mädchen unterdessen das schöne Gewand behalten wollte, stand wieder das Männchen, lobte wie

früher und sagte, er werde sie hier am Tage der Hochzeit, wenn sie das Kleid hole, auch noch sehen und beschenken. Was war's, das er ihr alsdann übergab? Das Testament ihrer Aeltern, welches sie zur Erbin einer großen Herrschaft machte. Angethan mit dem Prachtgewande, wie es kein schöneres gab, kam sie zum harrenden Bräutigam, der das Testament von ihr entgegen empfing, und seinen erstaunten Aeltern die herrliche Braut in der Person ihres Aschengrübels vorstellte. Wie nun der Bund gesegnet war und die Neuvermählten auf das herrschaftliche Gut der Frau reisten, begegnete ihr auf dem Wege wieder das gute Männchen und sagte, daß er ihr, und zwar insbesondere für sie, noch ein Geschenk in die Schürze zu legen habe. Was that er hinein und hieß sie sorgsam darauf Acht zu haben? Sie durfte es den Begleitern nicht sagen, um nicht ausgelacht zu werden und ließ auch die Sache unvermerkt aus der Schürze fallen, es waren ja nur — Roßbollen. Nur etwas Weniges blieb davon hängen. Wie sie später nachsah — war es blankes Gold. (Hr. Prof. Felder.)

452. Erdmännchen als Wettermacher.

Grüne Erdmanndli sind es, die im Enziloch das Wetterschießen besorgen. (Mündl. aus Luthern.)

453. In den Bergwerken.

Hie und da in den Bergen und namentlich in den Bergwerken gibt es Berggeister und Bergmänner, kleine, graue Männchen mit großem herabfallendem Filzhut. Sie können die Bergknappen entführen und tödten, wenn sich selbe nicht gehörig zu benehmen wissen. Sie müssen nämlich auf die rechte Seite stehen, wenn sie kommen, nicht jauchzen und lärmen, sondern sich schön still verhalten. So in Obwalden.

(Hr. Pfr. Ming.)

454. Ein Doggelistein.

Wie bei Gibelflüh, so gab es einen solchen — vielleicht steht er noch — etwa eine Viertelstunde von Winikon an der Waldstraße nach Reiden, nah am Waldsaume. Er habe eine pyramidale Form. (M. a. d. G.)

455. Verschwinden der Erdmännchen.

Am Bauen bei Seelisberg sagte einst ein Erdmännchen einem Knechte: „Chüetriber, säg dem Churre-Murri 's Chussi-Mussi sei gstorben." — Damit verschwand es und ließen sich seitdem keine mehr sehen. (P. A. Z.)

Erdmännchen gab es auch in der Fontanen bei Wolhusen. Der Mann, welcher erst 1862 mir dieß gesagt hat, berief sich dafür auf seinen Vater, welcher noch solche Manndli gesehen habe. Das Andenken an sie hat sich auch zu Rickenbach bei Münster erhalten.

456. Die lange Gret.

(Zu S. 56 f.)

Im lucernerischen Hinterland (Amt Willisau) wurde an Faßnachttagen, besonders am Hirsmontag von einem langen vermummten Burschen ein noch viel längeres Bild herumgetragen. Es stellte eine weibliche Person dar, welche die lange Gret hieß und soll schließlich verbrannt worden sein. Gritli im Busch heißt bei uns der Schwarzkümmel (Nigella).

Wie hinter den verschiedenen und weitverzweigten Margret-Sagen die eddische Riesin Grida stecke, hat neulich V. Zingerle (die Sagen von Margarethe, der Maultasche. Innsbruck 1863) nachgewiesen. — Wir erinnern noch an die Schneidergret, oben S. 199. — Zu St. Margrethen, einer Capelle der Pfarrei Sursee am Sempachersee, wurde schon vor 1479 viel für schwangere Frauen gebetet. Geschichtsfrd. VI, 90. Furchtgret ist eine furchtsame Person. Auf St. Margrethentag wird mit den Dienstboten gewechselt.

Ueber Gretchen im Busch und Hans am Wege, die österreich. Volkssage bei Perger D. Pf.-Sg. S. 176 f.

457. Die Riesen im Iberg.

Dort im Kt. Schwiz wohnten zwei Riesengeschwister, ein Bruder und eine Schwester. Im Krieg gegen Einsiedlen soll der Bruder mit einem Baumstamme alle Einsiedler zurückgehalten haben; allein einer derselben schoß ihm einen Pfeil in den Bauch, worauf der Riese rief: „Oechsli! Oechsli, d'r schießesch m'r nur äs Löchli.“ Der gleiche Riese baute für sich ein Haus, wobei er die größten Tannenstämme oder ganze schwere Tannen auf den Zimmerplatz trug.

Seine Schwester besaß ebenfalls Riesenstärke. Sie soll 2 Mäß Salz auf dem Kopfe in's „Ibrig“ getragen und auf dem Wege noch Strümpfe gestrickt oder „g'lismet“ haben.

(C. J. O.)

Vrgl. oben S. 57 Hans Binz und der Pfahl durch sein Herz. Die Leiche eines Unseligen, der im 16. Jahrh. in Nordstrand lebte, wurde durch den Scharfrichter von Husum im Schlamm begraben und ihm mitten durch den Körper ein langer buntgemalter Pfahl gestoßen. Jahrb. für schleswig-holstein. Landesk. IV, 2. S. 154. Kiel 1861.

Wie man in Lucern auf Grund der bei Reiden gefundenen Thierknochen einen Riesen erdichtete, so auch zu Schlettstadt im Elsaß. Stöber, Sg. d. E. S. 129.

Von starken Leuten unserer Gegenden bringt historische Beispiele L. Cysat, Vierwaldstättersee S. 144, und setzt dann hinzu: „Was für starke Männer in den drei Waldstätten Uri, Schweyz und Underwalden gewesen und noch seyndt, zeigend gnugsamb an und gebend zu erkennen die grosse starke übereinander von Hand also gewundene Widenbäum, die da hin und wider zum Wortzeichen aufgehenckt zu sehen seyndt!“

458. Der Riese Groß Hans Rotzer.

Dieser riesenhafte Mann aus dem Melchthal soll den Platz zur Erbauung der dortigen Kapelle hergegeben haben und dieses auch die Ursache gewesen sein, weßhalb er nach einem unglücklichen Tode noch gerettet wurde. Man sagt von ihm

unter anderm, daß er auf einen Gang 7 Centner Eisen aus dem Melchthal, wo ehedem eine Eisenschmelze gewesen, getragen und dabei spazierweise in der Melcha gefischet habe. Im Zurückkehren trug er ein Salzfaß von 7 bis 8 Centnern ins Thal, dabei wieder mit Fischfang sich beschäftigend. Aus einem halben Viertel Mehl kochte er sich auf eine Mahlzeit ein sogenanntes „Kohlermuß"; aß dann aber die ganze Woche nichts mehr. Mit seiner Riesenstärke übervortheilte er andere Gemeindsgenossen dadurch, daß er, als man auf dem Genossenlande Heu sammelte und jeder das Recht hatte, gleich viele Wische oder Burden zu nehmen, jedesmal so viel in ein Seil oder Garn faßte und es nach Hause trug, als sonst vier andere Männer, die mit ihm gleich berechtiget waren, aber begreiflich nicht so viel als der Rotzer zu tragen vermochten. — Nach seinem Tode wurde er oft gesehen, wie er von sieben bösen Geistern an einer Kette geführt und gehandhabt wurde. Man dachte auf seine Rettung, welche in der Folge durch Kaplan Troxler auf der Alp Walsli durch Beschwörung stattfand. Diese Rettung soll eben deßhalb möglich gewesen sein, weil Rotzer den Platz zum Kapellbau hergegeben hat.

(Hr. C. D.)

---

456. Wie vor alten Zeiten im Canton Uri starke Menschen waren.

a) In Göschenen war ein riesenmäßig starker Mann, Melch Tresch mit Namen.

Einst brachten sie einen Riesen an einer Kette aus dem Kanton Bern über den Susten nach Wassen und forderten die Urner heraus: „Wenn einer da sei, der's mit ihm probire, so könne er kommen, sei es wer es wolle!" In Wassen war keiner, der es wagen wollte, aber man beschickte den Melch Tresch von Göschenen und dieser kam sogleich als er hörte, es habe einer Uri gehöhnt und herausgefordert. Er kehrte beim Präsident Gerig in Wassen ein und der Berner war auch in

der Stube. Man stellte dem Melch Tresch eine Maaß Wein auf, sogleich drückte er mit den Händen vor Wuth die Maaßflasche zusammen wie eine Seifenblase, man stellte ihm gleich wieder eine andere hin, er trank und sagte: „Der Berner soll nun kommen“ und gleich sprang er auf selben los, drückte ihn schrecklich und warf ihn zu Boden, so daß der Riese von Bern um Pardon schrie und also unterlag.

Der Melch wurde gefragt, ob er keinen kenne, den er fürchte? Er antwortete, er kenne keinen als einen Tessiner, den er noch nie geprüft habe. Einmal gieng er mit Präsident Gerig gegen den St. Gotthard und der Welsche kam wirklich. Er war ein Säumer und Gerig sagte zu Melch: „Packe ihn!“ Melch ließ sich dieses nicht zweimal sagen und packte den Tessiner Riesen und lange rangen sie mit einander, so daß es rauschte. Gerig wußte nicht mehr was anfangen, sondern wollte nach Hospenthal um Hilfe, denn es war ihm auch nicht recht, weil er gesagt hatte „packe ihn!“ Endlich fiel der Welsche und Melch Tresch von Göschenen war Meister über alle Riesen, welche er kannte und ging siegreich davon.

b) Vor uralter Zeit kam über den See herein eine Riesenstärke nach Altdorf und forderte einen Urner heraus, und wenn keiner sei, so wäre es eine Schande für Uri.

In Altdorf war keiner, der sich mit dem Fremdling zu messen getraute. Der Landammann wußte aber von drei starken jungen Männern im Schächenthal; er schickte hinein, es solle doch von den drei Brüdern einer kommen und Uris Ehre retten.

Die drei Brüder nöthigten jeder den andern: er soll gehen. Da sagte die Mutter zum jüngsten: er soll gehen, denn er könnte noch der stärkste sein, da er, als sie alle drei Anken aus dem Kessel getrunken, um eine Fingerlänge tiefer in das Kessi hinunter habe trinken mögen. Und dieser ging nach Altdorf. Der Landammann fragte ihn, ob er wolle zuerst zu Mittag essen, oder es mit dem Riesen ausmachen? Er aber sagte: er wolle zuerst das Essen verdienen und ging und packte den Riesen, drückte ihn in der Mitte zusammen und warf ihn

beim Löwen in Altdorf über den (damals noch nicht gedeckten) Bach hinüber, so daß er ohne Verstand da lag und bald seinen Geist aufgab. Dann ging er mit dem Landammann zum Essen. Beim Abschied wollte ihm der Landammann den Lohn geben, er aber wollte nichts, es war ihm genug, Uris Ehre gerettet zu haben. Wie man aber in ihn drang etwas anzunehmen, so sagte er, man könne ihm ein wenig Salz geben. Der Landammann befahl, ihm ein Salzfaß herauszugeben und der gute Schächenthaler nahm das Salzfaß auf die Achsel und gieng damit ruhig dem Schächen zu, als ob er nur ein Viertel Mehl trüge. (Hr. Capl. L. Feger.)

460. Der Schneider und der Riese.

Als es noch Zwerge gab, gab es auch Riesen. Zwei solcher Kerle trafen sich einmal auf der Straße und wurden einig, jetzt wollten sie zusammen wandern, bis sie einen dritten wie sie gefunden hätten. Zu Wanderstäben nahmen sie zwei mächtig große Eisenstangen und liefen lange herum, ohne einen dritten wie sie zu entdecken. Sie bestiegen einmal auch den Schrattenberg im Entlebuch. Hier ergriff zufällig der eine ab der Felswand einen schweren Stein und schleuderte selben in die Tiefe. Gleich begann von unten herauf einer zu fluchen, und empor ragte ein mächtiger Kopf. Das war ein Riese, den jener mit dem Stein getroffen und aus dem Schlafe geweckt, ohne ihm übrigens am Kopfe, an welchen der Stein getrollt war, eine Wunde beizubringen. Jetzt waren die zwei herzlich froh, daß sie einen dritten wie sie endlich gefunden hatten. Sie gaben gute Kameraden, wanderten mitsammen und machten allerlei Spässe und Sprünge.

Eines Tages wollten sie sich überzeugen, welcher von ihnen an einer Nagelfluhwand härter putschen könne. Der erste nimmt einen Anlauf und putscht ein starkes Dümpfe in die Wand. Der zweite nimmt einen Anlauf und putscht ein Loch in die Wand, daß er den halben Kopf drin verbergen kann.

Der dritte nimmt einen Anlauf und putscht sich mit dem Kopfe hinein in die Wand bis an die Schultern. Und das ist im Entlebuch geschehen. Während sich nun der Besitzer dieses trefflichen Kopfes anschickte, seinen Kameraden ein vom Jubel verklärtes Riesengesicht zu zeigen, ward in der Wand innen ein ordentlich großer Stein los und schob sich gerade zwischen Kopf und Schultern des Siegers hinein, so daß dieser sein Haupt nicht mehr aus dem Loch brachte und schon elendiglich erstickt war, als die beiden andern, vom ersten Aerger über ihre Niederlage sich erholend, nachsehen und helfen wollten.

Nicht lange darnach kam noch einer von ihnen, weiß nicht durch welchen Unfall, um's Leben und der letzte, überlebende fiel darüber so in Trauer und Zorn, daß er schwur, am ersten besten Menschenkind den Tod seiner Freunde zu rächen. Ein armer schwacher Schneider war's, der dem Riesen in die Hände lief. Ingrimmig ballte derselbe beim ersten Anblicke des Männchens seine Faust und rückte gleich heraus mit seiner Todesanzeige. Dem Schneider bangte wohl, allein er ließ es nicht merken und machte, um Zeit zu gewinnen, vorerst was ihm am geläufigsten ging, den Prahlhansen. „Komm nur her, fürcht dich nicht, bin so stark wie du"; — so und so ließ er sich auf gegen den Großen. Dieser stutzte und fand doch für gut, es auf eine Probe ankommen zu lassen. Hob gleich einen zentnerschweren Stein vom Boden, was der Kleine nachahmen sollte. „O ich kann noch viel mehr, ich kann den härtesten Kiesel mit meinen Fingern zerreiben," versicherte das Schneiderlein. Der Mund des Riesen nahm nicht üble Weitung an, wie er von dem geringen Bürschlein derlei sagen hörte; er hob indessen doch einen Kieselstein auf, aber zerbrach ihn nicht zwischen den Fingern. Nun kam es an den andern, dieses Kraftstück abzuthun. Gewandt und listig wie er war, griff der Schneider, indem er sich nach den Kieseln beugte und einen zu erlangen schien, schnell in seinen Schnapsack, worin eine Balle Zieger lag. Diese nahm er und zerrieb sie, so daß noch Wasser heraustrof. Davon hatte der Riese ungemeinen Respekt

und dachte, im Bunde mit solchem Gesellen wäre wohl noch rechte Ehre zu gewinnen. Darum ließ er ihn nicht mehr von der Seite. Sie liefen fürbaß und kamen in eine große herrliche Stadt, wo der König seinen Pallast hatte.

Allein statt Lust und Freude fanden sie allda nur Trauer und Herzenleid. Heute gar. Denn eben sollte die allgeliebte einzige Tochter des Königs einem Drachen zur Beute werden. Bisher konnte Niemand die Stadt von diesem ärgsten Nachbaren befreien und gaben sie ihm nicht freiwillig alle Tage einen Menschen zur Speise, so kam er selbst und wüthete, daß sie froh waren, nur ein Opfer statt vieler zu verlieren. Wen das Loos traf, den mußten sie ausliefern und war es selbst wie heute des Vornehmsten Kind; so hatten sie's bei Ehr und Eid ausgemacht. Der König ließ bekannt machen, wer den Drachen tödte, werde Prinzessin und Reich erhalten. Deß wären beide, Riese und Schneider, herzlich froh gewesen und als jener den andern anging, sie wollten die That probiren, dachte der kleine Knirps: du hast die List und er den Leib, zusammen mag wohl etwas auszurichten sein. Sie meldeten sich an für die Rettung und wurden der Waffen einig. Mit einem viel Centner schweren Hammer und ebenso wuchtvoller Zange wollten sie ausziehen in den Kampf mit dem Drachen. Meinte der Riese, er wolle das eine und sein Kamerad, der Schneider, das andere Werkzeug tragen, so hatte dagegen dieser aus guten Gründen den andern zu bitten, er solle indessen ein paar Schritte mit beiden Gegenständen vorauslaufen, da ihm noch ein nothwendiges Geschäft obliege. Im Augenblick werde er ihn eingeholt haben. So lud der Große gutwillig Hammer und Zange sich auf und marschirte voraus. Er hatte aber schon die Hälfte Weges zurückgelegt, als der flinke Schneider ihn einholte und dem Riesen von dessen allerliebsten Gegenstande — vom Reispappen zu reden begann. Im Reispappen steckte des Riesen ganze Seligkeit; das schickt sich aber auch für einen Riesen. Schon davon zu reden, machte ihn auf alles andere vergessen und so kirrte ihn der Schneider, daß er nicht

mehr die Last von Hammer und Zange empfand, sondern sie bis zum Ziele an die Drachenhöhle trug. So half sich der kleine Schwächling aus großer Verlegenheit. Er hatte die List und jener den Leib. Einer Noth entgangen, droht ihm gleich die andere. Sie hielten Kriegsrath wider das Ungeheuer. Der Anschlag fiel so aus. Hier wo sie standen, da sollte der Schneider Posto fassen und die Zange bereit halten, um den Drachen damit zu packen, wenn er, oben vom Riesen mit dem Hammer aus dem Nest gejagt, im Sprung da vorbei renne. Der Schneider wußte wohl, daß die Zange zu handhaben nicht seine Sache sei und hoffte, daß das aufgeschreckte Thier in seiner blinden Wuth hier vorbeischießen werde, ohne auf ein so geringes und leichtes Stücklein Menschenfleisch wie er sei zu achten. Allein dießmal täuschte er sich doch gewaltig, denn der Drache schnappte ihn im Fluge weg. Aber im Sprung war auch schon der Riese mit dem Hammer hinter ihm und schlug dem Gräuel den Hornschädel ein, so daß er niederlag und verendete, worauf der Schneider noch lebend herausgeschnitten ward. Der Riese schalt ihn dann aus, weil er bald die Sache verdorben hätte und nahm den Sieg so sammt Königstochter und Reich schon für sich in Anspruch. „Was" — entgegnete der andere — „du blähst dich so auf. Hättest du mich nur machen lassen. Wisse, mit Fleiß bin ich in den geöffneten Rachen geschlüpft, denn von Innen heraus wollte ich das Ungethüm umwenden, das Innere nach Außen kehren, wie man einen Handschuh wendet. So wäre ich dann triumphirend mit dem lebendigen Drachen bekleidet in die Residenz gelaufen. Meinst, was wäre das für eine Freude gewesen für mich und den König und seine Tochter." Es lag in der Eigenthümlichkeit des Riesen solche Sprüchereien zu glauben. Deßhalb ließ er es zu, daß der Schneider neben ihm sich dem Könige als Mitbesieger des Drachen darstellte. Wem sollte nun die Braut sammt dem Reiche werden? Dem rathlosen Fürsten half wieder der Schneider zum Rathe. „Wer von uns zweien mehr Reispappen essen kann, der sei der Glückliche,"

beantragte der Listige. Der Riese war darob entzückt und konnte es kaum erwarten, bis auf Befehl des Königs der Reispappen wie ein Berg so groß vor ihnen stand. Nun begann das Wettessen. Was der Große durchaus nicht erwartet hatte, der Kleine wurde gar nicht satt, als er selbst schon zum Zerspringen angefüllt war. Er mußte sich besiegt geben. Doch konnte er Prinzessin und Reich eher verschmerzen, als den Mangel an Fähigkeit so viel Reispappen genießen zu können wie der Schneider, der jetzt lustige Hochzeit hielt. Der Riese aber gab nicht nach, bis er wußte, warum der Kleine so viel Reispappen zu essen vermochte. Statt ihm zu bekennen, daß er die Speise täuschend in einen angehängten Sack statt in den Schlund gleiten ließ, gab der Schneider seinem großen Kameraden an, er habe beim Essen sich den gefüllten Bauch aufgeschlitzt und das Genossene herausfallen lassen; das schien dem Riesen wirklich ein gutes Mittel, um fürder unbesieglich im Genusse von Reispappen da zu stehen. Er beschloß gleich eine Probe zu machen. So wurde der Schneider seinen gefährlichen Nebenbuhler los und war so glücklich, ich kann nicht sagen wie.

(Hr. Prof. Felder.)

---

461. Die Schatzjungfrau im Romooser-Enzi.

(Zu Seite 58.)

In Romoos (Entlebuch) hat's ein alter Mann seinen Söhnen erzählt und von einem derselben hab ich's. Einem Vater seine Tochter wollte gar nicht gut thun. So hat er sie verwünscht, daß sie in die Enzefluh kam und daselbst verbannt sein muß. Sie macht jetzt die Wetter, die von jenem Berg auslaufen und bewacht einen ungeheuren Schatz. Allemal am Samstag kömmt sie zum Vorschein und kämmt vor der Höhle draußen ihre Haare. (Hr. Pf. A. Sch.)

Deßgleichen soll die Schrattenjungfrau (oben S. 58) alle Samstage vor die Höhle hinaussitzen und ihre Haare kämmen. Dasselbe thut sie, wenn's anders Wetter geben will.

Als den Großschatzmeister setzt übrigens das Christoffelgebet den hl. Christoph voraus. Eine arme Magd zu Kilchberg (Kt. St. Gallen) war eines Kleidungsstückes bedürftig, ohne zu wissen, wo nehmen und nicht stehlen. Es fiel ihr ein, recht fleißig zu St. Christoffel zu beten und bat nur um einen einzigen Thaler. Und sieh nach einiger Zeit, da sie eben im Stalle das Vieh molk, kam ein gar großer ernster Mann herein, warf ihr einen blanken Thaler hin, langte ihr aber auch eine Ohrfeige dazu, weil sie nur um einen angehalten, er habe ja doch über den Schatz müssen. (Mündlich a. d. G.)

---

462. Die „Chrezenchuchi“ und der goldene Sattel.

a) Auf Schwalmis, einer Alp in Beggenried, findet sich eine Höhle oder Balm, die „Chrezenchuchi“ genannt. Hier sind große Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen, welche sich vorzüglich am Vorabende der Fronfastenmittwoche zeigten und gesehen wurden. Auf diese Zeit wollten früher einmal zwei Männer hingehen, um da diese Schätze abzufassen. Wie sie dieser kostbaren Stelle nahten und die Schätze ihnen prächtig entgegen schimmerten, dachte der Eine von ihnen in seinem neidischen Herzen: „O, wenn ich diese Schätze doch nur allein hätte!“ Und wie er diesen neidischen Gedanken bei sich hatte, verschwanden die Schätze unter windsbrautähnlichem Brausen und von da an zeigten sich diese keinem Menschenauge mehr.

(Hr. C. O.)

Der Kratzberg, berüchtigter Hexenplatz in Tirol. Zingerle Sg. S. 325.

b) „Sattel (Kt. Schwiz) ist da eyn Kilchen, soll von eynem guldinen Sattel buwen syn, welcher am selben ort funden worden; was der Herrschaft gsin, welche dazemal vertriben ward.“

(Sam. Zehenders Tagebuch v. 1551 im Arch. d. hist. Ver. v. Bern V, 4. S. 229.)

---

463. Der bleibt an meiner Stelle.

Unweit Dagmersellen sei in einem Walde ein Kloster gestanden und auf dem Wege, der neben dieser Stelle hinläuft,

soll schon Mancher eine Letze geholt haben, weil es dort spuckt. Lockend ist der Platz besonders für Schatzgräber. Ein alter Mann, der Nachts beim Mondschein des Weges ging, sah auf einem Stocke Roßbollen und bald darauf eine schöne Jungfrau, die mit einem weißen Körbchen am Arme neben ihm vorbeiging. Erst jetzt fiel ihm die Erscheinung auf und ahnte er, warum es ihm gewesen, als ob die Bollen einen Metallglanz hätten. Er lief zurück, aber sie waren verschwunden.

Ebendahin zogen, mit den nöthigen Sachen wohl ausgerüstet und besegnet, in einer Fronfastennacht zwei junge Bursche. Auf einmal stand vor ihnen, wie aus dem Boden gewachsen, eine Klosterpforte, die man sonst vor und nachher nie gesehen. Sie getrauten sich nicht zu klopfen und liefen weg. Es reute sie aber, sie faßten neuen Muth, gingen hin und pochten an. Da rief von Innen eine weibliche Stimme, daß auf der Selle ob der Thüre die Schlüssel liegen, sie sollten nur hinauflangen und aufmachen. Als die Beiden halb erschrocken zauderten, rief die Stimme wieder, sie sollten doch hinlangen und öffnen. Nun thaten sie's und fanden drinnen eine Jungfrau, die sie an einen mit Speis und Trank besetzten Tisch sitzen hieß, mit den Worten: „Esset und trinket und erschreckt nicht, wenn nach einer Stunde zwölf schwarze Männer kommen und mich auf dem Ambos zu kleinen Stücklein verschlagen. Hier der Wand nach sind die Geldkisten und da sind zwei Säcke, daß ihr in dieselben von dem Gelde fassen könnt, jeder so viel er will. Welcher aber seinen Theil nicht zu tragen vermag, der muß an meiner Stelle bleiben." Um eilf Uhr kamen die schwarzen Männer und es ging so wie die Jungfrau gesagt hatte. Wie sie fort waren, füllten die Bursche ihre Säcke und wollten gehen. Einer nahm aus Geiz so viel, daß er mit der Bürde nicht recht weiter vermochte und bat den andern, ihm tragen zu helfen, er werde ihm dankbar sein. Aber derselbe war gescheidter und schritt mit seiner Sache zufrieden voraus, während der Kamerad ausruhend mit der schweren Last zurück blieb

und nicht mehr gesehen ward. Er mußte statt der Jungfrau bleiben, die jetzt ein Kind der Seligkeit wurde.

(Nach einem lucerner Schnitter von Hr. Pfr. Melliger.)

464. Wo Schätze liegen.

(Zu S. 58.)

a) Alte Leute sagten, wenn sie im Sommer bei den Ruinen von Rudenz (Obwalden) Heu gesammelt, hätten sie um Mittag bei dem Schlosse klingen hören, als ob Jemand einen Korb voll silberner Löffel auf einen Tisch ausschütte.

b) Ein Knabe, Melk Imfeld, ritt einst auf einem Schlitten hinter dem Schlosse Landenberg zu Sarnen. Eine herrliche Jungfrau mit einem großen Topfe voll Gold rief ihm zu: „Werfe ein Pfand darauf." Der schnell vorbeireitende Knabe that es nicht und weg war Jungfrau „Erzarun" und Gold. Es war mein Großvater. (Hr. C. J. Imfeld.)

c) In den Burgtrümmern am Fuße des Brünigs, auf der Burgfluh kann am Charfreitag um Mitternacht ein Schatz enthoben werden. (Hr. Pf. J. M.)

d) Westlich von Giswil erhebt sich der sogenannte Giswiler-Stock. Auch darin ist ein Schatz verborgen von lauter Gold, der sogar zum Vorschein kommt und den man glänzen sieht. Aber er wird von einem Geist gehütet, der, wenn sich Jemand nähert, Steine wirft und rollt, so daß es unmöglich ist, dem Schatze beizukommen. (Derselbe.)

e) In der Ruine Neuhabsburg bei Meggen sonnt jeden Charfreitag während dem Gottesdienste ein Geist sein goldenes Kegelspiel. Jünglinge aus dem Dorf wollten einmal dem Schauspiel abwarten und hatten sich nicht nur mit Bränz versehen, um sich bei Courage zu erhalten, sondern auch mit geweihten Gegenständen, um selbe sogleich auf den Schatz zu werfen und ihn so zu bannen. Allein sie harrten umsonst und hatten nichts gewonnen als das Ausgelachtwerden.

(Mündl. v. Hr. Pf. S.)

Ein Kegelspiel ist auch im Landenberg zu Sarnen. Burgruinen sind in der Regel Lagerstätten von Schätzen. So auch die Trümmer von Neußeck. Burgen der Schweiz I, 372. Dieser Glaube läßt sich leicht aus histor. Gründen erklären und schon der hl. Notker meinte, daß die Römer beim Kronberg in der Nähe von Gonten in Appenzell einen Schatz vergraben hätten. Von Arx I, 8.

Um aus unserm Gebiete noch eine und andere Burg zu nennen, zu Altbüron auf einer Felsplatte sonnt am Charfreitag der Böse Geld in Gestalt von Roßbollen. Wer sie nehmen kann, ist für sein Leben lang reich genug. (Hr. L. B.) Im Salbühlwäldchen zu Hergiswil (Kt. Lucern) hat auf dortigem Burghubel Jemand vor wenig Jahren die Geister Geld sonnen sehen. (Hr. Pf. J. H.) — In den Ruinen zu Altwis bei Hitzkirch bewacht ein schwarzer zottiger Hund reiche Schätze.

Bei Richenthal, wo die St. Bernhardskapelle steht und früher ein Nonnenkloster war, verirrt man gern, oder wird man sonst vom Bösen geneckt, der hier an den Fronfasten sein Geld sonnt. Im Hofe Girislehn auf Menzberg ist eine Höhle, darinnen liegt ein Schatz und eine unterirdische Kammer, aus welcher herauf man deutlich den Klang vom Perpendikel einer Uhr will gehört haben. (Hr. Ch.-H. R.)

f) In der Alpe Sörenberg ist ein goldener Wagen. Mal waren Einige drauf und dran ihn zu erhaschen, als einer das Maul nicht hielt und Alles verdarb. Von Zeit zu Zeit rückt der Wagen aus der Tiefe der Oberfläche näher. Schon guckte einst die Deichsel ein Stück weit hervor. Ein Senn, der kam um zu mähen, achtete sich nicht und hieb mit seiner scharfen Sense das Deichselstück mit dem Grase weg.

(Hr. Prof. Felder.)

Goldener Wagen zu Firstmiß im Elsaß Stöber, E. Sg. S. 93. Goldener Wagen der Herrn v. Witenb. Rochholz Nm. S. 73.

---

465. Der Venediger im Sörenberg.

(Zu S. 68.)

Alljährlich erschien im Sörenberg an den Quellen der kleinen Emme, die das Entlebuch durchströmt und bekanntlich Goldsand führt, — ein Venediger. Die waren ja überall,

wo es Gold zu gewinnen gab. Ganze Fuder voll Goldsteine, die nur der Kundige zu erkennen vermochte, soll er allemal mit sich heimgenommen haben. Beim Suchen half ihm meistens ein Sörenbergerknab, der ihm sehr treu und ergeben war. Abends schliefen Beide gewöhnlich etwa auf einem Heustocke. Einst wollte der Venediger seinen guten Gehülfen mit sich heimnehmen, allein dieser wollte nicht, indem er versprach, einmal allein und zwar mit einer Ladung selbstgesuchter Goldsteine dahin zu reisen. Der „Venediger" zweifelte zwar, ob ihm das gelingen werde, nahm aber den Vorschlag an und verreiste nach Venedig. Der Hirtenknabe hatte im Umgang mit dem Fremden auf Alles wohl geachtet und war wirklich im Stande ächte Goldsteine von den unächten zu unterscheiden, aber das Ausscheiden des edlen Metalles war ihm Geheimniß. Mit einer schönen Ladung machte er sich eines Tages auf den Weg, gelangte bis Venedig und dort ins Quartier der Goldmacher. Da wäre er als unberufener Zeuge unfehlbar um's Leben gekommen, hätte nicht sein sehr überraschter Freund sich seiner angenommen und ihn in sein Haus geführt, freilich mit dem Bedeuten, es sei ihm rathsam bald wieder fortzukommen. Doch nahm er ihn sehr freundlich auf, bewirthete ihn vornehm und beschenkte ihn zu einem reichen Manne. Unter andern merkwürdigen Sachen zeigte er ihm ein Glas, das man Bergspiegel nannte. Als er hineinguckte, sah er, was im gleichen Momente daheim im Sörenberg die Leute schafften. Als es Zeit war wieder zu gehen, führte der Venediger seinen Gast zu einem prachtvollen Bette. Er durfte sich aber nicht auskleiden, mußte seine Reisetasche, in welcher die Geschenke verpackt waren, sich anhängen und den Reisestock im Arm behalten. So entschlief er, um — im Sörenberg auf einem Heustocke zu erwachen, nicht zu Venedig im Palast seines Freundes, der ihn wunderbar durch seine Kunst diese Nacht in die Heimat gezaubert hatte. (Hr. Prof. Felder.)

Vrgl. die Kreuze zu Hurden im Eidg. Nationalkal. v. Feierabend, 1864. S. 48, wo ein altes Mütterchen 3 schlafende Bursche aus Italien nach Hurden bei Rapperswil versetzt.

Zu Gurtnellen im Kt. Uri machte es einst ein Venediger wie jener im Sörenberg. Der ihn gastirende Senn stahl ihm drei der Goldsteine, um ein Muster zu haben. Weil er sonst den Fremden gut gehalten, verzieh ihm dieser und nahm ihn gütig auf, als er hernach auch mit Goldsteinen nach Venedig kam und beschenkte ihn reichlich. Dann mußte er sich auf einen Stuhl setzen, worauf der Venediger zu haspeln und drehen begann, daß der Urner meinte, das Haus drehe sich mit ihm. Plötzlich sah er sich nach Hause auf die Fällenalp versetzt. (Hr. C. F.)

466. Ein Venediger wird hingerichtet.

Venedig erfreute sich vor Jahren einer Anzahl Männer, welche im Besitz einer herrlichen Kunst waren, sie verstanden das — Goldmachen. Man war stolz, aber auch wachsam auf sie, damit keiner je aus der Stadt fortkomme und etwa an Andere das Geheimniß verrathe. Einmal jedoch ist einer, dem die Lust ankam, wirklich entronnen und gelangte bis Lucern. Aber schon waren die Venediger ihm auf der Spur und fast mit ihm kamen ihre Gesandten bei uns an, um unter der Vorgabe, derselbe sei ein großer Verbrecher, seine Verhaftung zu bewirken. Das geschah. Im Verhöre betheuerte der Gefangene hoch und heilig seine Unschuld. Jene hingegen legten falsche Documente vor. Als der Angeklagte die Lucerner schwanken sieht, verspricht er ihnen eine so große goldene Kette mit zolldicken Ringen, daß sie um die Stadt herum reiche, zu machen. Allein die andern Venediger boten alles auf, die Lucerner glauben zu machen, daß dies ein Bösewicht ohne Gleichen sei. Diese gaben wirklich dem Zweifel Raum, wenn er allenfalls ein so arger Verbrecher sei, könnte er frei gelassen ihnen auch großen Schaden zufügen und zugleich hofften sie auch von Venedig ein hübsches Geschenk für ihre Nachgiebigkeit zu erhalten. Sie thaten es und der Mann wurde hingerichtet. Als sie ihn über die Reußbrücke und der Reuß entlang zum Richtplatz ausführten, warf er in einem gläsernen Gefässe eine Flüssigkeit oder einen Stein in die Reuß, welche

das Wasser weithin ins Kochen brachte. Aber wer statt eines schönen Lohnes nur Spott einerntete, waren die Lucerner. „Ihr habt den Vogel gehabt, warum ließet ihr ihn los," ließen die Venediger ihnen sagen.

(Mündl. a. Meggen und schriftl. a. Willisau v. Hrn. Ineichen.)

---

467. Der Niggel

begegnet uns in Spiel und Spruch. Jenes ist eine Mischung von Ball-, Turn- und Zielspiel und ist für Zug von Stadlin I, 38 beschrieben; für Freienamt und Aargau von Stalder Idiot. II, 56 und 238 und Rochholz, Kindersp. S. 461. Im Freienamt hieß es auch Horniggeln. Dann verstand man unter Niggel im Lucernergäu eine Krankheit der Ziegen (Spreissen zwischen den Klauen), sowie den Hohlkreisel, wofür man in Bünden den Namen Habergeiß hat. (Stalder Id. II, 8. — Vonbun, Sg. V. 24.)

Im Spruche waltet meist die Beziehung auf den Samichlaus. Eigenthümlich lautet folgender: „Samichlaus Niggeli schleik m'r au 'nes Ditteli, nid es chlis und nid es großes, daß i's cha i Bumper stoße." Da fällt einem unwillkürlich der Ausdruck „Bumperniggel" in Sinn. Wie auf das Kinderbringen, so bezieht sich der früher mitgetheilte Samichlausenspruch auf Ehe und Familie, wovon die tragikomische Seite berührt wird in dem trivialen: „Tra, Niggl, tra, d'Frau schloht de Ma ꝛc.

Im Aargau tritt der Niggel bei einer Mühle als Gespenst auf; in Sachsen als superstitios verehrtes Bild. Rochholz Sg. I, 294, 362. Alles Fingerzeige auf die Wassergottheit. Wo bei Hadmersleben der Nikelmann einen Knaben raubte, „schlägt das Wasser über ihnen wie ein Kreisel zusammen." A. Kuhn, Nd. Sg. 174.

Endlich gibt es ein berühmtes Heilkraut, das an feuchten Stellen wächst und auch zu Fußbädern verwendet wird, das Scharniggelkraut, wie man bei uns statt Sanikel, Sanicola, sagt. Ist darin San Nicola zu lesen?

---

468. Zu den Unholden und Unseligen.

(Zu S. 113.)

a. Das Toggeli. Nicht bloß Menschen, auch Vieh und zwar gerade die schönste Waare im Stalle hat es belästigt, das Euter angezogen und den Pferden die Mähnenhaare verknüpft, daß sie kaum mehr zu lösen waren. Man bediente sich dagegen einer Sense, welche man, die Schärfe aufwärts, unter Hersagung eines Spruches dahinstellte oder aufhing, wo das Toggeli vermuthlich hereinkam. Leute behalfen sich mit einem Doggelimesser, einem sogenannten Hegel (Messer ohne Feder) mit breitem Rücken an der Klinge, das sie in die Wand einsteckten, sobald sie sich bei dem Toggelidruck etwas rühren konnten. Auf diese Weise zwang einst einer das Toggeli da zu bleiben und in seiner wahren Gestalt zu erscheinen. Es war eine Jungfrau, die ihm gefiel und die er heirathete. Sie bekamen zwei Kinder. Oft bat die Frau, daß er das Messer entferne. Endlich gab er nach und zog es aus. Am Morgen war sie verschwunden und die beiden Kinder todt.

(Aus Langnau v. Hrn. Ineichen, Arzt.)

Nach der Chronik des Schulmeisters Schnider in Lucern (Hdſ. d. Stadtbibl. I, 93 a. — 1598) ward der Zauberer Merlin „von dem togkeli" geboren.

b. Während der Beulentod herrschte, hieb ein Mann auf der Guggern in Iberg seine Beule, sobald er sie bekam, ab, bohrte ein Loch in die Wand, that die Beule hinein und vernagelte dasselbe. Dann entfernte er sich von seinem Wohnorte, kehrte erst nach vielen Jahren wieder zurück und sprach dann spöttisch, er wolle jetzt sehen, was seine Beule mache. Kaum hatte er den Nagel ausgezogen, so sprang die Beule an ihn hinaus und er fiel todt zu Boden. (Aus Seewen.)

Bei einem Viehpresten zu Luthern ward das verursachende Gespenst in ein Scheuerlein verbannt bis zum nächsten Donnerwetter, wo man ihm vorsichtig die Thüre öffnete. Es fuhr ein Brand heraus, der einen langen Strich Alles schwarz und dürr machte.

(M. a. d. G.)

c. Die zwölf Unseligen. Es erscheinen im Enziloch alle Mitternächte zwölf grüne Männer, setzen sich auf zwölf vor der Höhle bereit stehende Stühle, trinken geschmolzenen Schwefel und Pech und verschwinden dann wieder in die Höhle.

(Hr. J. A.)

d. Wegen eines Frevels bekam ein Mann zur Strafe die Wahl, in der Sonne zu verbrennen, oder im Mond zu verfrieren. Er wählte das Letztere und seitdem sieht man ihn, wie er im Mond steht und ein Staudenbürdli auf den Schultern und eines in der Hand hat.

(Aus Ballwil v. Hr. Zneichen, Arzt.)

Im bernerischen Habkernthal heißt es, ein Mann habe einst Nachts seinem Nachbarn eine Korngarbe gestohlen; er fluchte dabei dem Mond, weil er dazu leuchtete. Zur Strafe ward der Korndieb in den Mond versetzt. Er muß dort ewig gefangen bleiben und die Korngarbe tragen. (Mittheil. v. Hr. Pfr. Walthard in Bleienbach.)

---

469. Kampf und Schutz wider Gespenster.

(Zu S. 125 ff.)

a. Der Joggelisepp von Hinterhohenegg, ein starker kräftiger Mann, ging am Abend vom Hutwiler-Markte heim. Er nahm den Weg über das Firstloch, durch welches ein Bach daher fließt. Ueber diesen führt ein Steg. Als der Sepp hinüber wollte, schien auf der andern Seite des Stegs Jemand zu begegnen und stille zu stehen. Jener forderte den Unbekannten auf, hinüber zu schreiten oder ihm auszuweichen. Selbiger kam aber nur bis auf die Mitte des Steges und wich nicht aus. Nun der Sepp: „Wenn du nicht ausweichest, so werfe ich dich in den Bach hinunter." Sie wurden handgemein. Der unbekannte Gegner wurde geworfen und verschwand, nachdem er den weißdornenen Stecken des Hoheneggers angefaßt hatte. Wie Sepp weiter gehend vom Stock Gebrauch machen wollte, däuchte ihm, derselbe gewähre keinen rechten Halt mehr und als er ihn daheim beim Licht beschaute, ver-

wunderte er sich, daß der dürre Weißdorn wie eine Wiede gedreht war. Im Firstloch ist es ungeheuer.

b. In Hasle, wo der Bach auf die Mühle fließt, erscheint von Zeit zu Zeit das Biberlithier, besonders wenn es am andern Wetter macht, dann fängt es an zu murren. Vor 90 Jahren erschien es öfter als jetzt. Einmal spottete dessen ein starker frecher Kerl, der Haselbacher, der mit der Laterne aus der Scheune kam, wo er über Nacht gezündet. Zu seinem Begleiter äußerte er: Jetzt mache ich mit dem Teufel und dem Biberlithier, und fürchte es nicht. Nun erschien scheinbar eine Menschengestalt, zerschlug ihm mit dem Fuße die Laterne. Haselbacher, aufgebracht, faßte sie an und rang mit ihr. Hierbei vergrößerte sich das Biberlithier zu ungeheurer Größe. Haselbacher merkte, daß er es nicht überwältigen könne und rief die himmlische Hilfe an; so kam er unbeschädigt davon. Der zuschauende Begleiter aber starb in 3 Tagen.

c. Ungefähr in der Mitte des Weges von Schüpfheim zum hl. Kreuz am Seitenberg haust das Hürrligespenst, das dem Wanderer Wasser oder Tannen oder Fluh in den Weg stellt, daß er nicht mehr vorwärts kann. Mancher sah das Hürrli nicht, sondern nur das Hinderniß. Um unangefochten durchzukommen, muß man auf den Schuhsohlen die Nägel in Kreuzform einschlagen oder sonst ein Kreuz darauf machen, z. B. mit Kreide. — (Hr. Ineichen.)

(Vom Hurrla Widder, Zingerle Sg. S. 119.)

470. Der Todte als gerichtlicher Zeuge.

Im Feld bei Willisau wohnte ein Bauer, der als Pathe dem Täufling einen Acker schenkte. Als er starb, wollten dessen Erben die Schenkung nicht anerkennen. Der Streit kam vor Gericht und die Richter verlangten vom Täufling den Beweis. Zu dieser Zeit, wo man dem Manneswort glaubte und wenig niederschrieb, konnte er keinen vorbringen und fragte bloß, ob man das Testament anerkenne, wenn er den Pathen bringe und

dieser bejahe. Die Richter versprachen's. Nun ging der Täufling auf den Friedhof zu Willisau und rief dem Pathen dreimal auf. Beim dritten Ruf gab er Antwort: man solle das Grab öffnen. Der Todte stand auf, war aber zum Gehen zu schwach. Der Täufling trug ihn vor Gericht, wo er das Vermächtniß bestätigte und darauf sich wieder zur Ruhe begab.

(Derselbe.)

471. Das traurige Kind.

Auf der Oele in Reiden hatte ein Ehepaar zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Die Frau war Hebamme und wurde in ihrem Berufe in Anspruch genommen. Sie empfahl die Obhut der Kinder angelegentlich dem Vater. Zu besserer Aufsicht nahm er das Söhnchen mit in die Oele. In einem unbewachten Augenblick verließ das Kind seinen Ort, ging und fiel in den nahen Teich, wo es ertrank. Die Mutter beweinte hernach unaufhörlich den Verlust und war untröstlich. Nach einigen Tagen war es ihr, als höre sie Nachts liebliches Getön. Sie öffnete das Fenster und sah um den Teich eine Schaar Engel mit Musik sich erfreuen. Ihr Kind war in ihrer Mitte, aber traurig stand es da unter den Fröhlichen. Die Ursache ward nun der Mutter zu wissen gethan, es war ihre allzugroße Trauer, denn diese stört die Freude und Ruhe der Abgeschiedenen. (Derselbe.)

472. Der Teufel baut und wird überlistet.

a. Beim Rapperswiler-Brückenbau gab der betrogene Teufel dem zuerst statt eines Menschen über die Brücke springenden Hund den Schuh von hinten und seither wenden sich die Hunde beim Springen immer etwas seitwärts, um zu sehen, wer hinten nachkomme.

b. Ein andermal verspricht der Teufel einem armen bedrängten Bauer ein Haus zu bauen und Geld genug zu geben,

wenn er ihm zusage, was daheim hinter der Thüre sei. Der Mann dachte an den Besen und schlug ein. Indeß gebar daheim die Frau und das Kind ward hinter die Thüre gelegt. So wäre es dem Leidigen verkauft gewesen; zum Glück jedoch hat es die Mutter gut besegnet und er konnte es nicht nehmen. An das schon im Hui erbaute Haus machte er nun voll Aerger noch einen Fehler, er machte, daß man das Thor nie an die Angel hängen konnte.

c. Die Seite 183 angeführte Erzählung vom Hausbau des Teufels ist auch zu Knutwil (Kt. Lucern) örtlich geworden. Die listige Frau brachte hier den Hahn zum frühern Rufen, indem sie den Hühnern Haber streute. Nur die Thore fehlten noch, als der höllische Baumeister abfahren mußte. An diesem Hause konnten niemals Thore angebracht werden und es mußte offen bleiben, damit Nachts der Türst mit seinen Hunden hindurchjagen könne. (Derselbe.)

Wie als Baumeister, so erscheint bei Stadlin II, 66 der Teufel zu Lindencham, Kt. Zug, auch als Bildschnitzer oder Maler.

473. Weiberlist.

Der Hof Weiberlist zu Oberkirch hat den rechten Namen. Ein Landmann von da ging einst mit dem Teufel für Geld und Vergnügen ein Bündniß ein und sollte nach verflossener Frist mit Leib und Seele dem Bösen angehören. Während dem dieses Verhältniß dauerte, nahm der noch ledige Bauer eine Frau. Sie bemerkte nach einiger Zeit an ihrem Manne eine auffallende Traurigkeit und gab nicht nach, bis sie das Geheimniß heraus hatte. Dem kummerhaften Gatten flößte sie Trost ein, denn sie wolle es erst noch mit dem Teufel probiren. Vermöge des Ehebundes schrieb sie sich so gut ein Anrecht auf den Mann zu, als der Satan vermöge des Paktes. Als nun derselbe kam, den Mann zu holen und die Frau protestirte, mußte er sich gefallen lassen, erst drei Dinge zu erfüllen, wenn er den Bauren nehmen wolle. Zum ersten zählte

und säete die Frau Bohnen in ein Kornfeld. Der Teufel sollte sie alle auflesen, daß auch nicht eine fehle. Das that er pünktlich. Zum zweiten zählte und säete sie Hirskörner in's Gras. Wieder mußte der Teufel alle Körnchen zurückbringen. Es machte ihm nur Spaß. Zum dritten verlangte die Frau, daß ihr Gegner ein Haar, das sie von ihrem Haupte nahm, so viele Klafter lang strecke, als unser Herrgott Streiche empfangen habe, nämlich 6666 Klafter lang. Wie der Teufel fein und kunstreich die Arbeit vornehmen mochte, immer zerriß das Haar, ohne die bezeichnete Länge zu erreichen. Er mußte sich endlich von Weiberlist überwunden geben und seitdem heißt Weiberlist der Hof. Die Eisenbahn führt jetzt zwischen Haus und Scheune vorbei. (Hr. L. Bucher.)

474. Die Frau Müllerin.

Zu Brisecken in der Mühle kam immer ein Mahlknecht um den andern Nachts auf geheimnißvolle Weise weg, so daß der Platz verrufen wurde und keiner mehr hin wollte. Endlich stellte sich einer, der Herz genug hatte und Abenteuer liebte. Die erste Nacht als er Wache hielt, schlichen, ich weiß nicht ob eine, oder drei Katzen daher und bedrohten ihn. Er aber rasch mit dem Mühlebeil drauf los und haut einer die rechte Pfote ab. Am Morgen kam es aus, daß die Frau Müllerin ihre rechte Hand verloren habe und damit ist klar, wer jene mörderische Katze gewesen. Sie fand den Hexentod.

(Derselbe.)

475. Zigeuner.

Die Meldung, daß die Heiden (Zigeuner) ihre altersschwachen Leute und unheilbaren Kranken lebendig begraben hätten, wird aus der Gegend von Willisau bestätigt, mit der Beifügung, man habe solchen Personen ein Stück Geld in den Mund gelegt.

Herumstreifende Heiden gaben einem Romooser-Bauern ein Mittel, womit er das Fleisch anstreichen sollte, um es besser aufzubewahren. Er traute nicht und strich versuchsweise einen Hautozen damit an. Nun fing dieser an sich zu bewegen und fortzuschieben. Die Heiden hatten also beabsichtigt, daß das Fleisch ihnen nachlaufe.

Wollen die Heiden Milch, so stecken sie nur ein Messer in die Stallwand und melken daran, so kommt die Milch. Auch können sie vom Miststocke aus dem Vieh einen Presten anthun.

(Aus d. Geg. v. Willisau durch Hrn. Ineichen.)

476. Heilige Brunnen.

(Zu S. 307.)

Zwischen dem Schiltwald und Krumbach bei Sursee war ein „heiliger Brunnen“, urkundlich 1408 erwähnt. (Segesser, Rechtsgesch. d. K. Lucern I, 625.)

Andere bemerkbare Brunnennamen sind folgende: Heinbrunnen (1361 zu Neuenkirch. Geschichtsfreund V, 198). Hirnibrunnen (Sempach, 1361, Geschichtsfrd. l. c.) Roßbrunnen, ebendort (Balthasar, Merkw. III, 32); wallender Brunnen am Pilatus (Segesser a. a. O. I, 339); schleichende Brunnen im Muotathal (Kothing, Landb. v. Schwiz S. 224), Grintbrunnen zu Dagmersellen (Segesser l. c. I, 664); Elbbrunnen (Giswil, Geschichtsfrd. XVIII, 139); Bärenloch, genannt Teufelsgraben (Segesser R.G. I, 645).

477. Sprache der Thiere.

(Zu S. 332.)

Auch die Thiere haben eine Sprache, die der Mensch verstände, wenn er ein gewisses Kraut besäße.

Mäder mähten. Einer davon bekam Nasenbluten und verstopfte die Nase mit Gras. Sie hatten den Haushund bei sich. Jetzt verstand der Mann, daß ein Nachbarshund dem ihrigen zurief, er solle kommen und helfen, da heut Nacht Diebe einbrechen wollten. „Nein, ich komme nicht; ich bin

letzthin bei euerm Haus vorbeigegangen, man küchelte und gab mir nichts." Als der Mann das Gras weggeworfen, verstand er die Hunde nicht mehr. Er suchte wieder solches, jedoch umsonst. (Aus d. lucern. Wiggerthale v. Hrn. Ineichen.)

478. Straßenhund und Stadtthier zu Willisau.

(Zu Seite 341.)

a) Der Straßenhund ist ein großes schwarzes Thier mit großen leuchtenden Augen und feurigem Rachen, um den Hals ein weißes Halsband und um die Tatzen Manschetten (manchettes). Es sehen ihn nicht alle, die welche ihn aber sehen, müssen, um Unglück zu vermeiden, ausweichen. Dieser Hund macht folgende Touren: Er kömmt vom Städtchen Willisau, läuft durch den Tellenbachgraben bis zum Buwiler-Steg. Wer ihm auf dem Steg nicht ausweicht, wird in den Bach geworfen. Vom Buwiler-Steg durch die Schlucht hinauf gegen Schürhubel, von dort in den Kanzelwald und die Bachthalen hinunter, der Buchwigger entlang, zum untern Thor hinein zu den Brunnen der Hintergaß; zum obern Thor hinaus zur Ziegelhütte in den Willbergwald; von dort hinunter bei der Grundmühle vorbei auf die Hirsern; von diesem Wald gegen die Eimatt der Straße entlang nach Hergiswil in den Enziwald und verschwindet dort. Es soll ein ehemaliger Schultheiß sein, der durch sein Verwenden den Willisauern die ausgedehnten Waldungen zum Nachtheil der Landgemeinde und Hergiswils zuzuwenden wußte und dafür wandeln muß. Die Sage will selbst die Familie bezeichnen, der der Schultheiß angehörte, und die deßhalb heruntergekommen sei.

b) Das Stadtthier ist ein großer schwarzer Hund, der in den Fronfastennächten sich sehen läßt. Er kommt von der Spitalgasse, geht unter der Metzgschaal durch, die Hauptgasse hinauf auf den Kirchenplatz. Man sah ihn auch vor dem obern und untern Thor und im Seitengäßchen an den Grabengärten. Erkennbar ist das Stadtthier besonders an

seinem furchtbaren abscheulichen Geschrei, wenn es durch die feierliche Stille der Nacht ertönt und Mark und Bein durchdringt; es ist mit keinem andern Laut oder Ton zu vergleichen. Dieses wandelt schon mehrere Jahrhunderte und ist eigentlich der alte Baumeister Willisau's, dessen Wohnhaus (Nr. 48) die alte Kupferschmiede in der Spitalgasse war. Er hätte nach Akkord die andern Häuser so bauen sollen wie das seine, hat sie aber kleiner und schlechter gebaut. Dafür büßt er nun. In Thiergestalten Erscheinende sind schwer zu erlösen.

(A. d. G.)

479. Die Schwalben.

Wo die Schwalben und Rothkelchen unter dem Dache der Menschen wohnen und nisten, deuten sie darauf, daß Friede und Segen in diesem Hause walten; wo man Rothkelchen plagt, geben die Kühe rothe Milch, und wo man den Schwalben Leids zufügt und sie vertreibt, verbrennt das Haus. Wo sie im Frühling nicht mehr kommen, trüben böse Ahnungen das Gemüth der Bewohner. (Hr. Ineichen, Arzt.)

Cf. Ovid, die Metamorph. v. Tereus und Procne. Thuc. II, 29.

Wenn man das Muttergotteskäferlein (Coccinella septempunctata) auf die Rückenfläche der Hand legt, und zu ihm sagt: Muttergotteskäferli, flüg uf, flüg über e höche Berg us, und wenn's will cho regne oder risle, so chum säg' mer's! so fliegt es, beobachtet und kommt zurück, es zu melden, wenn's regnen will. Kommt schön Wetter, so kommt es nicht zurück. (Derselbe aus Willisau.)

480. Die Sprengwurzel.

Mit einer Sprengwurzel kann man alle Schlösser öffnen. Zu Altishofen war Einer, der hat es gekonnt. Zu der Wurzel gelangte er auf folgende Weise: Er spähte nach, bis er einen Specht gefunden hatte, der entweder in einer Eiche oder einem Nußbaume nistete. Dann paßte er ab, bis der Vogel aus dem Baumloch herausflog, um schnell das Loch zu verzapfen. Der

zurückkehrende Specht, wie er sein Nest so verschlossen findet, fliegt hinweg, um die Sprengwurzel, die er allein kennt, zu holen. Während er abwesend ist, muß man unter dem Baum, wo oben der Eingang zum Nest sich findet, ein rothes Gewand hinspreiten, oder ein Feuer anmachen. Wenn nun der Vogel mit der Wurzel im Schnabel herbeifliegt und sieht das rothe Gewand oder das Feuer am Boden, erschrickt er und läßt die Wurzel fallen. Diesen Hergang beobachtete genau der Altishofer und fieng die herabfallende Wurzel schnell auf.

(Hr. L. Bucher.)

481. Der Kornbüschel.

Es ist gut, um wieder mit Frucht gesegnet zu werden, von der letzten Kornernte einen Büschel Korn aufzubewahren, indem man ihn etwa bis zur nächsten Ernte unter den Unterzug in der Stube steckt. (Hr. L. J. B.)

Erinnert an das „Glückshämpfeli“ im Elsaß, worüber im Einsiedler Kalender von 1856 zu lesen war: „Wann alles Korn bis an 3 kleine Handvoll abgeschnitten ist, knieen alle Schnitter im Kreise nieder, stecken die Sichel in den Boden, heben die Hände gen Himmel und beten den Glauben und 5 Vater unser und Ave Maria. Nun nimmt der jüngste unter den Schnittern die Sichel, schneidet in 3 Malen das Korn ab, indem er die Worte ausspricht: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. Dieses feierlich abgeschnittene Korn sammeln die Schnitterinnen, flechten es in schöne Büschelein zusammen, die Aehren zu vergolden und dieselben mit Blumen Gold und Silber zu verzieren. Sodann stellen sie das künstlich gezierte Sträußchen in einer Schüssel voll Salz auf und bringen es an einem bestimmten Tage in die Kirche. Nachdem das Volk mit Seeleninbrunst den Rosenkranz gebetet hat, spricht der Herr Pfarrer den Segen über dasselbe; zu Hause aber wird das Sträußchen auf den Tisch gestellt als die Zierde der Ernte und nun wird das Bild des Heilands damit bekränzt. Ist alles Korn gedroschen, so nimmt man auch das Glückshämpfeli, zerreibt die Aehren, streut es unter das übrige Korn und vorzüglich unter dasjenige, welches zum Säen bestimmt ist.“ So war es wenigstens bis 1823.

482. Zur Windsbraut.

(S. 383.)

Das Windspiel richtet im Kornfeld arge Verwirrung an. Es hilft, einen Rosenkranz (Betti, Paternoster) drein zu werfen, oder dreimal „Saudreck" zu rufen, denn im Windspiel sind böse Mächte im Spiel. (Aus Buttisholz. L. J. B.)

Zweite Abtheilung.

Legenden, Segensprüche und Bräuche.

(Auswahl.)

483. Der Hirsch mit dem Christusbilde.*)

Es ist uralte Ueberlieferung, daß ein unbekannter Jäger von fernen Landen her einen Hirsch gejagt habe bis auf den Platz, wo nun die Wallfahrtskapelle in der Jagdmatt bei Erstfelten (Kt. Uri) viel besucht wird. Da habe diesem Jäger Christus in einem Schweißtuch zwischen dem Geweih des Hirsches sein gebenedeites Angesicht wunderbar gezeigt, worauf der Mann sich bekehrte, an selbem Orte sich eine Wohnung einrichtete und gottselig daselbst lebte bis zum Tode. Deßhalb heißt der Ort Jagdmatt. Von dem heiligmäßigen Jäger wurden die Gebeine, sowie Messer, Gürtel und Rosenkranz aufbewahrt und gezeigt. (Lang, Hist. Grundr. I, 780.)

484. Der Prediger auf der Jagdmatt.

Bald nach den Zeiten des heiligen Sigisbert predigte ein Mönch auf der Jagdmatt in der Kapelle. Diese stand aber damals noch über der Reuß gegen den Berg hin und wurde später von dem Flusse verschüttet. Der Mönch predigte dort von der Versöhnung. Auf einmal hörte er auf und sagte: In diesem Augenblick sei an einem Ort ein Mensch von einem Kirschbaum heruntergefallen, sie wollen für diese Seele ein Vater unser beten. Darauf predigte er fort, nahm zwei Todtenköpfe, schlug sie zusammen und sie gaben Feuer. Er sagte: das seien zwei Schwägerinnen gewesen; die hätten einander nicht verziehen und seien jetzt beide verdammt. Wenn es das

*) Wie die historischen Sagen, so sind nicht minder die meisten Legenden unserer Gegend mehrfach gedruckt. Man nimmt aber bisweilen unter die Legenden Erzählungen auf, die in ein ganz anderes Gebiet gehören, wie die „Anonymä" oder die 3 ungenannten frommen Schwestern auf dem Rigiberge.

Volk verlange, so wolle er beide Köpfe reden machen. Das Volk verlangte es nicht. (Hr. C. L. F.)

Wegen dem Kirschbaum vrgl. oben S. 107 und 369.

485. Der heilige Franciscus in Lucern.

Die Sage will, der heilige Franciscus von Assisi sei 1224 zur frommen Gräfin Gutta auf Schauensee bei Kriens auf Besuch gekommen. Schon hatten ihm seine Jünger, die ehrwürdigen Väter Franciscaner in der Au zu Lucern, geklagt, wie viel Schaden ihnen bei Hochgewittern von dem Bergstrome, den man Krienbach nannte, zugefügt würde. Nun, als von Schauensee aus der Heilige den Thalgrund betrachtete und den langen mit Steingeröllen überdeckten Erlenschachen überschaute, da rührte ihn die Noth des schönen Geländes und seiner Bewohner. Auf Abhilfe bedacht, untersuchte sofort der Gottesmann die Gegend des Schachenwaldes und bemerkte, daß der Wildbach in der Einsattelung des St. Joster- und Littauerberges seinen natürlichen Abfluß in den Emmenstrom habe, daß der dortige Felsenrücken, über welchen sich wahrscheinlich der Renggbach bei gewöhnlichem Speisemaaß als Wasserfall stürzte, um in die Emme abzufließen, nur aus zerbröckelnden Sandsteinen bestehe. Er muthete deßhalb der Gräfin zu, in diesen Riegel einen Einschnitt von 12—20 Fuß machen zu lassen, um die oft wiederkehrende Verheerung von Kriens und Lucern abzulenken. Die edle Frau entschloß sich dafür, veranstaltete das Werk auf eigene Kosten und soll auch überdieß einen Kapitalfond zur Unterhaltung desselben gestiftet haben.

Vrgl. Jost Mohr, Der obere Kriens- oder Renggbach. Lucern. 1840. S. 4. Cappeler Pil. mont. hist. pg. 57.

486. Die Stätten zum Kirchenbau.

a) Die Iberger (Kt. Schwiz) wollten ihre Kirche ganz in der Ebene ihres Thales aufführen. Aber zum dritten-

male fanden sie die herbeigebrachten Materialien des Morgens an derjenigen Stelle, wo jetzt das dem heiligen Täufer Johannes erbaute Gotteshaus steht, am Fuße der Guggern, eines Hügels.

(Faßbind, d. christl. Schwyz V, 10.)

b) Die Kirche von Altishofen sollte sonst auf Engelberg bei Egolzwil stehen. Allein über Nacht wurden die herbeigeschafften Steine jedesmal an den gleichen Platz geschafft, wo sie jetzt in Altishofen sich erhebt. Engel haben das gethan.

Nach andern war der kleine Hügel in der Aeschermatte ob der Flüeggen bei Nebikon als Kirchenplatz bestimmt. Das erzählte Wunder fügte es anders. (Mündl. a. d. G.)

c) Die Altbürer wollten eine Kirche bauen. Der Platz war oberhalb dem Ring beim Dorfe bestimmt. Das Material wurde auf den Platz geführt; aber allemal kamen über Nacht auf unbegreifliche Weise die Steine auf den Bühl, wo die Kirche jetzt ist. — Als dieß mehrere Male vorkam, beschloß die Gemeinde die Kirche dort zu bauen. (Hr. L. B.)

d) Gleiches wird von der St. Oswaldkirche in Zug erzählt, (Lang, Grundr. I, 904.) von Aesch, Wohlhusen und Kulmerau, Sarnen u. a. O.

Die Stadt Löbau sollte ursprünglich auf dem Berge bei der jetzigen Stadt erbaut werden. Da erschien nächtlich ein weißes Pferd, welches die bereiteten Baumaterialen allemal ins Thal hinunter schaffte, wo jetzt die Stadt steht.

K. Haupt, Sgb. d. Laus. I, 31.

---

487. Himmlischer Gesang.

In einer anmuthigen Ebene, wo herrliche Wiesen und Waldungen, dann wieder Gebüsche an der sanftfließenden Muta und am Staubbache abwechseln, während dort drüben waldichte Halden mit einer gewaltigen senkrechten Felswand und stufenartigen Weiden über ausgedehnte Nossen dem Auge sich darbieten, dreiviertel Stunden von der Kirche zu Mutathal nach Schwiz hin, steht von einigen Häusern umgeben seit undenklichen Zeiten

die Kapelle im Ried, dem h. Täufer Johannes geweiht. Einst, da sie im Abgange sich befand, hörten die Nachbaren oft einen „übernatürlich lieblichen Gesang“ darin, was manche glaubwürdige Zeugen bestätigt haben. Darauf hin entschloß sich 1635 der Herr Abyberg, dessen Eigenthum sie war, den Neubau vorzunehmen.

(Faßbind, d. christl. Schwyz. IV. 2 Abth. S. 57.)

Himmlischer Gesang wurde ferner gehört an der Stelle, wo 1595 in Zug der Grund zum Capucinerkloster gelegt wurde. Stadlin, Zug S. 467 u. Geschichtsfrd. XI, 152. Sodann auch im Closterkirchlein im Muotathale, zur Zeit als daselbst keine Ordensschwestern mehr vorhanden und das Gotteshaus öde war. Solches geschah im 16. Jahrhundert und ist im Geschichtsfrd. VI, 106 erzählt.

---

488. Wunderbares Leuchten.

a) Auf dem Kieshügel östlich von Urswil stand schon aus alter Zeit ein Bethäuslein, in dem die 14 Nothhelfer verehrt wurden. Dasselbe war dem Zerfalle nahe und Niemand da, der es ausgebessert oder umgebaut hätte.

Damals saß auf dem Schloß zu Hohenrain ein Ritter, Johanniter-Ordens, der blind geworden. Kein Licht drang in sein Auge; nur wenn er von dort aus sein Gesicht nach Südwest richtete, gewahrte er in der Richtung, wo das Bethäuslein stand, einen hellen Schimmer. Er ließ Nachfrage halten und vernahm den Verfall des Bethäusleins. Er entschloß sich zur Erneuerung. Den alten kleinen Bau ließ er abtragen und an dessen Stelle eine größere Kapelle mit einem Altare, geweiht wie bisher den 14 Nothhelfern, erbauen. Als das Kirchlein vollendet und der frommen Andacht eröffnet war, erhielt auch der Erbauer sein Augenlicht wieder. Aus Dankbarkeit hat er zum Unterhalt der Kapelle noch Stiftungen gethan und Bodenzinse übertragen, die zum Theil gegenwärtig noch auszurichten seien. Auch habe er das Bild der hl. Otilia, der Fürbitterin im Augenleiden, in der Kapelle aufrichten lassen.

(Hr. E. J. H.)

b) Um 1779 lebte auf der Aha-Mühli in Sarnen der Gerwer Anton Wirz. Er war es gewöhnt, Nachts vor dem Schlafengehen noch eine Zeitlang zum Fenster hinauszuschauen. Nun sah sein scharfes Auge einst viele Abende nach einander, wie es in die Nacht hinaus spähte, über einem Wald in der Richtung nach Kerns, dort wo er seine Sommerweide, einen trockenen unfruchtbaren Grasboden, hatte, ein Licht schimmern. Aengstlich geworden, fragte er einen Capuciner um Rath. Da ward ihm der Bescheid, dort, wo das Licht sich sehen lasse, einen steinernen Bildstock zu errichten. Das Bild sollte die Mutter Gottes darstellen und eine Bank für die fromme Rast der Reisemüden angebracht werden. So geschah es. Und wie der Bau vollendet war, verschwand auch das Licht für immer. Der Platz ist zwischen Voribach und Kermat, am Fußweg von Kerns nach Sarnen. Es wird dort viel gebetet, besonders von jenen, die das kalte Fieber haben.

(Nach J. Imfeld, Caplan in Lungern, dessen mütterl. Großvater jener Gerwer Wirz gewesen ist.)

Vrgl. die Gründungssage von Lucern, S. 406.

489. Die ersten Kirchen in den Waldstätten.

Vor uralten Zeiten als im Lande noch mehr Heiden als Christen waren und letztere, die in Schwiz und Unterwalden wohnten, nur einen Priester hatten, mußten die Gläubigen aus Ennetmoos, in Unterwalden, das einemal nach Iberg im jetzigen Kanton Schwiz zum sonntäglichen Gottesdienste, viele Stunden weit über See und Land und das andere mal umgekehrt die Iberger nach Ennetmoos pilgern.

Darum behauptet der Kirchgang Iberg immer bei allen feierlichen Kreuzfahrten unter den umliegenden Kirchgemeinden mit seiner Fahne den Vorrang. In den Revolutionsjahren 1800—1803 wollte man diesen den Ibergern entziehen. Da sind sie mit ihrer Fahne zu Haus geblieben, lieber, als daß sie dieses ehrwürdige Vorrecht aufgegeben hätten. Seit 1811

wurde ihnen auf Commissar Faßbinds Verwenden der Vorrang wieder gestattet. Sie pflegen auch das Kreuz und die Fahne mit einem Kranz von Fluhblumen zu schmücken, zum Zeichen und Andenken, daß diese Christengemeinde anfangs in den hohen Bergen und wildesten Alpen bestanden habe.

Zu der Entstehung der Kirche in Iberg soll der heilige Apostelschüler Beatus das Meiste beigetragen haben, wie seine Legende sagt. Die erste Kirche sei auf jener Stelle der Gemeinde Iberg erbaut worden, die jetzt Mürlen oder Mujolon genannt wird und wo man auch Reste alter Wohnungen gesehen haben will und Spuren eines alten Saumweges ins Klönthal, von Einsiedlen über die Silalp her, nachweisbar sind.

Reiche Flüchtlinge sollen ihre Kostbarkeiten und Gold auf Maulthieren in die Mürlen gebracht haben. — Als wieder ruhigere Zeiten erfolgten, wurde dieser wilde Ort „ob dem Holz" verlassen. (Faßbind.)

Zu jener Zeit soll auf dem Föhnenberg bei Gersau ein Küser gewohnt haben, der jeden andern Sonntag in einer dazu gemachten Stande von Gersau nach Beckenried hinüberfuhr und von da noch 3 Stunden weit bis zu St. Jakob zur Kirche ging. (Kyd.)

490. Ein Engel rettet Altdorf.

Der Rabenschnabel, eine Felsenpartie am Bannwalde ob Altdorf bedrohte diesen Ort während einem furchtbaren Ungewitter mit seinem Sturze. Die Einwohner beteten und machten Gelübde, als plötzlich in himmlischer Schönheit ein Engel erschien und den hohen Felsen mit goldenen Ketten band, daß er sich nicht losmachen konnte. (M. a. d. G.)

Ueber das Wort Rabenschnabel vrgl. Rochholz Sg. I, 291, 331.

491. Die Rettung des hl. Kreuzes.

Als im Jahr 1642 am hl. Ostertag das Dorf Schwiz

in hellen Flammen stand und jedes Gebäude von dem fürchterlichen Elemente verzehrt wurde, war oberhalb der Pfarrkirche von Schwiz eine Kapelle, genannt das hl. Kreuz, ebenfalls der Gefahr ausgesetzt. Unter der Menge Menschen, die zum Retten bereit waren, war auch ein frommer und gottergebener Mann, Büeler. In allem Eifer, so viel als möglich retten zu können, erinnerte er sich dieser Kapelle. Schnell, selbst nicht das eigene Leben schonend, eilte er dahin, um das Bild des Heilandes am Kreuze zu retten. Schon hatte er den ersten Schlag mit dem Hammer auf die Nägel gethan, um dieselben heraus zu nehmen, da erhob sich das mit Dornen gekrönte Haupt und sprach: „Was begehrt mein Knecht? Eile zu andern, um ihnen zu helfen, denn für mich und für diese Gnadenstätte will ich schon sorgen.“ Jetzt neigte sich das Haupt und die Augen waren wieder geschlossen, der Edle aber ging getrost von dannen, um Andern hülfreiche Hand zu bieten. Wirklich geschah es so, wie das Bild gesagt hatte, denn alle Gebäude wurden vom Feuer vernichtet, und nur die leicht gebaute hölzerne Kapelle blieb unversehrt. (Seminarist v. Seewen.)

---

492. Die St. Anna-Kapelle am Schwändelberg.

Die Leute von Trub im Bernbiet waren vom katholischen Glauben abgefallen und hatten ein schönes St. Annabild verworfen. Bald darauf fügte es Gott, daß ein frommer katholischer Glasträger aus Escholzmatt bei Trub vorbeiwandelte. Plötzlich sah er hinter einem Hag etwas glänzen. Beim Nachschauen war's das verworfene Bild. Gleich lud er das Glasgeschirr ab und das Bild ehrfurchtsvoll auf, wobei seine Augen fleißig Wache hielten, daß kein Unberufener ihn belausche. Alles ging gut, er brachte das Bild nach Hause, wo der Hr. Pfarrer es am Abend noch andächtig auf den Muttergottesaltar in der Kirche abstellte, um dann folgenden Tag einen geeigneten Platz aufzusuchen. Am Morgen dann, da beim Aveläuten der Sigrist die Kirche betrat, war das Bild nirgends mehr zu sehen. Er

zeigte es dem Geistlichen an und während man überall im Orte nach dem verlorenen Bilde forschte, kam vom Schwändelberge herab ein Schuster zu melden, daß da und da seltsamer Weise an einem Baume eine schöne St. Anna sei. Man stieg hinauf und fand zum Erstaunen, daß wirklich in der Nacht das Bild aus der Kirche hierher an die entfernte Stelle gewandert sei. Sie nahmen es wieder mit hinunter, wiesen ihm in der Kirche nochmals seinen Platz an und Nachts mußten zwei Männer dabei wachen, daß es nicht wieder fortkomme. Aber siehe, Morgens war es doch wieder fort, sie wußten gar nicht zu sagen wie. Es hatte neuerdings seinen vorigen Lieblingsort erwählt. Zum drittenmale nahmen sie's hinunter, wachten und zum drittenmale schwebte es wundersam und unsichtbar hinauf. Nun wußten sie genug. „Die Heilige will nicht unten sein, sondern oben am Berge, wir wollen ihr an geeigneter Stelle eine Kapelle bauen," sprachen die Leute. Sofort ward ein Platz erwählt, etwa an der halben Berghöhe, damit man auch nicht gar zu weit zum Gnadenbilde zu gehen hätte. Der heilige Raum ward ausgesteckt und Baumaterial gleich zur Stelle geschafft. Das Bild stellte man einstweilen ganz nah dabei auf. Siehe, am Morgen war es nicht mehr hier, sondern wieder an dem auserwählten Orte auf der Höhe. Und nachdem es wieder drei mal so gegangen war, wie früher, gaben die Leute nach und bauten das Kirchlein da, wo die Heilige wollte. Der Baum, unter dem man sie jedesmal gefunden, ward auf Altarshöhe vom Boden weg umgehauen und der Strunck diente zum Stützpunkt des Bildes und des neuen Altares. (Hr. Prof. Felder.)

493. St. Theodor läßt nicht spotten.

Wo jetzt am Steig von Hergiswil nach Menzberg neben dem Eremitenhäuschen die St. Theodorskapelle zur Gebetsruhe ladet, war anfangs zu Ehren des Heiligen nur ein Bildstock errichtet. Ringsherum war Weide. Eines Abends, als der

Hirtenbub seine Heerde zusammentrieb, fehlte eine Kuh. Lange suchte er und fand endlich das Thier ruhend vor dem Bilde St. Theodors. „Warum hast sie nicht heimgelassen," sagte er zum Heiligen, den er zugleich bei der Nase ergriff. O weh, die Hand, er kann sie zur Strafe nicht mehr zurückziehen! Erst als man eine Kapelle zu erbauen gelobte, war St. Theodor versöhnt und ließ den Spötter los. (Mündl. aus Hergiswil.)

Eine Version lautet:

„Wo jetzt die Kapelle steht, war früher das Bild desselben Heiligen an einer Tanne befestigt und wurde einmal von einem andersgläubigen Knechte entehrt. Zur Sühne dieses Frevels und zur Abwendung von Hagel und Viehseuchen, von welchem Uebel diese Gegend heimgesucht worden sei, habe man diese Kapelle erbaut."

(M. Riedweg, histor. Notizen über d. Pfarrei Menzberg. Lucern 1860. S. 34.)

St. Theodor, mundartlich Tjoder, wird auch aus Verwechslung Theodul genannt. Vrgl. zu den Sagen über den heil. Theodul: Stöber E. Sg. S. 229. Vonbun, Beitr. S. 22. Simrok, d. Myth. S. 501. — Man trifft in unserer Gegend häufig diesem Heiligen geweihte Bildstöcke und Kapellen.

---

494. Die Auskunft nach dem Tode.

Vor ungefähr 150 Jahren wurde ein Jüngling von Obwalden als Dieb im „Galgen-Mätteli" gehangen. Der damalige Pfarrer von Sarnen war sein Pathe. „Wenn du nach deinem Tode noch etwas zu deiner Seelenruhe nothwendig hast und mir erscheinen kannst, so thue es und sage mir, was dir mangelt." Er wollte ihm wenn möglich helfen, der treue liebreiche Mann. Der Uebelthäter versprach zu kommen. Am Abend nach der Hinrichtung wartete der Seelsorger lange vergeblich. Endlich um zwei Uhr erst in der Nacht kam der Geist und der Pfarrer sprach: „Götti, du kommst spät, wo bist so lange gewesen?" — „Verzeiht Herr" — antwortete der Gestorbene — „man kann am Galgen oft noch lange leben. Eben erst bin ich ge-

storben, ich hörte es in der Sarnerkirch noch halb 2 Uhr schlagen."
(Cap. J. Imfeld in Bürglen.)

495. Die Glocke spricht und schwitzt Blut.

Die große Glocke zu Großdietwil heißt die Muttergottesglocke. Früher sei noch eine größere an deren Stelle gewesen. Im alten Religionskriege bei der ersten Villmergerschlacht seien die meisten männlichen Bewohner von Dietwil fort im Kriege gewesen. Da kamen die benachbarten reformirten Madiswiler, lösten die große Glocke ab und nahmen sie fort. Sie haben auch die Muttergottesglocke nehmen wollen, diese aber habe zu bluten angefangen und gesagt: „Soll ich auch lutherisch werden," — worauf sie die Berner ruhig gelassen haben.

Noch jetzt sieht man die Blutstropfen. — Bei klarem Wetter hört man in Dietwil die Glocke in Madiswil tönen, und alte Leute glauben, sie zeige damit ihr Heimweh an.
(Hr. L. B.)

496. Der büßende Einsiedel.

Beim Dorf Einsiedeln lebte der Waldbruder Johannes. Ueber 20 Jahre brachte er in seiner Wildniß mit gar frommem Leben zu und ward ihm ob seiner hohen Tugendstufe wunderbar die himmlische Speise gebracht. Ihm däuchte, er sei so im Guten befestigt, daß er gar nicht mehr sündigen könnte und so ließ er dann leider davon ab, Gott um die Gnade der Beharrlichkeit zu bitten Eines Tages besuchte ihn eine Frau, die am Finger einen prachtvollen Ring trug. Johannes sah ihn und empfand die heftigste Begierde darnach. Er lud die Frau zu einem Spaziergang ein. Beide befanden sich eben im einsamsten Walde, als er sie überfiel, niederschlug, tödtete und beraubte.

Am Abend bei der Gewissenserforschung sah er ein, welch eine That er verübt hatte und zur Strafe beschloß er sieben

Jahr auf Händen und Füßen wie ein Thier im Walde herumzukriechen. Und das vollzog er ganz nackt, kein Obdach vor dem Ungewitter suchend, niemals sich erhebend. Nach 4 Jahren war sein Leib ganz mit Haaren bewachsen, daß er einem Thiere glich. Einst sah ihn ein Jäger und als er dieses seltsame zahme Thier sah, fing er es, nahm es mit sich nach Hause und band es an einen Tisch. Mal kam die Frau mit ihrem halbjährigen Kind auf den Armen und betrachtete das Thier; da fing das Kind, welches vorher kein verständiges Wort von sich gegeben hatte, an zu reden und sagte: Johannes, deine Schuld ist dir vergeben! Und dann war er verschwunden, nur der Strick war noch da; mehr konnte aber das Kind nicht sprechen. (Studiosus Eberle aus E.)

Hievon war im Freienamt eine Version. Der fromme Einsiedler heißt Johann Guarin. Es kommt der König und fleht ihn an, seine Tochter von einem bösen Geiste zu entledigen. Für die Prinzessin wird neben Johannes Zelle eine eigene gebaut. Der Mann Gottes betet täglich über sie und bald wäre sie befreit. Da kommt ein anscheinend sehr frommer Mann und bittet sich eine dritte Zelle bauen zu dürfen. Dieß wird gewährt. Der Unbekannte weiß endlich dem Johannes einzuspinnen, es schicke sich nicht für ihn, neben einer Prinzessin zu sein, er müsse auch den bloßen Schein, Böses zu thun, für sich nicht dulden. Es kam soweit, daß Johannes zuletzt vor einem Mordanschlage sich nicht mehr entsetzte. Auf einem Spaziergange schnitt er der Prinzessin tief in den Hals und vergrub sie dann. Gleich stand aber der Teufel neben ihm und machte dem Mörder das Gewissen warm, in der Absicht, ihn zum Selbstmord zu bringen. In seine Zelle zurückgekehrt, fand der Waldbruder den andern nicht mehr dort und merkte bald, wer sein College gewesen sei. Reuevoll ging Guarin zum Papst und bekannte seine Missethat. Die Buße war, er soll sieben Jahre lang im Wald umherkriechen wie ein wildes Thier, nur Wurzeln essen, Haare und Nägel nicht beschneiden. Vergeblich kam indessen der König zur Zelle, seine Tochter zu holen, sie war verschwunden. Nach 7 Jahren bekam er ein Kind und deßhalb wurde großer Jubel veranstaltet und eine Jagdpartie ausgeführt. Dabei fing man ein seltsames Thier, bei dessen Anblick hernach das neugeborne Kind zu reden begann und sprach: „Johann Guarin steh' auf, deine Sünden sind dir vergeben." Auch der König verzieh und ließ sich von Guarin das Grab seiner Tochter zeigen. Als es geöffnet

ward, stieg die Prinzessin lebend heraus und entdeckte, daß sie im Augenblick, da das Messer an ihren Hals kam, Gott ein Kloster gelobt, wenn sie wieder aus dem Grabe entdeckt würde. Sie wollte indeß nicht mehr heim und man baute auf selber Stelle das Kloster, in welchem sie verblieb. Guarin wurde wieder Waldbruder.

(Mitth. v. Hr. Pfr. Melliger.)

497. Der büßende Edelmann.

Einer edlen unschuldvollen Burgfräulein machte ein Jüngling von gleichem Adel einen unerlaubten Antrag. Sie versagte standhaft die Einwilligung. Einmal gelang es ihm, sie auf einsamer Stelle zu überfallen. Die edle Seele vertheidigte sich bis in den Tod. Er verbarg den Leichnam an der gleichen Stelle. Sein Gewissen quälte ihn fortan unendlich. Er nahm Pilgerstab und Mantel und floh mehr als er wanderte nach St. Jakob, allwo er seine schreckliche Sünde beichtete. Wegen seiner großen Reue ward ihm die Lossprechung zu Theil, doch nur gegen Uebernahme einer schweren Buße. Nie mehr sein Lebenlang sollte er nach Art und Gewohnheit der Menschen gehen, sich kleiden und nähren, sondern wie ein Thier, zu dem er sich durch die Sünde erniedrigt habe, müsse er wandeln und sich behalten so viele Jahre, als es dem Himmel gefalle. Einst dann werde ihm das Ende seiner Buße angemeldet. Der junge Edelmann willigte in die herbe Prüfung ein und begab sich, ein freiwillig Verbannter, weit außer Landes in die Fremde. So kam er in's Entlebuch, wo er in entlegener Waldeinsamkeit das schwerste Bußwerk übte.

Viele Jahre waren verstrichen, da zog ein Landmann seines Weges daher. Bald hielt ein freundlicher Unbekannter zu ihm, mit dem er angenehm sich besprach. Der Fremde führte absichtlich den Entlebucher nach einer andern als der gewollten Richtung im Walde hin, denn dieser merkte es vor lauter Eifer nicht. Plötzlich standen sie im Walddikicht vor einem sonderbaren Wesen, das wie ein wildes Thier aussah und doch scheu davon zu fliehen suchte. Der Unbekannte gebot ihm stille zu

stehen. Das Wesen gehorchte und vernahm dann die Anrede: Sieben mal sieben Jahre hat deine Buße gedauert, hast du keine menschliche Gesellschaft, Kleidung und Speise und Obdach mehr genossen, sondern es nicht besser gehabt als wie ein Thier des Waldes. Die Schuld ist gesühnt, du bist erlöst, schüttle dich!" So der Unbekannte. Das Wesen schüttelte sich und in tausend Flecken ging die Hülle auseinander, in welcher der Büßer verzaubert wohnte. Man sah an seiner Stelle jetzt ein holdes knieendes Knäblein mit betend erhobenen Händchen, welches sogleich in eine weiße Taube sich verwandelte und auf gegen Himmel schwang.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Der Unbekannte fuhr nun mit dem Zeugen dieser Begebenheit urplötzlich weit hinweg in ein ganz anderes Land. Da stellte er ihn ab, wieder in einem Walde. Vor sich schaute der Entlebucher eine Blume von nie gesehener Schönheit, sie duftete wie das feinste „Nägeli". Diese wuchs aber mitten aus einem Haufen abgehauener Stauden hervor. Der Führer hieß den Landmann die Stauden abheben. Als dieß geschehen, lag eine todte Jungfrau da, die aber noch so blühend und frisch aussah, als ob sie schlafe. Ihr aus dem Herzen war die Wunderblume durch das Gebüsch empor gewachsen. Der Verwunderung des Entlebuchers gab der Unbekannte den nöthigen Aufschluß, indem er sogleich erzählte, wie vor 49 Jahren jener, den er daheim als so großen Büßer kennen gelernt, hier die Unthat verübt und die Jungfrau darauf als Heilige im Himmel wonnevollen Lohn empfangen habe, während auch ihr Leichnam auf Erden bis zu diesem Augenblick wundervoll erhalten und nun herrlich ans Tageslicht gekommen sei. (Hr. Prof. Felder.)

---

498. Die Mutter Gottes erbittet die Erdäpfel.

Als die Leute die köstliche Gabe der Erdäpfel verschmähten, sie nur für Schweine brauchbar erklärten, wollte sie Gott so wachsen lassen, daß sie wirklich nur für Schweinefutter getaugt

hätten, dafür sollte den Leuten nur die jetzige Schweinemast: Kraut, Räben und Ruben werden. Auf die Fürbitte der Mutter Gottes änderte er seinen Entschluß dahin, daß die Erdäpfel für Menschen einen gute Speise blieben.

(Aus der Gegend von Willisau durch Hr. J. A.)

Auch das Korn hat unsere liebe Frau in ähnlicher Weise uns erbittet, wie man z. B. im Amte Willisau vernahm.

499. Das Wunder mit dem Ringe.

Unter den vielen Dankzeichen der Gläubigen nimmt man in Mitte der Kapelle „Maria Sonnenberg" auf Seelisberg links einen an eine Kette gehängten Ring wahr. — Eines reichen Herrn Söhnchen kam mit einem metallenen Ringe um den Hals auf die Welt. Der Ring konnte ihm weder abgefeilt noch abgebetet werden, sondern wuchs mit ihm immerdar. Nach vielen Wallfahrten kamen die Aeltern, durch den Föhn in der Seefahrt gehindert, über den Seelisberg bis hieher, wo in einem kleinen Gemäuer das Mariabild, welches zu oberst auf dem Hochaltar zu sehen ist, stand. Sie beteten da und schliefen ermüdet von der Bergreise ein. Während des Schlafes weckte sie ein metallener Klang, und sieh, der Ring lag ungebrochen neben dem Sohne. Zum Danke baute der Vater ein Kapellchen, welches spätere Stifter vergrößerten.

(Hennes Schweizerbl. I, 10 S. 7.)

500. Kinderlosigkeit verschuldet und gesühnt.

Vor langer Zeit lebten zwei Eheleute, die kinderlos waren — aus eigener Schuld. Das Gewissen mahnte und sie beichteten. Da hieß es überall, sie müßten die Lossprechung beim Papst zu Rom selber holen. Was war anders anzufangen, als dahin zu pilgern? Der heilige Vater absolvirte, aber gab unter Anderm zur Buße auf, daß während der Heimreise sie nie im gleichen Zimmer übernachten sollten. Und möge auch

im Gehalte der einen Ehehälfte Nachts was immer für ein Lärm entstehen, unter keinen Umständen dürfe die andere Person nachschauen. Sie gelobten dies Alles treu zu beobachten und hielten Wort. Denn als eines Abends sie in einer Stadt Herberge nahmen, und in der Nacht im Gemach der Frau lange Zeit hindurch ein großer sonderbarer Tumult dem Gatten sich hörbar machte, ging er nicht hin, um zu sehen was es sei, obschon er sich sehr dazu versucht fühlte. Erst am hellen Morgen, als eine geraume Weile schon wieder tiefe Stille war, öffnete er die Thüre der andern Schlafkammer. Da flog eine weiße Taube heraus und am Boden lag — blutig entstellt und zerrissen die Leiche seiner Gattin; deren Seele jetzt als Kind der Seligkeit in Taubengestalt sich zum Himmel schwang.

(Mündlich aus Hergiswil, bei Willisau.)

Bestrafung verschuldeter Kinderlosigkeit in Indien. Holzmann, ind. Sg. II, 158.

501. Der Todesengel.

Bei Escholzmatt wohnte ein reiches Ehepaar, welches nur ein Kind hatte. Dasselbe war aber den Aeltern so lieb, daß sie buchstäblich nichts Lieberes besaßen als ihr Büblein. Kein Vater unser konnten sie mehr recht beten, weder in der Kirche noch zu Hause, — ihr Herz war immer bei ihrem Kind, nicht bei Gott im Himmel.

Da wanderte einst in selber Gegend ein armer Glasträger, zu dem sich auf dem Wege ein Pilger gesellte. Dieser, ein frommer und vielgereister Mann, wie es schien, wußte jenem allerlei Schönes und Merkwürdiges zu erzählen und der Glasträger beachtete es nicht, daß sie auf einen Seitenweg eingelenkt hatten, statt auf der Hauptstraße sich zu halten. Sie kamen unter dem fesselnden Gespräche zum Hause der reichen Leute mit dem allzugeliebten Kinde und da schon die Nacht hereinbrechen wollte, baten sie um Herberge. Mit großer Ehrfurcht ward der Pilger empfangen und seinetwegen war

auch der Glasträger eine angenehmere Person als sonst. Man richtete ihnen eine Mahlzeit her, so gut sie's konnten und bereitete für die beiden eine Schlafstätte in der Stube, da gerade wegen anderem Besuche keine Kammer mehr zu vergeben war. Als Alle in der tiefsten Ruhe lagen, weckte der Pilger seinen Gespannen auf und zeigte ihm das Kind des Hauses, indem er sprach, er wolle es tödten. Voll Entrüstung über einen so schlechten grausamen Dank für die freundliche Bewirthung strengte sich der Glasträger eiligst an, die Leute aus dem Schlaf zu schreien, damit doch der böse Mann, für den er den Pilger hielt, den rechten Lohn bekäme. Allein die Stimme versagte ihm und schon war die That geschehen; der Unbekannte ging und legte das todte Kindlein wieder hin, wo er es genommen. Dann ergriff er eben so schnell den erstaunten und empörten Glasträger, und trug ihn, wie durch ein Wunder, zum Haus hinaus unter freien Himmel. Da zeigte er ihm, wie eben eine weiße Taube zum Himmel flog. Das sei, bedeutete der Pilger, des Kindleins reine Seele, nun sei es für ewig gerettet und selig, während es sonst aus Schuld der allzugroßen Aelternliebe verloren gegangen wäre, sammt Vater und Mutter, die jetzt auch in sich gehen und um ihrer guten Eigenschaften willen durch dieses zeitliche Unglück zum Heile geführt würden. Nun verschwand der Pilger, es war des Knaben Engel gewesen. (Hr. Prof. Felder.)

Vergl. die Lucerner=Sage v. Leidenberg („die Aernte") im Einsiedler Kalender 1848.

---

502. Spruch beim Händewaschen.

Jez wäsch i mini Händ
Dem Liebe Herrgott i's End
St. Johannes ist mi Heer
B'hüet mi Gott a Lib und Seel
B'hüet m'r Gott mini feuf Sinn
Daß mi ke böse Geist überwind.

(Aus Hergiswil, Kt. Lucern.)

---

503. Tischsegen.

Jez wemmer esse
'S bitter Lide und Sterbe nid vergesse:
'S heilig Chrüz ist euse Disch,
Die 3 Negel sind eusi Fisch,
Das rosefarbe Bluot isch eusi Spis und Trank.
O Herr Gott mir säge dir Lob und Dank.

(Ebendort.)

504. Nachtsegen.

Jez liggen ich under das Chrüz Christi.
Jez liggen ich under das Liden Christi,
Jez liggen ich under das rosenfarben Bluot
Wo d'Jungfrau Maria im Herzen trägen thuot.
Jez empfihl' ich mi in de heilig Segen,
Wo Christus über die ganze Welt hat geben.
St. Johannes lauft über Land,
Er treit das hl. Sacrament i der Hand,
De Chelch wie de Wi,
Hinnächt will ich wohl b'segnet si.
Roseroth, jez chlag ich dir
Mine Noth, mine Noth chlag ich dir.
Wenn mis Herz bricht,
Mi Mund nümme spricht,
Mine Ohre nüd me g'hören,
So goh—n— ich zur lieb Muotter mi;
Zu Hilf und Trost stoh mir bi
Im letzten End. Amen.

(Aus Ballwil und Willisau von Hrn. Arzt Ineichen.)

Jener Bettler, S. 121, hat sich mit diesem Gebet wider die Unholden gesegnet.

505. St. Katharina-Segen.

Hl. Jungfrau St. Kathri reist über ei witere Heid | 44 Mil wit und breit | Wer bigegnet ere uf der Heid? | Der heidnisch König. | Heidnisch König frieg si, ebs si wett

sis Ehwib si? | O, obi wutt dis Ehewib si, | wutt ehnder lo verschnide mi junge g'stolze Lib. — | Der heidnisch König fiel in einen Zorn, | Ließ baue 'ne Thurm. | Dri thät er vill Chrotte und Schlange | Die heilig Jungfrau St. Kathri nün Tag dri bunde und gfange. | Als die nün Tag wohl umme ware, | Cham der heidnisch König det har uf de selbe Grund. | Heilge Jungfrau St. Kathri war no früsch und g'sund. | Heilge Jungfrau St. Kathri, wer hett de ernährt? | „Wer mi ernährt hett wird mi no ernähre, | Die Chrotte und Schlange werdet me net verzehre!" | Der heidnisch König fiel in einen Zorn, | Ließ mache 'nes Rad, 44 Schermesserli dra. | Das Rad das ließ er tribe | Der hl. Jungfrau St. Kathri ihre Liib verschnide. | Wo das Bluot hierunn, drü Engeli sung, | Drü Cherzeli brünne, brünne alle glich, | Zünde der heilgen Jungfrau St. Kathri is Himmelrich. — | Cham ei herte Donnerchlapf vom Himmel herab, | Schuß die Speien us dem Rad, | A denen Speien war's nitt gnue, | Vierthalb hundert heidnisch Mann darzue.

Wenn das Gebet alltag wurd' gsproche, | Würd kei Biederma no ghüen und gstoche. | Kei Jungfrau gschändt, kei schwangeri Frau. | Helfis Gott zu alle gute Dingen. | Amen. (Von Hr. L. B. mitgetheilt.)

506. „Ein gewüssen sägen"

vnd Bund von der Muoter Gotteß für Bestellen für Dieben zu hauß, Wiesen, Garten, Holtz, fäld bei tag und Nacht für Leib vnd Läben dar zu hälff Mihr Gott † Vater, got † son gott † Heiliger Geist. Amen.

Eß Wollten Ihren 3 Dieben der Muoter goteß Ihren härtz aler Liebsteß kindlein jesu Christ auß der krüpfen stählen, da Nam sie Maria gewart, da sprach sie zu S. petrus: Bind, peteruß, bind! — S. peteruß sprach: S. Michell bind! — S. Michel sprach: S. gabriell bind! — S. gabriel sprach:

S. rafael bind! — S. rafel sprach: S. thaniell bind! — S. thaniell sprach: S. Petrus bind! — peteruß sprach:

Es sei schon gebunden
Mit Jesu Christi heiligen Wunden
Mit peterß schlüsell vnd band
Mit goteß sälbst eigener Hand,

Daß sie müöß da stil stan,
Das Maull vfhan
Wie Ein bok
Und stohn wie ein bloch

bis das sie mir könen zelen ale stärnen am Firmament vnd ale sand körndlein im Mehr aleß laub vnd graß hin vnd här; ale so wie diese sind gebunden so bind ich

durch gott des Vaters Almacht,
durch got deß sohn kraft
durch Gott des Heiligen geist weisheit vnd gnad
durch den gantzen seinen himmell im rath.

Bei der kraft goteß bestell ich dihr ale glider des gantzen Leibß in vnd auß wändig; Ihr bleibt abt der stell so gewiß alſ die 24 stund vnd Maria Jesu im tempell hat gefunden biſ ich komm mit Einer fleischlichen Zungen sie möʒi auflösen; sei alt oder jung weib oder man solen gebunden sein ale zusamen die mich an ehr vnd guot fleisch vnd bluot an Leib vnd sell beschedigen wollen, denen gebiete jch durch das sigeli des salemonischen Tempels jn Namen goteß † Vaters, gott deſ † sohns Gott † des heiligen Geists. Amen.

Auflößung.

Grüös dich Gott; Grüoß dich jn friden jesu Christi; frag jich wie heist dein Namen. Wie bist du an hier komen; die Zungen löse dir auf, dur die ich dich gebunden löse Jch dich auf, durch Jesu Christi heiligen S. Wunden, sein Lebens Lauf durch die 4 Ertzengel zugleich durch den gantzen rath des himmellreich, durch peteruß schlüssell vnd band, durch Gottes sälbst eigne Hand, geh hin im friden Jesu Christe und dein

läben, welches dihr gott hath gäben. Im Namen gott des Vaters vnd des sohnes vnd des heiligen Geistes. Amen.

(Schriftlich von einem greisen Manne aus der Gegend von Willisau. Verwandt mit A. Kuhn, Nd. Sg. S. 448 f.)

---

507. Schooß-Segen einer Hebamme.

Margreth Schächli, die Hebamme pflegte den Leuten die Schooß zu versegnen mit den Worten:

Ich versegne dich Schooß
Ich versegne dich Floß
Ich versegne dich für alle Wehtage
Im Namen Gott des Vaters u. s. w.

Dazu brauchte sie Palmen und betete, wie die versegnete Person, 9 Tage nacheinander jeden Tag 9 Paternoster, Ave und Glauben. Eines andern Segens bediente sie sich:

Für die bösen Lüfte.

Sie nahm dreierlei Palmen und geweihte Kerzen und sprach zum Kranken:

Du bist gehücht,
Und bist gestücht,
Das woll' Gott dem Herren Leid sein
Und er woll dir wieder geben
Dein Fleisch und dein Blut
Und woll machen deine Tugend gut
In dem Namen Gott ꝛc.

Dazu ist sie aufgekniet und hat drei Tage nacheinander 15 Paternoster und Ave, 3 Glauben und die 7 Zeiten, wie sie ein Lay beten soll, gebetet. Den Segen habe sie von der alten verstorbenen Wirthin zu Gerlischwil gelernt.

Sie gab noch einen dritten Segen an, den

Vieh-Segen.

Du Roß bist du verritten
Ich wett, Gott es wäre vermitten
Der Mensch, der woll dir wieder helfen
Der am Palmtag einreitt

Und weder Sattel noch Zaum überschreitt'
In dem Namen ꝛc. —
15 Pater noster, 15 Ave, 3 Glauben.

Dieser Sachen soll sie müßig gehen, war der obrigkeitliche Bescheid Samstag vor Cyril 1577.

(Thurmb. Nr. 4. f. 131 b. f.)

508. Bannspruch.

Wenn du weißt, daß Jemand dir aufpaßt, um dich zu schlagen, so kannst du ihn festbannen mit den Worten:

„Mein Gegenfeind bis wohlzumuoth;
Wir haben getrunken das wahre Fleisch und Bluot Jesu Christi.
Gott Vater ist bei mir,
Gott Sohn ist bei dir,
Gott der heilige Geist soll zwischen uns beiden sein.
Ich beschwöre und bestelle dich
Bei Gott dem Allerhöchsten,
Daß du mir kein Leid thuest,
Still stehest und dich nicht bewegest
Auch kein Wort sagest
Bis ich sage: „gehe dannen.““

(Schriftlich v. einem 80jährigen Mann a. d. G. v. Willisau.)

509. Wider das Ueberbein.

Wer ein Ueberbein hat, kann sich dessen entledigen, wenn er zwei oder drei plaudernde Frauen, „Rätschweiber“, auf der Gasse stehen sieht und dabei vor sich hin spricht: „Drei (zwei) Rätschweiber nehmen mir mein Ueberbein heim“. Gleichzeitig muß er dabei das Ueberbein mit dem Daumen reiben.

(Mündlich aus verschiedenen Orten.)

510. Ain Bluot segen.

a. Christuß war geboren, Christuß war verloren, Christuß ward wieder funden, Jesuß stel mir dz bluott vnd hail mir

die wunden, jm Namen gots Vatterß † vnd deß sonß † vnd deß hailigen geists. Amen.

b. Auff vnßerß heren hopt: stond 3 röseli, dz erst blüemli dz haist blüestli, dz ander guetti, dz 3. wildi; durch die 3 röseli willen stond du bluott stillen; jm Namen gotteß Vaterß, Sonß vnd heiligen geists. Amen.

c. Christus war geboren, der hatt Maria verloren vnd wider gefunden also verstel ich dir dz bluott in dinen Wunden. Jm Namen gotteß Vaterß ꝛc.

(Hdsch. Receptbüchl. Kantonsbibl. Lucern.)

511. Alpsegen auf dem Pilatus.

† Ho—ho—ho—oe—ho—ho—oe—ho—ho. Ho—Lobe—ho—Lobe, nemmet all tritt in Gottes namen Lobe: ho—Lobe nemmet all tritt in unser Lieben Frauen namen Lobe: Jesus! Jesus! Jesus Christus, Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria. Ach Lieber Herr Jesus Christ, behüt Gott allen Leib, Seel, Ehr und Gut, was in die Alp gehören thut. Es walt Gott und unsere herz liebe Frauw. Es walt Gott, und der heilig Sant Wendel. Es walt Gött und der heilig Sant Antonj. Es walt Gott und der heilig Sant Loy. Ho— Lobe nemmet all Tritt in Gottes Namen Lobe. †

Schluß mit Vater unser, Ave, Glauben und dem Anfang des Evangeliums vom h. Johannes.

(Cappeller, Pil. m. H. pag. 11.)

512. Versegnung gegen Geschwulst und Hauptweh.

Es jst ein gutte stund da vnser H. Jesus Christ geboren ward. Vnd jst ein gutte stund da er am Crütz starb. Vnd das jst noch ein bessre stund da er vom Tod widerumb vfferstund. Das sind die 3 gutten stunden, die wellen diser person den presten vnd die wunden das sy weder plüttend oder er-

schwärend, bis das Maria Ein anderen son gebäre. Im namen Gott 2c.

15 Paternoster, Ave und 3 Glauben.

Anna Pur von Dieboltzwil aus Trienger Kilchhöre hat den Personen, über die sie diese Worte gesprochen, geholfen, und nie gefehlt. So bezeugte sie dem Rathsrichter, Freitag nach Verena 1580. (Thurmbuch, N. 4 f., 457 b.)

Maria Lyfficloos, die um 1585 mit dem Keßler Ruodi Schüz herumzog, versegnete die Leute für Lohn. Sie nahm dabei Steine aus einem Bache und legte selbe im Namen der heiligsten drei göttlichen Personen in eine Schüssel mit Wasser, indem sie dabei den Namen eines Heiligen nannte. Die Leute mußten ihr für das Versegnen ein Opfer von ihrem Leibe geben. (Thurmb. VI, 129 b.)

Zwangbücher. Wer ein solches besitzt, kann damit allerlei erzwingen, z. B. einen zu todt beten. Krusihans rechnete dazu den geistlichen Schild und sprach auch von einem Buche, das im Wallis und Piemont sei und in dessen Besitz man allerlei erzwingen könne. (H. Escher, Kriminalprozedur. Urk. S. 203 u. 208.)

513. Widertäufer-Gebete.

Am Morgen beten sie: Behüt mich Gott der Vater. Zu Mittag: Behüt mich Gott der Sohn. Und am Abend seien sie selbst der heilige Geist.

(Aussage des Lienhard Wyß von Reiden im Verhöre 1582. Thurmb. N. V. f. 58.)

Ihr tägliches Gebet. Herr jch sage dir Dank das du mir gibst spyß vnd trank. Jch sag dir Dank das du vns gibst Hus und Heim. Herr jch sag dir Dank das du uns gibst tach gemach. Herr jch sag dir Dank, daß du vns gibst Huß vnd Hoff, acker vnd matten das wir vns erneren mögend. (Ebenda f. 59 b.)

514a. Bräuche und Meinungen.

514. Der Papst hat einen vollkommenen Ablaß bestimmt für Jünglinge, die ein entartetes Mädchen heirathen, um es zu bessern. (Obwalden.)

514a. Die Liechtstubeten, „wo man spillet oder andere Uppigkeiten tribet", hat die Regierung von Lucern unterm 29. Christmonat 1755 verboten.

Beschreibendes darüber bei Stalder, Fragmente II, 78. Manches über Sitten und Bräuche im Kt. Lucern vom 14.—18. Jahrhundert von Lehrer B. Ostertag im Geschichtsfreund X, 232 f.

515. Die Blumenblätter der Johannisblume werden auch zu Liebesorakeln gebraucht. (Willisau.)

516. Verlobte sollen sich hüten, einander Messer, Nadeln, Glufen u. dergl. zu schenken, denn mit derlei Sachen wird die Liebe zerschnitten.

517. Ist eine Hochzeit von der Kanzel verkündet, so wage sich die verkündete Person Abends nach Betglocke ohne Noth nicht mehr ins Freie hinaus, denn bösen Gewalten ist sie jetzt mehr als sonst ausgesetzt.

518. Am Traualtare sollen Braut und Bräutigam so nahe neben einander hinknieen, daß die Leute in der Kirche es nicht sehen können, wann sie sich die Hände reichen.

519. Von den beiden Brautpersonen wird zuerst diejenige sterben, auf deren Seite die Kerze auf dem Altare schwächer brennt oder eher ausgelöscht wird. (Kt. Lucern.)

520. In Unterwalden galt die Meinung, daß es nicht rathsam sei, im Maimonat zu heirathen.

(Mündl. v. Stans.)

521. Wenn die Braut am Hochzeittage ihren Kranz —

früher meist geflochten aus Rosmarin — verbrennt und er im Feuer lange glüht, deutet es bösen Ehestand an.

(Obwalden.)

522. Zum Verbrennen dieses Kranzes machten Braut und Gelbe das Feuer gerne etwas stark, knieten, während der Kranz im Feuer lag, auf, und beteten um einen glücklichen Ehstand. (Obwalden.)

523. Zu Kranz und Maien durften die Neuvermählten am Hochzeitfeste wohl recht Acht geben, daß nicht zaubergewältige Personen etwas dran ausüben konnten. Denn manch' einem ward z. B. in solcher Weise die Mannheit geraubt, oder sonst was geleidwerket. (1598. Thurmb., 174.)

524. Die Einladung zur Hochzeitfeier geschieht durch Bräutigam und Braut, indem sie die Einzuladenden mit einem Nastuch und Blümchen, „Meieli", beschenken. (Kt. Lucern.)

525. Wenn Brautleute oder Taufpathen auf dem Kirchwege einer Leiche begegnen, ist Tod und Unglück zu befürchten.

(Kt. Lucern.)

526. Wer den Brautring verliert, dessen Ehe ist von kurzer Dauer. (Kt. Lucern.)

527. Bei ländlichen Hochzeitsfesten bildet das sg. Brautstehlen nicht selten einen Hauptbestandtheil der Ergötzlichkeiten. Man sucht nämlich dem Bräutigam und der „Gelben" die Braut unvermerkt und mit List zu entführen, was für jene eine spaßhafte Beschämung ist. Man führt sie gewöhnlich in ein benachbartes Wirthshaus, wo sie der Bräutigam und die Gelbe abzuholen und die hier schuldige Zeche, gleichsam als Lösegeld, zu bezahlen haben.

Harmlose Wiederholung des Raubes der Sabinerinnen. Schilderung einer Hochzeit im Entlebuch bei Stalder, Fragmente I, 90; und des Tanzes II, 107.

528. Abzeichen der jungfräulichen Unschuld für die Bräute sind: das weiße Gewand, wenigstens durch die Schürze angedeutet, und der Kranz.

529. Den Kranz trugen um 1600 die Mädchen fast jeden Sonntag, wenn sie in die Kirche gingen. Man pflegte zu sagen: wenn eine geschwächte Tochter von der Zeit der verlorenen Keuschheit an den Kranz auf dem Haupt trage, begehe sie so manche Todtsünde als Blumen im Kranze seien.

Gefallenen gehört ein Strohkranz.

(Thurmb. X, 31.)

530. Im Lucernerbiet kommen die Kinder meist aus irgend einem morschen, hohlen Baumstrunke, aus „einem hohlen Stocke" im Wald.

531. In Menzingen holte man sie früher aus einem hohlen Baum; jetzt, da jener umgethan, aus einer Kiste in Maria Einsiedeln. Zu Aegeri von einem Stein im Dorfbach. In Lucern ließ man sie vom Herrgottswald herabkommen, in Escholzmatt vom Seltenbach herab, in Stans aus einem Hügel am Stempbach, in Obwalden meist aus einem Stein oder einer Höhle.

532. Schwangere Frauen haben beim Spielen und sonst mehr Glück als andere. 1602. (Thurmb. XI, 117.)

533. Sieben Jahre vor Ende der Welt wird das letzte Knäblein geboren. Von da an keines mehr, außer der Antichrist.

Dieser Glaube ist bekannt in Füßen (Königr. Baiern) und in Hergiswil. (Mündl. aus Füßen und Hergiswil.)

534. Bevor die Wöchnerin die Aussegnung erhalten, wage sie sich nicht vor die Dachtraufe, es könnte ihr etwas Böses widerfahren.

535. In Hergiswil (Kt. Lucern) sah mal die Frau in der Vordermühle die Kühe in den Kabis laufen. Niemand war da, den sie schicken konnte abzuwehren. Was thun? Sie war ja noch nicht ausbesegnet. Nun nimmt sie ein Brett auf den Kopf, geht hinaus und treibt das Vieh weg.

(Mündl. a. d. G.)

536. Muß in Obwalden eine Kindbetterin vom Hause weggehen, bevor sie ausgesegnet ist, so nimmt sie ein Brett oder eine Schindel auf den Kopf. (HH. C. Imfeld.)

537. Den Frauen, die das erste mal ein Kind haben müssen, schenkt die Mutter Gottes vier Wochen," d. h. kürzt ihnen um so viel ihre Zeit ab.

538. Mutterliebe reicht über das Grab. Stirbt eine Frau in „der Kindbette", so kömmt sie als Geist 6 Wochen lang allnächtlich, um ihr Kindlein zu pflegen. Man soll daher der Leiche Schuhe anziehen, damit die Gestorbene nicht baarfuß gehen muß auf ihren Besuchen. — Einzelne Fälle wären mehrere zu berichten, sie gleichen sich sammt und sonders.

(Aus Hergiswil und von Willisau.)

539. Wenn eine erkrankte Wöchnerin innerhalb den ersten 6 Wochen nach der Geburt stirbt, ist sie des Himmels gewiß.

(Hergiswil.)

540. Ist ein Kind zu einer gewissen Stunde an den „zalten Tagen" geboren, so erhält es geistersehende Eigenschaft und heißt Fronfastenkind. In Unterwalden wird der Abend des Fronfastenmittwochs als diese „Stunde" bezeichnet. Eine ältere Frau hat erzählt: ich kannte einen Mann, der als Fronfastenkind geboren war. In der Fronfasten hatte er jedesmal viel von Geistern zu leiden und konnte, wenn er allein war, kaum seines Weges gehen. Er wurde dann nicht selten angetroffen, wie er, ein Messerchen vor sich hinhaltend, mühsam durch Gebüsch und Hecken sich hindurchwand. Nur in dem Fall konnte er ungehindert seinen Weg gehen, wenn er zur Rechten einer andern Person marschiren konnte.

(Mündl. aus Hergiswil.)

511. Eine Volksmeinung, die im Willisaueramt verbreitet ist, hält die am Sonntag Geborenen für glücklich. Ihr Windbestellen oben S. 224.

542. Kinder, die ohne Taufe sterben, kommen an einen Ort in der Ewigkeit, wo weder Freud noch Leid ist und heißen „ungefreute Kindli". Von ihrem Umzug mit Frau Selten war die Rede.

543. Die Altvordern gaben den Kindern vor der Taufe

drei Tropfen Weines. „So thüge jnen dann der Wyn nit wee." — Adelheid Fritschi aus Fischbach sagte das 1580.
(Thurmb. N. 4., f. 463 b.)

544. Kinder, welche beim Spiele sich gerne Kreuzchen anfertigen, werden frühzeitig sterben und nicht aufwachsen. Mütter sehen daher solches nicht gerne und wollen es nicht leiden, daß das Kind sich damit abgebe. (Amt Willisau.)

545. Stirbt Jemand aus einem Hause und wird die Leiche nicht steif, so ist das eine Anzeige, daß binnen 3 Monaten aus derselben Familie noch eine Person hinscheiden werde.
(Lucern.)

546. Wenn am Sonntag ein offenes Grab ist, so stirbt inner 4 Wochen gewiß Jemand. (K. Schwiz.)

547. Wer von einem falschen Gerücht als todt gemeldet wird, darf hoffen, wenigstens noch 10 Jahre lang leben zu können. (Lucern.)

548. Todtenschuh. Der Brauch war allgemein, den Todten Schuhe anzuziehen. Wenn sie wandlen müßten, sei ihnen das Erleichterung. Besonders bei verstorbenen Wöchnerinnen solle man diese nicht unterlassen. Der Todtengräber v. G. kam sehr in Verruf, als es bekannt wurde, daß er den Todten die Schuhe abgenommen und sie verkauft habe.

„So wurde den Leichen außer dem Fährgeld und dem Schiff auch ein besonderer Todtenschuh, altnord. helsko, zum Antritt der langen Wanderung mitgegeben und an die Füße gebunden. — Im Hennebergischen nennt man jetzt noch die dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre den Todtenschuh, ohne daß der Gebrauch selbst fortdauerte; ja das Leichenmahl wird so geheißen." Grimm, D. M., 3. A. S. 795, Rochholz, Alem. Kinderl. S. 344 u. 351.

549. An der alten Fastnacht um Mitternacht, wenn der Mond scheint, richte dich auf im Bette und schau ob du Schatten werfest oder nicht. Im letztern Fall wirst du in diesem gleichen Jahre noch sterben. (Lucern.)

550. Von welchem Stand, Geschlecht oder Alter am

Neujahr Leichen da sind, von eben derselben Art wird es die meisten Todten geben dieses Jahr hindurch. (Lucern.)

551. Treffen von Ungefähr in einer Gesellschaft 13 Personen zusammen, wird eine davon im gleichen Jahre sterben. (Lucern.)

552. Nächtliches Hundegeheul um ein Haus ist todankündend. (Verbreitet.)

553. Zeichen des nahenden Todes oder dann eines großen Kummers sind größere und kleine blaue Flecken, bei uns „Mosen" genannt, welche am Körper, besonders an den Armen und gegen die Handwurzel zu, zum Vorschein treten. Man heißt sie deshalb „Kummermosen". (Kt. Lucern.)

554. Zu todt beten. Hans Geißeler, der Keßler von Rotenburg, zeigt Samstag nach Simonis und Jude 15.5 an, daß er seinen Vatter habe zu todt beten lassen, weil er ihm sein Muttergut nicht habe aushingeben wollen.

(Thurmbuch No. 3. Fol. 447.)

555. Manche glaubten, man könne seinen Widersacher oder wer Einem im Wege sei auf gewisse magische Weise zu todt beten. Als Krusihans, der arge Gauner, zu Lucern in Haft saß, äußerte er bisweilen: es sei ihm so schwer, er magere so ab und glaube, es wolle ihn Jemand zu todt beten; mit einem geistlichen Schild könne man das.

Vgl. H. Escher, Criminalprocedur wegen Schultheiß Keller's Tod. Aarau 1826. Urk. Belege S. 149, 203.

556. Zu einem Capuciner in Obwalden kam ein Berner und bat ihn, eine gewisse Person todt zu beten. Der Pater antwortete ad hominem: „Ich will betten, daß von euch Zweien derjenige bald sterbe, der Unrecht hat, treffe es dann dich oder deinen Feind." „Nein, rief der Mann, bette nicht, bete nicht!" und lief davon. (Hr. C. Imfeld.)

557. Einen ausgefallenen Zahn soll man in irgend eine Spalte des Wohnhauses verbergen. (Lucern.)

558. Schädel ob dem Kirchhof haben Fieber vertreibende Kraft. (Stadlin IV. S. 598.)

559. Glieder von ungetauften Kindern sind tauglich für Zaubermittel. Daher wurden sie Nachts in das eigens für sie an der Kirchhofmauer gemachte Loch gethan und die Oeffnung verschlossen. (Verbreitet.)

Vgl. S. 234.

560. Warum man beim Erniessen „Helf Gott!“ sagt, hat seine Veranlassung in einer Pest, an der plötzlich alle Menschen starben, denen man nicht so zurufen konnte oder wollte. (Amt Willisau.)

561. Werden einem Knaben die Haare zum erstenmale im Zeichen des Widders geschnitten, so wird er krause, geschieht es im Löwen, frühzeitig graue Haare bekommen. (Amt Willisau.)

Von dem am Samstag ausgefallenen Haare vgl. S. 224.

562. Wenn eine neue Mode in Kleidern in eine Gemeinde kommt, sei es durch eine Schneiderin oder einheimische oder fremde Jungfrau, so kann die Person, welche diese neue Mode aufbringt und anfängt, nicht erlöst und selig werden, bis diese Mode wieder aufgegeben ist. (Obwalden)

563. Mit dem Brod soll man recht sorgfältig umgehen und keine Brosamen geschänden, sonst wird man von Gott gestraft, besonders durch Hunger und Mangel. Beim Anschneiden muß man auf den Boden des Brodes dreimal mit der Messerspize das Kreuz machen. (Verbreitet.)

564. Am Charfreitag aß man in vielen, auch wohlhabenden Familien nichts als eine karge Mahlzeit geschwellter Kartoffeln. (Amt Willisau.)

565. Auf Weihnachten werden Lebkuchen und Birnenbrod bereitet. Für Fastnacht, Aernte und Kirchweihfest sind Küchlein und Zigerkugeln üblich. Zur Kindbette gibt man Eierzüpfen, zum Gutjahr, oft, den Eierring. (K. Lucern.)

566. Beim Brodbacken gehört der Rest des Teiges den Armen und der daraus gebackene Brodlaib heißt Lieb-Seelen-Mutscheli. (K. Lucern.)

567. Drei weiße Almosen, z. B. Mehl, Milch und Eier, sind sehr „vornehm“, will sagen wirksam, um seinen Wunsch zu erreichen. (K. Lucern.)

568. Bei der Priesterweihe erhielt nach dem frühern Volksglauben jeder Neugeweihte eine von den drei bestimmten Vollmachten. Er bekam nämlich entweder die Gabe, verheerende Unwetter von seiner Pfarrgemeinde abzuhalten, oder zu wissen, wo die gestorbenen Pfarrkinder hingekommen seien, oder endlich die Macht der Krankenheilung durchs Gebet. (Kt. Lucern.)

In Obwalden gilt die Meinung, diese Gewalten erstreckten sich auf Feuersbrünste, Engerlinge, Wassernoth, Diebbestellen, Zwangmessen, Ungewitter und Hagel. (H. C. J. J.)

Der Glaube an solche übernatürliche Gnadengaben hat seine älteste historische Grundlage wohl in den Charismaten der heiligen Schrift. In das Sagenhafte ausgeartet finden wir ihn bereits im vorigen Jahrtausend schon bei den Irländern hinsichtlich des h. Patricius. Nach der in den Werken des h. Beda in der Kölnerausgabe von 1688 enthaltenen Biographie von Mönch Probus hat der Heilige drei Bitten an Gott gethan und Erhörung gefunden: 1. daß es in Irland viel Gold und Silber gebe, 2. er selber zum Patron der Insel erhoben, und 3. nach dem Tode zur rechten Hand Gottes erhöht würde. Hinsichtlich der ersten Bitte ist zu bemerken, daß unter den vielen antiquarischen Funden Irlands es dort verhältnißmäßig viel mehr Gegenstände aus Gold gibt, als in den andern europäischen Sammlungen dieser Art der Fall ist.

Bei Nennius (Monum hist. Britan. I, 72) jedoch lauten diese drei Vollmachten des h. Patricius ganz anders. Die erste Bitte erlangte, daß kein gläubiger Irländer ohne Reue in der Todesstunde dahin scheide; die zweite, daß kein Ire den allgemeinen Gerichtstag erleben müsse, sondern dem Heiligen zu Lieb und Ehren die Insel sieben Jahre vorher durch das Wasser vertilgt werde.

569. Die Priester waren ehemals roth gekleidet, jetzt schwarz, zur Trauer, weil die Christen das hl. Land verloren haben. (Obwalden.)

570. Will der Priester eine Feuersbrunst benediciren, so muß er zuvor seinen Rock umwenden (verkehrt anlegen), dann die Stole anlegen, sonst gilt Alles nicht. (Obwalden.)

571. Z'Rom isch all Tag e Meß
Daß der Groß de Chli nid freß.
(Walchwil.)

572. Als Beat Jakob Heinrich von Aegeri 1662 die erste Messe hielt, beschenkte ihn sein Ehrenprediger nach alter Sitte mit einem Pilgerstabe und zwei Muscheln, worauf die Buchstaben A und O (Alpha und Omega).
(Stadlin, Aegeri S. 283.)

573. Der Drudenfuß war abgebildet im Gang des nun abgebrochenen „Kaibenthurm" in Zug.

574. Hier zu Land wurde ehedem fast allgemein geglaubt, daß Leute von Andern können verwünscht werden, selbst zu Thieren. Darum hatte man vorzüglich vor fremden Reisenden, Vagabunden und Zigeunern Furcht. (Aus Unterwalden.)

575. Eine Person war verwünscht, dem Teufel zu gehören, es wäre denn, daß ihr Jemand beim dreimaligen Erniessen jedesmal „helf Gott" sage. Das geschah aber nicht und der Böse nahm sie. (Mündl. a. Hergiswil, Kt. Lucern.)

576. Muß man mehrmals nacheinander nießen, ist's ein Zeichen, daß in der Familie bald etwas Außerordentliches geschehen werde. (Lucern.)

577. Ein Messer, das auf dem Rücken liegend die Schneide aufwärts kehrt, thut Gott leid. Darum, wo es aus Versehen geschah, wendete man das Instrument gleich um, indem man etwa noch eine Belehrung oder einen Verweis hinzufügte.
(Unterwalden.)

578. Zu den beliebtesten Markt= und Kirchweihvergnügen der Jugend gehört das Drehspiel, „Dräien", unzweifelhaft sehr alt. Auf einer runden Scheibe sind ringsum Ziffern und Figuren (Löwe, Jungfrau, Narr u. dgl.) gemalt. Im Mittel=

punkt steht ein Stift empor, um welches, als um seine Achse, ein Zeiger herum geschwungen werden kann. Der Lebkuchenmann oder der Senn bietet nun ein Stück „Kuchen,“ „Häle“ oder Käs zum „Verdräien“ aus. Die mitspielenden Personen geben eine Einlage und sobald der Verkaufspreis beisammen ist, fangen sie an der Reihe nach den Zeiger in Bewegung zu bringen. Die größte Zahl hat gewonnen. Nun weiß man ein Mittel, immer glücklich zu sein bei diesem Spiel. Um den bloßen Arm herum mit dem man dreht, bindet man einen Seidenfaden. Das ist Alles. (Hergiswil.)

Der Seidenfaden ist altdeutsches Rechtssymbol. Gefangene wurden oft damit gebunden. — Laurins Rosengarten war mit einem Seidenfaden umhegt und J. Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer S. 183) bemerkt dazu: „Es waltet dabei noch etwas Abergläubisches, denn auch in den dänischen Volksliedern binden die Helden, um sich festzumachen, rothe Seidenfaden um ihre Helme. Am Seidenfaden bindet man in Tirol den gefangenen Wildmann. Rochholz. Alam. Kindersp. 147.

579. Wem etwas entwendet worden ist, der legt heimlich in eine Kirchenlampe, in das sg. „ewige Licht“, eine Geldmünze, gewöhnlich werden Silberstücke gewählt, und wohnt hierauf der nächsten Messe, die ebendort gelesen wird, bei. Der Dieb wird fortan keine Ruhe mehr haben, bis die gestohlene Sache wieder zurückerstattet ist. Dieses Mittel ist in allen Theilen des Kantons Lucern bekannt und wird bisweilen angewendet.

580. Wer vom Doggeli (Alp) gedrückt wird, oder sonst geistesabwesend ist, dem kann am ehesten dadurch geholfen werden, daß man ihn beim Taufnamen nennt. (Verbreitet.)

581. Wenn man von Geld oder Blut träume, so bekomme man Geld, so war der Glaube in der Göschenen-Alp.

Wenn einer also von Blut träumte, so ging er hin und setzte in die Lotterie und vor uralter Zeit ging er in die Gebirge und suchte nach Schätzen daselbst. Wenn ein Bergmann von Gold träumte, so glaubte er, er werde gewiß Geld bekommen, und das war hier schon im „grauen Alterthum“ Glaube

und hat sich bis jetzt fortgepflanzt. Träumte einer von Holz, so fürchtete er, er müsse sterben. Ebenso, wenn man Krachen hörte in einer Wand oder in einem Kleiderkasten.

(Hr. C. L. F.)

582. Traumdeutungen: Gold und Silber finden im Traum bedeutet Glück, bloße Münzen aber Unglück; Feuer bedeutet Freude. Schwarze Kirschen oder Zähneausfallen zeigt bevorstehenden Todtfall an. (Willisau.)

583. Kreuze auf dem Feuerheerd deuten auf Zank.

(Willisau L.-G.)

584. Wahre Kreuzstraßen sind eigentlich nur jene, wo nach zwei verschiedenen Kirchen hin die Leichenwege sich kreuzen. Wer in der Weihnacht um 12 Uhr auf einen solchen Platz sich hinstellt, wird viel Geld bekommen und allerlei Zukünftiges schauen. So der Volksglaube aus Hochdorf.

(A. d. G.)

Auf dem Kreuzweg zu St. Erhard saß in der Weihnacht von 11—12 Uhr ein Mann. Ein höllischer Reiter ritt mit Windeseile an ihm vorüber. Darauf kam einer auf einem an 3 Beinen lahmen Pferde und fragte, ob er dem andern nachkommen möge. Antwort: „O, du dummer Teufel!" Jetzt, weil der Mann das Schweigen nicht beobachtet, hatte der Teufel das Recht, ihn zu nehmen und that es auch. Von einem listigen verschmitzten Mann sagt man sprüchwörtlich: er ist auf der Kreuzstraße gesessen. (Hr. Ineichen, Arzt.)

585. „Ist es in der Neujahrsnacht klar, still, ohne Regen und Wind, so bedeutet es ein gutes Jahr; ist's aber Ungewitter, so ist es schädlich und ungesund.

Regnets an St. Johannes-Baptist-Tag, so gerathen die Haselnuß nicht wohl, es gibt gute Frucht.

An St. Johannes-Abend soll man Zwieblen legen, so werden sie groß.

Ist es drei Tag vor Jacobi schön, so wachset schön und dauerhaftes Korn.

Wenn die Haselnuß wohl gerathen, so gibt es viel Eicheln.

Wenn es an Mariä Himmelfahrt hell und klar, hoffet man einen guten Wein.

Wie es im Weinmonat wittert, soll es im künftigen Märzen geschehen.

Wenn der Christtag hell und klar, verhoffet man ein gut Wein-Jahr."

Neuer und Alter Schreibkalender für 1763. Lucern bei Wyßing.

586. Am Montag werden jetzt meist im K. Lucern die Hochzeiten gehalten. Früher geschah dieses selten am Montag, man wählte meistens den Dienstag („Zistig") oder Donnerstag. (Aus dem Amte Willisau.)

587. Dienstag, Zistig. Ein Wessobrunner Codex (Pfeiffer, Germ. II., 92.) hat vom Worte Cyuuari die Glosse: suapa. Es scheinen die Schwaben dadurch als Verehrer des deutschen Schwertgottes Ziu, Tyr, zu gelten. Hatte unsere ältere Sitte, an Dienstagen zu heirathen, ebenfalls auf den Gott Bezug? Ist vielleicht auch der Localname Diesberg, Siesberg, Ziesberg ob Schachdorf im K. Uri (Schmid I., 21.) ebendaher zu leiten?

588. „Ame Mittwoche schlüft ke Mus in es anders Loch", sagte man sprichwörtlich, um anzudeuten, daß man an diesem Tag keine wichtigere oder größere Standes- und Ortsveränderung vornehmen soll. Ungefähr dasselbe wird der um Lucern übliche Spruch: „Mittwoche stekt d' Nasen i d' Tischdrucke" besagen wollen. Dieser sowohl in Lucern als den andern 4 Orten lebende Volksglauben ist schon S. 112 besprochen. Seither fanden wir eine angenehme Bestätigung der Ansicht. Am 17. Hornung 1300 stellte die Aebtissin vom Frauenmünster in Zürich eine Urkunde aus und nennt den Tag: „An dem Guoten tage nach sant Valentines Mes." (Geschichtsfreund III., 119.) — Dieser Tag war ein Mittwoch und die Bezeichnung wird ursprünglich den Godenstag bedeutet haben.

Der Mittwoch war im alten Lucern der für das Frauenvolk bestimmte Badtag.

(Aeltestes Rathsb. Kopp, Geschichtsbl. I., 322.)

„An der krumen Mittwuchen" bezeichnete man nach einer Handschrift von 1511 in Uri den Mittwoch in der Charwoche.

589. Der Donnerstag ist, so lang man weiß, der Tag für die Schulferien.

Die heidnische Verehrung des Donnerstags in honore Jovis ist noch im angelsächs. Pönitential des Beda (Kunstmann, lat. Pönitentialb. S. 167) erwähnt.

590. Auf den Freitag wird gewöhnlich das Wetter anders, weil an einem Freitage Christus gestorben ist. „Darauf habe ich mich schon lange geachtet und habe es so gefunden", sagte mir ein 80jähriger Greis. (Hergiswil.)

Der Freitag ist ein Unglückstag. (Unterwalden.)

Am Freitag versammelte sich im 14. Jahrhundert der Rath in Lucern. (Kopp, Geschichtsbl. I., 322.)

Am Freitag wurde daselbst keine Badstube geheizt. (Ebenda.)

591. Am Samstag ist die Mutter Gottes geboren.

An diesem Tage muß einmal die Sonne scheinen, damit die Mutter Gottes die Windeln tröcknen kann. (Lucern.)

(Vrgl. Mannhardt, G. M. S. 653.)

592. Die Nachtzeit zwischen den Betglocken ist den Geistern und ihrem Einfluß freigegeben. (Verbreitet.)

593. Die Fronfastentage heißen in den Urkantonen seit alten Zeiten die „zahlten Tage."

Der Ausdruck kommt schon vor im Engelberger Brevier vom 13. Jahrhundert fol. 42 b. Ferner in dem deutschen Lectionar, das der Lehrmeister Heinrich Kramer von Zürich a. 14[illegible]8 geschrieben und welches nun zur Bücherei des Frauenconvents in Sarnen gehört. Da steht Bl. 4, 2. Spalte: „An der mitwuchen in den zalten Tagen" (d. i. nach dem 3. Fastensonn-

tag). Beim darauf folgenden Freitag steht: „In den fronuasten.“ Also bezieht sich der Ausdruck „zahlte Tag“ auf die Fronfasten.

Und ebenso Bl. 60: „An der mitwuchen in den zalten Tagen (d. i. am Mittwoch nach dem 17. Sonntag nach Pfingsten.) Am Samstag in zalten Tagen.“

Vergl. oben Seite 77.

594. An Weihnachten und um das Dreikönigsfest ziehen zu Aegeri die Sängerknaben von Haus zu Haus und singen um Gaben. Sie haben einen Spaßmacher bei sich, der Legohr heißt, wie ein Harlequin gekleidet ist und das Recht hat, den Hausherrn nachzuspielen und nachzuäffen.

(M. a. d. G.)

Vom Umzuge der Choralsänger an Epiphanie in Nidwalden und Lucern schreibt P. Gall Morel im Geschichtsfreund XVII, 127, 133 und 137 f. Ebendort sind S. 75—137 unsere Osterspiele und geistlichen Dramen trefflich behandelt.

595. Lichtmeß ist Termin für die Anstellung von Dienstboten. („Herr, lasse deinen Diener im Frieden scheiden.“)

Scheint zu Lichtmeß die Sonne dem Priester auf den Altar, so muß der Fuchs noch drei Wochen in die Höhle.

(K. Lucern.)

596. Am Palmsonntag wurde im 16. Jahrhundert zu Schwiz der Palmesel bis auf die Hofmatt gefahren und nach Christi Himmelfahrt wurden Nüsse und Oblaten vom Kirchengewölb in die Kirche hinabgeworfen „nach altem Brauch.“

(Geschichtsfrd. XVII, 85.)

597. Am St. Gregorifest bekamen an manchen Orten die Schulen Ferien und volle Freiheit. Unter den Schulknaben in Rapperswil herrschte die Meinung, am St. Gregoritag müsse eine Katze getödtet werden, weil es eine Katze gewesen, die durch ihr Geschrei den Heiligen öfters beim Studiren gestört habe. Die Execution ward einmal so ausgeführt, daß man dem Thiere eine mit Luft gefüllte Schweinsblase an den Hals band, worauf es sich bis zum Tod in der Luft herumruderte. (M. a. d. G.)

598. Am St. Laurenzentag findet man in der Erde Kohlen, die zu vielen Dingen gut sind. Das kommt daher, weil der Heilige auf glühendem Rost gemartert wurde.

(Mündl. aus Menzingen.)

599. Am St. Michaelstag geschieht zu Schwiz etwas Aehnliches, was am St. Niklausenfeste. Eine Kapelle von gothischer Bauart steht dort neben der Pfarrkirche auf dem alten Gottesacker. St. Michael ist ja der Patron der Sterbenden und gewöhnlich sind die Todtenkapellen dem heiligen Erzengel geweiht. Nun, in seiner Kapelle zu Schwiz steht auf dem Altare ein von Gold und hellen Farben glänzendes Bild von ihm. Am Feste wird ihm ein großer Blumenstrauß in die Hand gegeben. Und siehe, während der Vesper fliegt dieser Himmelsfürst in den Häusern umher und bringt den guten, braven Kindern viele schöne Gaben: aber wohlgemerkt, nur für diejenigen, die während dieser Vesper in seiner Kapelle recht andächtig beten.

Vrgl. Einsiedler Kalender v. 1851.

600. Am Martinstage wird in Sursee die Martinsgans herabgehauen. Auf offenem Platze spannt man von einem Haus zum andern ein Seil und daran hängt ein zweites, an welchem die Gans befestigt ist. Wer sie gewinnen will, muß von einer angewiesenen Stelle aus mit verbundenen Augen, einen Säbel in der Hand, das Ziel finden und die Schnur, woran das Thier hängt, entzwei hauen können, wofür ihm eine bestimmte Zeit gestattet ist. An schallendem Gelächter hat keinen Mangel, wer fehlläuft und Lufthiebe macht.

(M. a. d. G.)

601. Das Fastnachtfeuer. Ueberall im Lucernerbiet zog am Fastnachtsonntag die Knabenschaar eines Dorfes von Haus zu Haus und bettelte um Holz oder Stroh zum Fastnachtfeuer, das dann bei angebrochener Nacht auf einem Berge oder Hügel, wo möglichst weite Fernsicht war, angezündet wurde, während die Jugend vermummt und unvermummt, mit oder

ohne schallende Werkzeuge, Geiseln und Schellen um den brennenden Holzstoß im wirren Tanze herumsprang, dann zur Abwechslung ein feuriges Scheit ergriff und damit das Rad schwang. Oben auf dem Pfahl oder der Tanne, um welche der brennbare Stoff angehäuft war und brannte, war die Hexe, eine Strohpuppe, die zuletzt auch von den Flammen ergriffen ward. Es ward also dabei „die Hexe verbrannt.“ Im Lucernerischen Hinterland wickelten sie mitunter um alte Räder Stroh und Dornen, zündeten dieß an und ließen das Rad ergözlich bergab rollen. Sobald die zusammensinkende Flamme es erlaubte, sprang man über das Feuer hinweg. Früher wurde das Faßnachtfeuer bisweilen erst um Mitte Fasten abgebrannt. In alter Zeit ward selbst in der Stadt Lucern unter Pomp und Tanz Abends das Faßnachtfeuer veranstaltet. Als am Sonntag der alten Faßnacht des Jahres 1508 daselbst im Wäggis eilf Häuser in Rauch aufgiengen, hat man zwar Gepräng und Freudenspiel unterlassen, aber das Feuer nicht.

(D. Schilling, Chronik S. 204.)

602. Die obrigkeitliche Instruction für die Geschworenen auf dem Land v. Jahre 1596 enthält das Verbott: „Item das man endtlich die abgestelten vnd so ernstlich verbotnen mißbrüch vnd aber glaubischen sachen mit den faßnacht füwren, deßglichen mit dem vnordenlich vberflüßigen Zächen, ouch anderm vngebürlichem wäsen vff der alten Faßnacht, Eschenmitwochen vnd Hirßmontag, das doch allerdings verpoten, dheind wägs meer wider ynfüere, sondern dorinnen gehorsam sye by schwärer straff und vngnat.

Also ouch dz man einiche todtenmäler vff jarzyten vnd begengknußen der abgestorbnen noch Kindts vertrincken meer halte, wie die vßgschribnen mandaten wytleuffiger vßwysendt.“

Am 22. Januar 1742 wurde das Faßnachtfeuer an der alten Faßnacht neuerdings verboten.

603. In Obwalden gab es Mittefastenfeuer. Um eine große Tanne band man Seerohre und zündete sie an.

(Hr. Imfeld, Caplan in Lungern.)

Von den Frühlingsfeuern um vor der Alpfahrt das Vieh zu schützen meldet Seite 333.

604. Es wird vom Volk auch ein Grund für die Faßnachtfeuer angegeben. Einige sagen nämlich, nach der Sündfluth, bei der Völkerzerstreuung, hätten die Leute verabredetermaßen sich auf diese Weise ein Zeichen vom jeweiligen Aufenthalt geben wollen.

Anders ein alter Mann, der so erzählte: Ursprünglich war das Feuer, sagte er, nicht blos eine leere Ergötzung für die jungen Leute, sondern hatte einen tiefern Ernst. Denn es kamen auch die Alten dazu und die Nachbaren söhnten sich dabei aus, verzogen sich gegenseitig alle Beleidigungen und sagten das Feuer müsse den alten Groll verzehren. Es war also dieses ein Reinigungsfeuer und das Fest ein Wiederversöhnungsfest.

(Mündlich aus verschiedenen Orten des K. Lucern.)

Die Gälen feiern noch hie und da zwei aus heidnischen Zeiten sich erhaltende, durch Sitte und Aberglauben geschützte Feste; das eine beim Beginn des Sommerhalbjahres, das andere beim Beginn des Winterhalbjahres. — Die Feier beider besteht hauptsächlich im Anbrennen von Feuer unter freiem Himmel; unsere Oster- und Michaelisfeier scheinen selbst in Deutschland noch ein Rest dieses keltischen Heidenthums zu sein. Das eine dieser Feudenfeste fällt auf den 1. Mai und heißt in irländischer Mundart Beil-tine, das ist: Feuer des Beal. Bis auf den heutigen Tag heißt der Monat Mai in Irland mi' na beil-tine. Man trieb bei diesem Feste das Hausvieh durch zwei neben einander angezündete Feuer. Die Heerdfeuer in den Häusern wurden an diesem Tage überall gelöscht und mit Feuerbränden aus den Bealsfeuern angezündet. — In den überrheinisch-pfälzischen Gegenden, also in ehemals kelt. Landschaften Deutschlands hieß früher der 2. Mai Pfultag oder Pulletag. — Das scheint noch an diese Bealsfeier zu erinnern. Eine in allen Theilen ähnliche Feier hatte den 1. November statt. Der 1. November heißt samhuin, das Friedensfest, das an diesem Tage angezündete Feuer hieß Sam-

theine, das Friedensfeuer. So war es auch in Wales. Von diesen Feiern scheint noch der Broken den Namen zu haben: brock heißt wälsch: der Lärmen. — (H. Leo, die malberg. Glosse, II., 33 f.) — Auf den 1. Mai wurde die Bealtine erst in der christlichen Zeit verlegt, damit die Fastenzeit dadurch nicht gestört würde. Denn vorher wurde sie ja zur Frühlingsnachtgleiche gehalten.

Die Sitte hat indogermanische Grundlage und Phol vergleicht sich mit dem sanskr. bhâla, das Licht.

Im Canton Freiburg wurden die Faßnachtfeuer am ersten Sonntag der Fasten beim Zunachten angezündet. Man hieß sie Brandons oder Zafeurus. Die erstere Benennung kömmt in Kirchenkalendern des 16. Jahrhunderts vor. Der Sonntag hieß in der franz. Schweiz wie in Burgund und andern Gegenden Frankreichs dominica brandonum, Brandensonntag, wie man in der Ostschweiz jetzt noch ihn Funkensonntag nennt. Brando, vom deutschen Brand, bedeutet Fackel. Als Brandstätte wählte man einen etwas außerhalb dem Dorfe gelegenen Hügel, wo eine Tanne aufgestellt und mit Stroh umwunden wurde. Die jüngst Vermählte oder dann eine junge Tochter aus der bemittelten Klasse der Gemeinde, hatte die Ehre des Anzündens und schob beim Zurückgeben der Fackel dem, der sie in Empfang nahm, ein Geldstück zu. Nun folgte um das Feuer herum der Rundtanz, wobei die jungen Bursche ihre Fackeln und brennenden Scheiter lustig in der Luft schwangen. War das Feuer erloschen, so entfernte man sich, bisweilen um einen Trunk zu halten.

Seit der Reformationsepoche fanden diese Faßnachtfeuer vielen Widerstand. Im Monat März 1536 erklärte zu Guggisberg ein bernerischer (reformirter) Prediger alle für Ketzer, welche an solchem Theil nehmen würden. Um die gleiche Zeit verboten die Regierungen von Bern und Freiburg sie in der Nähe von Waldungen zu veranstalten. Endlich wurden sie im Canton Freiburg auf höhern Befehl am Anfange des laufenden Jahrhunderts unterdrückt. (Henne, Schwzbl.)

Etwas ähnliches wie diese Feuer, geschah am Feste der Pallilien in Rom. (Niebuhr.)

Das Funkenbrennen in der alten Faßnacht bezieht Vonbun (Beiträge S. 20) auf den lenzbringenden Donar. Ebenso Mannhardt G. M. 152.

605. Ueber die Belustigungen der Fastnachzeit, besonders des Hirsmontags, der im Entlebuch sich auszeichnete, ist nach Stalders Vorgang (Fragm. II., 110 F.) viel geschrieben worden, z. B. in den Alpenrosen von 1828 und neulich in „das festliche Jahr" von Reinsberg-Düringsfeld, Leipzig

1863.) Der Hirsmontagbrief wurde 1740, 1. Hornung, obrigkeitlich, als der christlichen Liebe zuwider laufend, verboten. Am 30. Jänner 1754 und 29. Christm. 1755 erfolgte ein Verbot wider die Hirsnarren und Hirsjäger und das „Spekjagen", wobei große Insolenzen ausgeübt würden und man sich sogar erfreche, aller Gattung Eßwaaren aus den Häusern zu stehlen.

606. Girize-Moos-Fahren, womit die ledigen Bursche die unverheiratheten Mädchen nekten. Der Giriz bedeutet den Kibiz, welcher — auch nach einer schwedischen Volkssage (Friedreich, Symbol. 584) — ein zur Strafe verwandeltes Mädchen ist. Am Harz wird ein spukender Frauengeist in den Kibizbruch transportirt. (Rochholz, Sg. S. 41, 47.)

Das Moosfahren ist auch in Uri und Schwiz vorgekommen, besonders im Mutathal, wo es „ein wunderliches Gemisch von geistlichen und weltlichen Ingredienzien" war und periodisch nach 5—10 Jahren gehalten wurde. „Es ist eine Art Schauspiel-Zug durch's ganze Thal, mit bestimmten stehenden Personen oder Masken, unter welchen der strenge Bußprediger obenan steht. Der Text, in gereimten Versen, ist theils traditionell, in soweit er die Tagesereignisse beschlägt, frei.

(Geschichtsfrd. XVII, 129 f.)

Die Aelperkirchweih zu Stans beschreibt Al. Businger, K. Unterwalden S. 79 f. und der Einsiedlerkalender von 1848. — Das Schwingen in Unterwalden: Busiger (C. c. S. 83 f.); im Entlebuch: Stalder (Fragm. II, 12 f.); das Avetüren in Schwiz: Pilger von Einsiedeln (1849, S. 253 f.); vom alten ländlichen Tanz: Stalder, Fragmente II, 10 f. — Ueber die „Schweizerischen Volksfeste" schreibt Dr. L. Tobler im schweiz. Volkskalender. Bern. Rieder. 1864.

Schlußwort:

Hiemit ist auf einen guten Theil des innerschweizerischen Sagenhortes das bindende Pfand geworfen, so daß er uns nimmer entblühen kann und für alle Zeiten zur Verfügung steht. Wie Vieles mag dagegen auf immer in die Tiefe versunken sein [1]), denn für dieserlei Schätze gibt es kein Blühen mehr und kein Heraufrücken. Ihre Zeit ist um. Mag sein, daß durch die vorliegende Sammlung da und dort, wo bisher vergeblich angefragt wurde — und das begegnete leider oft — jetzt doch noch diese und jene Erinnerung aufgefrischt wird. Gerne nehmen wir, bietet man uns solche an, diese Spätlinge in Empfang, um sie etwa zu einer Nachlese zu verwerthen. In solchen Dingen wird, wie es mit allen Alterthümern geschieht, manches für die Wissenschaft Werthvolle, von Unkundigen verschätzt und verworfen. Möge deßhalb, wer für Sitten und Sagen kleine Beiträge sammeln kann oder in Bereitschaft hat, auch das scheinbar Geringe vom Untergang retten, aufschreiben, oder sonst in sichere Hände legen. Selbst Bruchstücke sind nicht zu verschmähen, denn solche Theile sind auch ein Beweis, daß ihr Ganzes dagewesen. Und sollte auch das Einzelne, was dargeboten wird, inhaltlich schon Bekanntes bieten, so wird dabei doch die Kenntniß über dessen Verbreitung erweitert. So wenig als der Geologie ist es der Mythen-

---

[1]) Schon 1817 führte Wyß in seiner „Reise in's Berner-Oberland", S. 404, die Worte des Berliner Professor Müller an: „Man könnte eine eigene Schweizer-Mythologie verfertigen. Doch müßte man eilen, denn die Freigeisterei nimmt überhand und der Glaube wird schwach."

forschung gleichgültig, welche Verbreitung und Mächtigkeit ihre Gegenstände gewonnen haben. Tritt auch in einem gegebenen Untersuchungsraume bloß materiell schon Bekanntes hervor, so wird damit doch immer für die Lehre von der Verbreitung ein neues Resultat erzielt, um darauf weitere Schlüsse zu bauen. Wie eine Gegend ihr vorherrschendes Gestein, so hat sie meist eine vorherrschende Sagengruppe, mit andern Worten, auch die Sagenwelt hat ihre landschaftlichen Verschiedenheiten. Darauf ist schon von Rochholz (Sg. II, XIX) hingewiesen worden. Bei uns hat sich die sonst harmlose Sage mit in den Kampf um die Republik stark eingemischt und hat darin bis in die neuere Zeit heran, wie die Heiligen unter dem Galgen beweisen, sich thätig erzeigt.

Die vergleichende Sagenforschung hat indeß nicht nur für die Mythologie, für die älteste Glaubensgemeinschaft [1]) der Völker ihren Werth, sie wirft ihre Streiflichter selbst auf die Nationalität, Geschichte und Eigenart eines Volkes, dessen Lieblingsgedanken sie enthüllt. So findet K. Haupt (Sgb. d. Lauf. I, 60) überraschende Aehnlichkeit zwischen den lausizischen und skandinavischen Sagen einerseits und den lausizischen und schwäbischen, besonders schweizerischen, anderseits, worin es sich zeige, daß diese drei Länderr die Hauptstationen des schwäbischen Volksstammes seien.

Schönwerth (Sitten und Sagen I, 25) schließt aus dem Umstande, daß in der bairischen Oberpfalz das wilde Heer von N.-O. nach S.-W. zieht, auf den Weg, den die einwandernden Germanen, den Odin an der Spitze, genommen haben. Aehnlich stellt W. Menzel (Odin, S. 126) dar, wie Odins Kult im Zeitalter der großen Völkerwanderung eine besondere Bedeutung gehabt habe. Zur Lösung einer ethnographischen Frage denkt sich auch Birlinger (Volksth. II, XXX) die Sage geeignet.

---

[1]) Versuche hierüber Ad. Kuhn, die Herabkunft des Feuers. — Schwarz, der Ursprung der Mythologie.

Baron v. Eckstein, Geschichtliches über die Askesis der alten heidnischen und jüdischen Welt. Mit Vorwort von Döllinger, Freiburg i. B. 1862.

Ja, wie bekannt, hat 1860 A. Quitzmann in der heidnischen Religion der „Baiwaren“ den ersten factischen Beweis für die Abstammung dieses Volkes gesucht. Zu einer ethnographischen Folgerung kommt auch A. Kuhn (Nd. Sg. XXV). Abgesehen von der Richtigkeit dieser einzelnen Schlüsse, springt doch in die Augen, wozu die Mythenforschung noch gut sein könne. Auffallend ist in unsern Entführungsgeschichten des wilden Heeres und manchen Hexenfahrten, daß der Zug meist die N.-S.-Richtung hat und namentlich Mailand das Ziel derselben wird. Gleichwohl wollen wir darauf keine Meinung gründen. Denn ist auch, soweit die deutsche Zunge klingt, allbereits viel gesammelt und geforscht, so ward dagegen im Gebiete der romanischen Völker der Untersuchung noch wenig Gunst. Erst, wenn überall nach deutschem Vorgange und Musterbild die Garben eingeheimst, lassen sich die weitern Arbeiten in der richtigen und frommenden Abfolge vornehmen. Indessen bleibt sicher wahr, was J. V. Zingerle aus eigener Erfahrung (in Pfeiffers Germ. III, 256) ausgesprochen: „Je mehr Sagen man vergleicht, desto schärfer wird der Blick, desto reicher das einschlägige Material.“ Es ward in unserer Zeit eine „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“ gegründet. Irren wir uns nicht, so liegt in der vergleichenden Sagenkunde bei allem Gemeinsamen nicht minder viel Sonderthümliches zur Charakteristik eines Volkes. Ueberall muthet uns in den Sagen ein eigener Volksgeist an. Selbst hinsichtlich der pathologischen Seite der Seelenlehre, im Bereiche der Geistesstörung, möchte die Wissenschaft aus dem gesammelten Sagenstoffe sich Thatsachen holen. Gewisse Entrückungsgeschichten und Manches aus dem Hexenwesen wird dahin gehören.

Guten Dienst leistet ferner die Sagenforschung der historisch-kritischen Untersuchung. Beide sind Bundesgenossen, die sich, sind sie ächt und rein, ebenso freundlich und gerecht in die Hände arbeiten, als in die Früchte theilen. Wo daher die Geschichte aufhören muß, kann sie sich nur freuen, wenn ihre jüngere Verwandte das Amt antritt.

Dasjenige Stück Erdboden, in welchem unsere Ueberlieferungen wurzeln, ist bekannt genug. Diese fünf Orte umspannen zusammen ein Areal von über 79 Geviertmeilen herrlicher Landschaft. Sagen es nicht die antiken Funde, so sprechen es die Ortsnamen [1]) aus, daß vor den Alamannen in diesem Gebiete ein Volk gewohnt habe, das seine Sprachverwandten laut correspondirenden Localnamen im Osten, Westen und Süden der Alpen hatte. Unter diesen traten dann die Deutschen auf, um dem öffentlichen Leben und der Sitte, Allem, ihren Stempel aufzuprägen. In ihren südlichsten Ausläufern, im Kt. Uri, blieben sie bis auf den heutigen Tag Nachbarn eines andersprechenden, romanischen Volkes von vielleicht gemischter Abkunft. Unser Land, so eigenthümlich durch Geschichte, Naturbeschaffenheit und geographische Lage, ist also jedenfalls ein Boden, den die deutsche Alterthumswissenschaft nicht unberührt lassen darf.

Es ist zum Verwundern, welch ein zähes Leben religiöse Traditionen haben. Man darf sagen, soweit ihnen ein wahres sittlich-reines Wesen inne wohnt, soweit ihnen etwas Sublimes eignet und sie die Sonntagskinder sind der Sagenwelt, sind sie unzerstörbar und haben sie sich am Jungbrunnen des Christenthums erholt. Andere der alten Mythen verwandelten sich, bei dahinfallendem Verständniß, zu historischen Gestalten, doch finden sie nachgerade vor dem prüfenden Verstand und Scharfblick keine Gnade mehr. Aber selbst jene Bestandtheile, die phantastisch und superstitiös genug sind, um einfachen Verstand und christliches Gewissen zu verletzen, sind merkwürdig lang erhalten worden. Wo sie, wie die Türstjagden, in Naturvorgängen ihre physische Basis haben, wie dieß Rochholz in den „Naturmythen“ behandelt, ist daraus die Zähigkeit einigermaßen erklärbar. Dem heidnischen Volksglauben gingen die ersten Verkünder der Christusreligion, hernach manche Concilien, dann die Jesuiten sammt der weltlichen Obrigkeit und schließlich die Volksschule zu Leibe und die überhandnehmende Freizügigkeit thut ebenfalls ihre

---

[1]) Vrgl. Geschichtsfreund XX Bd.

Sache. So konnten jene Traditionen nur höchst langsam hingerichtet werden. Jetzt ist es freilich damit aus und das Volk hat keinen Sinn mehr dafür. Begreiflich: Thatsachen sind sie nicht, physische oder kosmische Erklärung bieten sie nicht, mit dem geoffenbarten und kirchlichen Glauben vertragen sie sich nicht, was also damit anfangen? Man wirft sie daher als taubes Gestein seit fünfzig Jahren auf die Gasse, wo sie sich auflösen und das Rad der Zeit sie zermalmt und zu Staub zerreibt. Schade ist nur, daß mit dem Aufgeben des Falschen auch manche schöne Sitte dahinfällt und das tiefgemüthliche, innigfromme Wesen vieler Bräuche keine Pflege mehr findet. In dieser Klage stimmen fast alle Forscher überein. A. Kuhn (Nd. Sg. XIII) erzählt ein Beispiel, wie man ungeschickt gegen unschuldige Bräuche zu Felde zog. Der Fall hat viele seinesgleichen.

Da unser Buch, mehr als anfänglich gehofft war, an Sagenstoff gewonnen hat, so blieb, um es für einmal nicht zu voluminös werden zu lassen, dem Legendengebiete nur für eine, den Sagen überhaupt nahestehende Auswahl der Raum noch übrig. Bräuche und Meinungen sind mitunter schon den Sagen beigegeben worden, zum größern Theile jedoch wurden sie in die zweite Abtheilung gestellt. Dagegen haben wir in die erste noch ein und anderes Märchen, wo es gerade an seinem Platze war, eingereiht. So ist, mit Ausnahme der letztern, der ursprüngliche Titel des Buches immerhin gerechtfertigt. Die Methode, zuerst durch Herausgabe eines Heftes mit Uebersicht des Stoffes Freunde und Mitarbeiter zu erwerben, hat sich erprobt. In unserer Gegend war bisher der größte Theil der Gebildeten für Sagenforschung und deren Gehalt weder durch Lectüre noch Schule besonders vorbereitet. Auf diese ist meistens bei den erläuternden Anmerkungen Rücksicht genommen. Der Herausgeber wollte in Kürze Fingerzeige über den Stammbaum der Sage, wie Rochholz den Ausdruck glücklich gewählt hat, geben und die Mittel andeuten, wie jene, die es wünschen, in das bessere Verständniß der Mythen gelangen können. Für

uns selbst sind diese, später absichtlich seltener gewordenen Anmerkungen ein Ausweis für objektives wissenschaftliches Streben. Uebrigens ward unserm ersten Hefte von den Eingeweihten eine ermunternde Aufnahme und Besprechung zu Theil. Mögen sie nun auch der ganzen Sammlung einen freundlichen Empfang gewähren. Während dem langsam gehenden Drucke dieser Schrift und als der Verfasser gerade mit ihr beschäftigt war, empfing er die Nachricht von der letzten Krankheit und dem Hintritte Jakob Grimm's. So wolle man denn dieses Buch als eine Gabe dankbarer Erinnerung und Huldigung an den großen Meister aus der Urschweiz betrachten.

Von Demjenigen, was vorliegt, vermag der Kundige leicht zu schließen auf Jenes, was verloren und vergessen ist, besonders eröffnet uns der ehrliche und in seinem allseitigen Fleiße bewunderungswürdige R. Cysat einen tiefen, farbenreichen Hintergrund. Selbst noch jetzt, da offenbar sehr Vieles vergessen ist, konnten fast für alle Capitel der deutschen Mythologie in unserer Sammlung Belege hergebracht werden. Dieses Ziel schwebte uns bei der Anlage und Auswahl vor Augen. Wir wollten den Sagenschatz der 5 Orte in einer Weise behandeln und zusammenstellen, daß er alle Theile seines Gebietes umfassend, gleichsam ein Urkundenbuch in seiner Art werde, in welchem durch verschiedene Jahrhunderte hindurch die Zeugen sprechen, bisweilen in ihrem eigenen Idiom.

Später, wenn die letzten schwachen Reste der germanischen Ueberlieferungen verschwunden sind, wird Mancher, hoffen wir, Jene gütig beurtheilen, die solche noch in der letzten Stunde aufgezeichnet haben.

Sprechen wir endlich zum Schlusse noch einmal Allen verbindlichen Dank aus, die uns im Sammeln hilfreich zur Seite standen, so auch dem Herrn Verleger, der weniger darauf schaute, ein pecuniär gutes Geschäft zu machen, als der Literatur und der Wissenschaft zu dienen. Er huldigt so dem Grundsatz, der unserm alten redlichen Schwadin nachgesprochen, lautet:

Wan nun der welt gehügdt zergat
Vnd ir leben ein end nümpt oder hatt
So ist es noturffig vnd gut
Was man zu zytten g l o u b t oder dut
Das man das merk vnd vffschrib
Damitt ein ding im Gedächtnuß belyb.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 16. Zeile 18 v. u., lies: an, statt: au.

S. 17 f. Mit Domini vergleicht sich A. Kuhn, Nd. Sg. S. 75 f.

S. 19. Z. 11 v. u.: deutsch, statt: dentsch.

S. 34. Z. 13 v. u.: d'Sträggeln, statt: drstäggelu.

S. 37. Giriginggelen, Blindekuh spielen (Stalder Idiot.) stellt sich vielleicht zu Giragingele, in Baiern Name einer Waldfrau. Quizman H. R. d. B. pag. 162.

S. 39. Zum Nagen im Nienerlisgraben vrgl. Zingerle Sg. S. 78, Anm. 3.

S. 40. Die Hexensteine auf Emmetten. Aus dem Wernithal auf Emmetten stürzt ein wilder Bergbach hervor, rennt unweit der Kirche und der hl. Kreuzkapelle vorbei und ergießt sich durch eine enge Schlucht in den Waldstätter See. Emmetten bildet so ein Thalbecken, welches sich durch eben diese Schlucht gegen Norden öffnet. Bei einem starken Ungewitter schob einst eine Hexe vom Thale zwei große Felsblöcke den Bach vorwärts, um bei jener Schlucht den Abfluß des Wassers zu verhindern und dadurch das freundliche Wiesengelände in einen See zu verwandeln. Dies sollte vorzüglich wegen der hl. Kreuzkapelle geschehen, die ihr verhaßt war, weil fromme Beter sie oft besuchten. Bald hätte die Hexe ihr Ziel erreicht, als man in der auf einer Anhöhe liegenden Kirche die Wetterglocke läutete, und plötzlich sah sich das böse Weib in seinem Vorhaben gehindert. Diese Felsblöcke, ich glaube Hexensteine genannt, sind noch nahe bei einander in dem Bachbette zu sehen.
(Hr. C. Obermatt.)

S. 53. Zum Fusthansli gibt es eine Parallele bei J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, S. 37.

S. 62. „Er muß heraus und wenn 100,000 Teufel d'ran wären", soll der Unbesonnene beim Herausschleppen des goldenen Wagens auf Emmenhorn gesagt haben — nach anderer Angabe. Eine Frau, die am Charfreitage da Laub gesammelt, habe nachher Gold in der Schürze gehabt. (M. a. d. G.)

Ueber das Vorkommen des letztern Volksglaubens bei den Bretonen vrgl. Mannhardt, G. M. S. 152.

S. 69. Z. 10 v. u.: Eiszapfen, statt: Eisenzapfen.

S. 77c. Die Brücke heißt Rietenbachbrücke.

S. 82. Vrgl. Menzel, Odin S. 11.

S. 83. Zeile 19 v. u.: kostbaren, statt: Kostbaren.

S. 103. Geld bringt St. Andreas auch bei Haupt, Sg. d. L. I, 101.

S. 108. Am Bodensee sagt man: St. Johannes müsse einen Schwimmer oder einen Klimmer haben. Man soll deßhalb nicht in's Wasser gehen, noch einen Baum besteigen,

S. 123. Erinnerung an die Lorgen (einäugiger Riese und gespenstiger Reiter bei J. V. Zingerle, Sg. 2) haben wir nur noch im Worte: lorggen, d. h.: mit schwerer Zunge unverständlich reden. Fehlt bei Stalder.

S. 123. Um Hohenrain herum drohte man den Kindern, die beim Zunachten nicht ab der Gasse wollten, mit einem alten Muetterli. Es trage einen Schinhut und sei überhaupt altväterisch gekleidet. Ueber Kinder habe es Gewalt, wenn sie unfolgsam und bei Nacht unter freiem Himmel, nicht unter Dach seien.
(Mündl. a. d. G.)

S. 126. Ein aufhockendes Gespensterthier ward im Hezliger Wald bei Buttisholz berüchtigt. (A. d. G.)

S. 153. Z. 7 v. o.: ist „sei" zu streichen.

S. 153. Z. 18 v. u.: todt, statt: Tod.

S. 154. Z. 15 v. u.: diesen, statt: diesem.

S. 166. Ein Bauer zu Budissin wettet, einen Scheffel Hirse, ohne zu ruhen, eine gewisse Strecke zu tragen; stürzt endlich todt nieder.
(Haupt, Sg. d. L. S. 320.)

Nach anderm Berichte bestand zu Engelberg die Wette darin, daß wenn der starke Mann 3 Mäß Salz auf's Joch trage und nur zweimal raste, die Alp Arni an Engelberg kommen solle. Halte er's nicht aus, sollen die Nidwaldner Trübensee gewonnen haben. Als er Wasser trank, öffnete sich die Erde und verschlang ihn. Das Uebrige wie sonst. (M. a. d. G.)

S. 187. Nr. 120. ist altes Predigtmährlein aus dem 15. Jahrhundert. In Pfeiffer's Germ. III, 413.

S. 187. Z. 9 v. o. lies: Drümpet, statt: Drümget.

S. 188. Z. 2 v. u. lies: Capratius, statt: Capratuis.

S. 192. Z. 8 v. u. lies: Kröte, statt: Krötte.

S. 198. Der Teufel hütet als Männlein mit Bocksfüßen die Hühner vor dem Stoßvogel, welche man am Charfreitag fasten läßt.
(Aus dem Reidermoos.)

S. 200. Die Frau Landvögtin im Schlosse zu Wikon, eine Hexe, steckte, brauchte sie Milch, ein Messer in die Wand und molk so dem Sigrist zu Großdietwil seine Kuh. Sie konnte sich auch verwandeln, z. B. in einen Strohhalm oder eine „Chreesagel":
(M. a. d. G.)

S. 213. Z. 16 v. u. lies: ihr, statt: irr.

S. 228. Z. 7 v. o. lies: lange, statt: Lange.

S. 228. Z. 12 v. u. lies: manus ac, statt: sac.

S. 253. Zigeuner begraben die Alten lebendig. Schönwerth III, 164.

S. 253. In der Jachenau im bair. Welschland ist ein Zigeunerbaum, wo Zigeuner einst eine alte Zigeunermutter nach der Sitte des Stammes lebendig begraben hatten.
(Sepp, Beitr. z. Gesch. d. bair. Oberl. 4. Heft S. 48.)

S. 256. Zu den Rosengärten cf. Schweiz. Anzeiger f. Gesch. 1859, S. 43.

S. 262. Auch Schwiz soll fruchtbarer gewesen sein als jetzt.
(Geschfrd. X, 206.)

S. 270. Ein Steinbild vom Löll (Rochholz Sg. I, 204; II, 397) gibt es am Heidenthurm zu Altishofen, es heißt der „Chilelälli" oder „Chilezänni".

S. 276. Auch der Wildsee ob Filters (Kt. St. Gallen) macht es wie der Pilatussee. (Henne, Schwz. Bl. I, 9. S. 42.)

S. 281. Sprüchwörter über Fische enthält Balthassar, Merkm. I, 71.

S. 286. Z. 3 v. o. lies: Ichthyocentauren, statt: Ichtiocentauren.

S. 291. Geister, die von ihrem Rufe Hüper heißen, verzeichnet Birrcher, 20. 33. auch aus dem Aargau.

S. 296. Wie Cysat, so sah noch Scheuchzer 1676 das Baden im Rigi-Kaltbad. (Die Schweiz 1863, S. 324.)

S. 299. Aus Unterwalden erhalten wir folgende Version:

Ritä, ritä Rößili
Z' Badä stad äs Schlößeli,
Z' Rom ist äs goldigs Huis
Aes luegid dry Jungfraue druis.
Die eint' spinnd Sydä,
Die ander schnätzed Chrydä,
Die dritt thued's Thor uif
Und lad die heilig Sunnä us.

Es ist äs Aeugeli an der Wand
Es hed äs Gleggäli in der Hand
Und wenn das Gleggäli chlingälät
D'Seel i Himmel uifä springälät.

(Hr. Joh. v. Matt.)

S. 307. Isenbrunnen in der obern Mettlen bei Schwiz, wo in der Nähe es grspenstig war. (Schweiz. Erz. 1855, S. 414.)
Heilebächli. (Kothing, Rechtsq. S. 46.)
Doggeliloch heißt eine Brunnquelle in Kriens.

S. 308. Es mag auch der Localname Hellbach, Hellmühle (Kt. Lucern) zu erwähnen sein.

S. 309. Abgehauene Hand mit einem Beil an Schlössern oder Häusern ist das Sinnbild des Weigfriedans oder Burgfriedens 2c. Birlinger II, 190.

S. 309. Z. 2 v. o. lies: Baron, statt: aron.

S. 311. Thiernamen, z. B.: Gans, Fuchs, Bär, gab man Schiffen. Balthassar Nj. Gesch. IV, 15.

S. 319. Z. 3 v. u. lies: Altsachsen, statt: Altsachen.

S. 327. Z. 6 v. o. lies: Zieger, statt: Ziegen.

S. 330. Z. 8 v. o. lies: Lusser, statt: Lnsser.

S. 331. Pestabwehrende Stierhäupter gab es noch in einer Scheune auf dem Schözerwellberg, zu Ettiswil, Kulmerau, Luthern, Hofstetten und früher auch in Bründlen bei Ballwil. (Hr. Ineichen, Arzt.)

S. 340. Das kalbähnliche Hakenthier auf dem Haken zu Rotenburg verursacht im Stalle Krankheiten. (Derselbe.)

S. 345. Nr. 290. Das Andenken an die Norken, Nörglein Tyrols scheint noch in unserm mundartlichen Nörggel, Nörggli, kleines Schwein, unordentlicher Mensch, erhalten. (Vrgl. Rochholz Nm. S. 97.)

S. 353. Andere im Willisaueramt geben dem Hahn 6 Jahre, bis er das Basilisken-Ei legt. Sieht der Basilisk beim Ausschliesen zuerst einen Menschen, muß dieser sterben, sieht aber dieser den Basilisk zuerst, so verdirbt der letztere. Kann ihm ein Spiegel so gestellt werden, daß er sich selbst darin sieht, so vergiftet sein Blick ihn selbst. (Hr. Ineichen, Arzt.)

S. 361. Z. 13 v. u. lies: Balthassar, statt Baltasser.

S. 372. Z. 4 und 5 v. o. lies: Palmen, statt: Balmen.

S. 372. Z. 11 v. u. ist der Punkt vor „frischen" zu streichen.

S. 376. Wenn ich die Hünerblume als Hünenblume erkläre, so unterstützt dies der Hünerstein, ein Felsstück, das zwischen Bremgarten und Wohlen steht (Rochholz, Argov. 1863 S. 33), und der Hünerhubel bei Rixheim im Elsaß, der ein Hünengrab ist.

S. 380. Z. 17 v. o. lies: Caryophyllus, statt: Carygophyllus.

S. 381. Z. 1 v. u. lies: Hirsern, statt Hiesern.

S. 390. Grenzlauf. Auch Wollerau und Aegeri stritten um die Gemeindemark. Sie werden einig, diese soll sein, wo ihre gleichzeitig abgesandten Läufer sich treffen. Der Läufer von Aegeri bediente sich heimlich eines Pferdes und that den falschen Eid, er habe die Almend für sein Dorf redlich erworben. Jetzt geht er klagend um und wird nur erlöst, wenn das ungerechte Gut erstattet ist. (Runge, Schweiz I, 88.)

S. 395. Item ist auch gesezt, daß wer dem anderen Holtz auß den Hägen nemmen würde, Es wären Latten, stüd, läden, stäkchen oder gerthsprossen, der oder die so es thätten und auf sie kundtlich gemacht würde, sollen nach Befinden alß Freffler von dem Rath gebüßt 2c. werden. Für den Bezirk Küßnach. Kothing (Schwiz. Landb.) S. 289.

S. 414c. Dieser Einfall wird noch immer im Habkernthale, wie Hr. Pfr. Walthard mittheilt, sehr detaillirt erzählt.

Die Aelpler des Aellgau gingen am letzten Sonntag des August

nach Habkern zum Abendmahle. Nur zwei Sennen hüteten, als die Katholischen kamen und sie gefangen machten, unter Androhung, sie in den Käskessel zu werfen, in der heißen Schotte zu sieden und im Anken zu backen. Während der Feind das Vieh wegtrieb, gelang es einem der Gefangenen zu entspringen und auf dem Twiri, der Spitze der Bohlegg, durch einen Milchtrichter (Folle) seiner Geliebten am Fahrenbühl zuzurufen:

„Eusi bruni Trichelchuo
Geiht Schwiz und Unterwalden zuo."

Da zersprang ihm ein Blutgefäß. Er sank zusammen und starb. Nach Andern rief er die Thalleute durch ein Horn herbei. Der andere gefangene Aelpler sollte den Räubern einen Rückweg zeigen, da dichter Nebel auf der Alpe lag. Er führte sie dreimal rings herum, genauer um die Brändlisfluh. Inzwischen gelangte die bewaffnete Schaar von Habkermannen an und rieb die „Länder" auf. Nur ein Mann derselben blieb verschont, daheim die Kunde zu bringen. Als er aber voll Ingrimm einer Kuh das Euter wegschnitt, ward auch er getödtet. Der Kampf geschah an der Wehri.

S. 421. Die Gleichung zwischen W. Tell und Heimdall wird theilweise beifällig besprochen in der Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 140 u. 141 (19. u. 20. Mai) 1864. — Neueste Besprechung l. c. Nr. 174 und Nr. 206. — Pfeiffer's Germ. IX, 217 ff.

S. 431. Dem Bauer die Ochsen weg nimmt sogar der gespenstige Zwingherr am Langnauerberg. (Rochholz, Sg. I, 176.)

S. 436. Die Beziehung zwischen Peter und Paul und dem Wasserelement tritt besonders auch darin hervor, daß an diesem Feste an der belgischen Küste (in Ostende höchst feierlich) das Meer eingesegnet wird. — Die Curtrierischen Petersbazen hießen auch P e t e r m ä n n c h e n, W o l k e n b a z e n. (Mannhardt, G. M. S. 152.)

S. 436. Z. 11 v. u. lies: peter, statt: pater.

S. 440. Z. 5 v. o. ist nach „Hudler" B. einzuschalten.

S. 442. Z. 2 v. u. ist nach „könnten" A. einzuschalten.

S. 442. Z. 5 v. u. ist nach „Sonnenrain" A. einzuschalten.

S. 548. Z. 1 v. o. ist 514a. zu streichen.

S. 551. Z. 17 v. o. lies: Fronfastenkind, statt: Fronfastenlind.

S. 553. Z. 6 v. u. lies: beten, statt: betten.

S. 576. Z. 3 v. u. lies: Häusern, statt: Häuseru, und: Weigfriedens, statt: Weigfriedans.

Sachregister.

Ebel, J. G. Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 2 Bde. Mit 13 Kupfern und einer geologischen Karte. 8⁰. Leipzig 1798. cart. Fr. 4. —

Häfliger, J. J. Schweizerische Volkslieder nach der luzernerischen Mundart. 8⁰. Luzern 1813. Fr. 1. —

(Ineichen, J.) Lieder vom alten Sepp in Luzerner Mundart; ges. u. hrsg. v. Freunden volksth. Dichtung. Luz. 1859. Fr. 1. 60

Pfyffer, Dr. Kasimir, Geschichte des Kantons Luzern, vom Ursprunge bis 1850. 2 Bde. Luzern 1861. Fr. 6. 60

Schilling, Diebold des Luzerners, Schweizer-Chronik. Abgedruckt nach der Originalhandschrift auf der Bürgerbibliothek der Stadt Luzern. Mit Abbildungen. Luzern 1862. 4⁰ Fr. 9. —

Rußen, Melch., Ritters v. Luzern, eidgenössische Chronik, geschrieb. im J. 1482. Hrsg v. J. Schneller. Bern 1834. Fr. 4. —

Scheuber, Conr. von Altsellen, oder (Gesch. der) Politik und Cultur der Schweizer im fünfzehnt. u. sechszehnt. Jahrhundert. 2 Bde. 8⁰. Luz. 1813. Fr. 3. 50

Schnyder von Wartensee, J. Xav. Geschichte der Entlebucher. 2 Bde. 8⁰. Luzern 1781. gebdn. Fr. 2. 50

— Besondere Beschreibung etlicher Berge des Entlebuches. Luzern 1783—84. 3 Hefte. Fr. 1. —

Segesser, Phil. Ant. v. Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern. Luzern 1850—59. 10 Thle. in 4 Bdn. Ladenpreis Fr. 41. 25. Antiquarisch billiger.

— — Die Beziehungen d. Schweizer zu Mathias Corvinus, König von Ungarn in d. J. 1476—1490. Luzern 1861. Fr. 2. —

Sorgfältige Benutzung aller zugänglichen Quellen, Gründlichkeit der Untersuchung und eine völlig unbefangene, ruhige Behandlung des Stoffes zeichnen diese Schrift aus. Rezension in H. v. Sybel's Histor. Zeitschrift 1861. 3. Hft. S. 144.

Stalder, F. J. Fragmente über Entlebuch. Zürich 1797—98. 2 Thle. Fr. 3. —

Pfyffer, Dr. Casimir. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde des Kantons Luzern. 2 Thle. 8⁰. Luzern 1858. Ladenpreis Fr. 12. Antiquarisch billiger.

Müller, J. Schweizergeschichte, mit allen Fortsetzungen, in 16 Bdn. Leipzig und Zürich 1806—53. gbdn. Fr. 50. —

Steiger, J. R. Flora des Ktns. Luzern, der Rigi u. des Pilatus; nebst e. Einleitung in d. Pflanzenkunde überhaupt und (über 100) erläuternden Abbildungen. Luzern, 1860. 8 Lfrgn. à 1 Fr. 25 Cts. Fr. 10. —

Archiv d. allgem. geschichtsforsch. Gesellschaft d. Schweiz. 13 Bde. Zür. 1843—62. br. Fr. 45. —

Bölsterli, J. Die Einführung d. Christenthums in d. Gebiet des heutig. Ktns. Lucern. Zugleich e. Beitrag z. Urgeschichte d. Ktns. Luc. 1861. Fr. 1. 80

Schweiz, die; Land, Volk und Geschichte in (396) ausgewählten Dichtungen (der vorzüglichsten Dichter). Hrsg. v. H. Kurz. Bern 1853. cart neu. Ldnpr. 8 Fr. Fr. 4. —

Haller, G. E. Bibliothek der Schweizergeschichte. 6 Bde., mit Register. Bern 1785—88. crt. Fr. 25 —

Helvetia. Denkwürdigkeiten d. schweiz. Eidgenossenschaft (herausgeg. von Balthasar ꝛc.). 8 Bde. 1823—33. br. Fr. 15. —

Literaturblätter, schweizerische. Jahrg. 1825—31, in 7 Bd. Zür. br. (48 Fr.) Fr. 10. —

Leu. Allgemeines Schweizerisches Lexikon mit den Supplementen von Holzhalb. Zür. 1747—95. 4. 26 Bde. Fr. 40. —

Tschudi, Aeg. Schweizer-Chronik; hrsg. v. J. R. Iselin. Bas. 1734—36. 2 Bde. Folio. Fr. 25. —

Kopp, J. E. Geschichte d. eidgen. Bünde; mit Urkdn. 1—4. 6—11. Buch. (Alles, was bis jetzt erschienen. Das 10. Buch ist im Buchhandel vergriffen.) Lpz. u. Luc. 1845—62. Fr. 50. —

— — Urkunden z. Geschichte d. eidgen. Bünde. Luc. 1835. Fr. 2. —

Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Hrsg. v. Prof. Hottinger und Gust. Schwab. 3 Bde. mit Abbildgen. gr. 8. Chur 1828. (Ladenpr. 40 Fr.) Fr. 4. —

Vor einigen Jahren noch war dieses Werk ein sehr beliebtes und gesuchtes historisches Lesebuch. Das Buch hat seither an seinem Werthe nichts verloren; wer sich in dasselbe vertieft, wird auch jetzt noch sich auf's Angenehmste unterhalten und über Einzelnes aus der vaterländischen Geschichte mehr Belehrung schöpfen, als aus einem trockenen historischen Kompendium. Wenn das Buch früher nicht die Verbreitung erlangte, die es gemäß seines Inhaltes und Zweckes verdient hätte, so war daran offenbar der hohe Preis schuld. Das Werk besteht aus 3 Bänden gr. 8. und kostete zirka 40 Fr — ein Preis, den man im Verhältniß zum Umfang desselben zwar nicht übertrieben nennen konnte, der aber gleichwohl der Verbreitung Eintrag that. Dieses werthvolle Werk können wir nun in Folge Ankauf des Restes zu dem unerhört billigen Preise von nur 4 Fr. erlassen, worauf wir jeden Freund geschichtlicher Lektüre aufmerksam zu machen uns erlauben. Um kurz den Inhalt des Buches anzudeuten, bemerken wir, daß es nebst der trefflichen historischen Einleitung von Hottinger die Geschichte von 108 Burgen und Bergschlössern der Schweiz enthält, die, obgleich auf urkundlicher Forschung beruhend, doch größtentheils in fließendem, lesbarem Style verfaßt sind und das spannendste Interesse erwecken. Der dritte Band enthält überdieß sieben von Iselin gestochene prächtige Kupfer und 13 Romanzen von Gustav Schwab. (Luzerner Tagblatt.)

schen Volksstamme angehören und somit auch ihre Sagen mit denen der übrigen Stämme übereinstimmen." Nachdem die Pilatussage zur besonderen Besprechung gekommen, wird hinzugefügt: „Ein ganz ähnlicher schrecklicher Berggeist, auf einer Kanzel thronend und Gewitter erregend, beherrscht nach der Volkssage auch das Riesengebirge zwischen Schlesien und Böhmen. Unter den hier vorliegenden Sagen sind die vom Türst besonders zu bemerken, weil sie an die Thürsen (Riesen) oder an den Thor (Donnergott) der nordischen Sage anknüpfen ꝛc." „Eine vorzügliche Beachtung verdient die Sage von den 3 Tellen. — Im schlafenden Kaiser der Deutschen, im schlafenden Tell der schweizerischen Sage ist nun niemand anders als der schlafende Balder zu verstehen, der einst wieder erwachen soll. — Schließlich hat Hr. Lütolf die altdeutsche Göttin Sälde wiedergefunden."

In der **„Wiener Literaturzeitung"** Nr. 29, 1862, stand zu lesen: „Beim Durchblättern jenes reichen Werkes (v. Rochholz) mußte sich bei jedem Sachkundigen die Ueberzeugung geltend machen, daß in den Urkantonen der Schweiz ein eben so großer, wenn nicht ein größerer Sagenhort zu heben wäre, wenn sich nur der rechte Mann dazu fände. Zu unserer Freude hat sich nun ein Sagenfreund dort gefunden, der die Volksüberlieferungen mit Liebe und Sachkenntniß sammelt und veröffentlicht. Das erste Heft bietet uns schon eine Uebersicht der ganzen Sammlung. Sie wird enthalten ꝛc." Der Besprechende findet hinter Pilatus den Wuotan. „Interessant sind die Sagen von Türst und der Kinder raubenden Sträggeln. Sehr wichtig ist der Abschnitt: Frau Zälti. — Die Sagen sind größtentheils schlicht, immer treu wiedergegeben. Die fleißig ausgeführten Anmerkungen zeigen, daß der Verfasser sich fleißig in der Sagenliteratur umgesehen hat u. s. w."

In ähnlicher Weise haben andere öffentliche Blätter ihr Urtheil abgegeben.

Diese angeführten Stimmen werden hinreichen, um mit dem ersten Hefte nun auch für die ganze hier vorliegende Sammlung Vertrauen einzuflößen und sie bestens zu empfehlen.

Der Verleger.

Buchdruckerei von C. M. Härdi in Luzern.